BR117
A66
STACKS

Annalen

der

gesammten theologischen Literatur

und der

christlichen Kirche überhaupt.

Herausgegeben

von

mehreren Gelehrten, unter Mitwirkung

von

Eisenschmid, Fritzsche, Gruner, Henkel, Jakobi, Lomler, Alex. Müller, Pertsch, Schreiber, Schwabe, Weber und Wohlfarth.

Erster Jahrgang.

Vierten Bandes erstes Heft.

Coburg und Leipzig,
in der Sinner'schen Buchhandlung.
1831.

Inhalts-Anzeige.

Seite

I. Literatur.

J. F. Geißler, der Brief Paulus an die Röm., übers. und erläutert f. denkende Freunde des Christenthums. I. 1

J. A. Dathe, Prophetae majores ex recens. textus Hebraei etc. latine versi etc. ed III. . . 3

Swedenborg, die Christreligion in ihrer Aechtheit ꝛc. 1r Thl. 5

Dessen — Enthüllte Offenbarung Johannis oder vielmehr J. Christi ꝛc. 1r u. 2r Thl. . . 10

Die Bibel, als Erbauungsbuch für Gebildete, von Dinter. 1r Th. und

Neues biblisches Erbauungsbuch für d. häusl. und öffentl. Andacht ꝛc. Herausg. v. Hörner, 1r Th. enth. das Ev. Matth., bearb. von Stephani ꝛc. 16

Theodulia, Jahrbuch für häusliche Erbauung. 4r u. 5r Jahrg. 1830 u. 1831. . . . 25

Die freie Kirche. (Zeitschr.) 1r Jahrg. 1831. . 29

Zeitschrift f. d. deutsch Kirchengesang ꝛc. Herausg. von Dr. Kromm 1831. 1s Heft. . . 37

II. Die Kirche überhaupt.

1) Wissenschaftliche Abhandlungen und Aufsätze.

Ueber die Unfehlbarkeit der kathol. Kirche . . 40

Dr. F. V. Reinhard, ein wahrhaft großer Gelehrter, oder ein kleiner Beitrag zu Baco de augm. scientiarum von Grulich . . 55

Ueber Preßfreiheit, Protestantismus, Revolution ꝛc. (Ein Votum der Kirche. (Fortsetzung.) . 68

2) Miscellen.

Brief von Prediger Schmidt in Amerika . 95

Mittheilungen aus dem Berichte eines Predigers zu Saratow über die Cholera . . . 101

Die Säulenprediger unserer Zeit . . . 109

Gezwungen giebt die römische Curie schon nach . 111

Das neue und das alte Königthum . . . 112

I.

Literatur.

Biblische Literatur.

1) Der Brief des Apostels Paulus an die Christen in Rom (,) übersetzt und erläutert für denkende Freunde des Christenthumes von Johann Friedrich Geißler, Pfarrer zu Bindlach bey Baireuth. Erste Hälfte. Nürnberg bey Joh. Adam Stein. 1831. 8. XII u. 180 S. (18 Gr.)

Zur Zeit der Reformation stand, aus dogmatischem Interesse, der Brief des Apostels Paulus an die Römer unter den hh. Schriften oben an. Aus Vorlesungen über den Brief an die Römer gingen das erste dogmatische Lehrbuch der protestantischen Kirche, die loci communes theol. des Philipp*) Melanthon † 1560 hervor 1521. Doch lasen die meisten Theologen diesen schwierigen Brief durch die Augustinische Brille und fanden Das darin, was dieser Kirchenvater entdeckt zu haben glaubte.

Daß die ältern WW. der römisch-katholischen Exegeten, wie des Dominicaners aus Florenz, Jakob Na-

*) In den letzten 30 Lebensjahren schrieb sich Schwarzerd immer Melanthon, nicht Melanchthon.

clantus † 1569, der reformirten, wie des Johann Hausschein † 1531, der lutherischen, wie des rüstigen Kämpfers Abraham Calovius † 1686 wenig mehr zu brauchen sind, gehet schon aus dem polemischen Zwecke, den sie bey der Ausarbeitung zu erreichen strebten, hervor. Die lateinischen Vorlesungen über den Brief an die Römer von Sam. Fr. Nath. Morus † 1792, die J. Tob. Gottl. Holzapfel † 1812 in Rinteln 1794 herausgab, und vorzüglich der commentarius perpetuus des Inspektors Ch. Fr. Böhme 1806. 8., wie die Flattischen Vorlesungen, sind gut zu gebrauchen. Hr. Pf. Geißler giebt uns zuerst eine neue teutsche Uebersetzung und dann folgen die Erläuterungen für die auf dem Titel bestimmte Classe von Lesern. Am Schlusse (v. S. 155—179) folgen exegetische Anmerkungen, die aber nicht für die so eben genannten Leser passen. Zur Probe über die Verfahrungsweise des Hrn. Vfs. wählen wir die crucem interpretum, die κτισιν συστενάζουσαν Rom. VIII. 19. ff. Er übersetzt: »v. 19. Es haben ja die Menschen alle ein sehnliches Verlangen, von Gott als seine Kinder behandelt zu werden. 20. Denn die Beschränkungen, welche die Menschen drücken, haben sie sich nicht freywillig aufgelegt, sondern Der, der sie ihnen auferlegt hat, hat es in der Absicht gethan, 21. daß die Menschheit von ihrer niedrigen Knechtschaft zur ehrenvollen Freyheit der Kinder Gottes gelangen soll. 22. Doch sehen wir, daß ihre Sehnsucht und Klage bis jetzt währt. 23. Ja, auch die, denen Gottes Geist sich zuerst genähert hat und wir selbst müssen noch klagen, indem wir noch die Rechte der Kindschaft, die Befreyung von körperlichen Leiden, erwarten.«

Klar und einfach ist die Darstellung des Hr. Vfs. von dieser schwierigen Stelle, wenn ihn auch das Schicksal aller Interpreten derselben treffen möchte, daß er die Zustimmung eines großen Theiles derselben nicht erhalten sollte. Nach des Hrn. Vfs. Erklärung (S. 177), daß der Zweck des Apostels nicht Dichtung, sondern Belehrung sey, kann keine Prosopopoeie, nach der man vernunftlose Geschöpfe redend einführt, angenommen werden. Unter der κτισις versteht Hr. Pf. Geißler die Menschheit, und führt die Parallelen Marc. XVI.

Digitized by Google

16. Col. I. 23. für seine Auslegung an. Unter κτισις verstehen Andere 1. Christen überhaupt und unter δουλεια, Nothwendigkeit; 2. Christen aus den Juden, und namentlich in Palästina; 3. Christen aus den Heiden, wie Rösselt † 1807; 4. unbekehrte Heiden; 5. alle Nichtchristen, Juden und Heiden zusammen. Könnten nicht unter der κτισις die vernunftlosen empfindenden Geschöpfe verstanden werden, da das Streben derselben unverkennbar ist, in einen vollkommenern Zustand zu kommen, wie der Genfer Naturphilosoph*) Karl Bonnet † 1793 in seiner Palingenesie phil. 1771 (teutsch von Lavater) darzuthun sich bemühet und der ehemalige Pharisäer Paulus ebenfalls vielleicht angenommen hat?**)

Der würdige Hr. Vf. wird in der 2. Hälfte, die wir recht bald erwarten, in einem Excurse die so oft besprochene Enantiophanie der Apostel Paulus und Jakobus des Jüngern in Rücksicht ihrer Begriffe vom Glauben und von guten Werken weitläufiger als S. 59 ff. 69 ff. geschehen ist, zu heben suchen.

...sch.

---

2) Prophetae Majores ex recensione textus Hebraei et versionum antiquarum latine versi notisque philologicis et criticis illustrati a Joan. Aug. Dathio, s. theol. Doct. et (olim) Prof. linguae Hebr. ordin. in Acad. Lips. editio tertia, Halae, e libraria Orphanotrophei, 1831. XII et 611 p. (2 Thlr.)

Ein unveränderter Abdruck einer Arbeit des verewigten Dathe, die einer frühern Zeit angehört, und in derselben ihre Würdigung gefunden hat. Kein Vorwort giebt über die Veranlassung und den Zweck des Unternehmens Auskunft, und man muß es daher nur vermu-

*) Aber kein Schellingischer!

**) Der ehemalige Banzer Benedictiner Baptista Schad in Jena nimmt an, daß nicht allein die empfindende, sondern auch die empfindungslose Schöpfung — selbst der Koth — zum Höhern anstrebe: Die seufzende Creatur!

then, daß fortwährende Nachfrage nach der Dathiſchen Ueberſetzung der altteſtamentlichen Schriften, von welcher ſich einzelne Theile im Buchhandel vergriffen hatten, die Verlagsbuchhandlung dazu beſtimmte. Die größten Vorzüge dieſer Ueberſetzung beſtanden in der guten Latinität, und der Treue und Genauigkeit, mit welcher ſie den Sinn des Originals wiedergiebt, eine Treue, die es ſogar verſchmäht, die bekannteſten Hebraismen und ſelbſt Redefiguren, wie Jeſ. XXX, 30. das als ἓν διὰ δυοῖν zu nehmende נֶסֶע זֶרֶם וְאַבְנֵי בָרָד anders als wörtlich dissipatione, imbre et grandine zu überſetzen. Doch wie viel würde jetzt Dathe ſelbſt ändern, wenn er die Fortſchritte der altteſtamentlichen Exegeſe unter den Händen eines Vater, Roſenmüller, de Wette, Geſenius u. a. berückſichtigen wollte. Findet ſich noch immer Nachfrage nach der Dathiſchen Ueberſetzung, die zu ihrer Zeit vielen ein willkommenes Hülfsmittel zum Verſtehen des alten Teſtamentes in der Urſprache war, ſo wäre das allerdings ein günſtiges Zeichen, daß die Luſt zu den orientaliſchen Sprachen bei den jungen Theologen noch nicht ſo erloſchen ſey, wie man faſt zu glauben verſucht wurde, wenn man ſieht, mit welchem Widerwillen die meiſten den hebräiſchen Codex zur Hand nehmen, und mit welcher Oberflächlichkeit ſie nur um des leidigen Examens willen das Hebräiſche treiben. Verdienſtlicher aber wäre es, ſtatt die verbrauchten Hülfsmittel einer frühern Zeit wieder aufzutiſchen, wenn gelehrte Exegeten nach dem gegenwärtigen Zuſtande der altteſtamentlichen Kritik und Exegeſe ein neues nicht zu voluminöſes und theueres Werk zum Verſtehen des A. T. in der Urſprache für angehende Theologen ausarbeiteten, und mit Uebergehung des Grammatikaliſchen und Lexikaliſchen die ſchwierigſten Stellen erläuterten. Die vorhandenen Commentare ſind bei ihrer Weitläuftigkeit und Koſtſpieligkeit den meiſten Theologie Studierenden eine terra incognita. Selbſt der Auszug aus den Roſenmüllerſchen Scholien iſt noch zu weitläuftig und zu theuer. Nicht gut gethan iſt es von der Verlagsbuchhandlung, daß ſie, obwohl das Werk bei engerm Druck von 734 Seiten der 2ten Auflage auf 611 reducirt iſt, den frühern Preis von 1 Thlr. 12 Gr. auf 2 Thlr. erhöht hat. Druck und Papier ſind übrigens gut.

Digitized by Google

Dogmatik und Dogmengeschichte.

1) Die Christenreligion in ihrer Aechtheit; und darin: die gesammte Glaubenslehre der neuen Kirche, welche vom Herrn ward vorhergesagt bei Dan. Kap. 7, v. 13. 14., und in der Offenbarung Kap. 21, v. 1. 2., von Emanuel Swedenborg, des Herrn Jesu Christi Diener. Erster Theil. Tübingen, Verlag der Buchhandlung Zu-Guttenberg 1831. 8. XIV und 370 S. (1 Thlr. 9 Gr.)

Das große hellstrahlende Licht im Dunkel des Mittelalters, besonders des dreyzehnten Jahrhunderts, der englische Franziscanermönch Roger Bakon † 1294, der der glänzenden Epoche der Naturwissenschaften zuvoreilte, der Erfinder der Aeronautik, des Schießpulvers, der Ferngläser, der Verbesserer des Kalenders, der Verfertiger von Panaceen, sagt: Non oportet nos magicis illusionibus uti, quum potestas philosophica doceat operari, quod sufficit. Mit diesem Ausspruche eines in seinem rohen, unwissenden Zeitalter verschrieenen Zauberers und Verführers der Jugend, der ein Martyrer seiner vorgeschrittenen Einsicht ward, könnte dieses von Ludwig Hofaker aus dem Lateinischen übersetzte Werk (vera christiana religio, Amsterdam 1771) des berühmten Theosophen Immanuel Swedenborg † 1772 eingeführt werden. Die Kirche des neuen Jerusalems — wie die Verbindung der Swedenborgianer heißt — zählt 36000 Mitglieder und sie haben sich, ausser England, wo sie mehr als 50 Gemeinen gebildet haben, und Schweden, wo 2000 dieser Theosophie huldigen, nach Ostindien, Nordamerika und Südafrika verbreitet und dort Gemeinen gegründet. Ein Schriftsteller dieser Sekte August Nordenskiold,*) und Afzelius stifteten eine Swedenborgische Gemeine auf Sierra Leona, einer englischen Kolonie an der Küste von Guinea. In Ame-

*) Nordenskiold, ehemaliger schwedischer Gesandter in Hamburg, Von der Gemeine des neuen Jerusalems, 1790, K. Gustaf III. dedicirt.

rika haben die Swedenborgianer mehr als 20 Prediger. Immanuel Swedberg — so hieß er, ehe er in den Adelstand erhoben wurde — war in der Metallurgie oder Erz- und Bergwerkskunde, sehr erfahren, und hatte 28 Jahre lang Himmel, Hölle und Hades gesehen, dieselbe Lehre vorgetragen, die die Engel am Throne Gottes haben. Schon vier Jahre nach dem Tode des Immanuel Swedberg gf Swedenborg erschien in 5 Theilen zu Frankfurt a. M. eine teutsche Uebersetzung unter dem Titel: Auserlesene WW. Imm. Sw. Im Würtembergischen scheinen Anhänger des schwedischen Theosophen ihren Sitz zu haben, so wie überhaupt Freunde der Theosophie zu Hause zu seyn. Dieß beweisen die Phantasmorasieen der Seherin von Prevorst,*) die dort entstanden, Glauben und, selbst philosophische, Vertheidiger fanden. Vor acht Jahren gab dort Immanuel Tafel die göttlichen Offenbarungen von Imm. Swedenborg, aus dem Lateinischen übersetzt heraus und suchte Andere zu überzeugen, daß die Swedenborgischen Offenbarungen göttlich seyen. Jetzt unternimmt im Verlage der Buchhandlung mit dem bezeichnenden Namen Zu-Guttenberg in Tübingen, Ludwig Hofaker die Uebersetzung der Werke Imm. Swedenborgs. Auffer der vorliegenden Uebersetzung der Christenreligion, hat Ludwig Hofaker »die neue Kirche des Herrn und ihre himmlische Lehre. Nach Kunden aus dem Himmel«; »der Himmel mit seinen Wundererscheinungen und die Hölle. Vernommenes und Geschautes«; »der Verkehr zwischen Seele und Leib,« in unsere Muttersprache übergetragen. Vielen Aufschluß über seine Ansicht des Swedenborgianism giebt Hofaker bey der zweyten Schrift: Der Himmel mit seinen Wundererscheinungen.« Er

*) Diese Seherin war die Ehefrau Friederica Hauffe † 1829, aus dem Würtembergischen Dorfe Prevorst. Der Philosoph Eschenmayer nimmt diese Phantasmorasieen in Schutz und von dem Würtemberger Arzte u. Dichter Justinus Kerner haben wir über diese Seherin von Prevorst Eröffnungen über das innere Leben des Menschen und über das Hineinragen einer Geisterwelt in die unsere, in 2 Th. 1829. 8. erhalten. Carové hat wohl über diese Seherin die kälteste, vernünftigste Ansicht geäussert.

Digitized by Google

sagt: Wunderſamer als Alles, was je auf der Welt aufſtieß, oft ſelbſt, wie läppiſcher Schwank gemahnend, ſind die Erſcheinungen aus der geiſtigen Welt, wovon uns alle Zeiten und alle Völker doch ſo gleichlautende Kunde geben. Ich durchlief hundert und hundert Aufzeichnungen von flüchtigen Erſcheinungen aus der andern Welt, die uns von Herodot herab die Geſchichte aller Zonen aufbehielt; ich durchgieng die Geſichte, welche ſich in ſteterer Schaulichkeit den Heiligen der erſten Kirche bis herab bis zu den Begeiſterten der letzten Jahrhunderte dargeſtellt haben; ich muſterte ſorgfältig alle die, ſcheinbar zuſammenhangloſen, Kunden, die uns von Sehern und Seherinnen neuerer Zeit, welche wir Magnetiſche nennen, herab von Chriſtina Poniatowski, welche Wallenſtein ſein Ende ſagte, bis zu der Seherin von Prevorſt, über Geiſterleben gegeben wurden: und mit Verlaß kann ich ſagen, daß alle die bunten und unglaubhaften Nachrichten aus dieſer geheimnißvollen Welt in den Schriften der neuen Kirche, und zumeiſt in »dem Himmel mit ſeinen Wundererſcheinungen«, eben ſo überraſchenden Aufſchluß und überzeugende Erklärung finden, als die erſten Schifferſagen aus den transatlantiſchen Erdſtrichen in dem wiſſenſchaftlichen Gemälde eines Humbold. Alles Wirkung der Sonne dort, welche nicht hat und nicht gibt Raum und Zeit.« — »Was von Gott, vom Engelshimmel und unſern Seligen, — die nur den groben Sinnen verhüllt, mit uns fortleben in unſerm Innern, nun treuer noch für ewige Zwecke beſorgt, — Heilige und Seher erſt im dunkeln Weſen verkündeten, dann Hans Engelbrecht, Jakob Böhm und John Pordage*) in großer Auffaſſung zeigten, und endlich Immanuel Swe-

*) Der geiſtreiche Görlitzer Schuhmacher Jakob Böhm † 1624, iſt auch durch die neueſte Philoſophie, die ihre Kraftſprache von ihm geliehen hat, bekannt. Hans Engelbrecht † 1642 »ein Braunſchweiger Tuchmacher, in ſeinem »Geſicht vom Himmel und der Hölle« 1622, der Vorläufer Swedenborgs. Johann Pordage † 1698, ein unter Cromwell abgeſetzter Prediger, nachmaliger Arzt, ein Apoſtel der Böhmiſtiſchen Partey, deſſen Hauptſchrift »ſeine göttliche und wahre Metaphysica, 3 BB. 8., teutſch 1715 iſt. Bei ſeinen Viſionen wurde er ſehr alt und ſtarb als ein 90jähriger Greis. S. Corodi's † 1793. Geſchichte des Chiliasm, III. 1. S. 330.

Digitized by Google

denborg mit himmlischen Worten lehrte, — glaube keck, es ist eine Wahrheit, Wahrheit von Gott.« Wir, die wir an die Gesetze des vernünftigen Denkens gewöhnt sind, können uns mit diesen diese Gesetze übersliegenden, transcendenten Vorstellungen unmöglich befreunden und werden dabei an eine Aeusserung des Heilandes Matth. XXIV. 24. erinnert. Wir beneiden Hrn. Hofaker wegen seines zuversichtlichen Glaubens an diesen neuen Paraklet nicht; wünschen aber nur, daß diese fanatischen Meynungen und Ansichten in unserm Vaterlande nicht weiter um sich greifen und alle philosophische solide Bildung ertödten mögen! Daß auch sonst tüchtige Männer von dieser Geisteścholera befallen werden können, beweiset der wegen seiner Reise nach Südafrika berühmte Gelehrte Sparrmann, der Swegenborgianer wurde. Der Glaube des neuen Himmels und der neuen Kirche ist in 2 §§. in der Christenreligion in ihrer Aechtheit, dargestellt und wir theilen diese »Summarie des Glaubens,« wie sich Hr. Hofaker ausdrückt, weil in derselben eine authentische Darlegung der swedenborgischen Theosophie gegeben ist und nun Jeder erfährt, was man sich unter dem Swedenborgianism und der Lehre der Kirche des neuen Jerusalems zu denken hat, ipsissimis verbis der Hofakerschen deutschen Uebersetzung mit. »Der Glaube des neuen Himmels und der neuen Kirche in allgemeiner Anschauung ist dieser: Der Herr von Ewigkeit, welcher ist Jehovah, kam in die Welt, damit er die Höllen unterwerfe und sein Menschliches verherrliche; und ohne ihn konnte keiner der Sterblichen selig werden, und es werden selig, die an Ihn glauben. In »allgemeiner Anschauung sagen wir, weil Jenes das Allgemeinsame des Glaubens« ist, was im Ganzen und in den Einzeltheilen wiederkehrt. Allgemeinsames des Glaubens ist, daß Gott sey ein Einziger im Wesen und in Person, in welchem ist göttliche Dreyfaltigkeit; und daß der Herr Gott Seligmacher Jesus Christus Jener sey. Allgemeinsames des Glaubens ist, daß Keiner der Sterblichen selig werden konnte, wäre nicht der Herr in die Welt gekommen. Allgemeinsames des Glaubens ist, daß er in die Welt gekommen, um die Hölle von den Menschen zu entfernen; und daß er sie entfernt habe durch Kämpfe wider sie

Digitized by Google

und durch Siege über sie; so sie denn unterworfen, und sie in Ordnung und unter seine Bothmäßigkeit gebracht habe. Allgemeinsames des Glaubens ist, daß er in die Welt gekommen, um sein Menschliches, das er auf der Welt annahm, zu verherrlichen, d. h. mit dem Göttlichen zu vereinen: so hält er die Hölle in Ordnung und unter seinem Gehorsam in Ewigkeit. Weil dieß nicht anders geschehen konnte, als mittels Anfechtungen, wider sein Menschliches zugelassen, bis zu deren letzter, und weil die letzte derselben das Leiden am Kreuze war, darum hat er diesem sich unterzogen. Dieses ist das Allgemeinsame des Glaubens vom Herrn. Allgemeinsames des Glaubens auf Seite des Menschen ist, daß er an den Herrn glaube; denn durch den Glauben an ihn gehet eine Verbindung mit ihm vor sich, deren Folge Beseeligung ist: an ihn glauben, ist Zuversicht haben, daß er seelig mache; und weil nur Zuversicht haben kann, wer recht wandelt, darum wird auch dieses unter »an Ihn glauben« verstanden. (Nun folgen die Bibelstellen Joh. VI. 40. III. 36.) H. 3. Der Glaube des neuen Himmels und der neuen Kirche in einzelner Anschauung ist dieser: Jehovah Gott ist die Liebe selbst und die Weisheit selbst, und er kam für den Betreff des göttlichen Wahren, welches ist das Wort, und welches war bey Gott, hernieder, und nahm das Menschliche an; des Endes, damit er in die Ordnung brachte Alles, was in der Kirche war; weil dazumal die Macht der Hölle die Macht des Himmels, und auf den Welten die Macht des Bösen die Macht des Guten überwog, und demzufolge gänzliche Verdammniß drohte und nahe stand. Diese bevorgestandene Verdammniß hat Jehovah Gott durch sein Menschliches, welches war das göttliche Wahre, aufgehoben, und so die Engel und die Menschen erlöset: und sodann in seinem Menschlichen das göttliche Wahre dem göttlichen Guten, oder die göttliche Weisheit der göttlichen Liebe, vereint; und so kehrte er zurück in sein Göttliches, in welchem er von Ewigkeit war, zusammt und in dem verherrlichten Menschlichen. Dieß wird verstanden bey Johannes I. 1. 14. XVI. 28. 1. Joh. V. 20. 21. Einzelnes des Glaubens auf Seite des Menschen ist 1., daß Gott ist Einer, in welchem die göttliche Dreyfaltigkeit ist; und daß dieser ist der Herr Gott Seeligmacher Jesus Chri-

stus ist; 2. daß seligmachender Glaube ist, an ihn zu glauben; 3. daß man das Böse nicht thun soll, weil es ist Angehör des Teufels und Werk des Teufels; 4. daß man das Gute thun soll, weil es ist Angehör Gottes und Werk Gottes; und 5. daß letzteres vom Menschen, wie von ihm geschehen soll. Das 1. und 2. eignet zum Glauben, das 3. und 4. eignet zur Liebthätigkeit; und das 5. eignet zur Verbindung zwischen Liebthätigkeit und Glauben, somit zum Herrn und zum Menschen.« Dieß ist der Swedenborgianism in Nuce. Der S. 332 ff. gelehrte Tritheism wird nicht aus der h. Schr., sondern aus dem symbolo Athanasiano,*) ohne nur die geringste Rücksicht darauf zu nehmen, daß dieses Symbol nicht vom Athanasius † 373, sondern wahrscheinlich von Vigilius, Bischof von Tapsus — 484 —, demselben, bey dem wir zuerst die untergeschobene Stelle 1 Joh. V. 7. citirt finden, herrührt und also, schon als unächt, keine Auctorität haben kann, bewiesen! Wie die beyden auf dem Titel genannten Stellen aus dem Daniel und der Apokalypsis zum Grunde der swedenborgischen Theosophie gelegt werden können, erinnert an das, was der classische reformirte Theolog Samuel Werenfels † 1740 von der h. Schrift sagt:

Hic liber est, in quo sua quaerit dogmata quisque,
Invenit et pariter dogmata quisque sua.

....sch.

---

2) Enthüllte Offenbarung Johannis oder vielmehr Jesu Christi, worin die Geheimnisse, welche in derselben vorhergesagt und bisher verborgen gewesen waren, aufgeschlossen worden, durch Immanuel von Swedenborg, ehemals k. schwedischen Assessor bey dem Bergwerkscollegium, Mitglied der k. gelehrten Gesellschaft zu Upsala und der kön. Akademie zu Stockholm; und Correspondenten der Akademie der Wissenschaf-

*) S. Unser Journal I. 1. S. 50 ff. von C. R. Heinze.

ten zu Petersburg; aus der zu Amsterdam 1766 gedruckten lateinischen Urschrift verteutscht und mit einer Vorrede, Anmerkungen, Registern und Beylagen vermehrt von Johann Friedrich Immanuel Tafel, Dr. der Philosophie; (Universitätsbibliothekar zu Tübingen) 1r Bd. Kap. 1—6. XII u. 448 S. 8. Tübingen beym Herausgeber, und Leipzig in Commission bey Kummer; 2r Bd. Kap. 7 bis 13. II und 461 S. 8. 1829.; 3r Bd. Kap. 14 — 19. 416 S. 8. 1830. (4 Thlr. 14 Gr.)

Bey der Beurtheilung der Swedenborgischen*) Theosophie kommt uns wohl der ελεγχος κατ' ανθρωπον zuerst entgegen und wir fragen: Würde die Welt, wenn die Bewohner derselben ihre Ueberzeugungen, ihren Glauben, ihre Ansichten und Meynungen aus dem Umgange und den Offenbarungen höherer, überirdischer Wesen herleiten und die Wahrheit derselben durch diesen Umgang begründen wollten, ein ungeheueres Bedlam, und alle Regeln des menschlichen sublunarischen Denkens, vom Organon des alten Aristoteles bis zum Lambertschen novum Organon, über den Haufen geworfen werden? Alles Remonstriren findet bey den

*) Der Mystiker nimmt ein höheres Organ im Menschen an, und wähnt durch dasselbe das Leben und Wesen Gottes zu erkennen und mit der Urquelle alles Seyn's sich zu verbinden. Die Theosophie wagt es, diese Vereinigung mit dem höchsten Wesen metaphysisch darzuthun; gleichsam die Theorie der Mystik, wenn bey der Mystik von einer Theorie oder wissenschaftlichen Begründung die Rede seyn kann. Vor Swedberg af Swedenborg † 1772, waren Philippus Aureolus Theophrastus Bombastus Paracelsus ab Hohenheim † 1541; der Liebling einer großen Zahl von blosen Gefühlsmenschen, der Prediger zu Tschoppau in Meissen, Valentin Weigel † 1588; der gelehrte Londoner Arzt Robert Flud † 1657; Jakob Böhm † 1624; Peter Poiret † 1719, Seelenfreund der Bouvieres de la Mothe Guion † 1717, und der Antoinette Bourignon † 1680; nach Swedberg af Swedenborg vorzüglich der wohlthätige Oculist und Veterinar Johann Heinrich Jung † 1818, gewöhnlich Stilling genannt, Theosophen. Sein Leben 5 BB. 1806. S. Göthe, aus meinem Leben, 11. S. 378 ff. 489. Wie Swedenborg lebte Jung unter Geistern.

Theosophen keinen Eingang; da diese Theosophen in Prinzipien, e diametro mit denen der Philosophen verschieden sind; also eine Ausgleichung oder Annäherung der beyden Parteyen nie statt finden kann. Lächeln kann nur ein Mitglied der Kirche des neuen Jerusalems, wenn wir uns abmühen, ihm begreiflich zu machen, daß uns, als Erdenbewohner, ein Organ der unmittelbaren Communication mit überirdischen Wesen aus einer andern Welt durch die höhere Weisheit versagt ist und daß uns ein solches Organ für diese Erde wahrscheinlich ganz unbrauchbar machen würde. Die Schule des grundgelehrten Theologen Joh. Albrecht Bengel † 1752, scheint in Würtemberg nicht ausgestorben zu seyn, wie der Uebersetzer Tafel, der sich im 2. Bande (II.) dagegen verwahrt, ihn nicht mit dem Professor der römischen und griechischen Literatur — die beste Antidotus der theosophischen und chiliastischen Träumereyen — Gottlieb Lukas Friedrich Tafel, Herausgeber des Livius 1824, zu verwechseln, u. a. beweisen. In England verbreitet sich die Kirche des neuen Jerusalems immer weiter und hat, seit 1820, zu Woodford bey London eine Erziehungsanstalt für Knaben, deren Anzahl bereits zu 50 angewachsen ist, die ganz nach den Grundsätzen der neuen Kirche gebildet werden und deren Aeltern zu verschiedenen Religionssekten, wie zu den Unitariern, gehören: die erste Schule dieser Swedenborgianer in Europa. Darüber bedurfte Hr. Bibliothekar Tafel keiner Rechtfertigung, daß Swedenborg nicht die Lutherische Uebersetzung gebraucht hat (S. VII.); denn bey aller Verehrung gegen den großen Reformator ist dieselbe in unsern Tagen bey den evangelischen Christen — freylich nicht denen der evangelischen Kirchenzeitung — keine Lutherolatrie. Daß sich Hr. Tafel nicht mit der Herderschen Ansicht über Swedenborg befreunden konnte (S. XI. 1. B.), war wohl voraus zu sehen; denn, nach Hrn. T., ist uns in den Schriften Swedenborgs, wie es verheißen war — Swedenborg ist also der Paraclet, — die reine Lehre der h. Schr. aus dem Himmel gegeben und deren geistiger Sinn aufgeschlossen worden. (S. X.) Nicht Jeder, heißt es S. XII., kann das Werk Swedenborgs über die enthüllte Offenbarung prüfen und beurtheilen; es ist eine Scheidewand

zwischen dem Gebiete des geistlichen und dem des natürlichen, besonders des sinnlich-natürlichen Menschen. Was Jenem göttliche Weisheit ist, das hält dieser für Thorheit, Grübelei, Schwärmerei 1 Kor. II. 14. Leider muß Referent sich zu diesen natürlichen Menschen zählen und kann also, nach der Meynung des Hrn. Tafels, nicht über diesen Versuch, die Apokalypse zu enthüllen, urtheilen. So lange Referent — was Gott verhüten wird — die Tramontane nicht verlieren wird, so wird auch bey ihm und, Gott gebe, bald bey Allen, nie der Wunsch des Hrn. Uebersetzers erfüllt werden »daß die Scheidewand bey recht Vielen durchbrochen werde« (S. XII.). Die Apokalypsis handelt, nach Swedenborg, nicht von weltlichen Dingen, sondern blos von himmlischen Dingen, also nicht von Kaiserthümern und Königreichen, sondern vom Himmel und der Kirche. Zu wissen ist (nach der Vorrede III. B. 1.), daß nach dem jüngsten Gericht, welches im J. 1757 in der geistigen Welt gehalten wurde, ein neuer Himmel aus den Christen, jedoch blos aus solchen gebildet wurde, welche die Wahrheit, daß der Herr nach seinen Worten Matth. XXVIII. 18. der Gott des Himmels und der Erde ist, annehmen konnten, und zugleich Buße wegen ihrer bösen Handlungen in der Welt gethan hatten. Aus diesem Himmel (S. IV.) steigt nun herab und wird herabsteigen die neue Kirche auf Erden, welche das neue Jerusalem ist.« Der christliche Himmel befindet sich (S. V.) unterhalb der alten Himmel; in ihn wurden von der Zeit an, da der Herr in der Welt war, diejenigen eingelassen, welche einen Gott unter 3 Personen verehrt, und nicht zugleich die Idee von 3 Göttern gehabt hatten. Die den Glauben des neuen Jerusalems nicht annahmen, wurden abgesondert und in die Winkel verwiesen. Mir (Swedenborg) wurden die Absonderungen nach dem jüngsten Gerichte, so wie die Verweisungen zu sehen gegeben. »Den Herrn hat es gefallen (S. VI.), mir das Gesicht meines Geistes zu öffnen, und mir zu lehren. Man glaube also nicht, daß ich etwas aus mir selbst genommen habe, sondern von dem alleinigen Herrn.« Keine politische Deutung finden wir also in dieser enthüllten Offenbarung Johannis, wie schon ein Pabst Gregorius IX. † 1241 das Thier, das in der Offenbarung

aus dem Meere aufsteigt auf den Kaiser Friedrich II. † 1250, und der gelehrte Staatsmann, der Bearbeiter des Ediktes von Nantes, Philipp Mornay du Plessis † 1623, die Zahl 666 auf den damaligen Papst Paulus V. † 1621, wie Andreas Geußler † 1831 auf Bonaparte, bezogen. Die Lehren der römisch-katholischen Kirche findet Swedenborg (S. 7. ff.) im 17. 18. 19. Kap. der Apokalypsis und läßt sie bildlich unter dem Namen Babylon darstellen, da die Neuern das Heidenthum in Babylon bildlich angedeutet finden. Wir bleiben bey der Stelle Apocal. XIII. 18. stehen und bemerken, wie Swedenborg (II. 901.) die Zahl 666 erklärt. »Durch 666 wird alles Wahre des Guten, und weil dieß vom Worte gesagt wird, alles das Wahre des Guten im Worte (?), hier aber dasselbe als verfälscht bezeichnet, denn es ist die Zahl des Thieres. Dieß ist die Bedeutung, weil 6 eben so viel ist, als 3 mit 2 multiplicirt, 3 aber das Volle und Alles bezeichnet und auf das Wahre bezogen wird, und 2 die Verbindung des Wahren und Guten bedeutet: und weil 6 entstehet, wenn jene 2 Zahlen mit einander multiplicirt werden, so bedeutet es alles das Wahre des Guten im Worte, hier dasselbe als verfälscht. Es wird die Zahl 666 genannt, weil in dieser 6 drey Male wiederholt wird, und die dreymalige Wiederholung eine Erfüllung oder Vollendung in sich schließt. Daß 6 das Volle und Alles bedeutet und genannt wird, wo von Wahrem des Guten die Rede ist, kann aus den Stellen im Worte erhellen, in welchen diese Zahl vorkommt; allein jene Bedeutung dieser Zahl erscheint nur Solchen deutlich, welche die Dinge, von welchen gehandelt wird, im geistigen Sinne sehen, wie z. B. Marc. IV. 8. 20. Matth. XIII. 8. 23. XX. 3. 5. Lev. XXIV. 6. Joh. II. 6. Num. XXXV. 6. 7. Hesek. XL. 3. IV. 11. XLV. 13. Weil 6 das Volle bedeutet, so ist der Ausdruck entstanden den 6. Theil nehmen (Sextare), wodurch im geistigen Sinne das, was vollständig und ganz ist, bezeichnet wird, wie z. B. daß sie 1/6 Epha vom Chomer Gerste nehmen sollten Hesek. XLV. 13., und von Gog: Ich will zurück dich lenken und von dir 1/6 nehmen XXXIX. 2., wodurch bezeichnet wird, daß bey ihm alles Wahre des Guten im Worte gänzlich zerstört wer-

den sollte.« Diese sogenannte Erklärung kann nur Solchen deutlich seyn, die, wie Swed. sagt, im geistigen, d. i. Swedenborgischen Sinne sehen, wie Hr. Tafel. Uns Profanen wird durch diese eben angeführten sogenannten Erläuterungen diese crux interpretum um nichts leichter und diese Stelle bleibt uns eben so verschlossen, als wir sie zum ersten Male in Luthers Uebersetzung lasen.*) Die allegorischen Deuteleyen der Kirchenväter und der spätern Scholastiker haben doch noch mehr Anziehendes und die Phantasie Aufregendes, als dieß matte, dunkele, langweilende, kalte Swedenborgische Gerede. Wer die eben so gelehrten, als klaren, geistreichen Versuche, dieß räthselhafte, mehr Köpfe verwirrende, als Gemüther erbauende Buch zu entziffern, von Johann Gottfried von Herder † 1803 (Μαραν αθα 1779. 8.), Johann Gottfried Eichhorn † 1827 (commentarius in Apocalypsin, 1791. 2 Voll. 8.), G. Heinr. Aug. Ewald (commentarius in Apocalypsin, 1828. 8.), kennen zu lernen Gelegenheit hatte, fühlt sich durch diesen Jargon abgestoßen. Hr. Krummacher jun. im Thale Barmen scheint in die exegetische Schule Swedenborgs gegangen zu seyn. Der große Engländer Isaak Newton † 1726 verfiel, alters- und geistesschwach, darauf, seinen weltbekannten Verdiensten die Krone durch Enträthselung der Weissagungen Daniels, Habakuks und besonders der Apokalypsis, aufzusetzen (1713). Längst würden seine annotationes und er mit ihnen mit Recht vergessen seyn, wenn nicht Newton durch seine frühern genialen Leistungen in der Mathematik und Physik sich einen unsterblichen Namen gemacht gehabt hätte. Uebrigens bleiben die hier angezeigten Schriften Swedenborg's für den, der mit seinen Lehren und Visionen näher bekannt werden will, wie überhaupt für jeden Theologen interessant und nach ihrer Art lesenswerth.

....sch.

---

*) Wir verweisen hier auf die Abh. über diese Stelle im 3. Bde. der Annalen S. 42 ff.

D. R.

Es ist ein günstiges und erfreuliches Zeichen der Zeit, daß man in unsern Tagen die Bibel aufs neue als die reichste Quelle aller wahren Erbauung betrachtet und den Stoff, den sie zu diesem Zwecke bietet, auch auf eine zweckmäßige Art zu bearbeiten sucht. Zwei wichtige Erscheinungen dieser Art liefert die neueste Literatur in den beiden begonnenen Werken:

1) Die Bibel, als Erbauungsbuch für Gebildete, bearbeitet von D. G. F. Dinter, 1r Bd. Neustadt a. d. O. 1831. Bei J. K. G. Wagner. 468 S. gr. 8. und

2) neues biblisches Erbauungsbuch für die häusliche und öffentliche Andacht, bearbeitet von einem Vereine evangelischer Gottesgelehrter, und herausgegeben von J. Hörner. 1ster Theil: Vorlesungen über das Evangelium Matthäi: von D. Stephani, K. Bayr. Kirchen-Rathe und Dekane in Gunzenhausen. Magdeb. b. Wilh. Heinrichshofen 1830. (auch unter dem besondern Titel: Das Leben Jesu, nach dem Matthäus, für Christen, die mehr Aufschluß über dasselbe zu erhalten wünschen, von D. Hein. Stephani u. s. w.) 298 S. gr. 8. (16 Gr.)

Nr. 1. ist der Anfang des schon im vorigen Jahre angekündigten und von Vielen ersehnten, leider letzten Werks des erleuchteten und frommen Greises Dinter, eines Werks, an welchem er wenigstens zuletzt arbeitete, wenn auch vielleicht andere von ihm vorbereitete Handschriften noch im Druck erscheinen sollten. Dieses begonnene Werk aber ist unleugbar eine der köstlichsten Gaben, welche der im Leben hochverdiente Verf. dem weitern Kreiße der Erbauung suchenden gebildeten Welt hiemit reicht und wodurch er sich selbst das schönste und würdigste Schlußdenkmal seines nur dem geistigen Wohl der Menschheit gewidmeten Lebens gesetzt hat. Leider hat der Tod ihn früher von dieser segensvollen Arbeit abgerufen, als er sie vollenden konnte; doch nehmen wir auch das, was er von derselben bereits öffentlich be-

kannt gemacht und vielleicht noch im Manuscripte hinterlassen hat, mit der innigsten Dankbarkeit auf und wünschen vom Herzen, daß es der Verlagshandlung gelingen möge, einen wackern Gelehrten zu finden, der das noch Uebrige im Geiste Dinters fortzusetzen fähig ist. Darf man dem Gerücht trauen, so ist die Vollendung des ganzen Werks, nachdem die Herren DD. Röhr und Schuderoff den Antrag abgelehnt haben, dem Hr. Superint. M. Fischer in Sangerhausen übertragen worden, von dessen hellem praktischem Blicke und ergreifendem Rednertalente wenigstens hinsichtlich der Erbauung sich viel Gutes erwarten läßt, wenn auch Dinter im Fache der Exegese nicht ganz ersetzt werden sollte.

Was nun die äußere Oekonomie dieser von dem gefeierten Dinter begonnenen interessanten Bearbeitung der Bibel betrifft, so geht jedem biblischen Buche immer eine kurze Einleitung voraus, die mit weiser Sparsamkeit immer nur so viel und größten Theils auf eine so treffende Weise giebt, als zum richtigen Verständniß des Buchs erforderlich ist. Dabei hält der Vf. an begründeten Annahmen fest und schließt jede noch unsichere Hypothese aus. Ueber jedem Kapitel steht eine bündige Inhaltsanzeige, die, geht die Erzählung zu einem andern Gegenstande über, auch mitten im Laufe des Kap. angedeutet wird. Dann folgt eine, wenn auch nicht immer wörtlich treue, sondern, wo das richtigere Verständniß solches fordert, oft mehr umschreibende, aber den muthmaßlich wahren Sinn des Originals immer wiedergebende, durch Kürze und Präcision des Ausdrucks sich auszeichnende Uebersetzung, die hie und da, wo es nöthig ist, durch kurze, den einzelnen Versen untergeschobene, mit kleinern Lettern gedruckte exegetische und historische Erklärungen, wie in der Schullehrerbibel, erläutert wird. Doch erwarte man keine durchgängige und vollständige Uebersetzung der einzelnen Bücher nach der Reihefolge der Verse. Was nicht zur Erbauung dient, ist übergangen; doch läuft der Faden der Geschichte immer fort, weitläufige Erzählungen aber werden im Geiste des Schriftstellers zusammen gezogen. Dadurch ist einer unnöthigen, ja unnützen Weitschichtigkeit des Werks zum Besten der Leser und Käufer vorgebeugt, und wie ökonomisch der Verf. hiebei zu Werke gegangen ist, davon zeugt dies, daß der erste Band die

ersten alttestamentlichen Bücher bis zum Buch der Esther in sich begreift. Endlich werden von den in den einzelnen längern oder kürzern biblischen Abschnitten enthaltenen religiösen und moralischen Ideen praktische Anwendungen gemacht, — und gerade diese Anwendungen, deren Hauptinhalt gleich zu Anfange des Werks in sinnvoller Kürze, als Verzeichniß, aufgeführt wird, sind die köstlichste Gabe, die der verdiente Verf. zur Erbauung darreicht, und man weiß nicht, ob man hiebei mehr den hellen, scharfen Blick, mit welchen der Verf. anziehende Ideen im Texte vorfindet, und aus demselben hervorhebt, oder mehr die Tiefe des Reichthums seines Geistes und Gemüths, die in der Behandlung des Stoffs so herrlich hervortritt, bewundern soll.

Was nun aber den Geist betrifft, der diese biblische Bearbeitung durchweht, so ist die Arbeit, wie in allen Dinterschen Schriften, das Ergebniß freier, selbstständiger, an keine Autorität gebundener, nüchterner, von jedem Helldunkel sich frei erhaltender, das Streben, den wahren Sinn des Originals treu und treffend wiederzugeben, überall beurkundender, immer aufs Praktische hingerichteter Forschung. In dem ganzen Werke, so weit es vorgerückt ist, weht darum der Geist religiöser Erleuchtung, der, oft blos in Winken, die deutlichsten Aufschlüsse über den Sinn dunkler und schwieriger Stellen giebt, in soweit nemlich, als der Erbauung Suchende zu einem richtigen, während des Lesens ihn nicht in Ungewißheit über die Sache lassenden Verständniß gelangen will und soll; — in ihm weht der Geist eines vernünftigen, aus wahrer Frömmigkeit hervorgegangenen und darum zu ihr auch unverrückt hinführenden Schrift-Glaubens, der, vor allem in den praktischen Anwendungen, unter steter Hinweisung auf den das Judenthum veredelnden und verklärenden Geist des Christenthums, bald erhebend, bald tröstend, bald stärkend für das Hohe und Edle zu gewinnen, für das Göttliche und Himmlische zu begeistern sucht; — in ihm weht der Geist einer wahrhaft christlichen und darum reine Tugend fördernden, eben deßhalb das Ethische stets im Auge behaltenden, alle Classen und Stände der Menschen umfassenden, ja in die individuellsten Lagen und Verhältnisse des menschlichen Lebens sanft und wohlthätig

einwirkenden, aus der sittlichen Kraft des Christenthums hervorgegangenen bildenden und erziehenden Lehr- und Lebensweisheit. Dabei hat es der Verf. nie ausser Acht gelassen, daß er für Gebildete schrieb; darum bedient er sich durchgängig einer des Gegenstandes würdigen, klaren, oft blühenden Sprache.

Vergleicht man nun dieses begonnene treffliche Werk mit dem früher erschienenen »größern biblischen Erbauungsbuche des sel. Seiler,« welch ein Unterschied! So wenig durch diese Aeußerung den vielseitigen Verdiensten des für seine Zeit, namentlich auch durch das für die öffentliche und Privat-Erbauung geschriebene so eben benannte Werk höchst wohlthätig gewordenen Mannes zu nahe getreten werden soll, so muß man doch bekennen, daß in einem Zeitraume von 46 Jahren, seit welchem jenes Erbauungsbuch erschien, unsre Zeit in wahrhaft religiöser Bildung und in den Bestrebungen der Lehrerweisheit, diese zu fördern, ehrenwerthe Fortschritte gemacht habe. Sehen wir abermals zuvörderst auf die äußere Einrichtung, welch ein weitschichtiges (auf 17 Bände angewachsenes) Werk war das Seiler'sche! — eine Folge davon, daß der ehrwürdige S. den Plan, lediglich für die Erbauung zu arbeiten, nicht scharf genug im Auge behielt, sondern vieles in seine Arbeit mit aufnahm, was mehr der gelehrten Forschung, als der eigentlichen Erbauung angehörte. Man vergleiche z. B. nur seine Bearbeitung des 1 B. Mose, welche, mit den hinten angeschlossenen erläuternden, meist ins Gebiet der Gelehrsamkeit einschlagenden Anmerkungen, allein einen starken Band in sich faßt. Hiezu kommen noch die vielen Wiederholungen, die er sich erlaubte, so wie die breite, wortreiche, meist ins Wäßrige ausartende Schreibart, die er aus Gründen vermeinter Popularität behaupten zu müssen glaubte. — Was aber den Geist jenes Seilerschen Werks anlangt, so trug es allerdings dazu bei, für jene Zeit eine höhere religiöse Erleuchtung durch eine vernünftigere, meist grammatisch-historische Schriftauslegung zu fördern, so wie es zugleich auch überall, obgleich auf eine ziemlich matte Weise, aufs Praktische hinzuarbeiten suchte, wo sich, freilich immer nur unmittelbar, Gelegenheit dazu fand. Aber wie befangen waren oft seine religiösen, oder richtiger, dogmatischen Ideen, die er in die

Bibel hineintrug. Man vergleiche z. B. nur das, was Seiler über den babylonischen Thurmbau und die bei jener Gelegenheit entstandene sogenannte Sprachverwirrung sagt, mit der Art, wie Dinter jene Erzählung deutlich und nutzbar zu machen weiß!

Wollten wir bei Beurtheilung des Dinterschen Werks ins Einzelne gehen, so würden wir die Grenzen dieser krit. Zeitschrift weit überschreiten. Es genügt, Jedermann, der sich der gebildeten Welt beizählt, zur Lectüre einzuladen. Kann man auch nicht jede Ansicht in der Uebersetzung und Erklärung der hier bearbeiteten biblischen Bücher mit dem gewandten Verf. theilen, so wird man doch größtentheils mit ihm übereinstimmen. Man sehe mehr auf den herrlichen Geist, der das Ganze durchdringt, dann wird man über Einzelnes nicht mit splitterrichter'scher Strenge urtheilen. Die Sprache ist meistentheils correct, wie man dies an einem Dinter gewohnt ist. Kleine Verstöße gegen Sprachrichtigkeit, die das leichtere Verständniß erschweren, z. B. S. 15. »Gott nun, — machte er dem Noah bekannt u. s. w., wo das er zu streichen ist, — S. 19. »Das Thier soll euch nicht ungestraft tödten« — statt: das Thier soll ungestraft euch nicht tödten, u. dgl. werden die dankbaren Verehrer Dinters sammeln und bei einer vielleicht nöthig werdenden 2ten Auflage zur Berichtigung einsenden, damit das Werk zu immer größerer Vollkommenheit gedeihe. Dinter'sche Krafteinfälle, die seiner Individualität angehören, und die ihn selbst bei ernsten Betrachtungen gewiß nie störten, muß man in einem Erbauungsbuche, das nur dem feierlichen Ernste, der durch abgenöthigtes Lächeln nicht unterbrochen werden will und darf, geweihet ist, freilich wegwünschen. So z. B. bei Gelegenheit der Erzählung von der Anordnung der Sabbathsfeier die übrigens schon bekannte Bemerkung: Nehmet nur dem Bauer seinen Sonntagsrock, so wird er bald nicht viel mehr seyn, als sein Kamerad Ochse! — Mögen die bisherigen Gegner Dinters es versuchen, ein solches Werk zu schreiben! — der Versuch wird sie bald lehren, Dinter hat Großes, bis jetzt noch Unübertroffenes geleistet, gewiß sie werden bei den Schwierigkeiten, die bei einem solchen Werke von allen Seiten entgegen kommen, sich mit ihm aussöhnen und ihm wenigstens nach seinem Tode in seiner Größe

erkennen und bewundern! Er ist, laut der Vorrede zu diesem Bande, mit christlich-versöhnlichem Sinne von ihnen geschieden. Mögen sie durch fernere lieblose Schmähungen seine Asche nicht entweihen! Er steht bereits vor seinem Richter! —

Die Schrift Nr. 2. erschien früher, als die so eben beurtheilte. Den Plan zur Herausgabe eines so gemeinnützigen Werks faßte der schon durch mehrere literarische Leistungen rühmlichst bekannte Herr Pastor Hörner in Burggrub bei Coburg, und es glückte ihm, zur Ausführung dieses Vorhabens Männer zu Mitarbeitern zu gewinnen, von denen sich etwas Vorzügliches erwarten läßt. Zu ihnen gehören die Herren v. Ammon, Clarus, Gruner, Jakobi, Lomler, Schwabe, Stephani, Weber u. Andere. Jedes biblische Buch, vor der Hand des neuen Testaments, dessen praktische Bearbeitung die Herren Theilnehmer aus guten Gründen dem alten vorhergehen lassen, wird jedesmal von einem Vf. allein behandelt. Die Idee, mehrere tüchtige Mitarbeiter zur Herausgabe eines so umfassenden und gemeinnützigen Werks zu vereinigen, hat allerdings in so fern ihr Gutes, als gewiß jeder einzelne Theilnehmer allen Fleiß darauf verwenden wird, die ihm gestellte Aufgabe auf die bestmöglichste Weise zu lösen und als dadurch die ganze Schrift mehr an Mannichfaltigkeit und Ideen-Reichthum gewinnt und so also auch den verschiedenen Wünschen der Leser am besten genügt, während oft die besten erbaulichen Betrachtungen, von einem und demselben Vf. und immer im gleichen Geist und Zuschnitt, nach und nach leicht ermüden und an Interesse verlieren. Nur lehrt dagegen wieder die Erfahrung, daß es solchen vereinten Arbeiten, oft doch an Einheit in Ideen, Ansichten, Prinzipien und in Behandlung gebricht, was auf den aufmerksamen Leser leicht störend einwirken kann. Indeß sind die Herren Mitarbeiter an dem vorliegenden Bibelwerke mit dem Hrn. Herausgeber darin einverstanden, daß Erbauung im reinsten Sinne des Worts der Hauptzweck seyn solle, den sie gemeinschaftlich zu erreichen suchen wollen.

Die Reihe der würdigen Herren Mitarbeiter eröffnet der Herr Kirchenrath Dr. Stephani, der die praktische Bearbeitung des Matthäusevangeliums übernommen hat. Er will, der Vorrede zufolge, durch seine

Arbeit einen Beitrag geben, daß die Bibel, (dies sind seine eignen Worte) besser, wie bisher, verstanden werde. Diese sich selbst gestellte Aufgabe hat er allerdings auf eine vorzügliche Weise zu lösen gesucht und man darf den Fleiß nicht verkennen, den er auf ihre Lösung verwendet hat; nur scheint ihm Belehrung die Hauptsache zu seyn, so daß die Erbauung, welche doch nach dem Willen des Herausgebers der Hauptzweck des Werks seyn soll, mehr in den Hintergrund tritt. Bezeichnet nun aber die tropische Bedeutung des Schriftausdrucks: Erbauung: Beförderung des Wachsthums in christlicher Erkenntniß, Tugend und Seelenruhe, so ist klar, daß solche nicht allein durch Belehrung, sondern auch durch Ermunterungen und Tröstungen auf Verstand und Herz gleichmäßig hinzuwirken sucht. »Ich werde erbaut« — sagt Dinter in der Ankündigung seiner Erbauungsbibel, »wenn mein Geist an lichtheller Einsicht ins Praktische, an Reinheit, Allgemeinheit und Beharrlichkeit des guten Willens, an Tiefe, Innigkeit und Wärme des Gefühls fürs Wahre, Edle, Menschliche, Göttliche gewinnt« — und vollständiger und treffender noch spricht er sich in der Vorrede zu seiner Erbauungsbibel darüber aus. Zwar hat Hr. D. Stephani dies in der Vorrede selbst anerkannt und eben deshalb nicht unterlassen, von dem Gegebenen öfters kurze praktische Anwendungen zu machen; allein diese treten, wie schon gesagt, doch verhältnißmäßig zu sehr in den Hintergrund, und sind in der Art, wie sie gemacht worden, zu wenig ergreifend, erhebend, als daß sie den Leser besonders ansprechen, erwärmen, begeistern sollten. Ein Hauptvorzug dieser Arbeit ist der, daß der Hr. Verf., jeder mystischen Tändelei abhold, an der vernunftgemäßen Ansicht des Christenthums festhält und überall den Geist der reinen Bibellehre des N. T. hervorhebt. Der Hr. Verf. theilt die ganze Bearbeitung des Evangeliums in einzelne Vorlesungen, zwar nach der Reihefolge der gewöhnlichen Kapitel, aber ohne sie ganz zu behandeln; vielmehr weiß er die Abschnitte ihrem Zusammenhange nach so zu vertheilen, daß sie füglich zum Vorlesen in den kirchlichen Betstunden (denn dazu ist dieses Erbauungsbuch vorzüglich mit bestimmt, und auch, wenn dem Plane gemäß das Ganze durchgeführt wird, ganz geeignet) gebraucht werden können.

Der Hr. Verf. giebt keine eigentliche Ueberſetzung der Urſchrift, (was nach der Tendenz des Ganzen, zur Erſparung des Raums, auch bei den folgenden Büchern nicht geſchehen ſoll) ſondern referirt die darin enthaltene Geſchichte in ſeiner Sprache mit Hinweiſung auf frei überſetzte Ausſprüche der Schrift, unter Erklärungen, hiſtoriſchen Erläuterungen, Reflexionen, Kritiken und kurzen Anwendungen. Die Exegeſe des Hrn. Verf. iſt rein und ſtützt ſich meiſt auf feſte Grundſätze der grammatiſch-hiſtoriſchen Interpretation, nur daß er dabei häufig rationaliſirt und ſich über den Schriftſteller ſtellt, wobei ihn oft der Commentar des ehrwürdigen Hrn. Dr. Paulus geleitet zu haben ſcheint. Manches mehr in das Gebiet theologiſcher Unterſuchungen Einſchlagende, das nur der Wiſſenſchaft, nicht aber der populären Aſketik angehört, hätte umgangen werden können und ſollen. Der Aſketiker benutzt bewährte Reſultate ſolcher Unterſuchungen, ſobald ſie ſeinem Zwecke förderlich ſind, ohne auf letztere ſelbſt näher einzugehen. Man leſe nur die 2te und 6te Vorleſung, welchen mehrere Bemerkungen in andern Abſchnitten an die Seite geſtellt werden können. Manche Belehrungen ſind ſchwankend, z. B. S. 15. über Träume, ſo wie über die Wunder des Herrn, von denen namentlich der Hr. Vf. lichte Anſichten zu haben ſcheint, und man bemerkt aus ſeinen Wendungen, daß er Ueberzeugungen im Hinterhalt hat, die er nicht gern offen darlegen will. Nach S. 87 hatte ſich Chriſtus nach der Sitte der Weiſen ſeines Volks viele ärztliche Kenntniſſe erworben, wovon er einen ſehr wohlthätigen Gebrauch machte; doch geben nach S. 101 die Evangeliſten die Heilungsweiſe, ſowie die von Chriſtus dabei angewendeten Heilmittel nicht näher an. Nach S. 92 wird der glückliche Erfolg ſolcher Heilungen der weiſen Mitwirkſamkeit Gottes zugeſchrieben. S. 100 wird bemerkt, daß nicht alle und jede Krankheiten von Jeſu geheilt worden ſeyen. Andere Kranke verdanken nach S. 103 ihre Heilung der Kraft der Ueberzeugung, daß Gott ſich durch den Meſſias beſonders wirkſam bezeige. Nach S. 104 lag des Jairus Tochter blos in Ohnmacht und folglich im Scheintode. Wie aber? wenn die evangel. Berichterſtatter die Wunder Jeſu denn doch als wirkliche Wunder betrachten und darſtellen, müſſen wir dann als Hermeneuten, wenn

wir wirklich durchgängig grammatisch-historisch verfahren wollen, ihre Berichte nicht nehmen, wie sie vorliegen? — Denkende Leser, welche Aufschlüsse über manches ihnen noch Unbegreifliche im Leben und Handeln Jesu suchen, werden des hellsehenden Herrn Verf. Bemerkungen mit Vergnügen lesen, ob sie gleich der unbestimmten Auskunft wegen deshalb immer noch nicht wissen werden, woran sie denn eigentlich sind. Andere Leser, die sich zu solchen lichten Ansichten, aus Schwachheit oder aus Grundsätzen, nicht erheben können, werden vielleicht in den Augenblicken, wo sie Erbauung suchen, Anstoß daran nehmen. Eben die rechte Art und Weise, wie der Asketiker, den allgemeinen Zweck der Erbauung fest im Auge behaltend, den besondern Zweck der Erleuchtung oder Aufklärung in gemeinnützigen Bestrebungen erreichen soll und will, ist die allerdings schwere Kunst, welche die Anfertigung eines öffentlichen Erbauungsbuchs, besonders beim kirchlichen Gebrauche, voraussetzt. Läßt doch der Hr. Verf. so manchen andern Umstand in seinem heiligen Dunkel beruhen (S. 288.), warum nicht auch hier und anderwärts, wo ein allzuheller Blick blenden kann? — Einfach, aber würdig und unbefangen in dogmatischen Ansichten behandelt der Hr. Verf. die Berichte von den letzten Leidenstagen Jesu, besonders den merkwürdigen Auftritt zu Gethsemane, und es scheint überhaupt, als habe er sich am Schluß seiner Schrift mehr in den Ton der Erbauung gefunden, als in der ersten Hälfte derselben. — Recensent hat die Arbeit des helldenkenden Hr. Verf. mit Vergnügen und immer höher steigendem Interesse gelesen. Noch einmal, wer Winke zu Aufschlüssen über manches Geheimnißvolle im Leben Jesu, so wie in den durch ihn begründeten Anstalten sucht, wird oft Befriedigung finden; nur wird er dann wünschen, der Hr. Verf. möchte noch tiefer eingegangen seyn und sich bestimmter ausgesprochen haben. Mit wahrer Hochachtung scheidet Rec. von dem gelehrten Hrn. Verf., in dessen Arbeit hier näher einzugehen, ihm der Raum nicht vergönnt ist. Möge der zweite Band, welcher die Bearbeitung des Markusevangeliums enthält, die von dem Hrn. Hofprediger Dr. Jacobi in Koburg, von dessen Feder sich, besonders für die Erbauung etwas Ausgezeichnetes erwarten läßt, übernommen worden ist,

ohne längern Aufenthalt erscheinen! Gewiß wird dieses neue biblische Erbauungsbuch, wenn es nach dem in der Vorrede angeführten Plane des Hrn. Herausgebers durchgeführt und vollendet wird, zu häuslichen und kirchlichen Andachtsübungen die besten Dienste leisten und besonders in letzterer Hinsicht einem wichtigen Bedürfnisse unserer Zeit abhelfen, um so mehr da hier die praktische Anwendung nicht am Ende jedes Abschnitts in bloßen Gebeten, sondern in homilienartigen Betrachtungen, die sich an die einzelnen Verse und Hauptgedanken des Textes anreihen, gegeben werden sollen. Mögen durch beide hier namhaft gemachte Werke, deren Anfang bereits vorliegt, und von denen gewiß jedes in seiner Art nutzbar werden wird, die hohen Zwecke der Erbauung durch Gottes Seegen gefördert werden!

---

3) Theodulia. Jahrbuch für häusliche Erbauung. Mit Beiträgen von Ackermann, Alberti, Engel, v. Fouqué, Franke, Girardet, Gittermann, Hundeiker, Kochen, Köthe, Leo, Lutz, Oelsfeld, Lina Reinhardt, Schorch, Schott, E. und J. Schuderoff, Schwabe, Trautschold, Weicker und Andern herausgegeben von D. C. B. Meißner, D. G. Schmidt, E. Hoffmann. Vierter und fünfter Jahrgang, 1830 und 1831, mit 8 Musikblättern. (à 1 Thlr. 12 Gr.)

Wenn zu einer Zeit, wo das Wort Gottes in dem ehrwürdigen Gewande der Bibel oder eines Gebet- und Predigtbuchs besonders in vielen Häusern der sogenannten Gebildeten und oft auch Verbildeten nicht mehr wie sonst Eingang findet, wenn zu solcher Zeit versucht wird, ihm den wünschenswerthen Eingang und Zutritt wieder zu verschaffen, indem man ihm das modernere Gewand eines Taschenbuchs giebt und als Verkündigerin desselben die Priesterin Theodulia aussendet, so läßt sich dagegen nicht nur Nichts einwenden, sondern man muß auch dieses glücklichen Gedankens sich freuen, be-

sonders, wenn die ausgesendete Priesterin auf ihren Wanderungen recht viele Freunde und Freundinnen findet und wenn ihren Gaben selbst auf den Putztischen der Schönen ein Ehrenplätzchen eingeräumt wird. Daß Theodulia einer solchen Ehre sich zu erfreuen hat, ist bekannt. Die Zahl ihrer Verehrer hat sich auf ihren fünf Wanderungen, die sie bis jetzt gemacht, von Jahr zu Jahr gemehrt und wird gewiß immer größer werden, wenn sie fortfahrt, so liebliche Blumen und so gereifte Früchte darzureichen, wie die in den beiden vor uns liegenden Schalen sind. Daran aber ist nicht zu zweifeln, da sich mit den drei würdigen Herausgebern der Theodulia so viele gleichwürdige und ausgezeichnete Männer vereinigt haben, Männer, die von den kalten Raisonnements des Rationalismus, wie von den Tändeleien des Mysticismus gleich weit sich entfernt halten und das erwärmende Wort vom Glauben in wahrhaft christlicher Einfalt predigen. Referent, der, auch die goldene Mittelstraße wandelnd, in diesen Geisteserzeugnissen seine eigenen Glaubensansichten gefunden, hat sich durch diese Erzeugnisse unendlich erbaut gefühlt und wünscht von Herzen, daß der Kreis, in welchem Theodulia für Gottes heilige Sache wirkt, sich mehr und mehr erweitern möge.

Dem schönen Vereine haben auch edle Frauen sich angeschlossen, auch eine Fürstin Franziska, wir vermuthen, die verwittwete Fürstin Reuß-Lobenstein, wenigstens glauben wir das in Demuth zu Gott gewandte Gemüth dieser verehrungswürdigen Fürstin in den gegebenen Beiträgen erkannt zu haben.

Von den beiden vorliegenden Jahrgängen zeichnet sich der letztere, wie überhaupt, so insbesondere auch dadurch aus, daß er mehr belehrende Aufsätze giebt. Z. B.: Daß in einem reinen guten Herzen der Glaube an die Göttlichkeit des Christenthums die beste Begründung finde; — der nichtige Wahn, als könne der Mensch, vorgeblich im Stande der Aufklärung, des Evangeliums von Christo entbehren; — wie lernen wir Christum kennen? — Die Heilsordnung oder die christliche Woche, wobei besonders der Theil, welcher von der Selbsterkenntniß handelt, vortrefflich zu nennen ist und wobei es uns angenehm überrascht hat, daß der würdige Ver-

faſſer, der als Rationaliſt bekannt iſt, ſich nicht geſcheut hat, zu beten:

Sündlich bin ich ganz und gar
Und voll Unrecht immerdar.

Ebenſo der treffliche Aufſatz: Feine äußerliche Zucht und unſittliche Geſinnung. In dieſen und andern belehrenden Aufſätzen werden eben die wunden Stellen berührt, auf deren Heilung Theodulia auch ferner ihre Sorgfalt wenden mag.

Die vielen andern Aufſätze, die uns beſonders angeſprochen haben, näher zu bezeichnen, tragen wir billig Bedenken, da unter Theodulia's Gaben, wenn auch an Gehalt verſchieden, doch faſt nicht eine ſich findet, die nicht mit Dank angenommen werden müßte. Daß damit nicht geſagt werden ſoll, daß Theodulia Nichts zu wünſchen übrig laſſe, verſteht ſich von ſelbſt.

Wenn ſie ihre Gaben in drei Theile abgeſondert hat, im Jahrgange 1830 mit den Ueberſchriften: der Himmel, die Erde, die zukünftige Welt; in dem Jahrgange 1831: das Leben in ſeinem ſeligen Urſprunge, das Leben in ſeinem ernſten Dahinſtrömen, das Leben in ſeiner Rückkehr zum ſeligen Urquell: ſo hat ſie dies gethan, mehr um gewiſſe Ruhepunkte zu geben und Manchfaltigkeit in die Form zu bringen, als ihre Gaben rein von einander abzuſondern. Viele Aufſätze der erſten Abtheilung würden eben ſo gut in einer andern Abtheilung Platz nehmen können. Nur das einleitende Vorwort zu jeder Abtheilung hat ausſchließend Bezug auf die Ueberſchrift. Dieſe Vorworte aber, welche den erſten der genannten Herausgeber zum Verfaſſer haben, gehören zu denjenigen Parthieen, die wegen der gezwungenen und allzu bilderreichen Sprache am wenigſten anſprechen. Es thut uns leid, dem würdigen und kenntnißreichen Verfaſſer, den wir innig verehren, dies ſagen zu müſſen. Es iſt ihm zwar dies ſchon anderwärts geſagt worden, allein er weißt mit Unrecht den ihm gemachten Vorwurf zurück, indem er ſagt, »es ſei nicht zu überſehen, daß von den großen ernſten Gegenſtänden des Lebens, wenn ſie in ihrer rechten Tiefe erfaßt werden ſollten, nicht in ſolchen Worten geredet werden könne, wie ſie andern minder wichtigen ſich eignen.« Offenbar verwechſelt hier der Verfaſſer das Gemeine mit dem Einfachen, die triviale Popularität mit der ed-

len, die wir ja auch an den Reden Jesu bewundern und die wir der uns lieb gewordenen Theodulia, wenn sie den beabsichtigten Nutzen stiften soll, durchaus nicht erlassen können. Mit der Priesterin Theodulia, welche belehren und erbauen will, haben wir es zu thun, nicht mit Herrn D. Meißner, darum können wir auch nicht unbedingt gelten lassen, was er hinzufügt: »warum nicht Jedem verstatten, in seiner Weise und Sprache den Herrn zu loben, wenn seine Rede nur Lob und Preis des Hocherhabenen ist?« Wir könnten, wenn der Raum es gestattete, zu unserm Urtheile genügende Belege in Menge geben, doch wir bitten nur, der ehrenwerthe Hr. D. Meißner wolle unser Gutachten nicht verschmähen und uns künftig aus der reichen Fülle seines glaubensvollen Herzens die »schweren Gedanken« in einfacherer und leichterer Wortform geben. Daß er diese Kunst verstehe, beweisen mehrere andere Aufsätze von ihm, namentlich im Jahrg. 1830 der Aufsatz: Offenbarungen des Geistes. Zugleich aber müssen wir ihn, so wie die meisten andern Mitarbeiter bitten, künftig die Namen Jesus Christus nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche dekliniren zu wollen. Es will doch der lieben Theodulia, die alles Gezierte sorglich meiden sollte, nicht wohl anstehen, wenn sie sagt: die Geburt Jesus, die Kirche Christus, die Jünger Christus Jesus ꝛc. Selbst bei poetischen Gaben will es unsern Ohren nicht wohllauten, wenn es heißt:

Nein, meines Jesus Segen
Verheißt mir Siegesruhm,
Noch Keiner (?) ist erlegen
Von Christus Eigenthum.

Auch widerspricht sich der Verf., wenn er fortfährt:

Und ist auch Unterliegen
Im Kampf oft Menschenloos
Stets soll der Feind nicht siegen,
Der Herr wehrt seinem Stoß.

Daß eine strenge Kritik an den poet. Gaben, besonders im erstern Jahrgange, auch sonst noch Manches zu tadeln hätte, ist nicht zu läugnen. Abgesehen von Reimen wie: Dank — Zwang — Drang; verhieß — gewiß; zeige — reiche ꝛc. und von Verstößen gegen das Sylbenmaaß z. B.: zu dir hin st. hin zu dir; dank dir dafür; Nimm es (das Herz) und mach es rein ꝛc.

dürften nicht wenige dieser Gaben ebenfalls zu den weniger ansprechenden Parthieen zu zählen sein. S. 19 heißt es: Was hier du nie erlangst, dort sollst du ganz ihm danken, was dir sein Tod erwarb. S. 19: Dort sollst du frei ihn schauen von Erdenlast und Qual, kaum deinen Augen trauen (!) beim großen Freudenmahl. S. 28: O Jesus Christ mein nicht vergißt, den Seinen treuer Freund er ist.« Doch warum länger bei solchen Kleinigkeiten verweilen. Wir wollten sie nur berühren, theils, um auch dadurch einen Beweis der Aufmerksamkeit zu geben, mit welcher wir die beiden vor uns liegenden Jahrgänge der Theodulia gelesen, theils, weil wir überzeugt sind, daß Theodulia für das Reich Gottes viel wirken werde, und weil wir darum wünschen müssen, daß sie, wie dies bereits im neuesten Jahrgange geschehen ist, auch von kleinen Mängeln mehr und mehr sich reinige. Die hohe Meinung aber, die wir von Theodulia haben, wird es zugleich entschuldigen, daß wir der Beurtheilung ihrer Gaben so viel Raum gegönnt haben.

So sammle denn fort und fort, liebe Theodulia, sammle Blumen und Früchte im Garten Gottes; der Herr sei mit dir auf allen deinen Wanderungen, daß mehr und mehr Herzen erwärmt werden für das tröstende Wort vom Glauben. Wir freuen uns auf deine Wiederkunft. — Auch die von dem Kantor Herrmann in Greiz und dem Kantor Fincke in Plauen beigegebenen Melodieen haben uns sehr angesprochen. Nicht minder haben wir Theodulia's äußeres Gewand ihrer würdig gefunden.

Φ.

Theologische Journalistik.

1) Die freye Kirche. Mittheilungen über Religion und Kirchenthum im Sinne des Neuen Testaments. 1r Jahrgang 1831. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Unter diesem Titel erscheint seit Anfang dieses Jahres eine neue Kirchenzeitung, wie sie als solche in

der Anzeige der Richterschen Verlagshandlung zu Zwickau ausdrücklich genannt ist. Wer die Redaktion über hat, wird hier nicht angegeben. Indeß ist es allgemein bekannt, daß der vormalige Diakonus M. Richter, der gegenwärtig in Zwickau privatisiret, Herausgeber der Zeitschrift ist, was schon aus innern Gründen der Kritik ermittelt werden könnte.

Wir haben gegenwärtig 4 protestantisch Kirchenzeitungen, von Dr. Zimmermann, von Dr. Hengstenberg, von Dr. Stephani und nun von M. Richter. Der Herausgeber der letztern aber versichert in der Vorrede, daß seine Kirchenzeitung den bereits angekündigten und vorhandenen Blättern der Art nicht in den Weg treten, noch weniger aber ihren Charakter annehmen werde. Er will »ein wahrhaft freyes, d. h. von jedem Sectencharakter unabhängiges kirchliches Blatt begründen und hat dabey das allgemeine Publikum vor Augen, ohne besondere Rücksicht auf einzelne Klassen desselben.« Ref. gestehet, daß er diese Verheißung nicht völlig begriffen und verstanden hat. Zimmermann und Stephani nennen ihre Zeitungen auch allgemeine, und von einem Sectencharakter tragen beyde doch wohl auch keine Spur. Auch diese gestatten allen Confessionsverwandten in ihren Blättern freyen Zutritt, ja selbst Schriften der Bekenner des Mosaischen Glaubens ist in der Darmstädter K.-Z. eine unpartheiische Würdigung zu Theil geworden. Im Sinne des N. T. will ebenfalls jede K.-Z., selbst die evangelisch-Berlinische schreiben; heißt das aber eine freye Kirche, welche in der Bibel findet, was sie will, und den Ausspruch (eines Werenfels) als Hauptsatz ihrer Symbolik feststellet:

Hic (S.Sa.) liber est, in quo quaerit sua dogmata quisque,
Invenit et pariter dogmata quisque sua, —

nun, dann werden sich die Geister freylich auf dem Wege zur Erkenntniß der Wahrheit weniger berühren, und man wird viel freye Kirchen haben, die alle nach ihrer Art den Sinn des N. T. richten und stellen, wie sie wollen. Indeß, des Hrn. Vfs. Tendenz spricht sich in einer seiner späteren Aeußerungen wohl deutlicher aus, indem er dieses Blatt in kirchlicher Hinsicht eben so zu

einem öffentlichen freyen Sprechsaal für Jedermann, und zu einem Conferenzplatz für Alle, welche die gewaltigsten kirchlichen Reformen herbeyziehen wollen, eröffnen will, wie in politischer Hinsicht dies seine Biene bezwecket. Jedermann kann sich hier frey aussprechen, tadeln, rathen, behaupten, was und wie er will, in kirchlichen Angelegenheiten, das heißt eine freye Kirche. Und weil das N. T. noch keine Kirche, in der Art, wie wir, kannte: so läßt sich der Sinn des N. T. bald in solche Reformpläne schmieden. Daß wir hiermit den richtigen Sinn der freyen Kirche getroffen haben, werden die Anzeigen der einzelnen Lieferungen beweisen; und daß ein solches Blatt viel Interessantes enthält, auch vieles Gute auftischet, mögen wir unsern Lesern nicht bergen.

Als Schema zu einer freyen Kirche dient der Aufsatz, der diese K.-Z. eröffnet. Er enthält die Relation des projectirten neuen Kirchenwesens der Philalethen oder religiösen Wahrheitsfreunde, die in der Gegend von Kiel zu einem Verein sich gebildet haben und einen »Entwurf einer Bittschrift an deutsche Fürsten,« Kiel 1830 erscheinen ließen, aus welchem eben sowohl als aus der Schrift: »Grundsätze der religiösen Wahrheitsfreunde oder Philalethen,« Kiel 1830, sich ihre Tendenz erkennen läßt. Eine zweyte Nachricht theilt das Scandal mit, welches in der letztverwichenen Christnacht zu München durch die Studenten veranlaßt wurde. Wir mögen den Feyern der Christnacht und den Christmetten das Wort nicht reden; aber zu weit gehet Hr. R., wenn er behauptet, es sey doch endlich an der Zeit, daß alle Christengemeinden sich zu dem Entschluß vereinigten, alle und jede sogenannte kirchliche Feste (wohl nur Feyerlichkeiten?) abzuschaffen, welche blos die Sinnenlust kitzeln, wobey aber an eine religiöse Andacht, im Sinne der Gottesverehrung im Geist und in der Wahrheit nicht zu denken ist. Ferner schlägt Hr. R. p. 4 vor, die Feyer der christlichen Festtage und die der Juden mehr zu vereinigen, da dies in bürgerlichen Geschäften so viel Störung verursache. Aber, wer soll hier nachgeben? Die Christen? Sollen sie den Sabbath statt des Sonntags feyern? Oder die Juden? die aber im Sinne des N. T. doch nichts veranstalten! Man lasse es hier beym Alten!

Der Aufsatz in Nr. 2. »Dresden« verdient wohl Zustimmung, insofern er nur nicht auf kirchlichen Indifferentismus ausgehet. Beeinträchtigungen hat durch den bisherigen katholischen Cultus die protestantische Kirchenparthey in neuster Zeit mehrfach in Sachsen erduldet, und das ist noch mehr zu fürchten, wenn die katholische Geistlichkeit Sachsens meist aus Ausländern, aus Böhmen, Spaniern u. a. Abkömmlingen der Finsterniß besteht. Man setze doch aufgeklärte Geistliche nach Sachsen; lasse aber die Regentenfamilie bey ihrer Confession. Denn zu verlangen, daß diese protestantisch werde, ist zu hart. In Kurhessen hat man, wie p. 6 berichtet wird, der Geistlichkeit die Repräsentation auf dem Landtage abgeschlagen. Dies veranlaßt den Referenten, D. Freys Wort geltend zu machen: »Religion ist die innerste und heiligste, also eine Privatangelegenheit des Menschen, wie seine Liebe, seine Individualität, seine gesammte persönliche Existenz.« Auch wir unterschrieben dies im Sinne des D. Frey, Religion ist Sache des Gefühls und der Ueberzeugung eines jeden Einzelnen; aber die Kirche ist doch ein äußeres Institut, also Sache des Ganzen und des Staats. Daher muß das Kirchenwesen, wenn es nicht in sich selbst untergehen soll, Sache des Staats bleiben; die Kirche ist ein öffentliches Institut; man kann von Kirchenpolizey, Kirchenrecht u. dgl. reden, der Staat muß die Erhaltung und Ordnung der Kirche vertreten, dies ist eine Wahrheit, mit welcher wir der freyen Kirche mehrmal entgegen treten werden, in der aber auch alle Sachverständige himmelweit von Hrn. Rs. Meynung sich entfernt halten müssen. Darum »behutsam verfahren! Alles zuvor reiflich überlegt, ehe man unverzüglich den Stab über Dinge bricht, die nicht ganz vollkommen, jedoch selbst in ihrer Unvollkommenheit immer noch weit kleinere Uebel sind, als diejenigen werden könnten, gegen welche man sie austauschen will.« Dies der Schluß eines sehr beherzigungswerthen Aufsatzes mit der Ueberschrift: Consistorialverfassung, Patronatrechte, Accidentien. Der Vf. theilt hier Erfahrungen mit, die er in Holland gesammelt hat, daß die Kirche schlecht berathen ist, wenn sie ihre Consistorien als Special-Inspektion verliert; daß geistliche Aemter schlecht bestollt werden, wenn die Gemeindeglieder ihre Prediger

selbst wählen; daß die Geistlichen durch Fixirung schlimm daran sind. Möchte man in Sachsen, wo man die Kirchenverwaltung der Staatsregierung einverleiben und die Geistlichen fixiren will, dies doch wohl beherzigen! Möchte aber auch Hr. M. R. an diesem Aufsatze unpartheyisch ersehen, was es um die freye Kirche in seinem Sinne für ein übles Ding ist; möchte er die Schlußworte jenes Aufsatzes vornehmlich erwägen! Nr. 3 behandelt in 2 Aufsätzen die Wünsche der 127 Katholiken in Dresden für eine zeitgemäße Reformirung der katholischen Kirche in Sachsen. Unter dem Artikel: Ephoralia wird über die erhöhten Löhne der Ephoralbothen in Sachsen geklagt. Sie haben aber allerdings eine Taxe, die kein Bothe überschreiten darf. Unter der Aufschrift: »Parallele« findet sich ein Vergleich zwischen der Kirche in Nordamerika und in Sachsen, und der Vf. nimmt Gelegenheit von dem Unwesen des Klingelbeutels in Sachsen zu reden, der bisher nicht habe abgeschafft werden können. Nr. 4 kommt die K.-Z. wieder auf Theodor Freys Aeußerung zurück: »Religion sey eine Privatangelegenheit des Menschen.« Wie das aber Frey restringiret, ersieht man aus dem Zusatze desselben: »Jeder Mensch muß seinen Schöpfer verehren können, wie er will (allerdings! Aber das ist nicht freye Kirche, sondern freye Religion!) insofern er seinen Nebenmenschen dadurch keinen Eintrag thut.« (Richtig! Und darauf hat der Staat oder die Kirche zu sehen!) In dem zeitgemäßen Wunsche, die Besetzung der Pfarr- Schul- und Gerichtshalterstellen betreffend, wird gerügt, daß bey Ausbiethung der Rittergüther auch das Patronatrecht über Kirche und Schule als Emolument mit aufgeführt wird, und gewünscht, daß das Patronatrecht für Sachsen ganz den beyden Consistorien in Dresden und Leipzig übertragen werde, und durch diese Behörden die Stellen nach der Anciennität und Würdigkeit besetzt würden, so daß bey gleicher Qualität der Kandidaten allemal nur der befördert würde, der von der Zeit seines Examens an gerechnet, an der Reihe wäre, und zwar von jedem Jahre vorzugsweise zuerst der, welcher die erste Censur erhalten hat. Wir bemerken dagegen: Es ist allbekannt, daß das Patronatrecht den Rittergüthern keine Rente

gewährt, obschon Rec. nachweisen könnte, daß zur Zeit der Reformation Geistliche nur auf bestimmte Jahre sich engagirten, daß sie selbst öffentlich und offenkundig für Empfang der geistlichen Pfründe ein Darlehn an Gelde zahlen mußten, wie denn vor der Reformation jeder Pfarrer dem Kloster oder Patron von seinem Pfarrlehen jährlich eine Abgabe zu entrichten hatte. Aber in unsern Zeiten erhöhet es doch für einen frommen, kirchlich-gesinnten Guthsbesitzer gewiß den Werth seines Guths, wenn er zugleich das Recht hat, sich und seinen Unterthanen denjenigen zum Pfarrer zu ernennen, zu dem er selbst das meiste Zutrauen hat. Und von dieser Seite muß man den Nichtunterrichteten den beybehaltenen Gebrauch vorstellen, daß das Patronatsrecht den Werth des Guths erhöhen soll. Dann aber muß man doch auch bemerken, daß die Collatoren in Städten und Dörfern oft weit glücklichere Wahlen treffen, als die Consistorien, und daß, wenn, wie ehedem, die Anciennetät nur reifer zu einer Versorgung macht, Mancher bey einer Gemeinde angestellt werden dürfte, wo er nicht an seinem Posten ist. Und vollends schlimm wäre es, wenn man nach der Examen-Censur, die oft sehr zufallig ausfällt, den künftigen Prediger und Seelsorger bestimmen wollte. Der sicherste und kürzeste Weg wäre, wenn die Consistorien genaue Conduitenlisten von jedem Geistlichen, in Bezug auf seine wissenschaftliche Bildung, seine Amtsführung und Lebensweise hielten, darnach an einen, den sie zu dieser oder jener Stelle tüchtig und würdig befänden, einen Ruf ergehen ließen, den Patronen aber 3 der würdigsten zur Wahl vorschlügen, und so wirklich den Geistlichen beriefen, Jeden aber, der nicht berufen wird, zur Prüfung seiner selbst damit veranlaßten: dann wäre damit auch ein Mittel erzielet, würdige und thätige Geistliche zu bilden und zu belohnen. In Nr. 5 wird unter dem Aufsatz: Kirchenthum gewünscht, Herders Abhandlung von Religion, Lehrmeynungen und Gebräuchen, befindlich in seinen sämmtlichen Werken, 12. B. 1810, möchte besonders abgedruckt werden. Unter der Aufschrift: Pfarrbesetzungen wird aktenmäßig der ungeheuere Aufwand nachgewiesen, den nicht selten die Einsetzung eines neuen Predigers der Gemeinde kostet. Der kurze Aufsatz Nr. 6. Der Religionslehrer als Gemeindeglied

riechet wieder nach dem Ultra der freyen Kirche. Der Predigerstand als Lehrstand muß doch augenfällig als ein besonderer Stand betrachtet werden, und daß der Geistliche als solcher sich nicht in Welthändel mischet, verlangt eben so Gesetz als guter Anstand, daß Geistliche in großer Menge auch um Oekonomie und freye Künste sich Verdienste erworben haben, kann doch wohl nicht geleugnet werden; daß aber, wenn sie daraus ein Hauptgeschäft machen, sie sich Zeit und Kraft für ihr Amt rauben, ist keine oberflächliche Besorgniß, kein aus der Luft gegriffener Einwand. Unter der Aufschrift: Die Religion Jesu ist das, was wir itzt allgemeine Religion nennen, befindet sich manches den gegenwärtigen Zeitgeist richtig Beurtheilende; nur paßt die Aufschrift zu dem Aufsatze keineswegs. Warum treibt ihr Dogmatik? Unter dieser Frage folgt eine andere Abhandlung, in welcher aber der Vf. sehr unklar und sich selbst widersprechend zu Werke geht. Er erklärt das δογματίζειν Coloss. 2, 20, Satzungen aufstellen, versteht aber unter Satzungen und Dogmen »geschichtlich religiöse Meynungen (der Geistlichkeit), die man (sie selbst oder das Volk) ohne Widerrede glauben und befolgen, besonders aber glauben soll.« Hr. N. verläßt hier den wahren Sinn des N. T. ganz, den man aus einer grammatischen Interpretation und aus dem Zusammenhange jener Stelle gewinnt; denn δόγματα sind hier keineswegs Glaubenssätze oder Lehrmeynungen; auf diese führet ja der Apostel in dem ganzen Kapitel nicht, sondern die asketischen Gewissenspunkte, welche die Pharisäer und nach ihnen alexandrinische Philosophen aufstellten, und durch deren Befolgung man sich einen Schein höherer Heiligkeit und der Vollkommenheit zu erwerben gedachte. Nicht Dogmen des Glaubens und der Moral, sondern der Askese meynet Paulus und bestimmt das genauer V. 22. ἐντάλματα καὶ διδασκαλία τῶν ἀνθρώπων. Vgl. V. 23. Glaubenswahrheiten, wie sie selbst das N. T. aus geschichtlichen Thatsachen ableitet, sind hier offenbar nicht gemeynet, sondern die Satzungen der Welt stehen den Lehren des Gotteswortes entgegen. Man kann also blos vor dem Verfahren der Dogmatiker warnen, das dem einfachen

Bibelworte Manches hinzuführet, was nicht in demſelben zunächſt liegt und mithin Menſchenweisheit iſt. Der Cenſor hat in ſeinen beygedruckten Bemerkungen das wohl gefühlt. In Nr. 7 findet ſich wieder ein Aufſatz über Kirchenthum. Bey vielem Wahren, das dieſe Abhandlung enthält, findet ſich doch auch bald viel Verworrenes und ſich Widerſprechendes. Der Vf. giebt die Religion mit Recht für das aus, was alle Menſchen angehet, und unterſcheidet ſie von Theologie und Kirchenthum. Schön! Aber, ſo iſt auch Theologie nur Sache deſſen, der die Religion wiſſenſchaftlich ſtudirt, und Kirchenthum nur Sache der Parthey, die ihre Religionsanſicht in gewiſſe Symbole und Gebräuche ausprägt. Wie kann es nun der Vf. tadeln, daß man die Theologie dem gemeinen Manne vorenthält; ſie nutzt ihm nicht, er braucht ſie nicht, ſie würde bei ihm die Religion tödten. Wir finden es daher ſehr recht, dem Volke Religion zu predigen, aber die theologiſchen Unterſuchungen nur den Gelehrten, und zwar in lateiniſcher Sprache vorzulegen. Das, was die geſchichtliche Entſtehung ſo mancher Lehrmeynungen und Kirchengebräuche betrifft, iſt dem gemeinen Manne unnützer Ballaſt, und ſetzt zu viel Vorkenntniſſe und Studium voraus. Wenn daher ſolche unnütze Kenntniſſe vorenthalten werden, ſo thun das die Theologen nicht, wie in Nr. 8. p. 31 geſagt wird, um ihret-, ſondern um des Volks und der Religion ſelbſt willen. Und doch giebt es auch über ſolche Dinge Schriften genug; aber lieſet, verſtehet und gebraucht ſie denn auch der Nichttheolog richtig? In dem Aufſatz: Bayern wirft der Vf. alle Geiſtliche mit den Jeſuiten in Eine Maſſe, warnet alle Welt vor »Pfaffentrug« und Einfluß der Geiſtlichkeit in die Angelegenheiten des Staats, ſcheint aber nicht geahnet zu haben, wie in Bayern die proteſtantiſche Geiſtlichkeit und ihre kräftigen Vertreter dem Jeſuitismus entgegen wirken und über Bayern durch ſeine Regierung bald eine frohe Zukunft herannahen wird. — Kindertaufe; unter dieſer Aufſchrift will der Vf. die Kleinkindertaufe abgeſchafft wiſſen, erklärt ſogar die Taufe für eine im Sinne des N. T. weniger nöthige Handlung, findet ſie aber doch ſchön und erbaulich, wenn ſie nur würdevoll vollzogen wird, und weiß am Ende weiter gegen die Kindertaufe nichts einzuwenden, als nur,

— daß sie im Hause, nicht in der Kirche vollzogen werden soll!!? Doch schließt er mit der Frage: »Soll man wirklich, wie Viele behaupten, die — Taufsportuln als den einzigen Grund für Beybehaltung dieser Sitte, (der Kindertaufe nämlich) annehmen?« (Aber da würden ja die Taufsportuln der Geistlichen noch mehr erhöhet, wenn alle Taufen im Hause müßten verrichtet werden!) In Nr. 10 wird den Konventikeln das Wort geredet. Wer das Unwesen derselben kennt und das, was der Vf. über dieselben sagt, erwägt, muß wahrlich dazu lachen. —

* * *

---

2) Zeitschrift für den deutschen Kirchengesang. Veranlaßt durch die kirchliche Jubelfeier der Uebergabe der Augsburgischen Confession, im J. 1830. Herausgegeben von Dr. Johann Jacob Kromm (jetzt zu Schwickertshausen im Großherzogthum Hessen.) Gotha, Verlag von G. Fr. Krug. Erstes Heft. 8. 74 S.

Es war unstreitig ein glücklicher Gedanke, den Hr. Dr. Kromm faßte und hier zur Realisirung zu bringen suchte, ein Mann, der durch seine theol. Schriften dem Publikum sattsam bekannt ist und der durch seine »Harfentöne. Religiöse Gesänge für fromme Christusverehrer« (Frankfurt a. M. bei Andreä 1827) gezeigt hat, daß er auch dem deutschen Kirchenliede und der religiösen Poesie gewachsen ist. An Zeit- und Flugschriften ist unsre Aera zwar nicht arm, denn es gibt fast kein Feld mehr, auf dem nicht eine ephemere Schrift zu finden wäre; allein das Feld des deutschen Kirchengesanges lag bisher noch ziemlich öde und man vermißte ein Blatt, das demselben eigens gewidmet ist: denn es ist seit Luther und dessen Zeitgenossen auch hier Großes geschehen, aber oft nur mit Mühe sucht man das Zerstreutliegende zusammen. Wir können also dem Hrn. Herausgeber nicht anders als unsern aufrichtigen Dank zollen, daß er seine Mühe diesem Fache gewidmet hat: denn er füllt

mit Herausgabe dieses Blattes eine wahre Lücke aus, und der Zeitpunkt, den er wählte, war unstreitig ebenfalls sehr passend. Um so mehr dürfte er auf die Theilnahme deutscher Brüder rechnen: sintemal der deutsche Kirchengesang zu sehr ins religiöse Leben eingreift, um nicht von allen frommen Gemüthern ergriffen zu werden. Möge dem Herausgeber die gewünschte Aufnahme zu Theil werden und er mit Freudigkeit ein Werk fortsetzen, das in seinen Folgen nicht anders als heilbringend werden kann. Wie alles unter'm Monde den Stempel der Unvollkommenheit an sich trägt, so läßt freilich dieser Anfang auch hier und da noch Manches zu wünschen übrig. Indessen, ein guter Anfang ist nur einmal gemacht: tempus locusque cetera dabunt. Idee und Plan ist richtig und das Ganze gut angelegt.

In dem vor uns liegenden 1. Hefte finden sich folgende Arbeiten. I. Abhandlungen. 1. Ein paar Worte über den deutschen Kirchengesang. Zugleich als Vorwort des Herausgebers. 2. Ueber die Orgel und das Orgelspiel beim Gottesdienst. V. Lemp. 3. Soll der Prediger einer Gemeinde auch Kenntniß von der Musik und dem Gesange haben? Von αλ. Warum doch unsere Vorfahren den deutschen Kirchengesang eingeführt haben mögen? Von Dr. Kromm. Sämmtliche Aufsätze enthalten viel Wahres und Beherzigenswerthes. II. Religiöse Gesänge. (Das Hauptfach der Zeitschrift) 1. Der Christ am Jubeltage der Ueberg. der Augsburg. Confession. Von αλ. 2. Zur 3. Jubelfeier. 3. Unser Vater. V. Ziehnert. 4. Das Evangelium Jesu. V. —n. 5. Das Wort Gottes. V. Grimm. 6. Die h. Nacht. V. Göpp. 7. Confirmation. V. Dr. Kromm. 8. Wechselgesang. bei d. Confirmation. V. —z. 9. Der Frühling. V. Flick. 10. Loblied dem Allerhalter. V. Vörkel. 11. Johannes der Täufer im Gefängnisse. V. Breyther. 12. Erndtefest. V. Lampert. 13. Schullehrerverein. V. Vörkel. 14. Am Grabe eines Lehrers. 15. Pflichten gegen Selbstmörder. V. Warmholz. Natürlich sind diese 15 verschiedenen Gesänge von ungleichem Werthe und der Herausgeber wird besonders diesem Zweige seine volle Aufmerksamkeit zu widmen haben, ein Punkt, der allerdings seine Schwierigkeit hat. III. Literatur. IV. Nachrichten. V. Anfragen und Bitten. VI. Nekrologe ꝛc.

Auch der Verleger hat an diesem interessanten Werkchen nichts gespart und das Ganze recht schön ausgestattet. Mit Verlangen sehen wir, und gewiß Viele mit uns, der baldigen Fortsetzung entgegen: denn kein Musikfreund religiöser Weihe dürfte diese Zeitschrift ohne Genuß aus der Hand legen.

Lyra.

II.

Die Kirche überhaupt,

mit ihren Angelegenheiten und Verhältnissen.

1.

Wissenschaftliche Abhandlungen und Aufsätze.

Ueber die Unfehlbarkeit der katholischen Kirche.

Wer unbefangen die Glaubenslehren der katholischen Kirche prüfen will, muß vor allem das Fundament untersuchen, auf welchem das ganze Dogmengebäude jener Kirche ruht. So lange nicht evident erwiesen ist, daß die Grundlage des Katholicismus unhaltbar und in ihrem innersten Wesen nichtig sei, so lange ist alles Ankämpfen gegen die Satzungen des Tridentinums eitel und erfolglos. Nun leitet aber die katholische Kirche die Wahrheit ihrer Lehren aus dem Prinzipe der Infallibilität ab, und wenn sie auch diese Unfehlbarkeit nicht mehr dem Papste zu vindiciren wagt, obgleich dieser zunächst über die Glaubenseinheit in der Kirche zu wachen und die schwierigen Fälle der Entscheidung über das Verständniß des Tridentinums nur sich vorbehalten hat, so sieht sie doch die Behauptung, Gott habe seiner, also der katholischen, Kirche ewigen Beistand und mit diesem derselben Unfehlbarkeit verliehen, für das heiligste Palladium an, welches sie in dem Alleinbesitze

der Wahrheit sichert und zugleich jede Aussöhnung mit der evangelisch-protestantischen Kirche abweiset. Es ist freilich dieses Dogma in einem Irrthume ganz eigner Art befangen. Von Gottes weiser Vorsehung läßt es sich nicht anders erwarten, als daß er den Fortbestand der Kirche Jesu immerdar fördern, daß keine Macht der Finsterniß sie je überwältigen werde; aber weder durch die Vernunft noch durch die Urkunden der göttlichen Offenbarung läßt sich der Beweis führen, daß die Unterscheidungslehren des Katholicismus das Wesen des Christenthums in sich fassen, oder daß Gott nur durch die Gabe der Irrthumslosigkeit gebrechlicher Menschen die Religion Jesu rein erhalten könne. Und wenn man vollends auf die Frage zurückgeht, in welchem Falle die Lehrer der Religion unfehlbar seien, und warum nur auf Concilien, die der Papst bestätigt habe, so werden sich allerdings zahllose Zweifel herandrängen, die man zwar bisher durch Machtsprüche abzuweisen suchte, aber dennoch keineswegs zu lösen im Stande war.

Es bleibt uns also nichts anderes übrig, als alle jene Kirchenversammlungen zu durchgehen, von welchen die katholische Kirche behauptet, daß sie allgemeine Annahme erlangt hätten, und daß der Geist Gottes ihre Aussprüche selber geleitet habe. Können wir aus den von der katholischen Kirche selbst für authentisch erkannten Documenten jener Kirchenversammlungen den strengen Beweis führen, daß nicht eine einzige derselben irrthumslos genannt werden dürfe, so hätten wir wenigstens zur Beendigung der Glaubensstreitigkeiten zwischen den verschiedenen christlichen Confessionen keinen geringen Beitrag geliefert, um so mehr, als dann jeder Vorwurf der Partheilichkeit und des einseitigen Raisonnements wegfällt. Der Boden der Geschichte ist stets der zuverlässigste; auf diesem wollen wir getreu wandeln.

Die Synode zu Nicäa (J. 325.), zu Constantinopel (J. 381.) und zu Ephesus (J. 431.) beschäftigten sich mit den Bestimmungen über die Natur und das Wesen Gottes; die Lehre von der Dreieinigkeit wurde ausgebildet. Grübeleien müssiger Köpfe gaben hiezu den ersten Anstoß. Auf dem Pfade der Tradition den Streit zu schlichten, mochte den frommen Vätern sehr schwer geworden seyn, da ihre Vorgänger sel-

Digitized by Google

ber oft nur unfruchtbaren Speculationen sich überlassen hatten und keineswegs einig waren in ihren Ansichten über das Göttliche in Jesu und sein Verhältniß zum Vater, und über die Persönlichkeit des hl. Geistes, wie man sich aus Petau überzeugen kann. Des ungeachtet verleitete die Spitzfindigkeit der Gegner die orthodoxen Lehrer, die Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater, das Ausgehen des göttlichen Geistes von dem Vater und die persönliche Subsistenz desselben, so wie die Art der Verbindung des Göttlichen und Menschlichen in Christus völlig zu bestimmen, als ob ihre Sanction ganz mit dem Sinne der hl. Schrift übereinstimmte. Allein abgesehen davon, daß das Wort Homousios nirgends im neuen Testamente zu finden ist, so lassen sich doch alle zum Beweise der Gottheit Jesu vorgebrachten Texte im Sinne der kirchlichen Dogmatik nur mit dem größten Zwange deuten. Jesus und seine Apostel behaupten nichts anders, als daß der Ewige einen Retter in Christus den Sterblichen sandte, und daß dieser verherrlicht durch den Vater sich als dessen göttlicher Gesandter legitimirte, sei es durch den Inhalt seiner Lehre, sei es durch die Macht seines Wirkens. So mag man sich getreu an das Wort der Bibel halten, und dennoch wird man sich nicht gezwungen fühlen, um Jesu Herrlichkeit zu retten, ihn für Gott selber zu erklären; und das Ausserordentliche seiner Erscheinung, das nicht sein Gegenbild in einem Sokrates oder in einem andern Weisen der Erde findet, wird wohl nicht durch ein Homousios allein gerechtfertigt. Eben so ist uns durch Jesus Gott als Geist verkündigt, aber von einer persönlichen Subsistenz dieses Geistes, der ein anderer wäre denn der Vater, wenn gleich Eines Wesens mit ihm, lesen wir nichts. Die Taufformel stimmt mit dieser Behauptung überein; denn sie sagt uns nichts von drei göttlichen Personen, die als Eine Gottheit zu denken seien — wie seltsam möchte sich dieser Gedanke aus des noch lebenden Messias Munde dargestellt haben, besonders für die harthörigen Jünger! — aber sie faßt uns in Einem Bilde den Grundcharakter der Christuslehre zusammen — Gott unser Vater — Jesus sein göttlicher Sohn — Anbetung Gottes im Geiste, daher wir auf den Namen des Vaters, Sohnes und Geistes getauft sind. — Sollten wir endlich der Bestimmung

gedenken, wie Maria in Rückſicht auf die Vereinigung des Göttlichen und Menſchlichen in Chriſtus zu nennen ſei — ob Chriſtusgebährerin, in ſo ferne man eine bloße συναφεια des Göttlichen und Menſchlichen, oder Gottesgebährerin, in ſo ferne man die ἑνωσις καθ' ὑποστασιν gelten laſſe — dieſe theologiſche Spitzfindigkeit, gehört ſie wohl zum Weſen des Chriſtenthums, iſt ſie in den hl. Schriften als deutliche Lehre Jeſu und der Apoſtel ausgeſprochen? und wenn nicht, warum hält die katholiſche Kirche an ſolchen Glaubensſatzungen feſt?

Allein man begnügte ſich noch nicht, Unkraut unter den Waizen geſäet zu haben. Die Köpfe waren einmal erhitzt, hineingezogen in das Labyrinth abentheuerlicher Meinung, jede Parthei wollte ſiegen, alles arbeitete eifrig, um die Geheimniſſe Gottes zu ergründen. Es ſollte endlich einmal entſchieden werden, wie man ſich das Verhältniß des Göttlichen und Menſchlichen in Chriſtus zu denken habe. Giebt es zwey Naturen in Chriſtus oder nur Eine? Sind dieſe zwei Naturen zu Einer Perſon verbunden oder nicht? Hatte Jeſus nur Einen Willen oder zwei, einen göttlichen und menſchlichen? Hat man ſich dieſe als geſondert zu denken oder nicht? Im letzteren Falle: wie ſind ſie dann beide Eins geworden? Darf man von zwei Subſiſtenzen in Chriſtus ſprechen und doch nur von Einer Perſon hinſichtlich der Würde, Ehre und Anbetung? Dieſe und dergleichen Grübeleien ſuchten die Kirchenverſammlungen zu Chalcedon (J. 451.), in Conſtantinopel (J. 553, u. J. 680) auszumitteln. Und welcher unbefangene Theolog der katholiſchen und evangeliſch-proteſtantiſchen Kirche kann läugnen, daß die verſammelten Väter die Sphäre ihrer Auctorität hier überſchritten hatten, daß ihnen weder die Schrift noch die Tradition zur Seite ſtehe? Daß Jeſu Lehre, in dieſem Gewande betrachtet, nie eine allgemein faßliche, für alle Menſchen des ganzen Erdenkreiſes berechnete Religion hätte werden können? Wozu alſo die hohe Achtung gegen die erſten ſechs ökumeniſchen Concilien? Iſt die Verwerfung derſelben ein Frevel gegen das Heiligſte? Wird durch die Abweiſung

solcher Mückenfängereien das Fundament des Christenthums erschüttert? Werden die Menschen besser, reiner in ihren Gesinnungen, wenn man ihnen mit vieler Mühe solche Glaubenssätze beibringt, die sie nie auffassen können, ohne in Gefahr der Ketzerei zu gerathen? Hätte sich das Concil zu Nicäa nicht so weit verstiegen, die erhabene Würde eines Gottgesandten in Jesu in die Gottheit selber zu verwandeln, so wäre man auch nicht auf die Consequenzen von den zwei Naturen und zwei Willen in Jesu gekommen. Da es aber sich augenscheinlich ergiebt, daß die letztern Dogmas leere, unnütze, für das Menschenwohl und die Herrlichkeit des Christenthums unfruchtbare Speculationen seien, so ist auch der Beweis unumstößlich, daß schon das Concil zu Nicäa (J. 325) aus frommem Eifer geirrt habe. Denn die Ungereimtheit der späteren Kirchensatzung weißt auf eine unlautere Quelle zurück.

Die folgende Kirchenversammlung von Nicäa (J. 787.), welche die Verehrung der Bilder und Reliquien festsetzte, fand ohnehin im Schooße der katholischen Kirche ihre Verwerfung. Die Bischöfe auf der Synode zu Frankfurt (J. 794) hatten einen dem Nicänischen ganz entgegengesetzten Beschluß gefaßt. Erst gegen das Ende des neunten oder im Anfange des zehnten Jahrhunderts hat sich die französische Kirche (cf. Richard Analys. Conc.) den Griechen und Lateinern in Betreff der Bilderverehrung angeschlossen. Denn nicht bloß von Aufstellung der Bilder zur Erweckung frommer Gedanken, zur Erinnerung an die Thaten seliger Märtyrer und der Heiligen war die Rede, sondern von gottesdienstlicher Verehrung (wenn auch unterschieden von jener gegen Gott), von Räuchern und Lichterbrennen handelt der Beschluß der Nicänischen Kirchenversammlung. (p. 454 Harduin ed Conc.) Sollte man glauben, daß es für Christen nothwendig sei, die gottesdienstliche Verehrung der Bilder zu bestreiten, da das Christenthum der strenge Gegensatz des Heidenthums ist, da selbst Synoden und Kirchenväter in den ältesten Zeiten gegen eine solche Verehrung eiferten? Und doch sagt das Tridentinum (Sess. 25.): Si quis decretis Secundae Nicaenae Synodi contraria docuerit, Anathema sit — und hat somit selbst die Bilder der Dreieinigkeit gut geheißen, nach welchen der Vater als alter Mann, der göttliche

Sohn mit dem Kreuz und der hl. Geist als Taube geformt ist. Streitet die Abbildung des göttlichen Wesens nicht mit dem ersten Gebote?? cf. Catechism. roman. Pars III. de Primo praecepto. Quaest. 20.

Das achte allgemeine Concilium (J. 869) beschäftigte sich mit Verdammung des Photius und traf mancherlei Bestimmungen, welche oft nichts weniger als den Charakter der Unfehlbarkeit an sich tragen. So wurde im dritten Canon die Vorschrift wegen Verehrung der Bilder erneuert; der vierzehnte verbot den Bischöfen, Fürsten und andern Großen entgegen zu gehen, oder vor ihnen abzusteigen und sich niederzuwerfen, und schloß die Regenten zwei Jahre lang von dem Abendmahle aus, welche den Bischöfen nicht gebührende Ehrfurcht erzeigten; der zwei und zwanzigste untersagte den Fürsten, sich in die Beförderung der Bischöfe zu mengen; überhaupt aber wurden auf diesem Concil die ehrgeizigen Plane des Basilius und der Parteistreit der Patriarchen von Constantinopel und Rom zu einem Objekte kirchlicher Entscheidungen gemacht. Das Gebot Jesu (Matth. 20, 25—28.), die Förderung der christlichen Gottes- und Menschenliebe war in Vergessenheit gerathen. — Das erste Concil im Lateran (J. 1122) begründete die souveräine Macht des Papstes über die Bischöfe und über die ganze Kirche; ferner wurde der Wahn gefördert, daß man durch Kriegsdienste gegen Ungläubige seine Sünden abbüßen könne. (can. 11.) Man forderte Enthaltsamkeit (can. 3) von den Geistlichen und erlaubte ihnen doch, Verwandte und solche Personen aufzunehmen, wegen deren kein Verdacht eines unerlaubten Umgangs auf die Geistlichen fallen könne. Ist wohl die Lasterhaftigkeit verhütet, wenn der äußere Verdacht vermindert wird? Im Widerspruche mit der später erfundenen Lehre des unauslöschlichen Merkmales werden (can. 6.) die Ordination schismatischer oder mit Simonie befleckter Oberhirten für nöthig erklärt. In Ansehung des Investiturstreites hatte der Papst wie der Kaiser Unrecht. Ist die Kirche ein freies geistiges Institut, so kann die höchste, gesetzgebende Gewalt nur den Kirchenvorständen, den Kirchenrepräsentanten übertragen werden. Die Regierung der Kirche, die Anstellung der Kirchenbeamten kommt dem Oberkirchenrathe zu. Dieser Oberkirchenrath ist ein durch freie Wahl aus

der Mitte der Kirche hervorgegangener Senat — Episcopat der Kirche. Er erhält seine Vollmacht von der Kirche, handelt in ihrem Namen und ist verantwortlich. Der Vorstand des Oberkirchenrathes sowohl als seine Mitglieder werden durch Stimmenmehrheit von der Generalsynode und nicht von dem Pabste allein ernannt. Ein freigewählter Oberkirchenrath ist die höchste beaufsichtigende und vollziehende Autorität der Kirche.

Weder in die Zwingherrschaft des Papstes, noch in die Willkühr der weltlichen Macht darf die Kirche gerathen, wenn sie das Wohl der Christenheit fördern soll. Belege von den widerrechtlichen Eingriffen der Kirche in die Rechte der Regenten und von der Nichtachtung der Weisung Jesu, aus seinem von ihm gestifteten moralischen Reiche Gottes keine irdische Papalherrschaft zu bilden, liefert uns gleichfalls (can. 10—12. 15. 17. 20.) das zweite Concil im Lateran (J. 1139) und nicht minder das dritte J. 1179); denn es bedarf wohl keiner weitläuftigen Erörterung, daß Vernichtung der Eidschwüre, welche dem Interesse der Kirche zuwider laufen (can. 16.); das Verbot, Geistliche zu besteuern, wenn diese nicht selbst freiwillig einen Beitrag zur Unterstützung des unzureichenden Vermögens der Laien liefern wollten, (can. 19.) und die harte und grausame Behandlung der Katharer (can. 27.) gewiß nicht solche Gegenstände sind, die uns diese Kirchenversammlung ehrwürdig machen. Bei Strafe des Banns ward verboten, daß Niemand jene Ketzer in seinen Häusern oder Ländereien aufnehmen, pflegen, oder Handel mit ihnen treiben solle. Wenn sie aber in dieser Sünde stürben, so sollte weder für sie gebetet, noch ihnen ein Begräbniß unter Christen verstattet werden. Die Verordnungen für Herstellung der Kirchenzucht sind oft gleichfalls nicht geeignet, uns Hochachtung gegen die versammelten Väter einzuflößen. Es sind sogar deutliche Spuren vorhanden, (can. 4.) daß man gar nicht die ernstliche Absicht gehabt habe, dem Luxus der höheren Geistlichkeit Einhalt zu thun, weil der Papst dort wieder die Verbote dagegen zurücknimmt, wo die Kircheneinkünfte größern Aufwand erlauben. Und wer sollte nicht überzeugt seyn, daß auch das vierte allgemeine Concil im Lateran (J. 1215) weder in Glaubenssachen, noch in Disciplinargegenständen unfehlbar gewesen. Die

subtilen Unterscheidungen über die Dreieinigkeit (Hard. T. VII. p. 5.), die Lehre, daß man nur im Schooße der katholischen Kirche selig werden könne, die Erfindung der Transsubstantiation und Ohrenbeichte (can. 21), das grausame Verfahren gegen Ketzer (can. 3), welches man aus göttlichem Rechte ableitete, und die groben Eingriffe der geistlichen Behörde in die weltliche Macht (can. 41. 43.) sind eben keine Beweggründe zur Empfehlung dieses Concils. — Eine Kritik der allgemeinen Kirchenversammlungen zu Lyon (J. 1245 u. 1274) wäre um so überflüssiger, als die meisten Gesetze derselben schon Bekanntes enthalten und die Absetzung der Kaiser und Könige durch die Päpste oft genug von katholischen Theologen als unerlaubte Handlung verabscheut und verworfen wurde und vorzüglich in unsern Tagen zu jenen rostigen Waffen gerechnet wird, welche man nur in den Rüstkammern des Mittelalters als verlegene Waare antreffe. Inzwischen scheinen die Neukatholischen zu vergessen, daß in der noch heut zu Tage giltigen tridentinischen Glaubensformel das erste Concil von Lyon keineswegs von jenen Gegenständen ausgenommen ist, die dem Katholischen als Glaubensartikel vorgestellt sind. Auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu Vienne (J. 1311) wurde die erfolglose Unternehmung, durch die Macht des Schwertes das Christenthum zu verbreiten, wieder aufgegriffen. Und welche neue Glaubenslehre aus der metaphysischen Psychologie wurde festgesetzt! Das Christenthum scheint damals als ein Institut angesehen worden zu seyn, die Streitfragen der Metaphysik zu lösen. »Wer verwegen läugnet oder in Zweifel zieht, daß die Substanz der vernünftigen Seele nicht wahrhaft und an sich die Form des menschlichen Leibes ist, gleichsam als stimme dieses nicht mit der Wahrheit des katholischen Glaubens überein, der soll als Ketzer behandelt werden.« Die Seele eine Form des Körpers? Also wäre sie nicht selbstständig, nicht von dem Körper unabhängig, sondern von diesem unzertrennlich. Wie wird die Unsterblichkeit der Seele bestehen, wenn das Körperleben aufhört und die Seele das Substrat ihrer Formation verliert? — Die Kirchenversammlung von Costnitz (J. 1414), welche mit Ausnahme der vierten und fünften Sitzung von den Römern anerkannt wird, hat durch die Lehre,

daß man Ketzern nicht Treue und Glauben zu halten verpflichtet sei, durch die Vertheidigung der Rechtmäßigkeit der Kelchentziehung im Abendmahle hinsichtlich der Laien, durch die Verbrennung Hussens und seines Freundes Hieronymus von Prag, keineswegs von der Anklage des Irrthums sich frei gemacht. Die Kirchenversammlung zu Basel (J. 1431) verordnete, daß diejenige Lehre, nach welcher die hl. Jungfrau durch eine zuvorkommende und wirkende vorzügliche Gnade Gottes stets von der erblichen und wirklichen Schuld unbefleckt geblieben sei, als eine fromme, dem Gottesdienste, dem katholischen Glauben, der gesunden Vernunft und der hl. Schrift gemäße Lehre, von allen Katholischen zu billigen und anzunehmen sei und daß es künftig Niemanden erlaubt wäre, das Gegentheil vorzutragen. (Sess. 36.) Ist diese Lehre in den Worten der hl. Schrift begründet und unfehlbar?

Die allgemeine Kirchenversammlung zu Florenz (J. 1438), gab mehrere Glaubensvorschriften, die gleichfalls nicht tadellos sind. Oder was sollen wir sagen zu dem Dogma von dem Ausgange des heil. Geistes aus dem Vater und Sohne, von Ewigkeit her, von dem Fegefeuer und von Verdammung der ungetauften Kinder (Gegenstände, welche auch auf dem zweiten Concil zu Lyon vorgebracht wurden), ferner von dem Nutzen der Gebete, Opfer und guten Werke für die Verstorbenen, und von der Oberherrschaft des römischen Papstes? Werden helldenkende, mit dem Geiste der hl. Schrift vertraute Katholiken diese Glaubensartikel unterschreiben? Oder räumten die französischen Bischöfe, welche dieses Concil nicht besucht hatten, demselben Giltigkeit ein? Das Concil zu Trient (J. 1542) aber hat ohnehin in dem Katholiken Sarpi seinen mächtigsten Gegner gefunden, und wahrlich, wer in den Vorschriften dieses Concils über den Canon der Schrift, über Hierarchie, Primat, Erbsünde, Sakramente, gottesdienstliche Verehrung der Heiligen, Reliquien und Bilder, so wie über den Cölibat eine Harmonie mit der Lehrweise Jesu wiederfinden wollte, der müßte voraussetzen, daß die Bibel noch ein verschlossenes Buch mit sieben Siegeln wäre, wie in den eisernen Zeiten der Finsterniß und der Despotie des römischen Machthabers und Bischofs aller Bischöfe.

Betrachten wir noch das leidenschaftliche Benehmen der Bischöfe auf den meisten Kirchenversammlungen, kann uns dieses hohe Achtung für den Glauben einflößen, daß jene Männer, welche schriftwidrige Satzungen schmiedeten und den Christen ein unerträgliches Joch aufbürdeten, von dem göttlichen Geiste geleitet und beseelt gewesen wären? Schon der Umstand, daß die Bischöfe zu Nicäa (J. 325) den Kaiser mit Bittschriften überhäuften, die sie gegen einander einreichten, wirft das nachtheiligste Licht auf diese Kirchenversammlung. Das Verstopfen der Ohren gegen die Lehre des Arius, und das Zerreissen der Eusebianischen Glaubensformel ist gleichfalls kein Beweis von der Leidenschaftslosigkeit jener Bischöfe. Die erste Kirchenversammlung zu Konstantinopel läßt sich von dem Verdachte der einseitigen Partheilichkeit und der folgsamen Anschmiegung an den Glauben des Hofes nicht ganz reinigen, auch schildert Gregor von Nazianz die herrschsüchtigen Bewegungen der Bischöfe mit zu lebhaften Farben, als daß er uns nicht zu ernstem Nachdenken anregen sollte. Die Kirchenversammlungen zu Ephesus und zu Chalcedon nach dem leidenschaftlichen Ungestüm und dem daselbst waltenden Tumult charakteristisch und ausführlich zu schildern, erforderte eine förmliche Skizze des Ganges ihrer Verhandlungen, was ausser den Grenzen dieser Abhandlung liegt. Die Bischöfe zu Constantinopel (J. 553) erscheinen keineswegs in einem freundlicherem Lichte. Viele von ihnen benahmen sich nicht anders als wie niedrige Sklaven des Hofes, ihre Beschlüsse sind Kabinetsordres des Kaisers, von dem sie sich nicht einmal in den Worten zu entfernen wagten. Die Religion Jesu und ihres Stifters konnte weder von der Verdammung noch von der Annahme der drei Kapitel das Geringste gewinnen. Betrachtet man ferner, auf welcher Seite die Wahrheit lag, so ist es gewiß, daß die Gegenpartei weit richtiger sah, als das Concil. Jene hatte Recht, daß sie die Freisprechung des Ibas und Theodoret durch die Synode von Chalcedon als historische Wahrheit festhielt, und die Ausnahme als feindselige Schikane erklärte; sie hatte Recht, daß des Ibas Erzählungen und des Theodorets Widersprüche gegen Cyrill keine Verbrechen seien, die ein Anathem verdienten: sie hatte

Recht, daß besonders Theodors Stellen eine bessere Auslegung zulassen und ihm mittelst ungerechter Folgerungen zur Last gelegt wurden. Sie hatte Recht, daß die Verdammung verstorbener Lehrer ungerecht und liebelos sei und dem Geiste des Christenthums völlig widerstreite. Stolz, Rachsucht und Bosheit eines Mannes, des Theodor von Kappadocien, und Begierde, einen Einzelnen zu kränken, von dem er sich beleidigt hielt, auf der andern Seite der einfaltige Stolz eines Regenten, der sich zur Oberherrschaft über das Gewissen seiner Unterthanen befugt und mit Untrüglichkeit in den feinsten und verworrensten Fragen begabt zu seyn sich einbildete, und als Despot blinden Gehorsam verlangte, das sind die wahren Quellen der Verdammung der drei Kapitel. Die darauf folgende Synode unterschied sich zwar darin von den übrigen, daß man auch die Gegenpartei hörte; allein die Verhandlungen selber sind nicht frei von blindem Glaubenseifer und hitziger Uebereilung. Mit Ungestüm forderten die Orthodoxen, die Monotheleten aus der Versammlung zu werfen; und wie lächerlich machten sich die Bischöfe mit dem Spektakelstücke des Polychronius? Leider sehen wir auch, wie man bei den Untersuchungen über die Glaubensstreitigkeiten die hl. Schrift liegen ließ, um sich nach dem Ansehen der Tradition und allgemeinen Synoden zu richten, und doch konnte kein Theil gerade zu aus den Synodalbeschlüssen seine Meinung erhärten, weil früher keine Frage über einen oder zwei Willen in Christus entstanden, und sohin nichts darüber bestimmt war. Die zweite Kirchenversammlung zu Nicäa verdient kaum einer Erwähnung. Die Verhandlungen giengen hier alle mit unglaublicher Geschwindigkeit vor sich; da war an keine besonnene Kritik, an kein nüchternes Urtheil zu denken, alles war schon vorher beschlossen und die vorgenommene Untersuchung nichts weiter als Blendwerk und eitle Spielerei. Nicht ein einziger Vertheidiger der Bilderverehrung wurde gehört, und die Bischöfe, welche sich in Vorlesung der albernsten Mährchen ergötzten, wußten nichts Besseres als Ja zu sagen. Von einer Freiheit der Forschung ist also gar die Rede nicht, denn die Widerlegung der Gründe der Synode von Konstantinopel bestand nur in Vorarbeiten, die den versammelten Vätern blos vorgelegt wurden, ohne die Frucht ih-

res eigenen Nachdenkens zu seyn. Jrene bewegte das ganze Triebwerk durch den ihr ergebenen Diener Trasius, die Synode selber war der Deckmantel, um der Frömmelei jener lasterhaften Regentin kirchliches Ansehen zu verschaffen, weil nach dem Vorurtheile der damaligen Zeit ein Lehrsatz dann zur Kirchenorthodoxie gestempelt werden konnte, wenn er von einer Synode gut geheißen wurde. Unter den übrigen Kirchenversammlungen, wo man größtentheils nur die vorhergefaßten Beschlusse der Päpste vollzog, brauchen wir nur der Synode zu Costnitz und Trient besonderer Erwähnung zu thun. Das wilde und fanatische Benehmen der Väter zu Costnitz gegen Huß hat schon der katholische und gelehrte Royko aus unwidersprechlichen Quellen nachgewiesen und zu Trient wurden wohl nicht durch den Einfluß des göttlichen Geistes, sondern durch die Mehrzahl der von dem Papste besoldeten italienischen Bischöfe die schriftwidrigen Satzungen oft gegen die vernünftigeren Stimmen aus andren Nationen abgefaßt, gewöhnlich, wie es hieß, um die Ketzer nicht Recht behalten zu lassen.

Freilich stoßen sich römisch-katholische Schriftsteller nicht an der Leidenschaftlichkeit versammelter Bischöfe und meinen, dieser Umstand könne in Betreff der Gabe der Unfehlbarkeit nicht in Betracht gezogen werden. Auch jene Bischöfe hätten natürlich ihre Menschlichkeit nicht ausziehen können, desungeachtet aber hätte doch der göttliche Geist ihre Beschlüsse geleitet, in ihren Glaubenssatzungen seien sie dennoch untrüglich gewesen. Wir haben oben das Gegentheil gesehen, können uns aber außerdem nicht genug wundern, wie man so frevelhaft behaupten könne, daß Gottes Geist auch in einer von Leidenschaft getrübten und befleckten Seele sich verherrliche? Schon im profanen Treiben und Wirken verfinstert jede Leidenschaft das Auge der Vernunft, um wie viel mehr in Gegenständen der Religion! Wenn der ganze Gang von Verhandlungen durch fanatischen Ungestüm geleitet und tobenden Wellen gleich wild fortbewegt und zum Endurtheile getrieben wird, läßt sich von diesem Endurtheile behaupten, daß es frei von dem Einflusse der Leidenschaft geblieben und Gottes Geist wie mit einem Zauberschlage die erhitzten Gemüther besänftigt und zum Gottes würdigen Beschlusse bestimmt ha-

be? Muß man aber dieſes leidenſchaftliche Treiben, und die damit verwandte Partheiſüchtigkeit, ſo wie den Einfluß der Politik des Hofes bei den vorzüglichſten allgemeinen Concilien zugeben und den folgerechten Schluß auf die Fehlbarkeit der verſammelten Biſchöfe einräumen, ſo dürfte auch die katholiſche Dogmatik beſcheidener auftreten und der proteſtantiſchen Kirche Anerkennung gewähren, daß das Prinzip der Freiheit in Auslegung der hl. Schrift nicht auf gar ſo willkührlichen Vorausſetzungen beruhe. Denn man bedenke nur, wie viel vergebliche Mühe man hat, um katholiſcher Seits das oberſte Schiedsrichteramt in der Interpretation der Bibel zu retten. Sucht man es bei den Päpſten, ſo fühlt man einerſeits bei tieferer Forſchung, daß die Päpſte nicht die Organe des göttlichen Geiſtes ſeyn konnten, und nach dem Urtheile der aufgeklärteſten katholiſchen Theologen die chriſtliche Religion mit vielen Schlacken und verderblichen Auswüchſen verunreinigten, anderſeits geräth man in einen unvermeidlichen Conflikt mit dem Anſehen und der Idee der Kirche; denn eben dieſe geſtattet nicht, das Prinzip der Unfehlbarkeit bei dem Papſte allein zu ſuchen. Läßt man nun die Kirche durch die Synoden vorgeſtellt ſeyn und ſchenkt man den Entſcheidungen derſelben unbedingte Unterwerfung und »gleiche Ehrfurcht wie den Evangelien« — ſo wird man bei näherer Forſchung in den Blättern der Geſchichte an dieſem frommen Glauben nothwendig irre. Denn dieſe verſammelten Väter hielten ihre Ausſprüche jederzeit für unfehlbar, wenn ſie in der Tradition der Vorzeit gegründet waren; dadurch wird vorausgeſetzt, daß in den Kirchenvätern der erſten Jahrhunderte, ja, daß unter den erſten Chriſten alle jene dogmatiſchen Spitzfindigkeiten mündlich verbreitet waren, welche ſpäterhin das einfache ſogenannte apoſtoliſche Symbolum erweiterten. Wären aber dieſe Spitzfindigkeiten wirklich Weſenlehren des Chriſtenthums, ſo hätte man ſie auch gleich im erſten Beginne der chriſtlichen Gemeinden allgemein verbreitet. Der Einwurf, dergleichen Dogmen habe man nicht berührt, weil Widerſpruch und Ketzerei ſie noch nicht zur näheren Erklärung der Kirche reif machte, iſt allzu lächerlich, als daß er einer ernſtlichen Betrachtung würdig wäre. Es wäre doch nicht erſt Anregung durch Ketzerei nöthig geweſen, um

in dem sogenannten apostolischen Symbolum zu sagen »Ich glaube an Jesus Christus, den eingebornen Sohn Gottes, der selbst Gott ist, und gleiches Wesens mit dem Vater«. — Warum genügte denn für die ersten Christen der schlichte Glaube an Jesus, als den eingebornen Sohn Gottes, und warum für die späteren nicht mehr? Eben so ist es mit dem Artikel: »Ich glaube an den hl. Geist.« Wo bleibt hier der Zusatz, die dritte Person in der Gottheit, der von dem Vater und dem Sohne zugleich ausgeht? Oder hatten nicht die Lateiner zu Florenz viele Mühe um den Griechen begreiflich zu machen, daß wenigstens der Beisatz »und aus dem Sohne« kein Zusatz zu dem, wenn auch schon früher erweiterten, Symbolum sei?

Gewiß ist also auch bei dem Glauben an die Unfehlbarkeit der Kirche kein Heil zu finden, und zwar um so weniger als selbst katholische Theologen Mühe genug hatten, die Widersprüche in den Kirchenvätern in Harmonie zu bringen, Widersprüche, welche von nichts anderm herrühren als von der historischen Thatsache, daß jene Punkte, welche man später zu allgemeinen Glaubensartikeln erhob, früher nur Gegenstände speculativer Untersuchungen gewesen, über welche das Urtheil jeglichem Theologen frei stand, bis man alle Rechte der Lehrfreiheit untergraben hatte, und der Weg dazu war eben das Gezänke der Bischöfe auf den Concilien.

Was man übrigens von der Ansicht derjenigen zu halten habe, welche für das Dogma der Unfehlbarkeit darin eine Stütze zu finden glauben, daß die Lehrer der Kirche einer fortwährenden göttlichen Erleuchtung sich erfreuen mußten, damit das anfangs noch im Keime verhüllte Glaubenssystem des Christenthums sich in der Folge ganz frei und richtig entwickeln konnte, läßt sich mehr als sattsam aus dem bisher Gesagten beurtheilen. Was man entfaltete, wollte man jederzeit aus der Urquelle geholt haben, und für diese erkannte man die mündliche Fortpflanzung der Lehre; auf diese Weise setzt man die Bekanntschaft mit Lehren bei den ersten Christen voraus, für welche das älteste Symbolum nicht einmal die Keime enthält; oder man müßte den Worten des Vincentius Lirinensis widersprechen, welcher behauptet, »daß die Kirche durch ihre Concilienschlüsse nichts anders bewirken wollte, als daß das,

was vorher ohne Untersuchung geglaubt wurde, später mit mehrer Aufmerksamkeit geglaubt werden sollte, und daß das, was man vorher nur gleichsam berührte, jetzt mit aller Sorge genau bestimmt wurde.« Seltsam wäre es ja freylich, wenn Hauptlehren des Christenthums, an deren Glauben man sogar das ewige Heil knüpfte, den ersten Christen nicht einmal im Keime bekannt gewesen wären. Man beweise daher zuerst, daß dieß in Betreff aller Glaubenssatzungen allgemeiner Concilien wirklich der Fall sei, oder entschließe sich lieber, einzuräumen, daß die Grundlehren des Christenthums so einfach und klar seien, daß sie durch keine Willkühr der Ausleger gefährdet werden können. Da man aber noch immer fortfährt, das Heil der Christen nicht von ihrer moralischen Herzensumwandlung, sondern von der Annahme gewisser theologischer Lehrsätze abhängig zu machen, die freilich zu mancherlei Deutungen und Streitigkeiten unter den Gelehrten Anlaß geben, so ist es kein Wunder, wenn die katholische Kirche sich in dem Glaubenssatze der Unfehlbarkeit der Kirchenversammlungen besser geschützt glaubt, als die protestantische in dem Prinzipe der Glaubensfreiheit.

Es giebt aber eine andere Unfehlbarkeit der christlichen Kirche, die höher liegt, als die dogmatische der katholischen Bischöfe, und deren Anerkennung die getrennten Christen wieder vereinigen würde; diese Unfehlbarkeit ist keine andere, als die Ueberzeugung, daß die göttlichen Wahrheiten des Christenthums, die Jesus selber verkündete, und auf welche er den Felsen seiner Kirche baute, und die Regeneration des Menschengeschlechts ewig unvergänglich seien und von dem Vater der Lichter trotz aller Stürme der Zeiten, trotz aller Befehdungen und spitzfindiger Grübeleien, trotz der Irrthumsfähigkeit sterblicher Menschen in ihrer Reinheit durch den geheimen Gang seiner Weltordnung ungetrübt erhalten werden. Welche Lehren dieses seien, wird jeder finden, der sich von allem Glaubensdespotismus und von allem Gezänke der Schulen losgewunden hat. Dann wird er aber auch erkennen, daß der sogenannte Nationalismus, wenn er nicht vielmehr Irrationalismus

oder frivole Negation des Christenthums ist, die Göttlichkeit desselben nur zu verherrlichen strebe, wenn gleich nicht auf beliebte mystische Weise.

D. Franz Volkmar Reinhard, ein wahrhaft großer Gelehrter, oder ein kleiner Beitrag zu Baco de augmentis scientiarum. Von Friedrich Joseph Grulich, Archidiacon zu Torgau.

Ich besinne mich von meiner Jugendzeit her, die bereits an 40 Jahren hinter mir liegt, daß in einer Gesellschaft wissenschaftlicher Männer unter andern die Frage aufgestellt wurde: welches das sichere Merkmal eines großen Gelehrten sei und woran man einen solchen erkenne? und daß ein gescheuter und launiger Sprecher auf folgende scherzhafte Art darüber entschied. Ein großer Gelehrter, sagte er, ist der, welcher große Bücher geschrieben hat, aus welchen nachher von kleinen Gelehrten eine Menge kleiner Bücher gemacht werden, so, daß jener wunderbarer Weise immerfort groß bleibt, wie vorher. Gleichwie Gott, fuhr er fort, aus Adams Ribbe eine Eva bildete und, nachdem die Stätte wieder mit Fleisch verschlossen war, jener immer noch ein ganzer Mann blieb: so kann man z. B. aus des Grotius und Erasmus Ribben d. h. aus ihren Folianten und Quartanten wohl zehn angehende Magistri und Professores schneiden, ohne daß man die Stelle sieht, wovon sie genommen sind. Auch Ernesti führte er als Beispiel an, der mit den Brocken, die er theils in seinen Vorlesungen, theils in seiner theologischen Bibliothek ausgestreut, viele seiner Schüler groß gefüttert habe, doch so, daß seine Tafel immer am reichsten besetzt geblieben sey.

Hierbei fällt mir zugleich ein, was Dr. Kindervater, ehemal. Generalsuperint. in Eisenach, über dieselbe Frage beiläufig äußert, in seiner überaus lehreichen Lebensbeschreibung des Pfarrers Fest, der in eignen, langen und schweren Leiden geprüft, sich als Tröster vieler Leidenden durch seine Schriften berühmt und verdient gemacht hat. Dort also behauptet jener: ein

großer Gelehrter, oder, was aber doch nicht ganz einerlei sei, ein großer Geist verdiene der genannt zu werden, welcher jeden wichtigen, oder wissenschaftlichen Gegenstand, den er eben vornimmt, so zu behandeln versteht, daß man keinen Paragraphen, keine Seite lesen kann, ohne entweder etwas Neues gelernt, oder durch die klare, lehrreiche, schöne Darstellung des Bekannten wenigstens an Berichtigung, Erweiterung und Belebung der Erkenntniß etwas gewonnen habe. Namentlich und vorzüglich nannte er dabei Bayle und Herder. Möge man die erste, oder zweite Erklärung von dem eigentlichen Merkmale eines großen Gelehrten gelten lassen; denn sie enthalten beide wahres, und lassen sich zuletzt leicht in eine verschmelzen: so wird man doch unweigerlich gestehen, daß D. Franz Volkmar Reinhard — bei seinem Leben vielleicht über die Gebühr erhoben, nach seinem Tode aber gewiß oft zu tief herabgesetzt — es wohl verdiene, unter die großen Gelehrten gezählt zu werden. Dieses zweite angegebene Merkmal haben an Reinhard erkannt nicht nur seine Schüler und alle, die seine Schriften früher fleißig studirten, sondern erkennen muß es auch jetzt noch jeder, der nur einige Seiten darin gelesen hat; dafern er den klaren, gereiften, umfassenden Geist, der sich darin in beiden Sprachen so gediegen und anziehend darstellt, zu fassen vermag. Von jenem ersten Merkmale aber wird hier insonderheit die Rede seyn. — Wer weiß nicht, was Reinhards Predigten widerfahren ist, wie ein Schwarm von Büchermachern diesen reichen Schatz christlicher Weisheit, Ermunterung und Trostes, bald enger zusammengedrängt, bald erweitert, gequetscht, zerrissen, skeletirt hat, und welch' eine Menge kleiner und großer Bücher durch diese Operationen — Baco nennet sie emanationes scripturarum — bis jetzt entstanden sind? Ja, wer sich nur diese Reinhardischen Emanationen angeschafft hat, der besitzt schon eine ziemliche asketische Bibliothek.—

Ebenso ist es seinem Hauptwerke über die christliche Moral ergangen. Hatte doch ein sächsischer Prediger schon angefangen, dieses ganze Werk in ein gemeinfaßliches Andachtsbuch — wie soll ich sagen — auszudehnen und zu verflachen. Aber Reinhard selbst bezeugte ihm darüber seine Unzufriedenheit, und so kam das ungeschickte Vorhaben nicht zur Ausführung. Dahin-

gegen enthält jenes Werk — bei dem großen Umfange des Plans, welchen der Verf. dazu entworfen hatte, in seinen einzelnen Theilen, wo fast keine wichtige Seite der Wissenschaft und des Lebens unberührt bleibt, einen solchen Reichthum von einzelnen eingestreuten treffenden Bemerkungen, nützlichen Wahrheiten, überraschenden Ansichten und Verbindungen, beherzigenswerthe Wünsche, oder scharfe Rügen, die, nur als Fingerzeige und Andeutungen beigebracht, zum weitern Nachdenken auffordern und eine besondere ausführlichere Bearbeitung verdienen. Reinhard selbst hatte sich die Aufgabe gestellt, gelegentlich solche fruchtbare Stellen des größern Werks in einzelnen gelehrten Abhandlungen weiter auszuführen z. B. de vi, qua res parvae afficiunt animum; de religione christiana optimo in rebus adversis solatio, von dem obengenannten Fest deutsch und gemeinnützig bearbeitet; und die geistreiche Abhandlung: vom Kleinigkeitsgeist. Vorzüglich schließen sich viele seiner spätern Kanzelvorträge unmittelbar an seine Moral an; daher besonders die Noten in den letztern praktischen Theilen so oft auf jene Vorträge, oder Aufsätze, Abhandlungen, wie er sie zuweilen selbst nennt, zurückweisen. — Aber hier alles selbst zu leisten, war nicht eines Menschen Werk; auch andere sollten Hand anlegen. Und hier komme ich meinem Gegenstande näher.

Indem Reinhard das fast unermeßliche Gebiet seiner Wissenschaft durchwandelte und nach allen Seiten hin durchspähete; so konnte ihm, bei seinem Scharfblicke und bei seiner ausgebreiteten Belesenheit nicht entgehen, welche Felder von andern Schriftstellern bereits gut und vollständig bearbeitet worden, welche einer Verbesserung bedürfen, welche endlich bis jetzt noch ganz unbeachtet und wüste liegen geblieben sind. Darüber erklärt er sich in den untergesetzten Noten; und auch in der Kunst lehrreiche Noten zu schreiben, in der Kürze so viel Wissenswürdiges zusammenzusetzen, und alles ohne pedantische Ueberladung mit der geschmackvollsten Auswahl von Citaten zu schmücken, hatte dieser Gelehrte eine Meisterschaft erlangt, worin ich keinen andern ihm gleichzustellen weiß. — Die Wissenschaft weiter gefördert zu sehen und fördern zu helfen, ist jedes wahren Gelehrten, als solchen, höchste Absicht und eifrigstes Bemühen. Diese Idee hatte im weitesten Umfange und mit hoher Begeiste-

rung ergriffen Baco und aus ihr ging sein unsterbliches Werk hervor. Er sagt: mihi in animo est, perambulationem doctrinarum et lustrationem generalem aggredi, praecipue cum inquisitione accurata et sedula, quaenam earum partes incultae neglectaeque jaceant, hominum industria nondum subactae et in usum conversae, ut hujusmodi delineatio et publicis designationibus et privatorum laboribus faeem accendat. Dieselbe Idee, nur beschränkt auf seine Wissenschaft, beseelte auch Reinhard, und was er selbst unmittelbar oder unter seiner Leitung durch seine besten Schüler nicht verwirklichen konnte, das erwartete er von andern und forderte sie, abermals nach Baco's Vorbild, dazu auf, ut Mercurius in bivio, qui digitum in viam intendit, quum ipse pedem inferre non potest. Und zwar jene gerühmten Noten sind es, welche eben dadurch noch in ihrem Werthe steigen, weil der Verfasser darin vorzüglich auf die Mängel und Lücken seiner Wissenschaft aufmerksam macht und oft die Themen angibt, deren Bearbeitung der Moral und Moralität ersprieslich seyn würde. Seine Wünsche und Anzeigen dieser Art sind auch nicht unbeachtet und unbenutzt geblieben. Des sel. Tzschirners leider unvollendetes Werk, von der Verwandtschaft der Laster, ist, wie der Verf. in der Vorrede selbst bekennt, durch Reinhards Moral veranlaßt worden. Eine belobte Vorlesung von Dinter über das Thema: ein gründliches Studium der alten Classiker ist kräftiges Gegengift gegen die Schwärmerei unserer Tage. Besonders gedruckt Neust. a. d. O. 1818, hat sicher, ob es schon der Verfasser nicht anzeigt, ihre Entstehung einer Note aus Reinhards Moral II. Thl. p. 290 Anmerk. c zu verdanken; wovon sich jeder durch Vergleichung beider leicht überzeugen kann. — Aber damit ist die Fundgrube nur angewiesen, nicht erschöpft. Es liegen der edeln Saamenkörner noch viele darin, von denen zu wünschen ist, daß eine geschickte Hand sie aushebe und zur gedeihlichen Pflanze, oder zum fruchtbringenden Baum erziehen möge. — In dieser Absicht laß ich hier eine Reihe von Anmerkungen aus Reinhards Moral folgen, worin er auf wichtige Themate hinweist, die entweder noch gar nicht, oder nicht genügend bearbeitet sind; und hiermit ist wohl auch die Inschrift dieses Aufsatzes hinlänglich erklärt.

Man möchte es freilich sonderbar finden, wenn ich den Lesern zumuthe, Noten ohne Text zu durchlaufen. Aber ich bin gewiß, sie werden des Textes genug darin finden. Und ich entschloß mich zu dieser kleinen Sammlung desto williger, weil vielleicht der größte Theil der jetzt lebenden jungen Theologen das Werk selbst, woraus sie genommen sind, nicht gelesen hat. Großer Gewinn von meiner geringen Bemühung wäre es aber, wenn hier einer, durch die Noten veranlaßt würde, in den Text des Buches selbst tiefer hineinzuschauen, noch größer, wenn dort ein anderer, auf die Bearbeitung eines vorgeschlagenen Thems seinen schriftstellerischen Fleiß richtete.

1. Bd. S. 36. 3te Ausg.

Es fehlt noch immer an einer gründlichen Geschichte der Sittlichkeit unsers Geschlechts überhaupt, in der die allmälig forschreitende Ausbildung desselben zur moralischen Vollkommenheit, nach ihrem Ursprung, nach ihren Ursachen und mit allen den Hauptveränderungen, die sie erlitten hat, vollständig und genau beschrieben wäre. Treffliche Materialien und Bemerkungen zu einem solchen Werke enthalten außer Casaubons bekannter Schrift, womit er dem Könige von Frankreich Heinrich IV. seinen Polybius zueignete, Schröckh in seiner Kirchengeschichte 1 Th. p. 55—130 ebendas. p. 269—293. Hieher gehören auch die bekannten Schriften über die Geschichte der Menschheit, der Gesetzgebung, des gesellschaftlichen Lebens und der deutschen Cultur und die Erzählungen aller guten Historiker. Den großen Werth der Geschichte in der Moral und insonderheit den hohen Werth der christlichen Sittenlehre würde man dann erst recht verstehen, wenn dieser reiche Stoff zu einer bequemen Uebersicht vereinigt und zu einer wirklichen Geschichte der Moralität verarbeitet wäre. Vergl. Ewerbeck super doctrinae de moribus historiae, ejus fontibus conscribendae ratione et utilitate. Hal. 1787.

Ebendas. S. 413. N. a.

Es ist noch kein Buch vorhanden, in welchem die wahre Natur der Schwärmerei und ihre mannichfaltigen Arten und ihre eben so zahlreichen Wirkungen mit Vollständigkeit und gehöriger Ergründung beschrieben wären. Shaftsbury über den

Enthusiasmus 1. Th. der philos. Werke, Meisters Vorles. über die Schwärmerei 2 Th. 8. sind ohne genaue Auseinandersetzung der Begriffe. Gründliches Urtheil über zehn hieher gehörige Schriften im 30. Bande der allgem. deutschen Bibliothek S. 311—400. Pflicht des Moralisten ist es, sich aus der Geschichte und Erfahrung richtige Begriffe von einem Uebel zu bilden, das dem wahren Christenthume so gefährlich ist.

Ebendas. S. 437. N. i.

Es ist ein sehr bequemes (daher bei flachen, englischen und französischen Philosophen, beliebtes) Mittel, alle Thatsachen wegzuräumen, welche sich nicht mit dem Systeme vertragen wollen. Dadurch wird der geoffenbarten Religion gerade das entrissen, was ihr unentbehrlich ist, nämlich ihre Beglaubigung durch Facta. Man darf sich daher nicht wundern, daß bei dem Geiste unsers Zeitalters dieser historische Pyrrhonismus immer herrschender und verwegener wird, und sich unter allerlei unschuldig klingenden Namen verbirgt, unter welchen der der höhern Kritik der vorzüglichste ist. Es ist noch nichts vorhanden, was man eine gründliche Würdigung und Widerlegung der Zweifelsucht in der Geschichte nennen könnte, und doch wird das Bedürfniß eines diesem Unwesen gehörig begegnenden Werks mit jedem Tage größer. Perizonius, de Pyrrhonismo historico in den orationibus p. 103 und Ernesti de fide historica recte aestimanda opusc. phil. p. 64 enthalten einzelne treffende Bemerkungen. —

2. Band. S. 180.

Es ist noch nichts Vollständiges und Ausreichendes vorhanden über die Nothwendigkeit das Empfindungsvermögen zu kultiviren und über die Art und Weise, wie dies bei jedem Sinne insbesondere anzufangen sei. Materialien dazu liefern Plin. Hist. Nat. VII. 21. Rousseau Emile Tom. I. p. 188—226. — Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens 11. Th. S. 230 f. Kants Anthropol. S. 45 u. 54. —

Ebendas. S. 220.

Hier wird zwar nicht ausdrücklich gewünscht, daß jemand eine Psychologie fürs Volk schreiben möchte, aber der Wunsch liegt in den Bemerkungen,

daß das Gemeinnützigste aus jener Wissenschaft in dem Volksunterricht mit aufgenommen werden sollte, daß sonst der gemeine Mann immer ein Spiel seiner Phantasie, mithin des Aberglaubens und der Lüste bleiben werde; daß diese Kenntnisse sich mit der Religionserkenntniß in Verbindung setzen und sich so auf eine ungemein fruchtbare Weise mittheilen lassen; daß endlich Campe durch seine Seelenlehre für Kinder die Möglichkeit einer populären Behandlung gezeigt habe. — Ich vermuthe zwar, daß die neuern pädagogischen Schriftsteller ohne Zweifel schon eine, oder mehre Volkspsychologien zu Tage gefördert haben. — Die beste aber würde wohl liefern können D. Tischer, Superintendent in Pirna. —

Ebendas. S. 288.

Die Tendenz des Christenthums zum Idealischen ist noch nicht ins Licht gestellt; auch in der Geschichte dieser Religion die aus jener Tendenz entspringenden Wirkungen nicht gezeigt worden. Daß es aber der Mühe werth wäre, und dem Christenthume zur Ehre gereichen würde, einen Gegenstand, der hier nur berührt werden konnte, einer sorgfältigern Behandlung zu würdigen, ist wohl einleuchtend.

Ebendas. S. 250.

Das Leben Jesu für Welt- und Menschenkenntniß ist noch nicht gehörig bearbeitet. Die nützlichsten Kenntnisse aller Art würden sich sammeln lassen, wenn man die Eindrücke, welche die mit diesem Leben verknüpften, ausserordentlichen Erscheinungen hervorbrachten; wenn man die durch dieselben verursachten Anfänge der größten Revolution in der sittlichen Welt, die jemals erfolgt ist; wenn man endlich den Charakter und das Benehmen derer, mit denen Jesus zu thun hatte, bei den einzelnen Auftritten seiner Geschichte genau beschriebe und zweckmäßig entwickelte.

Ebendas. S. 501. N. d.

Ueber die Bildung der Affekten — findet man zwar bei alten und neuen Psychologen und Moralisten, deren Schriften bei §. 94 und 246. nachgewiesen sind, mancherlei gute Bemerkungen; eine genauere, vollständige Behandlung dieser wichtigen Sache ist noch nicht vorhanden.

3. Band. S. 87. N. b.

Es fehlt noch an einer allgemeinen, brauchbaren Geschichte der Vergnügungen, die zu allen Zeiten unter den Völkern gewöhnlich gewesen sind. Materialien dazu sind in Menge vorhanden, aber es hat sich noch niemand entschließen wollen, sie vollständig zu sammeln und mit philosophischem Geiste zu verarbeiten. Ausser den großen Vortheilen, welche sich aus einem solchen Werke für die Kenntniß der menschlichen Natur würden ziehen lassen, könnte es am deutlichsten gezeigt werden, mit welchen Schwierigkeiten der Moralist zu kämpfen hat, wenn er über die Sittlichkeit einzelner Vergnügungen entscheiden soll, und insonderheit, wie äusserst manchfaltig die Gesichtspunkte sind, aus welchen ein und dasselbe Vergnügen betrachtet werden kann, wenn man die Modifikationen bedenkt, die es durch Zeit, Ort und andre zufällige Umstände annimmt.

Ebendas. S. 93. N. a.

Es wäre sehr zu wünschen, daß die Regierung die Ergötzlichkeiten des gemeinen Volks einer größern Aufmerksamkeit würdigte, als sie gewöhnlich zu thun pflegt und durch Anordnung zweckmäßiger Volksfeste den Fehlern vorzubeugen suchte, welche der große Haufe sowohl bei der Wahl, als auch bei dem Genusse des Vergnügens zu begehen pflegt. Res severa gaudium est.

Bei seiner großen Unfähigkeit, über den wahren Werth gewisser Vergnügungen selbst richtig zu urtheilen, bedarf es der gemeine Mann, daß die höhere Einsicht der Regierung ihn leite, und ihm Gelegenheit verschaffe, das Bedürfniß, sich von Zeit zu Zeit aufzuheitern, und zu erquicken, welches er in seinen Umständen so lebhaft fühlen muß, auf eine Art zu befriedigen, die ihm nicht nur nicht nachtheilig werde, sondern auch für Geist und Körper heilsam sei. Welch ein wichtiges Mittel, den Charakter des gemeinen Volks zu veredeln, und ihm insonderheit Liebe zum Vaterlande einzuflößen, solche Feste durch eine weise Einrichtung und Aufsicht werden können, würde sich leicht zeigen lassen, wenn hier der Ort dazu wäre. Die wahrhaft göttliche Weisheit der Mosaischen Gesetzgebung, welche sehr darauf Rücksicht nahm, die Vergnügungen des Volks anzuordnen und sie als Beförderungsmittel wichtiger Endzwecke zu brauchen, vergleiche Michaelis Mosaisches Recht.

Thl. IV. §. 197. 198., verdiente mehr zum Muster genommen zu werden, als gewöhnlich geschieht. Legum conditores, sagt Seneca auch von andern Gesetzgebern, festos instituerunt dies, ut ad hilaritatem homines publice cogerentur; tanquam necessarium laboribus interponentes temperamentum; de tranquill. anim. c. 15. p. 385 doch dieser ganze Gegenstand wäre einer ausführlichern Behandlung sehr würdig, etwas Befriedigendes ist aber noch nicht vorhanden. Man vergl. indessen eine kurze Abhandlung darüber im Braunschweigischen Journal auf das Jahr 1789. St. VIII. pag. 481 f. Manches Gute über denselben bemerkt Götze im nützlichen Allerlei B. II. S. 220 ff. der neuen Ausg. und Beispiele bereits gewöhnlicher Volksfeste hat Feddersen gesammelt in den Nachrichten von dem Leben und Ende gutgesinnter Menschen; sonderlich im 3n Thl. S. 270 fl. Auch verdient Rousseau in seiner bekannten Lettre a. M. D'Alembert im eilften Bande seiner Werke p. 283 ff. der Zweybr. Ausg. über diesen Gegenstand nachgesehen zu werden. —

5 Band S. 102. N. p.

Wenn ein Communicant fremder Leitung bedarf, und zur Belebung seiner Andacht sich der Bücher bedienen muß, die zu diesem Behufe in großer Menge vorhanden sind, so kommt es freilich auf eine gute Auswahl an. Eine Menge von Communionbüchern ist voll mystischer Tändeleien, oder voll dunkler unbestimmter, sogar falscher Vorstellungen. Viele sind von dürftigen Inhalt und es fehlen in denselben häufig die allerwichtigsten Gesichtspunkte, aus welchen das Abendmal betrachtet werden muß. In den neuesten Zeiten sind auch Communionbücher erschienen, denen aller ächt evangelische Sinn fehlt und wo man nichts weniger suchen darf, als schriftmäßige Ansichten und Betrachtungen. (Was würde Reinhard sagen, wenn er den Schwall der allerneuesten Gebets- und Communionbücher gekannt hätte, die meist mit griechischen Titeln und einem phantastischen Titelkupfer geziert, und nur gemacht zu sein scheinen, um den Confirmationstag mit einem schönen Bilde und goldenen Schnitt zu verherrlichen, für das folgende Leben aber die heilige Handlung auf sich beruhen zu lassen, die mit ihrem Inhalte und mit der

Darstellung dem verdorbenen Geschmack der Welt fröhnen, und oft schon wegen ihrer gedankenleeren süßlichen und gekünstelten Sprache jedem gesunden Geschmack aneckeln?) Es wäre zu wünschen, heißt es nun weiter, daß ein Buch geschrieben würde, in welchem das Abendmal von allen Seiten dargestellt wäre, wo es auf die Erhebung, Heiligung und Beruhigung des Herzens einen Einfluß äußern kann. Dieser wichtigen Seiten sind weit mehr, als man gewöhnlich glaubt. Treffende Bemerkungen hierüber macht Zimmermann de legitima S. C. celebratione Opusc. Tom. 1. p. 1012. — Ich meine aber, noch besser wird man Reinhards Meinung und Forderung verstehen, wenn man seine eigenen Gründonnerstagspredigten über das Abendmal liest und — irre ich nicht — so hat auch schon ein fingerfertiger Büchermacher aus jenen Vorträgen ein Communionbuch zusammengewürfelt; wenigstens ist alle Tage zu fürchten, daß es noch geschehe. Gewiß ist es etwas Schweres, woran doch viele so leicht gegangen sind, ein Andachtsbuch für Communikanten zu schreiben. Keiner sollte sich daran wagen, ohne vorher den locum de Christo gründlich und gewissenhaft nicht allein durchdacht, sondern auch durchempfunden zu haben. Bei alle dem aber bleibt es die undankbarste schriftstellerische Arbeit, weil der Verfasser, wenn er nicht auf der Oberfläche herumfaseln und Nebendinge treiben will —, hier am wenigsten verbergen kann, welcher von den drei theologischen Ansichten er zugethan ist, weil seine Ansicht — auf alle Theile der Schrift einwirken und ihr einen eigenthümlichen Charakter geben wird, der allemal zwei Partheien mißfällt, die in ihren kritischen Blättern dem Verfasser nur Tadel, und Anklage zum Lohne geben —; endlich, weil dieser, wenn die Eitelkeit ihn nicht blendet, und der Zeitgeist ihm nicht fremd ist, die gewisse niederschlagende Aussicht vor sich hat, daß sein Buch, wenn es auch hier und da gekauft wird, doch eins von denen seyn werde, die man am wenigsten liest und braucht —, sondern ohngefähr so betrachtet und behandelt, wie ein überflüssiges Hausgeräth. — Doch — ich kehre von dieser Abschweifung zurück.

Aber als Zugabe sei mir vergönnt, noch einige Wünsche gelehrter Theologen anzuführen in Absicht auf

gewisse Theile der Wissenschaft, deren Bearbeitung dringendes Bedürfniß ist.

Reinhard möge noch einmal auftreten! In seiner Dogmatik, S. 389. 1. Ausg. sagt er: es fehle an einer vollständigen, unpartheiischen Untersuchung über die Religionskenntnisse des Heidenthums. Die bis daher angestellten, seien entweder zu nachtheilig, oder zu vortheilhaft für die Heiden ausgefallen. — Bekanntlich haben diesen wichtigen Gegenstand, von welchem großentheils unser Urtheil über den Werth des Christenthums abhängt, mehre Gelehrte der neuesten Zeit abgehandelt, ohne jene beiden Klippen zu vermeiden. — Daher wird auch nach Tzschirners Darstellung in seinem Sturz des Heidenthums immer noch eine neue Bearbeitung von Pfanners theologia gentilium gewünscht in Tholucks liter. Anzeiger 1830. Nr. 16. S. 128.

Stäudlin in Gesch. der Sittenl. Jesu 2n Thl. S. 600 sagt: eine Geschichte des geistlichen Standes giebt es nicht. Sie würde aber, wenn sie auch nur die drei ersten Jahrhunderte umfaßte, sehr belehrend und aufklärend seyn.

Erneſti Interpres N. T. p. 175. Unter dem Cap. de usu scriptorum Judaicorum in N. T. interpretatione, bemerkt er den Sammlerfleiß des Drusius, Ligthfoot, Wetstein, Schöttgen, Camerd und der Capells, Vater und Sohn, die aus den alten jüdischen Schriften alles hervorgesucht haben, was sich mit dem N. T. irgend in Beziehung bringen läßt. Tanta — setzt dann Erneſti hinzu, hujus generis copia est, ut alio viro docto opus sit, qui delectum faciat. Aber es fand sich keiner, zum großen Nachtheil einer gesunden Exegese. Denn ich besinne mich wohl, als unter dem Einfluß der neuen alles bezaubernden Kantischen Philosophie die christliche Dogmatik und Moral umhertaumelte, daß auch die Exegese gar toll wurde. Es müßte ein merkwürdiger Beitrag zur Beschreibung jener theologischen Zügellosigkeit seyn, wenn man die exegetischen Mißgeburten und Ungeheuer sammelte, welche damals besonders in Schmid's, Henke's, Augusti's Journalen, wo jeder Einfall aufgenommen wurde, von jungen Gelehrten erzeugt, ungescheuet ans Licht traten. Besonders wurde Lightfoot

und Schöttgen geplündert — und Jesus hatte zuletzt nichts mehr gesagt, was nicht der Talmud und die Rabbinen vor ihm viel besser gesagt hatten. Selbst Berthold hat sich in seiner Christologia von jenem unkritischen, unvorsichtigen Gebrauch jener zweideutigen Quellen nicht frei erhalten; was in unserer Zeit kaum verziehen werden kann. Prof. Fleck in seinem lehrreichen und gelehrten Werke de regno divino p. 366. spricht sich über diese Sache so aus: Bertholdus in monumentis chaldaicis, rabbinicis et N. T. sacris distinguendis non caute satis subtiliterque versatus est. Aegerrime profecto — fährt er dann fort — caremus hac nostra tempestate Christologia, ad rationes historico-criticas constantissime descripta etc. cf. p. 62. —

Ich selbst theile noch bei dieser Angelegenheit eine Anfrage mit — wär' ich reich, so würde ich einen großen Preis auf die Beantwortung setzen: Geschichtliche Nachweisung, oder sonst gegründeter Beweis, daß die Lehren vom ewigen Leben, Vergeltung nach dem Tode, Auferstehung und Gericht, wie sie Jesus und seine Jünger verkündigen, vor ihnen schon, nicht allein unter den Juden wohlbekannt gewesen, sondern auch diesem Volke während des babylonischen Exils zuerst bekannt geworden, so daß der Ursprung jener Lehren, die im N. T. so herrlich da stehen und so gewaltig in den Christianismus eingreifen, zuletzt — Gott weiß aus welcher — chaldäischen, ägyptischen, persischen Philosophie oder Mythologie entsprungen sey. — Wie willkommen diese Behauptung jedem sein muß, dem daran gelegen ist, in dem Kapitel von den letzten Dingen nur so viel gelten zu lassen, als ihm beliebt, das begreift sich leicht; aber wie viel Schwierigkeiten sich dann von andern Seiten her aufthürmen, die noch keiner befriedigend hinweggeräumt hat, — wissen und fühlen Sachkundige, die sich noch nicht für die Parthei des Intellectualismus entschieden haben. —

Ich selbst setzte lange Zeit in jene Behauptung keinen Zweifel, da ich sie überall so entschieden hingestellt

sah. Aber als ich sie durch nichts anders begründet fand, als durch den Schluß, der schon oft irre geführt hat: post hoc, ergo propter hoc, da wurde ich mißtrauisch und bin es noch. Welcher Gelehrte hat vielleicht schon diesen Gegenstand befriedigend ins Licht gesetzt? Viele würden mit mir diese Anzeige dankbar annehmen. Wäre es aber noch nicht geschehen, so möge doch, von den vielen jungen tüchtigen Gelehrten dieser Zeit einer seine Aufmerksamkeit auf jenen Gegenstand wenden, und eine Abhandlung liefern, die ihm großen Ruhm und der theol. Wissenschaft nicht geringen Nutzen bringen wird. — Bis dahin will ich mich an Knapp's Ansicht dieses Gegenstandes halten. Er sagt, namentlich von dem Ursprunge der Auferstehungslehre: wir wissen nicht durch welche Veranlassung, und durch welche Propheten oder Lehrer sie während der babylonischen Gefangenschaft und nach derselben, unter den Juden recht in Umlauf gekommen ist. Gerade hier ist eine Lücke in der israelitischen Dogmengeschichte, weil wir aus diesem Zeitraum keine schriftliche Nachrichten ihrer Propheten und Lehrer übrig haben — Doch die ganze Stelle aus seinen Vorlesungen über die christl. Glaubenslehre Tom. II. S. 538 ist zum excerpiren zu lang. Man vergleiche damit S. 523 und besonders die treffliche Abhandlung desselben: de nexu resurrectionis J. C. e mortuis et mortuorum in der Sammlung seiner ächt lateinischen Schriften vermischten Inhalts die neunte. Aus jenen wenigen Worten Knapps gehet schon deutlich eine versöhnende Ansicht hervor —, da man gar nicht genöthigt, nicht einmal berechtigt ist, die herrlichen Aussprüche und Lehren des N. T. von den Hoffnungen der Christen über das Jenseits, aus den trüben Quellen einer orientalischen Phantasie herzuleiten; vielmehr scheint es mir dem ganzen Laufe der göttlichen Offenbarungen und der Stelle, Ebr. 1, 1. vollkommen angemessen, zu glauben, Gott werde das israelitische Volk in jenen bedrängtesten Zeiten der babylonischen Gefangenschaft und nachher unter griechischer Herrschaft — am wenigsten ohne prophetische Leitung gelassen, sondern auf diesem Wege den Bedrängten höhere Tröstungen näher gebracht haben, deren sie nun empfänglich geworden waren — und womit die Vorbereitungen auf die Erscheinung des Heils durch Christum

vollendet war —. Dabei wird der Exegese des N. T. keine Fessel angelegt. Denn wer erkennt nicht das Bildliche in den Aussprüchen Jesu und der Apostel? Wie viel aber oder wie wenig Bildliches, darüber werden die Ausleger nie eins werden, ist auch nicht nöthig. —

Möchte doch Baco's Idee und Wort de augmentis scientiarum immer mehre akademische Lehrer begeistern, und wenn sie wie Reinhard, Ernesti, Winer, Neander das Gebiet ihrer Wissenschaft bis in seinen kleinsten Theilen erst selbst überblicken können, dann in ihren Vorlesungen und Schriften auf solche Stellen hinweisen, mit deren Bearbeitung junge Schriftsteller sich verdient machen könnten. Mehre würden dann ihre Zeit und ihren Fleiß auf tüchtige und gediegene Arbeit spären; die Literaturzeitungen würden weniger klagen, daß sie so selten ein gründliches Buch anzeigen können; es würde des Schreibens und Lesens weniger werden, desto mehr würde man studiren; denn, so schließe ich mit den Worten jenes großen Mannes, illa librorum redundantia et luxuria melioribus libris edendis tolli debet, qui ejus generis sint, ut tanquam serpens Mosis serpentes Magorum devorent.

Ueber Preßfreiheit, Protestantismus, Revolution, Repräsentation und Staat, in besonderer Hinsicht auf Deutschland. Ein Votum der Kirche.

(Fortsetzung.)

Es ist unläugbar, der Staat hat in Rücksicht auf den Kampf der neuern Zeit mit der alten, der, obwohl immer vorhanden, doch zu gewissen Perioden lebendiger hervortritt, vorzüglich wie dies der Fall gegenwärtig ist, eine so schwere Aufgabe zu lösen, daß man der Geschichte zu Folge gläuben möchte, Revolutionen gehören wie gewaltsame Naturerschütterungen und Fieber zu den nothwendigen Uebeln des Erdenlebens. Inzwischen wer möchte doch andrerseits die Behauptung wagen, daß solche Krisen nicht zu vermeiden wären, da selbst die Geschichte auch die Mittel an die Hand giebt, die dagegen sichern? — Der Kampf des Neuen mit dem Alten im Staate ist ein

so natürlicher, daß derselbe sich in jedem menschlichen Individuum mikrokosmisch wieder findet. Und Alles muß darauf ankommen, daß die Regierung diesen Streit würdig leitet, daß sie frei und erhaben über dem Einfluß, welchen die Stabilisten stets auf die Regierung auszuüben suchen, vertrauend auf den Geist, die Liebe und die Kraft des lebendigen Staatskörpers, an dem jene blos todte Ringe bilden, Allem, was das Licht scheut, abhold, die zeitdringenden Reformen nicht vorenthalte und den Staat selbst voranschreiten lasse. Es kann dies nicht heißen, ein Staat solle jedes neue Project, jede neue Idee ohne Rücksicht sogleich in sich aufnehmen. Jedes unbesonnene Experimentiren ist gleich verderblich, wie das Widerstreben gegen das Bessere. Und ein Volk ist kein Cadaver, an dem man galvanische Versuche anstelle. Die goldne Regel: festina lente! gilt auch dem Staate. Nur muß man hinzusetzen: ja auch nicht zu lente! indem dadurch der Staat in eine Stellung geräth, die seiner eignen Existenz höchst gefährlich wird. Der Staat, welcher an die Parthei der Stabilisten sich anlehnt, versteht seinen Vortheil wenig: er sieht nicht, daß Grundsätze, die nichts als das Herkommen und die Gewohnheit für sich haben, den Keim des Todes schon in sich tragen; er begreift nicht, daß die Macht derer, die zu diesen Grundsätzen sich bekennen, in ihren Grundpfeilern längst untergraben, mit jedem Tage mehr altert und mit ihren alten, rostigen Waffen, den jungen, kräftigen Helden der neuen Zeit keinen Widerstand leisten kann. Die Geschichte selbst spricht. Und je wichtiger die geistige Krisis ist, in welcher die europäischen Völker begriffen sind, um so mehr muß der Freund der Menschheit wünschen, daß die Geschichte nicht mehr blos nutzlose Todtengerichte halten, sondern auch den Lebenden, Fürsten — und Völkern die so vielfach zum großen Nachtheil vergessene Wahrheit predigen möchte! Kein unbefangener Beobachter der Zeit kann es verkennen, daß nach den Gesetzen des geistigen Lebens und den Vorbereitungen, durch welche die Vorsehung seit mehr als dreihundert Jahren die Menschheit geführt hat, eine neue Zeit beginnt, in der der gesunde Menschenverstand, die Grundsätze des ewigen Rechts und der Menschenliebe ein unüberwindliches Schutz- und Trutzbündniß gegen jeden Despotismus in Kirche und Staat g-

schlossen haben. Man mag wohl die Uhr zurückstellen, aber es wird darum noch nicht wieder Mitternacht; die Sonne schreitet in ihrer Bahn fort, ob deine Uhr richtig gehe oder nicht. Ja, es ist, wie Schiller mahnt:

»Es ist ein eitel und vergeblich Wagen,
Zu fallen in's bewegte Rad der Zeit,
Geflügelt fort entführen es die Stunden,
Das Neue kommt, — das Alte ist verschwunden.«

Wer könnte hier die Hauptursachen der Revolutionen verkennen; wer müßte nicht eingestehen, daß eine Hauptschuld derselben auf diejenigen, welche an der Spitze des Staates stehen, auf Adel, Geistlichkeit und überhaupt auf alle bevorrechteten Classen, sofern sie der Zeit widerstreben, und auf Alle falle, welche dies thun. Alles, was ein gesundes, kräftiges Leben behaupten will, muß sich verjüngen und fortschreiten; abwerfen die erstorbene, nicht mehr brauchbare Hülle. Sobald der Frühling naht, bricht des Eises Decke, entwickelt sich Keim und Blüthe, und keine Menschenmacht kann es wehren oder hindern. Nach den Gesetzen der Natur verpuppt sich die Raupe und der Schmetterling kömmt hervor, sobald die Zeit dazu erfüllet ist. Eine unwiderstehliche Gewalt führt den Menschen vom Kindesalter zur Jugend, zur Manneskraft und zum Greisenalter. Dieselben Gesetze gelten auch für die Menschheit im Staate und darum vom Staate selbst, — dessen Träger gleichsam die Völker sind, die ihn bilden. Sollen nicht Stockungen, Fiebererschütterungen, Abzehrung und Tod eintreten, so darf der Staat die Aufgabe, jenen Gesetzen eines fortwährenden Weiterstrebens zu genügen, nie vergessen oder vernachlässigen. Sehr wahr ist, was in dieser Beziehung Weitzel sagt in der angeführten Schrift, B. I. S. 290, auf die wir hier verweisen.

Der Nothstaat soll Vernunftstaat werden! das ist die Forderung der Zeit, die immer lauter, immer entschiedener, immer ernster hervortritt, die nicht mehr abzuweisen ist. Es liegt einestheils in der Entstehung des Staates auf geschichtlichem Wege, wo demselben, wie allem, was auf diesem Wege wird, keine Reflexion vorausging, anderntheils aber

auch in dem Mißbrauch, den der Mensch nur gar zu leicht von der Gewalt macht, die ihm verliehen ward, endlich aber auch in der Stellung der Staaten zu einander und den daraus hervorgehenden Irritationen, daß der Staatskörper, wie man treffend sagt, jenem Aufschwung widerstrebt. Der Staat soll eine Rechtsgesellschaft seyn, und die erste Pflicht der Regenten ist es, das Rechtsgesetz aufrecht zu erhalten: auch haben wir ein Staatsrecht, ein Völkerrecht in theoria, aber wie — auch in praxi? Man kann die Geschichte nicht lesen, ohne daran zu zweifeln. Der heil. Bund hat die Grundsätze und Garantien ausgesprochen, worauf hierbei Alles ankömmt, und ein großer erfreulicher Fortschritt zum Bessern ist es gewiß schon, daß sie ausgesprochen sind. Höchst erhebend ist es wahrzunehmen, wie treu Europa's hochherzige Fürsten selbst in einer so difficilen Zeit wie die gegenwärtige ist, jenen Grundsätzen treu zu bleiben suchen. Das Princip der Nichteinmischung in fremde Angelegenheiten, soviel sich auch von vielen Seiten dagegen erinnern ließe, bezeugte es schon allein, wenn nicht in der weisen Milde, womit diese Fürsten die revolutionären Bewegungen unter den Völkern betrachten, ein noch vollkommenerer Beweis läge. Und gewiß, wenn irgend Etwas, so kann uns lediglich der christliche, friedliebende Sinn unserer europäischen Fürsten, die es wohl erkennen, daß Bajonette nichts beweisen, die Erhaltung des Friedens verbürgen. Aber wer bürgt uns dafür, daß nicht über lang oder kurz ein neuer Attila, ein neuer Damerlan, ein neuer Napoleon, der, nach Jean Pauls Ausdruck, nicht begreift, daß auf dem Felde des Friedens größere Lorbeeren zu erwerben sind, als im Gewühl der Schlachten, das Schicksal der civilisirten Welt von der Spitze des Degens abhängig mache? Und, so lange es nicht dahin kommt, daß unter einer höhern Garantie, die keine andere als die der Vernunft, des Rechts und der Sittlichkeit seyn kann, die Staaten, wie sie Rechtsgesellschaften seyn sollen und wollen, auch unter sich eine Rechtsgesellschaft ausmachen, so lange wird von Vernunftstaaten kaum die Rede seyn können, indem auch wirkliche Vernunftstaaten, so lange diese einzeln sind, durch feindselige Angriffe in die Nothwendigkeit der Nothwehr und somit des

Krieges gesetzt werden können. Was man auch sagen möge zum Lobe des Krieges, der Krieg bleibt so gut eine der Menschheit unwürdige Erscheinung und würde, wenn es eine Rechtsinstanz über die Staaten und für die Staaten, wie über und für die Staatsbürger gäbe, eben so gut bestraft werden müssen, als der Duell und die Raufereien unter Individuen. Was waren die größten Eroberer anders als große Räuberhauptleute, die lediglich darum dem Strange oder Rache entgingen, weil es für sie keine Rechtsbehörde gab. Es ist eine betrübende Erscheinung, die wie ein finsterer Streif sich durch die ganze Geschichte der Menschheit zieht, daß die Völkervereine unter dem Rechtsgesetz, daß die Vorsteher der Staaten, die Regenten der Völker, welche mit gutem Recht jede Selbsthülfe unter ihren Staatgenossen verpönen und Gottesurtheile, Faustrecht und Zweikämpfe abgeschafft haben, unter sich selbst zur angeblichen Entscheidung ihrer Streitigkeiten zu denselben Mitteln ihre Zuflucht nehmen. Freilich, sobald ich widerrechtlich angegriffen werde und keinen Richterstuhl finde, vor dem ich Recht suchen könnte, bleibt mir nichts als das dann selbst sittlich erlaubte moderamen inculpatae tutelae übrig. Und es war ohne Zweifel eine sehr richtige Bemerkung, womit Jemand sich in den Streit über Ab- und Nichtabschaffung der Todesstrafe mischte, indem er sagte: »So lange es Kriege giebt, wo Tausende schuldloser Menschen umgebracht werden, scheint es mir wunderbar, die Hinrichtung eines Bösewichts sogar widerrechtlich und verdammlich zu nennen! Aber ist's nicht eben schlimm und traurig genug, daß die Menschheit, seit diese Welt steht, noch nicht hat in einen Zustand kommen können, wo die Anwendung eines solchen moderamen inculpatae tutelae gar nicht mehr vorkommen könnte? — Was hat von jeher die Völker und Staaten abgehalten, ihre Streitigkeiten einem freigewählten Schiedsrichter zu unterwerfen, als thörigter Eigensinn, als verdammungswürdige Herrschsucht, als jene unselige Selbstsucht und Habgier, welche den Menschen zum Raubthier und die Völker zu Räubern herabwürdigt, und seit Anbeginn die schrecklichste Geisel der menschlichen Gesellschaft war? Einen heili-

gen Bund gegen Willkühr und Eroberungssucht unwürdiger, pflichtvergessener Regenten müssen unsere Fürsten, die erhabenen Völkerhirten Europa's schließen; von dem gemeinsamen Rathe der Fürsten, erforderlichen Falls unter Zuziehung erprobter Staatsmänner, ohne engherzige Rücksichten auf niedere Interessen, ohne Intriquenspiele, bloß nach dem allgemein gültigen Grundsatze der Sittlichkeit, auf welche sich jedes Recht gründen muß, müssen die Streitigkeiten zwischen Völkern und Völkern, zwischen Staaten und Staaten verhandelt und erledigt werden. Der höchste Garant ist auch hier die Vernunft mit ihren klaren Aussprüchen über das, was recht und sittlich gut ist; und dieser Garant findet seine reale Vertretung in dem gemeinsamen Willen der Paciscenten, welche die Vollziehung der in ihrem Rath erfolgten Aussprüche übernehmen und jede Widersetzlichkeit, jeden Angriff auf einen Einzelnen als einen Eingriff in die Menschen- und Völkerrechte, als eine strafbare Verletzung dieser Rechte ansehen und erforderlichen Falles dagegen das moderamen inculpatae tutelae ergreifen. Nur Solche, welche verstrickt oder verrennt in selbsteigene niedere Bestrebungen, an der Menschenwürde selbst zweifeln, können über die heil. Allianz spotten als über eine Chimäre, welcher Europa's erhabene Fürsten in der Stunde höhöherer Anregung sich überlassen. Mag die Idee dieses Bundes dem edeln Alexander, oder, wie man behaupten wollen, der Frau von Krüdener angehören, in sich ist sie so erhaben und des Menschen würdig, so groß und herrlich, daß im letztern Falle der Ursprung von einer Schwärmerin in der Sache nichts ändern würde. Mögen die Völker noch nicht, vielleicht noch lange nicht reif seyn, dieser erhabenen Idee zu huldigen, sie ist und bleibt das Ziel nach dem sie streben und welches sie erreichen müssen, wenn nicht Schmach sie decken soll. Wenn, wie es in jener Acte, welche der Zeit nicht oft genug vorgehalten werden kann, heißt: »der Kaiser von Oestreich, der König von Preußen und der Kaiser von Rußland, in der innigsten Ueberzeugung der Nothwendigkeit, daß die Staaten ihre gegenseitigen Verhältnisse nach den erhabenen Wahrheiten der ewigen Religion des göttlichen Er-

Lösers ordnen, erklären feierlich: daß die gegenwärtige Urkunde einzig den Zweck hat, vor dem Angesichte der Welt Ihre unerschütterliche Ueberzeugung auszusprechen, kein andres Gesetz ihrer Regierung zu befolgen, in der Verwaltung ihrer eigenen wie in ihren politischen Beziehungen zu andern Staaten, als die Vorschriften dieser hl. Religion, die Gebote der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens, welche fern davon, einzig für das Privatleben zu passen, vielmehr unmittelbaren Einfluß üben auf die Entschlüsse der Fürsten und alle ihre Handlungen leiten müssen, als das einzige Mittel, menschliche Einrichtungen festzustellen, und ihre Unvollkommenheiten zu heilen," ꝛc. wenn die erhabenen Fürsten Europa's dies erklären, so stellen sie klar und bestimmt das Ziel auf, nach dem christliche Fürsten und Staaten ringen sollen. Die Grundsätze, die hier ausgesprochen werden, sind die ewig unwandelbaren Grundsätze eines durch sie allein möglichen und gültigen Völkerareopags, der es unmöglich macht, daß ganze Völker und Fürsten die Gesetze der Gerechtigkeit ungestraft übertreten, welche für sie nicht minder wie für jeden einzelnen Staatsbürger unverletzbare Heiligkeit besitzen. Von diesem Völker-Areopag wird aber für die Völker und Staaten nicht minder Wohlfahrt und Glückseligkeit und reges Weiterstreben nach höhern Stufen der wahren Civilisation abhängig, als von der Handhabung der Gerechtigkeit im Staate das Glück des einzelnen Staatsbürgers. Doch eben um diesem erhabenen Ziele näher zu kommen, ist es unerläßlich, daß der Staat sich selbst rastlos vervollkomme. Nur durch ein reges, freies, unbehindertes Weiterstreben, wodurch der Geist der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Tugend sich immer mehr der Herzen bemächtigt, durch höhere geistige und sittliche Ausbildung der Völker, nur durch immer weitere Verbreitung der Grundsätze wahrer Weisheit ist es möglich, daß die Völker und Staaten, so sich über ihre wahren Interessen verständigen, daß sie einsehen, wie nur das sittlich Wahre und Gute das Glück der Völker und der Menschheit begründet; nur so wird die Exi-

stenz eines solchen Völkertribunals, wie der h. Bund beabsichtigt, wirklich existent werden. Darum aber muß der Staat auch, weit entfernt, Denk- Sprech- und Preßfreiheit zu hindern, dieselbe nur desto mehr fördern und anregen. Und der Fürst, welcher Künste und Wissenschaften und wahre Volksaufklärung am meisten fördert, wird sich, wie wir später noch besonders darthun werden, um unsere Zeit, als eine Zeit des regen kräftigen Weiterstrebens die größten und bleibendsten Verdienste erwerben. Ewig wahr ist, was im Homer (Il. V. 127. 128.) die Göttin der Weisheit zu Diomedes sagt:

„Αχλον δ' αυ τοι απ' οφθαλμων, ἡ πριν απηεν,
Οφρ' ευ γινωσκῃς ηε μεν θεον ηδε και ανδρα."

Die Geschichte des Katholicismus in neuerer Zeit hat es bewiesen, wie recht jener Minister des Großherzogs Leopold von Toskana hatte, der denselben wegen seiner Bestrebungen das Volk aufzuklären, erinnerte: »Das Volk sei um so besser, je unwissender und je weniger im Stande es sei, Religionssachen zu beurtheilen. Ein einziger Bischof oder Priester, der von einem Thurme herab eine ganze Nation segne, genüge allen Bedürfnissen der Menge!!« —

Nur zu wahr gieng wie hier, so bei jedem Verfinsterungssysteme — die letzten Scenen in Spanien und den affiliirten Ländern liefern neuerlich den thatsächlichen Beleg — in Erfüllung, was der Bischof Scipio Ricci in Pistoja in seinen Memoiren sagte: »Wenn das Volk durch eine alte Angewöhnung in eine gewisse Geistesclaverei, dem Adel und der Geistlichkeit gegenüber, gefallen ist, so lies't es nicht mehr und denkt nicht mehr, und indem es sich gleichsam einem lethargischen Schlafe hingiebt, verschließt es sich für immer den Weg, sich aufzuklären. Die Geistlichkeit und der Adel, die Unwissenheit des Volkes benützend, führen dann dasselbe mit Hülfe kleiner Verführungsmittel nach ihrem Willen und für ihre Zwecke; und wiewohl diese beiden Classen Nebenbuhler von einander sind, und eine auf die andere in Hinsicht auf Ansehen und Einfluß eifersüchtig ist, so vereinigen sie sich dennoch immer, um diejenigen zu bestreiten, die ihr Interesse durch irgend einen Ver-

ſuch bedrohen, dieſe Bezauberung zu löſen und das Schickſal des Volkes zu verbeſſern.“ Aber indem man die Begriffe von wahrer Aufklärung, gediegener Bildung des Geiſtes und Herzens und von Aufklärerei, ſchiefem, anmaſſendem Halbwiſſen vermiſchte, und das Verderbliche, was dieſer unächten Halbſchweſter anhängt, jener zur Laſt legte, iſt es der jeſuitiſchen Sophiſtik gelungen, die Anſichten darüber zu verwirren oder ſchwankend zu machen. Den Werth wahrer Aufklärung auseinander zu ſetzen, iſt ein wichtiges Thema der Zeit. Vgl. Kant: Was iſt Aufklärung? Vermiſchte Schr. 2. B. S. 687. Meiners über wahre, unzeitige und falſche Aufkl. und deren Wirkungen; Hannover 1794. Schaumann Verſuch über Aufklärung ꝛc. Halle 1795. Salat Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren. München. 2. Aufl. 1804.

Nur durch Aufklärung, alſo durch Denk-, Sprech- und Preßfreiheit, denn dies ſind die eigenthümlichen Organe derſelben, durch Aufklärung auch über die öffentlichen Angelegenheiten, über Staat ꝛc., für welche jeder Menſch als Staatsglied Intereſſe haben muß, wie das Kind Intereſſe hat an dem Familienleben, dem es angehört, kann die Menſchheit, können Völker auf eine höhere Stufe der Civiliſation und des Glücks geführt werden. Und wie der Staat aus den Individuen beſteht, ſo können Völker und Staaten ſich nur dann zu jener höhern Stufe der Humanität erheben, wenn ein h. Bund Alle umſchlingt zu friedlichem Streben nach dem Ziele menſchlicher Beſtimmung, wenn die Individuen, welche die Staaten bilden, dahin ſich erheben. Ein friedlicher, gerechter Fürſt an der Spitze eines Volkes, das voll wilden Vampirismus Ehre und Ruhm noch thöricht in die vermeintlichen Heldenthaten der Schlacht ſetzt, wird ſolches Volk vergebens zu zügeln ſuchen, bevor er durch Aufklärung die Anſichten berichtigt hat. Ein kriegeriſcher König, der über ein friedliebendes, gerechtes Volk herrſcht, das einen edlern Ruhm als die zweideutige Ehre der Eroberer Großthaten kennt, wird umſonſt ſein Volk bewegen, für ſeine Ehrſucht ſein Blut zu verſpritzen. Dieſe Bil-

dung der Völker ist daher auch eben eine mächtige Schutzwehr gegen die etwaigen Anwandlungen von Eroberungs- und Streitlust bei einzelnen Fürsten, welche den Beruf, ihre Völker durch Friede zu beglücken, nicht fühlen. Sobald in der öffentlichen Meinung sich nur einmal eine Macht gebildet hat, die man achten muß, sobald wird auch kein König sich über sie hinwegzusetzen wagen. Sobald ein Eroberungssüchtiger für seine vermeintlichen Großthaten und Gladiatorkünste nicht auf die Bewunderung schaulustiger Völker rechnen kann, sobald wird der imaginäre Ruhm für ihn einen großen Theil seines Reitzes verlieren; sobald sich ein neuer Eroberer einfallen läßt, sein Volk zur Schlachtbank zu führen, wird seine Leidenschaft an der Ruhe und Festigkeit seines Volkes sich kühlen, wenn sich dasselbe nicht geneigt zeigt, zu unrechtlichen Attentaten auf andere Völker die Hand zu bieten. Dieser weise, edle Geist der Völker aber kann nur herangebildet werden durch die freie Presse, ohne welche in der gegenwärtigen Lage der Dinge, wo für das zahlreichere Menschengeschlecht nur auf diesem Wege Mittheilung möglich ist, die Civilisation nicht weiter schreiten kann. »Denk- und Gewissensfreiheit (Welcker a. a. O. S. 31.) sind ohne Preßfreiheit, nicht blos, wie Spittler sagt, ein todtes Kapital, sie gehen allmählig ganz zu Grunde. Daher die Entsittlichung und Verdummung in den Ländern der Preßsclaverei. Kein rechtlicher Grundsatz, keine heil. Wahrheit bleibt bei der Abhängigkeit des Volkes und aller öffentlichen Aeußerung von Laune, Eigennutz und Willkühr der Gebieter mehr fest und klar. Wie eine Sumpfluft unbemerkt allmählig die physische Gesundheit untergräbt, so ergreift auch die moralische Zerrüttung jetzt immer mehr die größere Mehrheit, bei längerem Einfluß auf die Jugenderziehung zuletzt das ganze Volk. Ja nach Naturell und Einwirkung nähert sich so der Herr der Schöpfung, der Sohn göttlichen Geschlechts immer mehr dem gutmüthigen Schaafe, dem Ochsen und lasttragenden Esel oder der wilden Bestie.« Und welcher Regent sollte nicht lieber ein Fürst des Lichts, in dem Alles Edle und Gute allein gedeiht, als der Finsterniß, in der nur das Böse gedeiht, seyn wollen? Welcher Fürst wollte nicht lieber an der Spitze

eines verständigen Volkes als einer Horde roher Barbaren stehen? Welcher Fürst sollte es nicht vorziehen, sittlichvernünftige Wesen zu regieren, als ein Heer von Nachtvögeln anzuführen? Daher fügt Welcker a. a. O. S. 32. nicht mit Unrecht hinzu: »Das Recht des wechselseitigen, freien Mittheilens über alle menschlichen und über die gemeinschaftlichen Gesellschaftsverhältnisse aber, was die Preßsclaverei unmittelbar verletzt, ist so unbezweifelbar für Vervollkommung und Glückseligkeit, für Freiheit und Cultur der Völker und für den Schutz aller ihrer Rechte das wichtigste Mittel, daß gewiß nur ein sehr roher oder dummer Mensch gerade die Zerstörung dieser Freiheit geringer halten könnte, als die des Gebrauchs von Händen und Füssen, von Holz und Eisen. Dieser aber könnte und müßte, es könnte und müßte auch das mündliche Reden und das bloße Schreiben ganz nach derselben Maxime zur Verhinderung etwaigen Mißbrauchs vernichtet werden. Es ist daher bloße Inconsequenz oder Gnade, daß man vor der Hand noch keine Sprech- und Schreib-, keine Arm- und Bein-, keine Holz- und Eisen-, keine Brief- und Geh-Censur eingeführt hat.«

Die gemessene und ruhige Weise, die Umsicht und Milde, die Gerechtigkeit und Liebe, womit unsere europäischen Fürsten unter dem gegenwärtigen Conflict der öffentlichen Verhältnisse handeln, die Entschiedenheit, womit sie offen die Scheu vor einem Kriege aussprechen, die Bestrebungen, die entstandenen wichtigen Differenzen auf dem Wege gütlicher Vermittelung auszugleichen, diese Art zu handeln, beruht gewiß nicht auf einer weibischen Scheu vor Menschenblut, oder dem Gefühl der Schwäche und Erschöpfung, sondern auf den Grundsätzen der Humanität. Es sind die erhabenen Grundsätze des h. Bundes, welche die Cabinette leiten. Was einst Ludovicus Vives in einem Briefe an Heinrich 8. König von England sehr wahr sagte: „Bellum non est facile suscipiendum, nec certa pax sperata victoria permutanda. De nulla re magis aut crebrius deliberandum quam de bello, in quo non licet bis peccare: et ad quod princeps descendere vix debet, etiam inevitabile necessitate pressus, omnibus primo remediis tentatis, et frustra consumtis. Nullum est tam felix

bellum, quo non potior sit iniqua pax, sive curas, sive sumptus, sive discrimina consideres et contempleris. Itaque de jure suo citius decedat princeps, quam de summa periclitetur, et tantam fortunae plagam levi lateris inflexione declinet. Varii sunt belli casus, et exiguo momento maximas res voluit. Unde Mavortem veteres nominaverunt bellum, in cujus manu est suscipere, non deponere. Initia belli penes principes sunt, exitus penes fortunam" etc. Dieſes wahre, herrliche Wort findet bey unſern erhabenen deutſchen Fürſten, eben ſo groß im Frieden, als tapfer im Kriege, mehr als zu einer frühern Zeit ſeine volle Anerkennung. Mit dem Aberglauben an die Offenbarung des göttlichen Willens und der ewigen Gerechtigkeit in den gerichtlichen Zweikämpfen und Gottesurtheilen, welche blos in einer ſo finſtern Zeit, wie das Mittelalter war, vorkamen, iſt auch der Aberglaube an das Waffenglück geſunken, und kein chriſtlicher Fürſt erkennt in dem Recht des Stärkern, droit canon, ein wahres, gerechtes Recht an; kein chriſtlicher Fürſt zweifelt daran, daß der Krieg blos als Nothwehr Rechtfertigung finden könne. Aber, was kann es frommen, wenn nicht auch die Völker dieſe Ueberzeugung, dieſen Sinn theilen? Was nützt die Friedensliebe und die Gerechtigkeit der Fürſten, wenn die Völker, wilden Roſſen gleich, den Führer fortreißen? Wollen unſere Fürſten wirklich Fürſten des Friedens ſein, ſoll jener h. Bund, zu welchem Europa's erhabene Regenten, nach dem ruhmvoll beſtandenen gerechten Freiheitskampfe den Grundſtein legten, wirklich die Völker beglücken, ſo müſſen auch dieſe veredelt, wahrhaft aufgeklärt und verſittlicht werden, dies aber kann blos durch den Geiſt des Proteſtantismus und das Organ deſſelben, die Preßfreiheit bewirkt werden. Die Preßfreiheit iſt daher eben ſo wie der Proteſtantismus, weit entfernt, dem Staate gefährlich zu ſein, demſelben nur nützlich und heilſam.

Aber auch nur durch ſie iſt es möglich, innerliche Unruhen zu vermeiden oder zu unterdrücken. Die Frage: Woher entſtehen Revolutionen

und Empörungen? hat in neueſter Zeit eine Bedeutung erlangt, daß ſie mit Recht alle Denkenden beſchäftigt. Wir haben zwar ſchon oben hierüber mehreres bemerkt, müſſen inzwiſchen auf dieſe Frage hier noch einmal zurückkommen, um dieſelbe auch von dieſem allgemeinen Geſichtspunkte zu betrachten. Man hat vielfach den Staat ſelbſt als die Haupturſache dieſer Zuckungen angeführt, und ſchon Locke ſagte: »Eine Regierung, die Gerechtigkeit übt und ſich zu mäßigen weiß, bleibt überall ruhig und unangefochten. Wo man aber Menſchen in den Staub treten will, da gährt es in ihnen und ſie empören ſich, d. h. ſie richten das Haupt empor um abzuwerfen das läſtige Joch ꝛc.« Vgl. Weitzel's angef. Schr. III. S. 14.

Und wer möchte behaupten, daß der Staat, der immer ein menſchliches und darum unvollkommenes Inſtitut iſt und bleibt, daß die, welche an dem Ruder deſſelben ſtehen oder auf denſelben Einfluß haben, die immer Menſchen und darum dem Irrthum unterworfen ſind, von aller Schuld frei geblieben? wer in Abrede ſtellen, daß die alten Formen, welche ſich nicht nach der neuen Zeit verbeſſern laſſen wollten, einen Widerſpruch herbei geführt haben, welcher jene Bewegungen der Völker zur Folge haben mußte?

Aber — wer möchte auch andrerſeits die Völker freiſprechen von ſchwerer Schuld? Wer behaupten, daß ſie nicht gefehlt, geſündiget? Wer die Meinung vertreten, daß ihre Forderungen in keiner Hinſicht übertrieben, daß dieſelben überall gerecht und billig ſeien? Wer möchte in dieſer Zeit, wo die Extreme ſich berühren, wo die große Mehrzahl mehr von dunkeln Gefühlen, von unbeſtimmten Ahnungen, als von ruhiger Ueberlegung, von klarer Einſicht, von ſicherer Beſonnenheit geleitet wird, ja, wo Viele, wie es in einer ſo tiefbewegten Zeit nicht anders ſein kann, erfahrungslos von Ideen irre geleitet werden, welche nie verwirklicht werden können, wer müßte in dieſer Zeit nicht ſelbſt a priori es zugeſtehen müſſen, daß das Volk mindeſtens eben ſo viel Schuld, als die Regierung trage, die der edle Haman gewiß zu hart beurtheilte, wenn er klagte: »Die Großen der Erde, welche ſich ſelbſt Jeruſalem nicht ſchämt auszurufen, um das Heil der Welt zu bewirken, ſind eben die Verderber, welche Gott und Menſchen täu-

schen, von denen also kein Heil zu erwarten ist.« Unsere Zeit liegt in einer großen Krisis; sie ist mit sich selbst noch nicht im Klaren, und kann es nicht seyn; unserer Zeit fehlt noch Viel, sehr Viel, ehe sie des Glücks würdig wird, von dem sie träumt, das sie still wunscht, laut fordert, oder gewaltsam anstrebt; ein ganz anderer Sinn, ein viel höherer Geist, ein viel edlerer Patriotismus muß sie beseelen, ehe sie werden kann, was sie seyn will.*) Und gewiß, es bedarf dies um so mehr gesagt und wiederholt zu werden, je geneigter man ist, den Regierungen alle Schuld von dem aufzubürden, was geschehen ist und zu geschehen droht. Allein, es ist dies nur eben ein Grund mehr für die Regierungen, dem Geiste des Protestantismus und seinem Organ, der Preßfreiheit, freien Zügel zu lassen. Die Zeitenuhr zurückzustellen ist doch nun einmal nicht möglich; den Geist zu dämpfen vermag doch keine menschliche Macht. Wie aber sollen sich die Ansichten berichtigen, die Wünsche läutern, die Meinungen aufklären und einigen, die Ueberzeugungen begründen, die Sitten veredeln, wenn nicht durch den Geist freierer Forschung, wenn nicht durch den freieren Streit über Zeitgegenstände, durch Vielseitigkeit der Discussion, und Widerspruch, wenn nicht durch die ungehinderte Mittheilung? Mit einem Worte: wie mag sich ein Volk geistig auf eine höhere Stufe der Civilisation erheben und sittlich vervollkommnen, ohne Freiheit zu denken, zu reden, zu schreiben? Der Staat hat hiervon wahrlich nichts zu fürchten, sondern blos zu hoffen. Wie die Kirche laut der Geschichte immer in um so kräftigerer Blüthe stand, je rüstiger in ihr gestritten wurde, so wird auch der Staat sich unter einem Streite nur wohlbefinden, der, wie der Kampf der Meinungen auf dem Papier oder in mündlicher Dis-

*) Es ist gewissermassen merkwürdig, daß bei den Empörungen unserer Zeit wie z. B. in Paris, in den Niederlanden, in Polen die Jünger der Wissenschaften in's Spiel sich mischen oder gar die Hauptrolle spielen. Inzwischen ist das leicht erklärlich, wenn man bedenkt, daß der Mensch dem Geist der Zeit nie ungetheilter und enthusiastischer huldigt, als in den Jahren der Jugend, wo er von hergebrachten Formen noch unabhängig der höchsten Begeisterung für Ideen fähig ist.

kussion, nicht blos eine lebendige Theilnahme an dem Staate und dem öffentlichen Leben anregt, sondern auch die Ansichten über dasselbe läutert und berichtigt. Selbst, wenn dieser Streit zum herben Tadel gegen vorhandene Institutionen führt, so ist es besser, die Unzufriedenheit mache sich Luft durch das Wort, als die That, und wahrlich der Staat müßte auf schwachen Fussen stehen, der, wie Jemand treffend äußerte, durch »Papierschüsse« erschüttert werden könnte. »Ein Staat, der mit der Preßfreiheit nicht bestehen kann, ist zu bestehen gar nicht werth.« Wie nur durch Preßfreiheit, ohne welche es keinen Protestantismus giebt, der nicht blos in der Kirche, sondern wie in allen Beziehungen des Lebens von der Wissenschaft und Kunst bis auf das gemeinste Gewerbe herab, auch im Staate als Princip gelten soll, der Staat selbst sich nicht fortbilden und fortwährend restauriren kann, so vermag auch das Volk nur durch sie d. h. durch freie Geistes-Fortbildung für die höhere Culturstufe, nach der Alles verlangt, herangebildet zu werden. Wie der Leib ohne den belebenden Geist todt ist und ein Raub der Verwesung wird, so der Staat, das Volk, aus dem der Geist freier Prüfung weicht. Der Staat ist gleichsam das große Haus, in dem ein Volk lebt. Kein Haus aber kann für die Ewigkeit gebaut werden. Wenn auch von Quatergestein aufgeführt, nagt dennoch der Zahn der Zeit vom ersten Augenblick seiner Entstehung an ihm; und soll es bestehen und dauern, so bedarf es der fortwährenden Ausbesserung. Der sorgfältige Hausvater wartet damit aber nicht, bis das Gebäude einzustürzen droht, sondern bessert den kleinen Schaden, damit er nicht größer werde. Und so besteht das Haus herrlich und schön, oder vielmehr so regenerirt es sich, und, wenn die Aerzte behaupten, daß der Mensch durch die tägliche Ausdünstung ꝛc. und den Zugang neuer Nahrungs- und Lebenskräfte je nach fünf oder sieben Jahren ein anderer, neuer Mensch sei, so mag es wohl geschehen, daß nach hundert oder zweihundert Jahren der Staat ein ganz anderer ist; aber gerade dadurch begründet er seine Dauer.

Es ist schon oben bemerkt worden, daß gerade die Preßfreiheit, weit entfernt, innerliche Unruhen anzuregen, welchen sie durch die Stimme der Bessern in jedem Volk bei der fortwährenden Selbstreform des Staates und des Volkes gegen die Blasphemie Uebelwollender vorbeugt und somit jeden etwaigen Mißbrauch der Preßfreiheit niederhält, die schon entstandenen Unruhen am kräftigsten beschwichtigt. Der Beweis ist in den bisherigen Bemerkungen fortgeführt. Denn, wenn durch den Protestantismus und die Preßfreiheit Staaten und Völker in freier Fortbildung sich reformiren, und somit einen Widerspruch der bestehenden Verfassung mit den Wünschen und Bedürfnissen des Volks gar nicht zulassen, wenn, bei wirklich entstandenen Unruhen, gerade durch die Preßfreiheit die Irregeleiteten enttäuscht, die Interessen aufgeklärt, obschwebende Mißbräuche aufgedeckt und abgestellt und die Völker zum Gehorsam aus Ueberzeugung zurückgeführt werden, so ist in denselben das beste Gegenmittel gegen jene Uebel gegeben, von welchen schon die Alten bemerkten: Seditio omnium bellorum gravissima est, et multo mitius est bellum, quo adversus alienigenas utimur." Plat. dial. V. de legibus. — Seditionem intestinam utrinque nocere; etenim tum victoribus, tum victis pernicies est aequalis. Stobaeus sermone XLI. „Nam nec privatos focos, nec publicas leges, nec libertatis jura chara habere potest, quem discordia, quem caedes civium, quem bellum civile delectat" etc. Cic. in Philipp. Vgl. Aristoteles in Eth. 9. Xenoph. rer. Graecarum lib. 6. Cic. de fin. lib. I.

Auf diese Weise werden zugleich innere Unruhen am sichersten, am schnellsten und allein auf die Dauer beigelegt und gestillt. Sind es die getheilten Interessen, welche Revolutionen herbeiführen, so wird es wenig helfen, daß man mit der Schärfe des Schwerdtes darein schlage. Die ganze Geschichte lehrt, daß durch Gewalt unterjochte Völker immer von neuem aufstehen, sobald ein Strahl der Hoffnung vorhanden ist, das lästige Joch abzu-

werfen. Und freilich! durch Machtgebote und äußern Zwang können wohl auf eine Zeit lang die Interessen zum Schweigen gebracht, aber nicht beseitigt werden; vielmehr grollen die Herzen nur um so mehr fort, je weniger sie sich Luft machen dürfen. In dem alten Worte: „malo amari, quam timori!“ liegt für Fürsten eine tiefe, nie genug zu beherzigende Lehre. Luther ermahnte die Fürsten gegen die aufrührerischen Bauern zur Mäßigung nach dem Sieg. S. Luther über Revolution und Empörung ꝛc. Altenb. im Literatur-Compt. 1831. Auch die Alten wußten das wohl, wie unter mehrern andern Plato erinnert: „Seditione in civitate orta non est optandum, ut perditis alteris, ac alteris victoribus pax fiat, sed ut amicitia et pax et reconciliatione fiat, et sic necessario contingat, ut in externos hostes animum intendant“ de legibus dial. 5. cf. ep. 7.

Obgleich wir inzwischen das Moment, daß die Preßfreiheit das kräftigste Gegenmittel gegen Revolutionen sei, als erwiesen betrachten dürfen, so ist dasselbe doch zu wichtig, als daß wir nicht auch hier die Stimmen weiser und verständiger Freunde des Friedens darüber vernehmen sollten. Wir führen zunächst die Stimme Wessenbergs an, der geradezu erklärt: »Wodurch wird der Geist der Unzufriedenheit mehr genährt, wodurch ein stumpfes, störrisches Mißtrauen gegen Anordnungen von Oben mehr gehegt, als durch solche Zwangsmaaßregeln, die, obgleich ohnmächtig, die Meinung zu beherrschen, der beruhigenden, ermäßigenden Wahrheit das nöthige Vertrauen entziehen? Wenn je, so ist gewiß in unsern argwöhnisch gewordenen Zeiten das Vertrauen die wahre, einzig feste Grundlage des Staats.« — Pitt erklärte: Wenn wir in dieser schwierigen Zeit ernstlich wollen, daß kein Zwiespalt entstehe zwischen Regierung und Volk, so müssen wir ihm den ernsten Willen beweisen, seine Klagen zu hören und zu berücksichtigen.« Von Rotteck bemerkt: Ein verständiges Volk nimmt jeden Versuch, jeden Vorschlag zur Unterdrückung der Preßfreiheit als eine Erklarung, es rechtlos zu machen, mit einem Schrei des Entsetzens auf, und rüstet sich zur Vertheidigung seines heiligsten Palladiums durch alle Mittel, die das Recht erlaubt.«

Mag darum immerhin die Preßfreiheit Manchem ein Dorn im Auge sein, Manchem schmerzlich verwunden; der Regent muß über so kleinliche Interessen erhaben stehen. Wahr bleibt was Chateaubriand, der Verf. der Essai historiq. politiq. et moral. sur les revolutions etc. 1797. und la monarchie sélon la charte in dieser Hinsicht äusserte: „On s'irrite contre ces esprits indisciplinés, qui viennent troubler un repos agreable, qui se croient le droit de dire tout haut ce que tant d'autres pensent tout pas, contre ces hommes, qui sacrifient le succès de leurs personnes á l'utilité de leurs paroles. Mais enfin ce qu'ils peuvent avoir avancé de bon, par hazard demeure et l'avenir en profite."

So ist es allerdings — könnte man indeß sagen und es fehlt wohl nicht an Solchen, die verrennt in Vorurtheile und politischen Aberglauben, jenem alten französischen Offizier in Napoleons Heere ähnlich, der auf der Flucht von Moskau darum seinen Untergang in Rußlands Eissteppen fand, weil er nicht eher aufbrechen wollte, bis der Kammerdiener seine Perücke in Ordnung gebracht habe — also sagen — »so ist es allerdings.« Wir wollen zugeben, daß die Zeit gebieterisch fordere, was Ihr sagt, und daß, wie die Dinge jetzt stehen, die Klugheit gebiete, zum bösen Spiel eine gute Miene zu machen, mit einer gewissen Grazie zuzugestehen, was sich nicht füglich verweigern läßt, jedoch mit Reservation und geheim-archivarischer Protestation gegen alles Geschehene, um zu gelegener Zeit wieder zurückuehmen zu können, was man jetzt einräumte. Woher kömmt aber die neue Zeit, woher jener Geist, der Alles neu und besser schaffen will, als die erprobte Erfahrung es vermochte? Woher jener unheilvolle Gährungsstoff, dem die alten Schläuche nicht mehr fest genug sind? Ist es nicht eben der Geist des Protestantismus, der erst in der Kirche angeregt und von den Staaten gutmüthig geduldet, jetzt auch in das bürgerliche Leben sich verpflanzt hat? Ist es nicht eben die Denk- und Preßfreiheit, die das Zeitalter fordert, welche die Völker mit ihrer Lage, in der sie sich sonst so glücklich fühlten, unzufrieden gemacht hat und zu Be-

strebungen verleitet, deren Ziel gar nicht abzusehen ist? Wer kann es verbürgen, daß nicht in 10 oder 20 Jahren Ideen in Umlauf gesetzt werden, die jede gesetzliche Ordnung für überflüssig, den Staat für ein Institut frommen Aberglaubens, das Gesetz für einen Hemmschuh des Völkerglücks und darum den Staat für null und nichtig erklären? — Sind das die gerühmten Früchte der Aufklärung, so wäre es doch in der That besser, sie hätte nie Europa's Boden beleuchtet; so wird jeder sich ein Verdienst um die Menschheit erwerben, welcher die Völker bis dahin zurückführt, wo man noch nichts von Constitutionen träumte, sondern unbedingt der Obrigkeit gehorchte, die Gott gesetzt hat ꝛc.«

Was ist auf solche Rede zu erwiedern? —

Was den Protestantismus anbelangt, so ist in der That unbegreiflich, wie irgend Jemand die hohen Verdienste verkennen könne, die sich derselbe gerade um den Staat erworben hat, und welche selbst Friedrich der Große gern anerkannte in seinen Memoires pour servir à l'histoire de Brandenbourg S. 80.

Der große Staatsmann verstand es ja doch wohl, was dem Staate zuträglicher sey, der Protestantismus mit seinem Lichte, oder der — Katholicismus mit seiner Finsterniß; die Freiheit zu denken und zu prüfen, oder die Geistesclaverei, die dieser ausübt. Man sollte meinen, daß die Geschichte für Blinde oder Taube geschrieben sey, wenn man das verlorne Paradies preißen hört, in welchem der Staat im Pabstthum gesessen, wo die Fürsten St. Peters Vasallen und Diener waren, über deren Kronen er oft mit Napoleonischer Willkühr schalt, ja die er, wenn er zürnte, Tage lang büßend vor der Thür stehen ließ. Wem haben die Fürsten ihre Ermancipation zu danken, als dem Geiste des Protestantismus, der allein den Zauber lösen konnte, von dem sie befangen wurden? Wahrlich! wahrer würde man reden, wenn man von der Zeit des herrschenden Pabstthums als von einer babylonischen Gefangenschaft des Staates redete. Der Pabst, der sich als Oberlehnsherr aller irdischen Kronen die Macht angemaßt hatte und vielfach übte, die Unterthanen vom Eid der Treue gegen ihre Fürsten zu entbinden, so oft die h. Disciplin, d. h. die Interessen der Hierarchie es erheischten, hat fürwahr

mehr Empörung gestiftet, als er die Throne schützte. Denn wo er dies auch that, so schützte er in den Thronen gewiß blos den Vatikan. »Der Anblick, sagt sehr wahr Zimmermann in s. Schr. über das protestantische Prinzip ꝛc. Darmstadt 1829. S. 87 ff. in Hinsicht auf die Scene mit Heinrich IV. in Canossa, dieser Anblick — die kaiserliche Majestät büßend im Hofe und oben an den Fenstern der Prunkgemächer der übermüthige, hohnlachende Bischoff — gewährt eines der empörendsten Schauspiele, welche die Geschichte aufzuweisen hat. Wer es wohlmeint mit der Menschheit, sollte den Königen und Fürsten die Erinnerung daran unablässig zu Gemüthe führen; ein Gemälde dieser Scene sollte in den Kabinetten aller Regenten als Warnungstafel aufgehängt seyn, damit sie am Morgen und am Abend dessen eingedenk werden, was ihr Loos ist, wenn Pfaffen und Priester herrschen. — Ja, ihr Großen und Gewaltigen der Erde, wenn jetzt kein übermüthiger Kirchenfürst mehr euch in der Ausübung eurer Regentenrechte hindern darf; wenn sein Bann und Fluch unschädlich an euch vorübergeht und erfolglos in der Luft verhallt, wenn euere Unterthanen mit beharrlicher Liebe und Treue an euch festhalten, auch wenn die Kirchengewalt die bindende Heiligkeit ihrer Eide zu annulliren wagt, wenn kein päbstlicher Söldling mehr unter der Firma eines Beichtvaters euch umschleicht, euere geheimsten Gedanken belauscht und euch in einem unbemerkten Netze gefangen hält, wenn die Diener der Kirche in euern Staaten nicht mehr mit dem einen Auge nach Rom schielen, um zu erkunden, ob sie euch gehorchen dürfen, oder ob ihnen die höhere Pflicht gegen den Statthalter Christi nicht vielleicht gebietet, euch den Gehorsam zu verweigern, wenn ihr eure fürstliche Machtvollkommenheit nicht mehr mit dem dreyfach gekrönten Priester theilen und bei ihm die Befugniß zur Ausübung eurer Regentenrechte einholen müßet, sondern wenn ihr frei, nach eignem besten Wissen und Gewissen für das Wohl eurer Völker sorgen dürfet, und dafür nur dem Allwissenden und Allmächtigen verantwortlich sind: so ist dies Alles ein Verdienst der Reformation; so habt ihr dies Alles jenen hochherzigen deutschen Fürsten und Reichsständen zu verdanken, welche vor drei Jahrhunderten den Muth hatten, auf eig-

nen Füssen zu stehen und durch Aufstellung des protestantischen Prinzips die Selbstständigkeit ihrer Throne gegen die Eingriffe einer angemaßten Kirchengewalt zu sichern.«

Oder, wenn das protestantische Princip ein revolutionäres Princip wäre, hätte dann wohl die protestantische Kirche volle dreihundert Jahre bestehen können, ohne daß das protestantische Deutschland und andere protestantische Länder in revolutionären Stößen untergegangen wäre? Man führe nicht den deutschen Bauernkrieg zum Gegenbeweis an. Die Geschichte hat bewiesen, nicht nur, daß der Gährungsstoff schon längst vor der Reformation vorhanden gewesen und lediglich durch den unerträglichen Druck des Volkes von Seiten des Adels und der Geistlichkeit erzeugt und genährt wurde, sondern auch, daß die Aufrührer lediglich durch ein völliges Mißverstehen der evangelischen Lehre von der Freiheit in dem protestantischen Princip einen Anhalspunkt suchten. Es ist bekannt, daß selbst Luther, obwohl er die falschen Maaßnahmen damaliger Machthaber nicht gut heißen konnte und sich kräftiglich gegen den Mißbrauch ihrer Gewalt erklärte, doch eben so stark gegen jene Bewegungen selbst in die Schranken trat. Vgl. die bereits erwähnte Schrift: Luther über Revolutionen und Empörungen ꝛc. Und ist es denn nicht seitdem in allen protestantischen Ländern ruhig geblieben? — Und, was sagen die neuen Revolutionen? Wo ist das Revolutionsfieber, wie man es nennen will, ausgebrochen? In katholischen oder protestantischen Ländern? In Amerika, das sich von den spanischen Mutterlande losriß, weil die angebliche Mutter eine Stiefmutter war, deren Despotismus die zur Jungfrau herangewachsene Tochter sich nicht mehr unterworfen glaubte, in Amerika, wo in unserer Zeit die erste Revolution ausbrach, war doch wohl der Protestantismus noch nicht heimisch geworden? Frankreich, wohin die Staatsumwälzung, die der große Friedrich von Preußen schon voraussahe, nun wanderte, war ebenfalls ein so völlig katholisches Land, daß in ihm eine Bluthochzeit gefeiert werden konnte. Spanien und Portugal, wo bald darauf die Flamme der Empörung aufloderte und noch fortwu-

chert, hat noch Niemand die Katholicität streitig gemacht. Griechenland — wo, obgleich es keinen Pabst anerkennt, der Protestantismus fremd war, stand mit einer Kraft und Entschlossenheit gegen die sultanische Zwingherrschaft auf, wie sie nur irgend ein Volk zeigen kann. Die neuesten Revolutionen in Frankreich, Belgien, Polen, Italien brachen in Ländern aus, die ganz oder doch bei weitem dem größten Theile nach katholisch sind. Und die einzelnen revolutionären Bewegungen in Deutschland und in protestantischen Ländern erscheinen gegen die dortigen fürchterlichen Bewegungen so unbedeutend, daß man gerechtes Bedenken trägt, sie mit jenen Explosionen zu vergleichen. Wahrlich sonderbar und einzig in seiner Art wäre es, daß der Katholicismus am wenigsten den Ausbrüchen von Revolutionen vorbeugen kann, und doch den Protestantismus als das revolutionäre Princip anklagt, während im Bereich desselben wenn auch nicht vollkommene, doch verhältnißmäßig die größte Ruhe herrscht! —*)

Und sollte diese Erscheinung wohl schwer zu erklären seyn? Sollte es sich nicht aus der Natur der Sache nachweisen lassen, daß die Throne im Reiche des Lichts fester stehen, als in der Nacht der Finsterniß? — Wer dies bezweifelt, der lese was Tzschirner in den eben angeführten Schriften sagt. Hier rede blos der als unbefangener und freisinniger Denker allgemein verehrte Zimmermann, der sich am angeführten Orte unter andern darüber S. 81 f. in einem mit Meisterhand gezeichneten Bilde dahin erklärt: »Mit der geistigen und sittlichen Bildung der Völker (welche der Protestantismus in vollem Umfange befördert) hängt auf's genaueste der Wohlstand, die Ruhe und die Verfassung der Staaten zusammen. Der Einfluß des protestantischen Prinzips müßte sich also auch hierauf erstrecken, und daß dies wirklich geschehen, lehrt die Geschichte der Gegenwart und Vergangenheit. Wo die

---

*) Vergl. Tzschirners goldne Worte in dessen Protestantismus und Katholicismus. Lpzg. 1822. Reactionssystem. Ebendas. 1824. Briefe eines Deutschen an Chateaubriand ꝛc. Lpzg. 1828.

gestalt Gott hält, so kann auch von Recht und Tüchtigkeit, von Verantwortung und Schuld nicht die Rede sein. Und wenn Gott nicht ist, wenn er nicht Gott ist, wenn er nicht Gott ist, wenn er nicht Gott

nehmen. Je weiter daher die evangelische Kirche in ihrer Entwickelung fortschreitet, desto ruhiger und friedlicher werden die verschiedensten Confessionen neben einander bestehen; man wird nichts von Inquisitionen, Ketzergerichten, Bannflüchen ꝛc. hören.« —

»Mit der geistigen und sittlichen Freiheit, welche der Protestantismus als ein unveräußerliches Recht der Menschheit in Anspruch genommen und siegreich errungen hat, wächst aber auch die Achtung des Rechts und der Gesetze überhaupt, und zwar nicht blos in den Völkern, sondern auch in den Fürsten. Darum, wo dem protestantischen Prinzipe gehuldigt wird, da weicht die Willkühr dem Gesetze; die menschenentehrenden Institute der Leibeigenschaft und andern Spuren des Feudalismus, welcher mit dem Priesterdespotismus steht und fällt, verschwinden als Ueberreste einer barbarischen Zeit. Die Völker erkennen in dem Stande und Berufe ihrer Fürsten eine göttliche Ordnung; die Fürsten in der Liebe ihrer Völker die sicherste Bürgschaft ihrer Throne; väterliche Liebe von der einen, freie Unterwürfigkeit von der andern Seite knüpft ein heiliges, unauflösliches Band, und so ist es denn gekommen, daß sich in den meisten protestantischen Staaten auf dem Wege der Ruhe, der Gesetzmäßigkeit und der allmähligen Entwickelung eine politische Verfassung begründet hat, welche ebensowohl den billigen Ansprüchen civilisirter Völker genügt, als die Gerechtsame der königl. Gewalt sichert und befestigt. Und da nun eben nach den Grundsätzen des Protestantismus keine andere menschliche Autorität sich neben oder über die fürstliche zu stellen wagen darf, da das Volk niemals in den Conflikt einer getrennten geistlichen und weltlichen Macht gezogen wird ꝛc., so ist es klar, wie den protestantischen Staaten die große Klippe fremd ist, woran so oft der bürgerliche Friede und die öffentliche Ruhe der Völker scheiterte ꝛc. S. 118. »Der Protestantismus befördert Aufklärung und Geistesbildung; je mehr aber und je vollständiger dieser Zweck erreicht wird, desto mehr lernen Individuen und Völker nicht

blos die eigenen, sondern auch fremde Rechte erkennen und heilig halten. Der Protestantismus will überall und in Allem Recht und Gesetzmäßigkeit, Tugend und Sittlichkeit; darum nährt er nicht blos das Gefühl der Rechte, sondern schärft auch das Pflichtgefühl, und belebt die Ueberzeugung, daß auch das heiligste Recht nicht auf unrechtlichem und gesetzwidrigen Wege erstrebt werden darf. Der Protestantismus huldigt, als der einzigen und höchsten Glaubensautorität, dem Evangelium, welches in dem Stande der Fürsten und der Obrigkeit eine göttliche Ordnung erkennt; je mehr also der Geist desselben die Nationen durchdringt, desto mehr werden Fürsten und Fürstenrechte geachtet, desto williger gehorchen Unterthanen dem Gesetze, desto gesicherter stehen die Throne. So ist der christliche Protestantismus ein wahrer Schutzgeist der Fürsten und Staaten geworden, und hieraus eben ist die geschichtliche Thatsache erklärbar, daß die protestantischen Völker zwar nach dem Genusse wahrer, gesetzlicher Freiheit und nach Vervollkommnung ihres Rechtszustandes streben, aber niemals die Schranken des Rechts überschreiten, niemals durch Waffengewalt ertrotzen, was nur als reifgewordene Frucht der Zeit segensvoll seyn kann, niemals zu Empörungen schreiten oder bestehende Verfassungen und Ordnungen gewaltsam umstoßen.*) Ganz anders ist aber Alles, wo jene Bedingungen eines gesetzmäßigen Strebens nach Weltverbesserung, wo Aufklärung, sittlicher Ernst, evangelische Erkenntniß und evangelischer Glaube, entweder ganz fehlen, oder doch im mindern Grade vorhanden sind. Der Freiheitstrieb ist ein so natürliches und unabwendbares Gefühl, daß es früher oder später in jedem Volke einmal erwacht, und keine menschliche Klugheit und Gewalt vermag diesem Entwickelungsprocesse vorzubeugen. Aber wenn denn nun ein Funke dieses Gefühls in ein Volk fährt, welches weder Geistesbildung noch sittliche Kraft und Würde genug besitzt, um die

*) Wenn die Ereignisse der jüngsten Zeit dem zu widersprechen scheinen, so findet sich die Erklärung davon in mehrfachen Bemerkungen dieser Blätter. Ueberdies sind die Empörungen in Deutschland nicht von Deutschland ausgegangen. Ohne den Brand in Paris ꝛc. würde, ohnerachtet es nicht an Zündstoff fehlte, doch noch alles ruhig geblieben seyn.

richtige Mitte zu finden, dann wird dieser Funke ein furchtbar verzehrendes Feuer, welches die Greuel der Verwüstung über Völker und Staaten verbreitet. Ein Blick auf die neuere Geschichte des südlichen und westlichen Europa's macht jede weitere Deduktion überflüssig. Nein, von dem geistig- und sittlich-freien Menschen, der im Gefühle seiner Würde und seiner Bestimmung nach Vervollkommnung des Weltzustandes strebt, ist niemals etwas zu fürchten. Gefährlich ist und bleibt nur der Sklave und der Geist- und Leibeigene, der zum Gefühle erwacht, bisher als Sclave mißhandelt worden zu sein, seine Ketten zu brechen beginnt. Der schrecklichste der Schrecken, das ist der Mensch in seinem Wahne, und der Protestantismus, der allem Wahne zu wehren, und Licht und Recht und gesetzliche Freiheit zu fördern strebt, ist eben darum ein Segen für die Welt.« —

Und dies eben ist es, was unserer Zeit, was insonderheit den Gegnern des Protestantismus zu bedenken gegeben werden muß. Wir können selbst einmal zugeben, daß die Völker vor der Reformation glücklich gelebt haben, wie denn der obschwebende Zustand allerdings dem damaligen Zustande der Geistesunmündigkeit der Menschen in gewissem Betrachte angemessen war. Aber folgt denn daraus, daß dieser Zustand auch für eine spätere Zeit passe? daß unter den alten Staatsformen noch spätere reifere Geschlechter glücklich seyn werden? Keineswegs. Was für das Kind paßt, ziemt sich darum nicht auch für den Knaben; und der Mann hat andere Bedürfnisse und Wünsche, als der Jüngling. Darin täuscht und betrügt sich aber der Thor nur, daß er das Paradies in der frühen Vergangenheit sucht, ohne zu bedenken, daß der Mensch, der nach einer wohlthätigen Einrichtung des Schöpfers ein besseres Gedächtniß für vergangene Freuden, als dagewesene Leiden hat, die ihn sogar in der Entfernung als eine liebliche Würze des Lebens erscheinen, in die Vergangenheit durch ein Prisma schaue, ohne zu erwägen, daß, wenn auch die Vergangenheit wirklich glücklicher gewesen wäre, er doch so wenig in sie zurückkehren kann, als das Kind in den Leib seiner Mutter.

Was ist denn der Geist des Protestantismus,

den ihr so scheel ansieht? Ist es etwa eine neue Erfindung, die Luther oder einer seiner Geistesgenossen machte, eine neue Erfindung, wie das Pulver oder die Congreviſchen Raketen, die füglicher weggeblieben wäre? Oder bezeichnet der neue Name nicht eine uralte Sache? — Ist nicht etwa der Protestantismus gar so alt, wie die Menschheit selbst? —

Könntet ihr das Gegentheil im Ernst meinen, so müßte euch schon der flüchtigste Durchblick der Geschichte des menschlichen Geschlechts eines Bessern belehren. Ist der Protestantismus im weitesten Sinne, in welchem wir das Wort hier zu nehmen haben, nichts anders, als der Grundsatz, nichts ohne Prüfung als Wahr und Recht anzunehmen, darum Alles, was den Menschen angeht, der freien Erforschung seiner Gründe und seines Wesens zu unterwerfen, und die Einrichtungen nach deutlicher Erkenntniß der Vernunft nach den erhabenen Forderungen der Wahrheit und Sittlichkeit zu beurtheilen, zu ordnen, zu verbessern — o dann begegnen wir dem Protestantismus, welcher in dem Sinne der Uebelwollenden der Stifter alles Unheils sein soll, in dem ersten Menschen, wie wir denselben schon in dem Kinde wiederfinden, das, sobald es zum Bewußtseyn seiner selbst gelangt, auch nach Grund und Ursache der Erscheinungen fragt, die seine Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Hat daher wohl der Mensch, haben Völker erst seit der Zeit, wo eine zufällige geschichtliche Veranlassung, dem freien Gebrauch der Vernunft, durch die sich der Mensch allein zum Menschen und über das Thier erhebt (neque ulla re alia absumus a natura feriarum. Cic. de leg. 1.) die Benennung Protestantismus gab, ihre Vernunft zu brauchen angefangen? Hat es wohl irgend ein Volk gegeben, das nicht seine Weisen, seine Denker gehabt hätte, die sich über die Vorurtheile ihrer Zeit erhoben und nach Vernunftprincipien die Angelegenheiten der Menschen ordneten? Oder — haben die Menschen aus Unvernunft und ohne Vernunft Staaten gebildet, Gesetze angenommen ꝛc. Ist nicht z. B. das römische Recht lediglich darum so ehrwürdig und die Grundlage unserer Rechtserkenntniß, nicht, weil es die Römer aufgestellt, sondern weil es mit den Forderungen der praktischen Vernunft übereinstimmt. Das ganze graue Alterthum

erhebt so das Lob der Weisheit, welche Aristoteles Metaph. I. als „cognitio primarum et altissimarum causarum“ betrachtete, daß Dichter und Philosophen in ihrer Verherrlichung wetteifern. Und Lactantius Firmius fand in seiner div. inst. adv. gent. kein Bedenken, die ächt protestantische Behauptung aufzustellen: „Primus sapientiae gradus est, falsa intelligere; secundus, vera cognoscere“ etc. Cicero aber nannte nicht blos die Vernunft (ratio) und die freie Mittheilung ihrer freien Forschungen (Oratio) das vinculum humanae societatis, indem die ratio et oratio dicendo, communicando, disceptando, judicando conciliat inter se homines, conjugitque naturali quadam societate, er betrachtet auch die Philosophie, die er selbst de offic. II. für den Protestantismus erklärt, (philosophia nihil est aliud, quam studium sapientiae) als die Staatengründerin. „Philosophia omnium mater artium, quid est aliud, nisi, ut Plato ait, donum, ut ego, inventum Deorum? Haec nos primum ad illorum cultum, deinde ad jus hominum, quod situm est in generis humani societate, tum ad modestiam magnitudinemque animi erudivit: eademque ab animo tanquam ab oculis caliginem dispulit, ut omnia supera, infera, prima, ultima, media videremus. Tusc. quaest. l. I. Und doch sonderbar, Aeneas Sylvius, nachheriger — Pabst. Pius II., stimmte in diese Worte mit dem Zusatz ein: „sine literis omnis aetas coeca est.“ Doch noch weiter geht Cicero, den wohl Niemand als einen Carbonari verketzern wird, indem er a. a. O. im letzten Buche sogar von der Denkfreiheit rühmt: „O vitae philosophia dux, virtutis indagatrix expultrixque vitiorum, quid non modo nos, sed omnino hominum vita sine te esse potuisset? Tu urbes peperisti; tu dissipatos homines in societatem vitae convocasti, tu eos primo inter se domiciliis, deinde conjugiis, tum literarum et vocum communione junxisti: tu inventrix legum, tu magistra morum et disciplinae fuisti: ad te confugimus, a te opem petimus: tibi nos, ut antea magna ex parte, sic nunc penitus totosque tradimus.“

Daß der Protestantismus mit dem Christenthume nicht und sowenig im Widerspruch stehe, daß derselbe aus der Lehre desselben, die, weit entfernt, einen blinden Glauben zu fordern, vielmehr nicht blos zu einem vernunftmäßigen Nachdenken über die sichtbare Welt zur Erkenntniß Gottes, sondern auch zum Prüfen dieser Lehre auffordert, recht eigentlich hervorgehe, ist in neuerer Zeit mehrfach nachgewiesen und dargethan worden; und der Geist des Freierdenkens, der den Juden vor Christo keineswegs und so wenig fremd war, daß selbst die Propheten vielfach eine ernste Opposition gegen die bestehende Ordnung der Dinge bildeten, ist also recht eigentlich auch ein christlicher, so daß die Reformation lediglich das Verdienst hat, diesen Geist von seinen Fesseln befreit zu haben. Es ist und bleibt daher Thorheit, Vernunft und Geschichte zum Trotz und der langen Geschichte vor dem Pabstthum entgegen, die wenigen Jahrhunderte, wo es demselben eigentlich wirklich gelang, diesen Geist zu fesseln, für den normativen Zustand ansehen zu wollen.

(Beschluß folgt.)

2.) Miscellen.

Canton Stark County Ohio, am 25. Juli 1830. *)

Herrn Inspektor Deckert zu Schleusingen im Hennebergischen in Preussen.

Theuerer Freund und akademischer Mitbruder!

Endlich läßt unser Schmidt auch wieder einmal etwas von sich hören, wirst Du zu Gleichmann sa-

---

*) Wir theilen diesen, mittelbar durch Herrn Subsenior Dr. Amthor in Koburg uns zugekommenen Brief besonders um des edlen Zweckes willen, den der Vf. desselben zu erreichen sucht, hier mit, und wünschen, daß dadurch ein wesentlicher Beitrag zur Erhaltung und Beförderung deutscher Sprache und Gelehrsamkeit, die in jenen übermeerschen Ländern, woher dieser Brief kommt, unterzugehen droht, geleistet werden möge. Gern sind wir auch bereit, die uns zu dem fraglichen Zwecke franco zukommenden Schriften, wel-

gut, wenn sich Leben nahen schnell, ein schmerzlich Lebewohl Leben beschleunigen. Ja kann auch nicht ein Wiedersehen, selber Freund, es ist Tod der Gedanken, wenn Leben Leben sich nahen, und Leben Leben sich trennen, wenn nur Leben Leben spricht und nur spricht zu Leben? Wenn mehr geistiger Lebhaft in Deutsch Land, in Deutschen Landen, wenn mehr Leben in Deutschen Landen, wenn es jetzt und früher immer vorgeschah auf den Zimmer gestellt. Wenn es nicht Leben hieße wenn Leben Leben gemein hieße und nicht Gemeinschaft hieße? Leben ist Leben heißt nur schwächliger Widerschein? Leben ist Leben heißt nur Leben? Leben ist Leben heißt gemeines Leben, Leben heißt nur Leben heißt nur so allein, wenn Freyen nur in Leuge der Freundschaft schlagen, wenn Freundschaft nur in Leuge der Freyen schlagen, wenn Freyen und Leben und Leben und Freyen immer Deutsch verbinden schlechter Gedanke! Gleich Leben Freyen und Freyen Leben und Leben verbinden, wenn Leben nur Freyen und wie Freyen nur Leben Leben, wenn Leben nur Freyen und wie Freyen nur Leben Leben, wenn Leben nur Freyen und wie Freyen nur Leben Leben

zu Neu-Bedfort in Massachusetz an. Von dort reisten wir zu unsern Brüdern nach Philadelphia in Pensylvanien und trafen diese gesund und in guten Vermögensumständen. In Philadelphia blieb ich über 1 Jahr und erwarb mir durch die Redaktion einer deutschen Zeitung, so wie durch Unterrichtgeben in der lateinischen, griechischen, und deutschen Sprache eine ziemliche Baarschaft. Vor 3 Jahren verließ ich aber Philadelphia wieder und kaufte mir in Verbindung mit Dr. Scheurer aus Stuttgart und einem andern Landsmann ein Stück Land in Holmer County im Staate Ohio. Zwei meiner Brüder folgten mir bald nach und endlich wuchs unsere Gesellschaft zu 8 Junggesellen an; alle geborne Deutsche und meistens Landsleute. In Holmers County predigte ich in mehrern lutherischen deutschen Gemeinden und betrieb die Bebauung meiner Plantage, die 200 amerikanische Acker oder eine halbe englische Meile in der Breite und eine englische Meile in der Länge enthält. Zwei Jahre blieb ich auf meiner Plantage wohnen, dann folgte uns mein ältester Bruder von Philadelphia. In Verbindung mit diesem und mit Dr. Scheurer legte ich den Plan zu einer neuen deutschen Stadt auf einem Theil meines angekauften Landes und sogleich fiengen wir auch an, Häuser zu erbauen. Der Name dieses Städtchens ist Weinsberg. Es kreuzen sich in demselben 3 Hauptstrassen und 1 1/2 deutsche Meilen davon geht der schiffbare Kanal vorbei, der den Feie See mit dem Ohio-Fluß und dem atlantischen Meer verbindet und auch mit dem Neu-York Kanal in Verbindung steht. Dieser Kanal war erst angefangen, als ich das Land kaufte, ist aber jezt beinahe vollendet. Der Werth des Landes ist seit unserer Niederlassung vor 2 Jahren um 300 pr. Ct. gestiegen. Letzten Herbst bekam ich einen Ruf als deutsch lutherischer Prediger nach der Stadt Canton, 3 1/2 deutsche Meilen von Weinsberg entfernt, den ich nach langem Zureden endlich im letzten Oktober annahm. Canton ist schon eine ansehnliche Stadt, und treibt einen bedeutenden Handel und ich habe hier ein reichliches Auskommen gefunden. Meine Plantage habe ich verpachtet, der Bau von Weinsberg nimmt aber einen erfreulichen Fortgang.

In und um Canton wohnen in einer bedeutenden

Entfernung fast lauter Deutsche und überhaupt ist die Bevölkerung des ganzen Staats, der jetzt an Wichtigkeit und Volkszahl der 3te in der Union ist, von deutscher Abkunft und deutsch sprechend. Schon seit 13 Jahren besteht eine deutschlutherische Synode in diesem Staat, die etwa 150 Gemeinden zählt, von denen nur 2 Drittheile nothdürftig mit Predigern versehen sind. Ich selbst predige abwechselnd ausser Canton noch in drei andern Stadt- und einer Landgemeinde und würde gern einige dieser Gemeinden aufgeben, wenn ein anderer Prediger da wäre, um in denselben zu predigen. Es fehlt hier an Predigern, vorzüglich wissenschaftlich gebildeten, denn nur einige Glieder unserer Synode haben in Deutschland studirt. Aber es fehlt nicht nur unsern Predigern an Bildung, sondern allen hier gebornen Deutschen, denn es ist hier ein gänzlicher Mangel an höhern Schulen. Ausser dem theologischen Seminarium in Gettysburg ist in Pensylvanien keine einzige höhere deutsche Schule oder Lehranstalt in ganz Amerika, und Gettysburg ist halb englisch; der Unterricht wird dort größtentheils in englischer Sprache gegeben und verspricht gerade deswegen für die Deutschen sehr wenig. Diesem Mangel an deutschen Bildungsanstalten ist es zuzuschreiben, daß die Deutschen hier weit hinter der englischen Bevölkerung zurückbleiben; und wenn nicht bald Hülfe kommt, so müssen die viel 1000 Deutschen hier entweder ganz verwildern, oder englisch werden und ihre Muttersprache aufgeben. Ja, mein Freund, es wird, wenn nicht bald bessere und mehr Schulen gegründet werden, in 50 Jahren und vielleicht schon früher dahin kommen (wovon man jetzt schon deutliche Spuren vermerkt), daß man mit dem Namen deutsch Rohheit, Wildheit und die abscheulichste Unwissenheit bezeichnet und vielleicht als Schimpfwort gebraucht und vergessen haben wird, daß deutscher Fleiß einen großen Theil der amerikanischen Waldungen in Gärten und blühende Fluren umgewandelt; ferner daß deutsche Lehrer einst die meiste Bildung wissenschaftlicher Art in dieses Land einführten und den Geschmack in Musik und Malerei ganz allein veredelten. Der Grund, warum die deutsche Bevölkerung so sehr in Bildung rückwärts geht, ist auch zum Theil darin zu suchen, daß die meisten deutschen Einwanderer von der gemeinen Volksklasse Deutsch-

lands sind und keine Bildung mitbringen, durch die sie nachdrücklich auf Kultur wirken könnten; doch ist nicht zu läugnen, daß seit 10 bis 15 Jahren viel mehr gebildete Deutsche einwandern als früher; allein viele, die auf deutsche Kultur hier hätten wirken können, ließen sich durch weltliche Vortheile bewegen, die Deutschen zu verlassen und sich an englischen Schulen Lehrerstellen zu suchen. O mein Freund, wenn ich so die Deutschen ihrem Volke untreu werden sehe, empört sich mein Inneres. Mit Bedauern sieht es jeder biedere Deutsche, daß hier 100,000 aus Herrmanns Geschlechte entsprossen, verwildern oder aufhören müssen, dem deutschen Volke anzugehören und ihren ärmern Volksgenossen in Deutschland, die künftig noch Schutz und Ruhe hier suchen werden, die Thür zur Freiheit und Unabhängigkeit offen zu halten. Jedes Volk, welches aufhört, seine Muttersprache zu sprechen und zu bilden, hört auf ein Volk zu seyn.

Von allem diesen überzeugt ist es endlich durch den Einfluß biederer Deutscher unsern Predigern bei unserer letzten Synodalsitzung gelungen, eine theologische und überhaupt eine wissenschaftliche Lehranstalt für die höhere Bildung unserer deutschen Prediger, so wie für die wissenschaftliche Bildung anderer deutschen Jünglinge, hier in Canton, dem Centralpunkt der deutschen Bevölkerung in Ohio zu gründen, und es haben sich erfreuliche Aussichten für die Förderung dieser Anstalt geöffnet. Unsere Synode kann so viel Fond aufbringen, diese Lehranstalt zu erhalten und die Lehrer zu besolden, allein zur Anschaffung einer Bibliothek reichen unsere Kräfte nicht hin, ohne welche doch dieses Werk nicht gedeihen kann. Es wurde demnach der Beschluß gefaßt, daß diejenigen Prediger unserer Synode, welche in Deutschland studirt haben, an ihre Bekannten und Freunde, so wie an Männer, die geneigt seyn möchten, dieses wissenschaftliche Unternehmen zu fördern, schreiben sollten, und sie ersuchen, durch ihre gütige Unterstützung uns zur Anschaffung einer Bibliothek dadurch zu verhelfen, daß sie theologische, so wie auch andere wissenschaftliche Werke für diese Lehranstalt sammeln und auf Kosten unserer Synode hierher schicken möchten. —

Es wäre besonders zu wünschen, daß wir für unsere theologische Lehranstalt Handbücher aller Art, exe-

getische, kirchenhistorische, dogmatische und besonders auch praktisch-theologische Werke, vorzüglich gute Musterpredigten ꝛc. erhalten möchten. In jedes Buch sollte der Zweck, unter dem es gegeben, so wie der Name des Gebers geschrieben werden. Etwa wie folgt: Zur Unterstützung deutscher studirender Jünglinge und zur Erhaltung und Beförderung deutscher Sprache und Gelehrsamkeit in Nordamerika, der deutschen lutherisch-theologischen Lehranstalt zu Canton im Freistaate Ohio von N. N.

Habe die Güte mich meinen ehemaligen Lehrern, Freunden und Bekannten in und um Schleusingen zu empfehlen, besonders Hrn. Rektor Schober, Hrn. Superint. Dr. Oehler, Dr. Thölden, Collaborator Albertus*) Mit der Versicherung, daß eine Unterstützung unserer Lehranstalt durch Bücher den segensreichsten Erfolg für die Erhaltung der deutschen Sprache und für die Beförderung unserer Religion und des wahren Wohls unserer Deutschen in Amerika haben wird und mit der Bitte, Dein Möglichstes für die Förderung dieses Werks zu thun, bleibe ich hochachtungsvoll

Dein
unveränderlicher Freund und akademischer Bruder
Wilhelm Schmidt
aus Dünsbach im Hohenlohischen.

Ich erwarte bald Briefe von Dir und Gleichmann, schreibe Dir daher meine Addresse:

Reverend Wilhelm Schmidt,
Canton Stark County Ohio in the
Unitet States of Northamerica.
Per Addr. von Herrn Georg Maltz und
Comp. via Hamburg ond New-York.

Mittheilungen aus dem Berichte eines Predigers zu Saratow über die asiatische Cholera.

Zu einer Zeit, wo die Schrecknisse dieser furchtbaren Krankheit sich immer weiter verbreiten und selbst

*) Die hier genannten Herrn und Herr Subdiakonus und Subsenior Dr. Amthor zu Koburg erbieten sich, eingehende Bücher zu besorgen.

schon in einem großen Theile Deutschlands, trotz aller von den Regierungen getroffenen Vorsichts-Maaßregeln sich niedergelassen hat, dürfte es wohl auch für den Geistlichen und Seelsorger rathsam seyn, sich nach Mitteln und Verhaltungsregeln umzusehen, welche im Falle der Noth ihm und den seiner Seelsorge Anvertrauten ersprießlich werden können. Denn die Erfahrung lehrt, daß der Rath des Seelsorgers und die geistlichen Tröstungen, die er aus dem Worte des Heils und aus dem Mahle des Herrn spendet, niemals mehr in Anspruch genommen werden, als in Zeiten der allgemeinen Noth, besonders da, wo man den Boten des Todes verheerend und gewaltig über die Erde schreiten sieht. Und in der That, der Geistliche kann auch niemals mehr, als gerade da, es beweisen, daß sein Amt ihm heilig und wichtig und er kein Miethling sey, der die Schaafe in der Gefahr verläßt. Indem wir wünschen, daß keiner unserer Leser es nöthig haben möge, diese Probe zu bestehen, wollen wir doch nicht unterlassen, das hier mitzutheilen, was ein würdiger Geistlicher in Rußland, der Prediger zu Saratow, bei der im J. 1829 und 1830 in dem russischen Reiche herrschenden Cholera-Krankheit in dieser Beziehung aus seinen Amtserfahrungen berichtet hat und was in vieler Rücksicht die Beachtung jedes Geistlichen verdient. Daß dieser, zuerst in einer Schrift*) des Dr. Lichtenstädt abgedruckte, später aber besonders im Drucke erschienene Bericht viel Wichtiges und Beachtenswerthes enthält, beweist schon der Umstand, daß zwei Buchhandlungen um das Verlagsrecht desselben sich streiten. Blos das, was den Geistlichen als Seelsorger näher angeht und als Verhaltungs-Maßregel in seinen desfallsigen Amtsverrichtungen dienlich seyn kann, soll hier Platz finden.

Bis zum 11. Aug. 1830 (erzählt der Berichterstatter) waren in meiner Gemeinde noch keine Kranken, aber es waren der Todten rings um uns herum schon eine Menge begraben, und es wurden deren immer mehrere, denn das Uebel hatte sich schon in allen Gas-

*) Die Asiatische Cholera in Rußland in den Jahren 1829 u. 1830 nach russischen amtlichen Quellen bearbeitet von Dr. J. R. Lichtenstädt, Prof. der Med. in St. Petersburg, Berlin 1831.

sen der Stadt verbreitet. Am 10. Aug. den 10. n. Trinit. predigte ich über das Evangelium: Er sahe die Stadt an und weinete über sie. Da Angst und Noth schon so groß waren, so weinten wir nicht über die Stadt, sondern über uns und unsere Kinder. Darauf ermunterte ich die Gemeinde nach Anleitung des 91ten Psalms zum Vertrauen auf Gott und ermahnte dringend, die Angst und den Schreck zu verbannen, und den Muth und die Glaubensfreudigkeit nicht sinken zu lassen. Wer zugegen war, fühlte sich gestärkt zu standhafter Erwartung der Dinge, die so unaufhaltsam im Anzuge waren. Ich fühlte auch ganz von Stund an das Gefahrvolle, aber auch das Heilige meines Berufs, und meine ganze Seele betete in mir: Gott erhalte mich für meine Gemeinde und für die Meinigen! Schonungslos will ich gern mein Leben verlieren um Deinetwillen; erhalte und stärke mich. Denn mir schwebte Matth. 16, 25. recht lebendig und eingreifend vor Augen und im Herzen.

Am 11. Aug. ward ich zuerst zu dem kranken Kirchenwächter gerufen. Durchfall, Erbrechen und schreckliche Krämpfe hatten ihn befallen. Er empfieng das Sterbesakrament. Ich tröstete ihn, sprach ihm Muth ein, und hieß ihm, sogleich zur Ader zu lassen; sich tüchtig einzureiben und Kalomel einzunehmen. Ich wußte aber auch, daß er sich durch Erkältung eine Entzündung zugezogen hatte; nicht bei Jedem und immer war dies der Fall; darum halfen auch Aderlaß und Kalomel nicht Allen und immer; unser alter Wächter aber lebt noch. Darauf ward ich zu einer jungen schwangern Frau gerufen; ich that an ihr, was mein Amt erheischte, auch bei ihr wurden obige Mittel angewendet, aber sie starb. Eben so ergieng es 4 andern Personen; sie starben alle in 12 bis 24 Stunden, und wurden von mir drey und vier Mal besucht. Sie alle hatten Erbrechen, Durchfall und fürchterliche Krämpfe; von Galle war Nichts in den Ausleerungen zu sehen. Hände und Füsse wurden kalt und blau; kalter Schweiß floß in Strömen; den Todesdruck fühlten sie alle in der Herzgrube; unleidlicher, mit Nichts zu stillender Durst, der in Mund und Schlund brannte, verursachte unaussprechliches Schmerzgefühl.

Am 12. Aug. Nachdem obige Personen gestorben waren, wie auch 2 Kinder von einem Jahre an Krämp-

pfen, gieng ich heute von Haus zu Haus, besuchte Gesunde und Kranke, ermunterte, tröstete und ermahnte, daß man sich nicht durch Angst und Furcht tödten solle. Einige Personen waren aufs Neue befallen und das Uebel griff immer weiter um sich.

13. Aug. Heute ward ich zu vier Personen gerufen; sie empfiengen alle das Sterbesakrament und starben, bis auf eine Dienstmagd, die noch lebt, minder heftig befallen war und immer warm blieb. Es war noch ziemlich früh und dunkel, als ich zu einigen dieser weit entlegenen Kranken gerufen ward. In der Nacht vorher müssen einige auf der Strasse von dem Uebel befallen worden seyn, denn ich trat unversehens in der Nebenstrasse an kleinen Häusern in Choleraexcremente. Ich hatte Mühe, meine Natur zu bekämpfen. Gott, seufzte ich, hilf! Wozu Religion, wenn sie nicht alles besiegt, zur Pflichterfüllung begeistert, und Geist und Muth oben erhält? — So gestärkt trat ich in die Jammerhöhlen. Die Frau des H. lag auf der Erde in Stroh, er im Heu und die Excremente um sie auf der Erde herum. Mich befiel aufs Neue Ekel, ich wußte nicht, wohin ich meinen Fuß setzen sollte; alles war besudelt, ich behielt das Abendmahlsgeräthe in den Händen und war in Tod- und Pestluft eingehüllt. Meine Oberkleider hatte ich im Vorhause abgeworfen. Nachdem ich gethan, was meines Amts gewesen, mußte ich ins Freye, um meine Uebelkeiten zu bekämpfen. So was kehrte gar oft wieder, denn groß waren Noth, Angst und Armuth bey gar Vielen. Nach und nach wurde ich abgehärteter und muthiger.

Am 14. Aug. besuchte ich mehrere Kranke, Furchtsame und Aengstliche, ergriff auch wohl Einige mit Macht und Ernst am Arme und rief ihnen zu: Auf, mit Gott! Ihr habt die Krankheit nicht! Warum wollt ihr Euch vor der Zeit tödten, erhaltet Euch Euern Kindern und Familien; auf, mit Gott, Ihr sollt leben und nicht sterben! Manche wurden durch Andere ängstlich gemacht, schon wußte ich, wer eine Beute des Todes war und wer nicht; wer gleich mit oder nach Erbrechen und Durchfall von heftigen Krämpfen befallen und an Händen und Füssen blau wurde, starb fast immer; wer aber heiß blieb und warmen Schweiß in Strömen vergoß, starb selten, wenn er sich nur vor Erkältung, kaltem

Trinken, Aerger, Angst und Furcht in Acht nahm. Indem ich nun bey einem von seinen Nachbarn geängsteten Menschen einen günstigen Zustand fand, sagte ich, als ich herbeygerufen worden: Nein, Ihr werdet nicht sterben; Ihr habt gar nicht die Krankheit; fort, Ihr leidigen Tröster, wollt Ihr Erschrockene tödten? Fasset Muth, Freund, Ihr braucht jetzt das heilige Abendmahl nicht; haltet Euch nur warm, trinkt nicht kalt, ängstigt Euch nicht und ärgert Euch nicht; macht Euch etwas Bewegung, steht auf und betet zu Gott um Freudigkeit und Muth; jetzt muß ich zu andern Kranken, die mich nöthiger haben; bald komme ich wieder, laßt Euch von Niemand erschrecken. — Und ich kam wieder, und fand den Mann besser; er lebt. Heute hatte ich auch fünf Leichen in ihren Häusern eingesegnet, und fuhr dann, weil ich Zeit hatte (denn am hellen Tage ward ich selten zu Kranken gerufen) mit sämmtlichen Leichen auf den Todesacker. Auf dem Zuge begegneten uns mehr als sechzig Särge.

Den 15. Aug. In der verflossenen Nacht ward ich zu vielen Personen gerufen, welche alle im Verlauf von noch nicht 24 Stunden starben. Heute Abend um 6 Uhr sahe ich Herrn von St. sehr heiter und scheinbar ganz gesund. Gegen 10 Uhr ward er von Krämpfen, Erbrechen und Durchfall befallen; es ward nach einen Arzt geschickt; allein, es war keiner zu haben, weil sie alle krank waren; endlich kam ein ärztlicher Lehrling, der keinen Aderlaß für nöthig hielt; man konnte auch keines Aderlassers habhaft werden; so erkaltete denn der Kranke immer mehr, und

den 16. Aug. Morgens 1 Uhr reichte ich ihm das Sterbesakrament. Um 9 Uhr besuchte ich ihn wieder, er war noch eben so heiter, ruhig und in Gottes Willen ergeben und drückte schwach aber freundlich mit seiner eiskalten Hand die meinige. Um 11 Uhr war er Leiche. Eine Frau, welcher ich bald nach jenem Kranken das Abendmahl reichte, hatte Alles, was die Cholera mit sich bringt, war aber glühend heiß und schwitzte viel. Sie ward besser und lebt noch; anders aber war es mit ihrer 80jährigen Mutter, sie ward kalt und starb bald nach dem Genusse des hl. Abendmahls. Nachdem ich noch einige Leichen begraben und einige Kranke und Gesunde besucht und getröstet hatte, ward ich von Meh-

reren angeredet, den 17. Aug. (Sonntags) das heilige Abendmahl in der Kirche zu halten.

Den 17. Aug. Nachdem ich in der Nacht zu einem Kranken gerufen worden und bis gegen 10 Uhr mehrere auch ungerufen besucht hatte, eröffnete ich den Gottesdienst und verkündigte sogleich: wer sich in dieser todesschwangern Zeit aufgeregt und freudig fühlt, den Tod dessen zu verkündigen, der Leben hat, der komme auch ungemeldet und empfange Alles, was uns der Gott der Liebe in Christo bereitet hat. Es kamen über Hundert. Das war ein wahres Todesmahl. Zur Demüthigung und Beugung diente uns der 90. Ps. und das Tagsevangelium: »Gott sey mir Sünder gnädig.« Zum Troste wählte ich den 91. und 73. Ps. — Heute habe ich wiederum einige begraben; schon in den ersten 24 Stunden rochen mehrere Leichen furchtbar. An diesem Tage und in der Nacht wurden wieder mehrere krank verlangten und erhielten das Sterbesakrament.

Am 18. Aug. Auch heute wieder zu vielen dem Tode nahen Cholera-Kranken gerufen, fand ich einen Freund als Kandidat des Todes. Er war heiter und ruhig, ahnete seinen Tod und ließ sich ihn nicht ausreden. Er starb am folgenden Tage. — Der Todesengel stand jetzt auf der höchsten Stufe seiner Gewalt.

Am 19. Aug. Heute ward ich zu einem in unserer Kolonie sehr bedeutenden Manne gerufen, den ich aber schon auf der Diele todt fand. Die Angst hatte ihn, wie fast alle Kranken, aus der Bettstelle getrieben. Die Augen waren von Krämpfen verzogen, und der ganze Leichnam, obwohl eben verschieden, kalt und ins Bläuliche schimmernd, wie alle Leichen dieser verhängnißvollen Zeit. Gestern war dieser Mann noch vollkommen wohl gewesen. Es hatte hier keine ordentliche ärztliche Behandlung statt gefunden; doch fand ich, daß selbst Alle, die eine solche genossen, und noch vor dem 20. Aug. mit dem Uebel in seiner größten Stärke befallen wurden, unterlagen. Als aber späterhin die Heftigkeit der Krankheit gebrochen war, half dieses oder jenes. Manche brauchten blos Schwitzbäder und genasen.

Am 19. Aug. ward ich von Stunde zu Stunde matter und zuletzt so, daß ich mich kaum auf den Beinen erhalten konnte. Der Durchfall raubte mir allen Lebenssaft. Hierzu kamen noch die furchtbarsten Träu-

me, in welchen mir so viele liebe Freunde und Sterbende in krampfhaften Zuckungen mit offnem Munde und kalten Händen und blauer Farbe vorschwankten und mir das Nachtlager zur wahren Folterbank machten. Ach, wäre es doch immer Tag, seufzte ich oft.

Nachdem ich am 20. Aug. bis spät Abends mit Kranken und Todten zu thun gehabt hatte, bekam ich gegen 9 Uhr ein ungewöhnliches heftiges Zucken, Spannen und Drücken in Händen und Schenkeln, und Alles concentrirte sich in die Herzgrube. Mir war zu Muthe, wie einem der Mord und Todtschlag begangen und zum Hochgerichte geführt werden soll. Höllenangst stieg mir mit Todesschweiß von den Fingern durch die Arme und von den Zehen durch die Beine, Waden und Schenkel bis in die Herzgrube, gerade dahin, wovon mir die Sterbenden so oft sagten: hier sitzt der Tod. Ich fühlte mich jedoch zum Sterben zu kräftig. Ich legte mich, rieb mich, und ließ mich salben und reiben. Mird ward unsäglich heiß: ich schwitzte, wie im Glühofen, und hatte doch das Bedürfniß, mich immer mehr zudecken zu lassen. Nach 1 1/2 Stunde ließ der Schweiß nach; dem Körper wurde wieder wohl, ohne Schwäche. Der Geist stärkte sich und ich fing selbst an, zu scherzen. Während dieser scherzhaften Aeußerungen ward ich zu einer armen Kranken gerufen, deren Sohn bereits Leiche war. Ich trocknete mich sorgfältig ab, zog mich sehr warm an, ging, kam in ein heißes Stübchen, schwitzte aufs Neue, that mit herzlicher Theilnahme, was meines Amts war, hüllte mich darauf wieder warm ein, kam nach Hause, legte mich und schlief drittehalb Stunden völlig ruhig und gestärkt. Mein Geist war unendlich froh. Bald darauf ward ich wieder abgerufen; ich trank einige Tassen heißen Kräuterthee, nahm 6 Tropfen Pfefermünzöl, welches ich am Tage einmal wiederholte, und mein Durchfall verlor sich, den ich vorher weder durch Kohlenstaub, noch durch laudan. liqu., noch durch rothen Gewürzwein bandigen konnte. Auch legte ich Senfpflaster auf die Waden, um den Krämpfen vorzubeugen und da sie zu lange blieben, bekam ich Blasen und eben dadurch natürliche Fontanelle, die am 1. Sptbr. noch nicht ganz heil waren. Ein ganz ähnlicher Anfall kam nach einigen Tagen wieder, aber schwächer; ich ward auch mehr abgehärtet und fühlte mich bald wieder

geführt. Herr Pollini und Schreibkamer haben ihre Aufgabe, Beredsamkeit, Witz und Satyre anzuwenden, mit Fleiß zu Herzen und ungleiche Verdrießlichkeiten, wenn sie sich ihrer Pflicht gemäß bezeigen, mit Gelassenheit ertragen. Die Ehre, welche sie sich durch diese Arbeiten, und ihre Treue bey Ausführung derselben, erwerben, ist ihnen gewiß. Ihre Namen werden in der Geschichte der Wissenschaften, und in den Herzen der Menschen, einen Platz finden, so lange Witz und Weisheit geschätzet werden.

Am 13. Aug. Herr Pollini in meiner Gesellschaft mit dem Herrn Professor Schreiber, ein Paar neue Tänze, Herr Pollini, Herr Schreiber, und der Tänzer Herr Hoffmann gemacht worden.

Am 14. Aug. Herr Pollini in meiner Gesellschaft beym Herrn Professor Schreiber, ein Paar neue Tänze, Herr Pollini, Herr Schreiber, und die beyden Tänzer Herr Hoffmann, und Herr Pollini, und zum Beschluß Herr Pollini, und Herr Schreiber, ein Paar neue Tänze gemacht.

Am 15. Aug. Herr Pollini einige Verzeichnisse, über seine neuen Tänzen und seine Theaterstücken, überhaupt, bey Lebensgroß 12 an Anzahl. Allen solch sich Herr Pollini, und Herr Schreiber, und die beyden Tänzer, die Herr Hoffmann, und Herr Pollini, in Person zu Pferde, als Tänzer gebildet.

Am 16., 17., 18. Aug. Herr Pollini, und Herr Schreiber, haben meine Gesellschaft, und verschiedene Zeit, mit ihrer Gegenwart beehret, und ein Paar neue Tänze gemacht.

Am 19. Aug. Herr Pollini, und Herr Schreiber, haben meine Gesellschaft, und verschiedene Zeit, mit ihrer Gegenwart beehret, und ein Paar neue Tänze gemacht.

Am 20. Aug. Herr Pollini, und Herr Schreiber, haben meine Gesellschaft, und verschiedene Zeit, mit ihrer Gegenwart beehret, und ein Paar neue Tänze gemacht.

Am 21. Aug. Herr Pollini, und Herr Schreiber, haben meine Gesellschaft, und verschiedene Zeit, mit ihrer Gegenwart beehret, und ein Paar neue Tänze gemacht.

Am 22. Aug. Herr Pollini, und Herr Schreiber, haben meine Gesellschaft, und verschiedene Zeit, mit ihrer Gegenwart beehret, und ein Paar neue Tänze gemacht.

Am 23. Aug. Herr Pollini, und Herr Schreiber, haben meine Gesellschaft, und verschiedene Zeit, mit ihrer Gegenwart beehret, und ein Paar neue Tänze gemacht.

Am 24. Aug. Herr Pollini, und Herr Schreiber, haben meine Gesellschaft, und verschiedene Zeit, mit ihrer Gegenwart beehret, und ein Paar neue Tänze gemacht.

Am 25. Aug. Herr Pollini, und Herr Schreiber, haben meine Gesellschaft, und verschiedene Zeit, mit ihrer Gegenwart beehret, und ein Paar neue Tänze gemacht.

Am 26. Aug. Herr Pollini, und Herr Schreiber, haben meine Gesellschaft, und verschiedene Zeit, mit ihrer Gegenwart beehret, und ein Paar neue Tänze gemacht.

Am 27. Aug. Herr Pollini, und Herr Schreiber, haben meine Gesellschaft, und verschiedene Zeit, mit ihrer Gegenwart beehret, und ein Paar neue Tänze gemacht.

Am 28. Aug. Herr Pollini, und Herr Schreiber, haben meine Gesellschaft, und verschiedene Zeit, mit ihrer Gegenwart beehret, und ein Paar neue Tänze gemacht.

Am 29. Aug. Herr Pollini, und Herr Schreiber, haben meine Gesellschaft, und verschiedene Zeit, mit ihrer Gegenwart beehret, und ein Paar neue Tänze gemacht.

Am 30. Aug. Herr Pollini, und Herr Schreiber, haben meine Gesellschaft, und verschiedene Zeit, mit ihrer Gegenwart beehret, und ein Paar neue Tänze gemacht.

Am 31. Aug. Herr Pollini, und Herr Schreiber, haben meine Gesellschaft, und verschiedene Zeit, mit ihrer Gegenwart beehret, und ein Paar neue Tänze gemacht.

Die Säulenprediger unserer Zeit.

So dachte ich, als ich unlängst die beiden ersten zufällig mir zur Hand gekommenen Nummern des homiletisch-liturgischen Correspondenzblattes von 1831 durchlas. Da werden nun wieder die armen Rationalisten, weil man von nichts anderm mehr zu reden weiß, auf eine bedauernswürdige Weise hergenommen. Besonders aber darüber, daß sie so unevangelisch sind, sogar über die neuesten Zeitereignisse, über Aufruhr und Empörung der Völker gegen ihre Regierungen zu predigen und durch solche »Säulenpredigten« das Volk zum Gehorsam gegen die Gesetze des Staates und zur Treue gegen die Fürsten ermahnen zu wollen. Zuerst wird Dr. Schuderoff in Ronneburg über seine Predigt: »Beurtheilung der neuesten Unruhen in Gemäßheit zu dem Gebot der Nächstenliebe« herausgefordert und ihm über sein lächerliches Beginnen, Volk und Fürst durch Hinweisung auf ihre gegenseitigen Pflichten versöhnen zu wollen, der Handschuh hingeworfen mit den Worten: »O heiliger Chrysostomus, welch großes Herz hast du gegen diese Spinnenherzen!« Sodann kommt die Reihe an den Altenburger Oberhofprediger und Generalsuperintendenten Dr. Pflug, der sich so viel »Mühe gegeben habe, um das Thema herauszufinden: daß die, während der letzten Schreckenstage gemachten herzzerreissenden Erfahrungen höchst lehrreich und bei redlicher Beachtung sogar heilsam für uns werden müssen.« Wie höchst entrüstet müßte Hr. Oberhofprediger Dr. Pflug zur Waffe greifen, um mit gleichem Ingrimm dreinzuschlagen, wenn er diese gewaltigen Angriffe läse, wo gesagt wird, daß einer Generalsuperintendent seyn könne und doch keine Interpunction verstehe — daß Hr. Dr. Pflug mit »Hofprediger-Feinheit« sich so zu benehmen wußte, daß er weder beim Volke noch beim Fürsten anstoße u. dgl. m. Aber so geht es, wenn man dem frommen Eifer der Tractaten-Männer entgegen zu treten sich erkühnt. Da kann natürlich nichts als Unheil für Volk und Staat und die ganze Menschheit daraus entstehen; da muß Eines wider das Andere sich empören. Darauf wird auch sehr freisinnig in dem Correspondenz-Blatte hingedeutet, indem bemerkt wird, »daß, wo solche Predigten gehalten werden, solche Erscheinun-

gen (Aufruhr ꝛc.) nicht befremden dürfen, daß an den Orten, wo man die religiösen Tractaten verbietet, ganz natürlich die schändlichsten Schmähschriften zur Tagslectüre werden, und daß bei polizeilicher Verfolgung aller pietistischen Conventikel sich niemand über Conventikel dieser Art mehr wundern darf.«!

Der dritte Säulenprediger, der da aufgeführt wird, ist »Hr. Pastor Dr. Wolf, ominosi nominis, in Hamburg.« Nicht nur als ein »alberner« Mensch, der nicht alles das als Wunder annehmen will, was die ehrenwerthen evangelischen Männer des Correspondenzblattes als solches in der heiligen Schrift anerkennen, sondern auch als ein Lügner wird der Herr Dr. Wolf hier charakterisirt, und das nicht für Spaß; denn, heißt es in der Anmerkung, »will Herr Dr. Wolf den Lügner nicht auf sich sitzen lassen, so zeige er doch, so er will, in griechischer Sprache wie der forschende Blick in die Ursprache seine Ansicht nothwendig macht.«

Das heiße ich doch muthige und alle Zeit fertige Kämpfer zum Streit! Wer wagt es da, den Handschuh aufzuheben? Ich glaube, Niemand. Denn vor so spitzigen Waffen ist nicht gut in die Schranken zu treten, um so weniger, wenn es wahr ist, »daß immer und überall die Rationalisten die ungründlichsten Theologen sind,« wie es da heißt. —

Schade nur, daß mit Hrn. Dr. Wolf die Reihe solcher Männer in dem Aufsatze schon sich schließt, wiewohl auch Andere, als z. B. der neue Kirchenzeitungsschreiber Dr. Stephani, der »Denkgläubige« Dr. Paulus und selbst auch Dr. Henke in diesen beiden Nummern rühmlichst erwähnt werden; ersterer als einer, der auf jeder Zeile die größte Seichtigkeit verräth, der zweite als ein »Lügner« und der letzte als ein unwissender »Schuljunge.« Vielleicht aber gefällt es den frommen und erleuchteten Männern, die Fortsetzung bald zu liefern, und Schreiber dieses könnte zur Vervollständigung der angefangenen Gallerie der jetzigen »Säulenprediger« noch eine große Zahl derselben ihnen namhaft machen. Freilich werden sie ihre Mühe wenig belohnt sehen und vielleicht immer wieder die bittere Erfahrung machen müssen, daß Niemand darauf achten will, so daß sie am Ende selbst genöthiget sind,

unwillig auszurufen: Aber wer glaubt unserer Predigt! —

YY.

Gezwungen giebt die römische Curie nach.

Unter dieser Aufschrift liest man in Nr. 27. der neuen allgem. Kirchenzeitung zum Ausbaue der Kirche Christi, einer Zeitschrift, die — wie dort der kanonische Wächter von Alex. Müller gegen Jesuitismus und römischen Papismus hier gegen den finstern Mysticismus und starren Hierorthodoxismus in strenger Opposition auftritt und wegen ihrer freimüthigen Sprache über herrschende Mißbräuche in der protestantischen Kirche immermehr die Aufmerksamkeit aller Protestanten verdient, folgende Stelle:

Als man in der 2ten Kammer der bayr. Ständeversammlung von diesem Jahre mehrmals behauptete, daß man mit dem römischen Hofe in diplomatischen Unterhandlungen zu keinem Ende gelange und daß der Papst hartnäckig auf dem einmal gefaßten Entschlusse beharre; so suchte der verehrliche Deputirte Hr. von Mussinan durch Anführung eines Beispiels vom Gegentheil diese Behauptung zu widerlegen. Er erzählt:

»Mit Aufhebung der Mendikanten-Klöster ereignete sich in Amberg mit einem Bruder der Franziskaner ein besonderer Fall. Der Bruder, in seinem Orden ein Gärtner, trieb nach Aufhebung der Klöster seine Profession fort. Nach einiger Zeit verlangte er, heirathen zu dürfen. Die k. Staatsregierung bewilligte es. Er war wirklich schon vier Jahre verheirathet und hatte 4 Kinder, als auf einmal aus Rom die Ordonnanz kam, durch den Bischof und Pfarrer diesem Gärtner eröffnen zu lassen, seine Heirath sei ungültig und er müsse Weib und Kinder verlassen; ja der Pfarrer in Amberg, Baron v. Lerchenfeld, bekam den Auftrag, ihn bei sich im Pfarrhofe zu behalten und zu einer solchen Trennung vorzubereiten. Der Franziskaner-Bruder besann sich nicht lange und erklärte, er und sein Weib und seine Kinder wollten lutherisch werden, wenn man seine Ehe

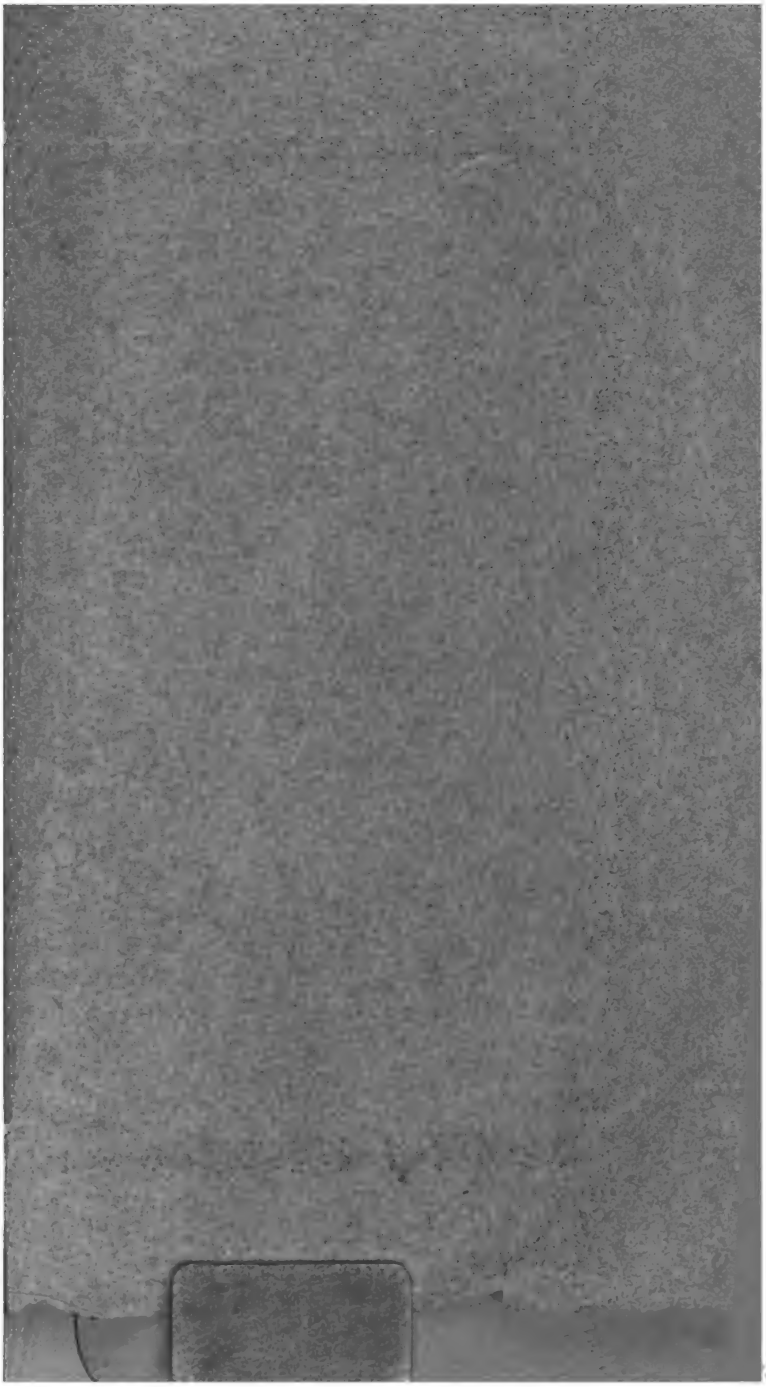
nicht als einig anerkennen wollte. Von Nun auf Nun die Verschwörung, bald neue, und neue Anhänger, bis die Zahl auf einige zwanzigmal.

Dieser Bekenntnisse und Angeständnisse bei Anders und Verschwörten hat aber der Gerichtshof keine Rücksicht genommen, sondern sie alle, ohne Ausnahme, zum Tode verurtheilt. Diese Verurtheilung bestätigte Kaiserin Maria Theresia, und ertheilte Befehl, daß die Urtheile in Gegenwart der Verurtheilten, und ihrer Mitschuldigen, an dem Platz, wo die Verschwörung entstand, sollte vollzogen werden.

Am Platz und in Gegenwart aller, sollten sie sterben, damit sie durch ihr Beispiel, andere abschrecken.

Und diese sind das alte Klagelied.

Ob es hier, einen trübseligen Gedanken in Trost und Erhebung zu verwandeln, nöthig sey, einen andern Gedanken in seine Nähe zu stellen, Nein: er ist sich selbst, einer Klage, einer Erhebung genug. Aber es ist ein Gedanken, der sich, wie ein Stern, in dem dunklen Nebelkreis, Gedanken und Klage ziehet



Die theologischen Annalen, als eine wissenschaftliche Zeitschrift, umfassen nach ihrer Tendenz das ganze Gebiet der Theologie und Kirche. In der ersten oder kritischen Abtheilung wird mit dem Beginnen jedes Jahrgangs zuvörderst immer eine summarische, zugleich aber streng systematisch geordnete und den allgemeinen Raisonnements begleitete Uebersicht aller im Laufe eines Jahres erschienenen theologischen Schriften gegeben werden. Auf diese Uebersicht folgt die specielle Kritik der interessantesten und bedeutendsten Erscheinungen in der theologischen Literatur, gleichfalls in systematischer Ordnung. Die zweite Abtheilung liefert 1) wissenschaftliche Abhandlungen, mit Rücksichtnahme auf wichtige Artikel in andern theologischen Zeitschriften; 2) Nachrichten, welche alle merkwürdigen, die Kirche angehenden Zeitereignisse betreffen. Ein Vorzug dieser Annalen dürfte ausser ihrer streng planmäßigen Einrichtung, wohl noch der seyn, daß von der Redaktion jährlich einige Preißfragen bekannt gemacht und die gelungensten Preißschriften in den Annalen selbst abgedruckt werden. Der Geist des reinen biblischen Christenthums, dem der aufgeklärte Katholik wie der von Extremen freie Protestant huldigt, wird immer das leitende Princip seyn, daher dieses Institut sich bemühen wird, zwischen dem crassen Rationalismus und den ausgearteten Mysticismus die Mitte zu halten und die streitenden Partheien möglichst zu versöhnen. Dazu mitzuwirken, werden Alle, die diesem Geiste hold sind, eingeladen, und sie dürfen für alle geeignete Mittheilungen anständiges Honorar erwarten. Die Zusendung der Beiträge, so wie der Schriften, die man hier beurtheilt haben will, geschieht durch die Verlagshandlung an

Die Redaction der theolog. Annalen.

Um dem innern Werthe dieser Zeitschrift auch das Aeussere gehörig anzupassen, werden wir dafür sorgen, daß solche immer im anständigen Format, Druck und Papier erscheine und auch in dieser Hinsicht den Wünschen Aller entspreche. Monatlich erscheint ein Heft von 6—7 Bogen, deren 3 immer einen Band ausmachen. Bestellung und Zahlung geschieht viertel- und halbjährig bei jeder Buchhandlung, wie auch durch die Postämter. Der vierteljährige Preiß ist 2 Thaler 8 Groschen sächs. oder 2 fl. 24 kr. rhl. Die jedem Hefte beigegebenen literarischen Anzeigeblätter stehen allen Inseraten der Art offen. die Zeile zu 1 1/2 Groschen.

Die Verlagshandlung.

Druck bei Spindler in Kulmbach.

Die theologischen Annalen, als eine wissenschaftliche Zeitschrift, umfassen nach ihrer Tendenz das ganze Gebiet der Theologie und Kirche. In der ersten oder kritischen Abtheilung wird mit dem Beginnen jedes Jahrgangs zunächst immer eine numerische, zugleich aber streng systematisch geordnete und von allgemeinen Raisonnements begleitete Uebersicht alles im Laufe eines Jahres erschienenen theologischen Schriften gegeben werden. Auf diese Uebersicht folgt die specielle Kritik der interessantesten und bedeutendsten Erscheinungen in der theologischen Literatur, gleichfalls in systematischer Ordnung. Die zweite Abtheilung liefert 1) wissenschaftliche Abhandlungen, mit Rücksichtnahme auf wichtige Artikel in andern theologischen Zeitschriften, 2) Nachrichten, welche alle merkwürdigen, die Kirche angehenden Zeitereignisse betreffen. Ein Vorzug dieser Annalen dürfte ausser ihrer streng planmässigen Einrichtung wohl noch der seyn, daß von der Redaktion jährlich einige Preisfragen bekannt gemacht und die gekrönten Preisschriften in den Annalen selbst abgedruckt werden. Der Zweck des reinen biblischen Christenthums, dem das unbefangene Verhalt wie der von Extremen freie Protestant huldigt, und immer das leitende Princip seyn, daher dieses Journal sich bemühen wird, zwischen dem rohen Rationalismus und den entgegengesetzten Mystizismus die Mitte zu halten und die streitenden Partheien möglichst zu versöhnen. Daß mitzuarbeiten, werden Alle, die diesem Zwecke hold sind, eingeladen, und sie dürfen für alle geeignete Mitarbeiten ansehnliches Honorar erwarten. Die Einsendung der Beyträge, so wie der Schriften, die man hier beurtheilt haben will, geschieht durch die Verlagshandlung an

Die Redaction der theolog. Annalen.

Um dem innern Werthe dieser Zeitschrift auch das Aeussere anhängig anzupassen, werden wir darin sorgen, daß solche immer im anständigen Format, Druck und Papier erscheine und auch in dieser Hinsicht den Wünschen Aller entspreche. Monatlich erscheint ein Heft von 6—7 Bogen, deren 3 immer einen Band ausmachen. Bestellung und Zahlung geschieht vierteljährlich und halbjährlich bei jeder Buchhandlung, wie auch durch die Postämter. Der vierteljährige Preis ist 1 Thaler 8 Groschen sächs. oder 2 fl. 24 kr. rhl. Die jedem Hefte beigegebenen Intelligenzblätter liefern allen Inseraten der Art offen, die Zeile zu 1½ Groschen.

Die Verlagshandlung.

Druck bei Steinacker in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalts-Anzeige.

Seite

I. Literatur.

C. W. Stein's Commentar zu dem Evangelium Luc. nebst e. Anh. üb. d. Brief an die Laodiceer 201

Theoph. Ed. Toepler, de Pentateuchi interpretationis Alexandrinae indole critica et hermeneutica 208

W. A. Jäger, Leitfaden zu der Behandlung der histor. Bücher des A. u. N. T. in Kirchen u. Schulen ꝛc. 211

J. H. Dreyer, zwölf Fastenpredigten ꝛc. . . 212

Blätter vom Baume des Lebens. 12 Predd. von J. Fr. Bachmann ꝛc. 219

Beschreibung der Feierlichkeiten am 3. Jubelf. der Augsb. Conf. im Königr. Sachsen ꝛc. . . . 221

C. W. Spieker's Andachtsbuch für gebildete Christen 2 Thle. 5te verb. Aufl. 224

H. W. Bödecker's Andachtsbuch für christl. Badegäste ꝛc. 227

C. Chr. G. Schmidt, Leben des Dr. Philipp Doddridge ꝛc. 229

J. P. Roßel, sprachlehrliches Lesebuch ꝛc. 1s Hft. 9te Aufl. 231

II. Die Kirche überhaupt.

1) Wissenschaftliche Abhandlungen und Aufsätze.

Ueber eine Reform der evangel. Kirchenverfassung nach dem repräsentativen System ꝛc. im Königr. Sachsen von Dr. H..... . . 238

Beleuchtung e. Schmähschrift über Anhalt-Bernburg im homilet. liturg. Correspondenz-Blatt ꝛc. von Eugen Schelle 267

Ueber Preßfreiheit, Protestantismus, Revolution ꝛc. Ein Votum der Kirche. (Fortsetzung.) . 293

2) Miscellen 315

BR117
A66
STACKS

Annalen

der

gesammten theologischen Literatur

und der

christlichen Kirche überhaupt.

Herausgegeben

von

mehreren Gelehrten, unter Mitwirkung

von

Eisenschmid, Fritzsche, Gruner, Henkel, Jakobi, Lomler, Alex. Müller, Pertsch, Schreiber, Schwabe, Weber und Wohlfarth.

Erster Jahrgang.

Dritten Bandes drittes Heft.

Coburg und Leipzig,
in der Sinner'schen Buchhandlung,
1831.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Inhalts-Anzeige

	Seite
I. Literarisches.	
D. Fr. Strauß's Gedenkrede auf den Philologen Karl Philipp Conz, Prof. der klass. Philol. an der Univ. Tübingen.	161
Theodor Mommsen's Geschichte römischer Münzwesen. Aus dem Italienischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen von J. D. Blumenthal und C. Fr. Trummer. Nebst einem Vorwort von D. Fr. C. Schlosser in Heidelberg.	163
C. F. Bähr's „Geist der Hebräischen Poesie."	171
Dr. Ludwig Noack's Religion der Vernunft und Offenbarung.	174
Dr. Friedrich Carl Fulda's Grundlinien zu einer Philosophie der Geschichte.	174
Dr. Friedrich Rühs's Geschichte der Entdeckungen und Eroberungen im Mittelalter

I.

Literatur.

Biblische Literatur.

1) Commentar zu dem Evangelium des Lukas, nebst einem Anhange über den Brief an die Laodiceer. Von M. Karl Wilhelm Stein, Oberpfarrer zu Niemegk. Halle bey Schwetschke u. Sohn, 1831. 8. VI u. 298 S.

Was der reformirte Baseler Polyhistor Samuel Werenfels († 1740) von der Bibel sagt:

Hic liber est, in quo sua quaerit dogmata quisque
Invenit et pariter dogmata quisque sua,

das gilt noch immer. Man suchte zu allen Zeiten seine dogmatischen oder moralischen Ansichten hinein und heraus zu erklären und fand immer, was man suchte. Der Biograph des Heilandes, Lukas, hat den Fleiß vieler gelehrten Theologen beschäftiget, von den 4 Büchern der evangelica Concordia des Prämonstratenserm önchs Zacharias (1150) zu Laon,*) oder dem

*) Die Concordia evang. des Zacharias in Bibl. patr. XIX, 732; Segaar observatt. in Ev. Lucae cap. 9. priora, 1766. 8.; Mori praelectt. in Lucae Ev. ed. Donat, 1795. gr. 8.

Commentare beſtellen in das Monatsexemplum des Jahr-
gangs Januarii 1800 ꝛc. ꝛc. bis zum Januarii
Post. Dagegen ift 1800, den Verfaſſungen der Mo-
nate, welche ſie ſchon haben, nichts weiter beizufügen, als
daß ſie ſolche Monate, welche bereits von den übrigen
Commentaren vertheilet ſind, ſich nur in die
Buchhandlungen des Landes gütigſt anbefohlen ſeyn
zu laſſen, und ſodann gewiß ſo gute Commentare
zu erwarten haben, als ſie bisher erhalten haben.
Sollte ja einer oder der andere Monat bis dahin
bey denen zur Vertheilung Beſtellten — bey irgend-
einem Commentare — noch nicht vertheilet ſeyn,
ſo wird dieſer Mangel, bey den neuen gedruckten
Commentaren mit Recht aufgehoben werden. Auch
ſind die Beſtimmer bey wichtigen Fällen, die Hand-
werker, die mit mir Noth und Leiden theilen,
und die Armen, die ich ſo gerne unterſtützen will,
aufgerechnet, und ſie ſind bis jetzo noch nicht
ſonder meine Schuld. Die Buchdrucker ſind die Schuld
daran, und ſie werden es ſeyn, die mir Rechnung
darüber zu geben haben. Ich, Philipp Hans-
buchen aber, bin der Sr. Mt. der Kaiſer wegen, auf
die Freundſchaft der Commentare, auf Verſicher-
ung, worauf ich mir auch verantworten kann, daß der
Monat Januarius 1800 ſchon vertheilet ſey, und daß
Viele davon ſchon gelesen wurden, daß, wo ſie noch
nicht vertheilet ſind, meine bey gelegenen Theile
ſchon ſo gut ſind, daß ſie ſich ſchon ſelbſt helfen
werden, daß ich ganz gewiß auch dem wichtigen
Geſchäfte in der Buchverſendung anſtatt Commen-
tare, die Sr. Mt. wegen der Zeit nicht ſo gut ſind,
wenn ſie ſchon vertheilet ſind, bey Zeiten Bücher
anſtatt Commentare ſenden werde, gutſtehen, daß
mich Commentare weniger als andere Bücher gereuen
können, daß ich, wie gewiß Sr. Mt. Kaiſer
Franz II. ſelbſt, auch ich, Philipp Hansbuchen,
Sr. Mt. Kaiſer Franz II. ſo ſicher und wichtige
Verſicherung in ſeinen Commentaren, wie Sr. Mt.
Kaiſer Franz II. ſelbſt, auch ich, Philipp Hans-
buchen, in meinen Commentaren, ſo ſicher und
wichtig, als Sr. Mt. Kaiſer Franz II. ſelbſt, auch
ich, Philipp Hansbuchen, auf Verſicherung
Sr. Mt. Kaiſer Franz II. ſelbſt, auch ich, Philipp
Hansbuchen, auf Verſicherung Sr. Mt. Kaiſer
Franz II. ſelbſt, auch ich, Philipp Hansbuchen,
auf Verſicherung Sr. Mt. Kaiſer Franz II. ſelbſt,
auch

zu einem Maler*) gemacht. »Beinahe ein argumentum a baculo ad angulum! Hr. M. Stein macht den Lukas zu einem Samaritaner, der Gelegenheit gehabt habe, Jesum von Zeit zu Zeit zu sehen. Seine mehr als gewöhnliche Bekanntschaft mit der griechischen Sprache und doch auch mit der mosaischen Religion, veranlassen den Hrn. Vf., den Lukas zu einem Samaritaner zu machen. Allein die letztere läßt sich aus seinem vertrauten Umgange mit dem ehemaligen Pharisäer Paulus leichter erklären, und so kann die alte Sage des Eusebius Pamphili († 340) — hist eccl. III. 4. — und des Hieronymus († 420) — de script. eccl. VII. — bestehen, daß Lukas ein geborner Heide aus Antiochia in Syrien gewesen sey. Was nun Hr. M. Stein auf diese unhaltbare, durch Nichts begründete Hypothese, daß Lukas ein Samaritaner gewesen sey, bauet (§. 62. p. 263), ist ebenfalls grundlos. Lucas tritt (§. 63) nach dem Matthäus und Markus, ohne genau das Jahr des Auftrittes angeben zu können, auf. Der Hr. Vf. folgt der Meynung Bertholdt's (Einleitung S. 1127), daß Markus, seiner Kürze wegen, als der erste unter den Evangelienschreibern angesehen werden müsse. Das Evangelium des Gnostikers Marcion (138) ist, nach S. 269, ein verfälschtes Evangelium des Lukas.

Diese Meynung des Prof. Aug. Hahn in Leipzig (1823. 8.) ist bei Weitem nicht so historisch erwiesen, als Hr. M. Stein u. A. glauben. Worauf gründet sich diese Behauptung? Auf die Aussage des Häresiologen Irenäus († 208, n. A. † 202), Bischofes zu Lyon. Er spricht nicht als Zeuge; denn er lebte ein halbes Säculum später. Marcion, bey dem das religiös-praktische Moment unter allen Gnostikern vorherrscht und der Kritik bey den christlichen Religionsurkunden gebrauchte, kannte die vier von der Kirche zum öffentlichen Gebrauche approbirten Evangelien noch nicht. Von seinem Freunde, dem Theosophen Cerdon, einem Syrer, erhielt der Asket Marcion sein Evangelium.

*) Die Ursache, warum man den Lukas zu einem Maler gemacht hat, ist eine grobe Verwechselung des Evangelisten mit einem Maler Lukas aus dem 12. Säculo.

Wie entstand Das einmal angenommene Verhältniß zwischen Herr, Knecht und Leibeigenen? Es entstand durch den Kriegsfall. Wenn ein Krieg ausbrach, so wurden die Gefangenen zur Sklaverey verurtheilt, und wenn ihnen Freyheit, das ist, Rückkehr in ihr Vaterland, versprochen wurde, so mußten sie sich dazu verbindlich machen, ein Lösegeld zu bezahlen. Wenn sie dieses nicht bezahlen konnten, so mußten sie Knechte bleiben. Dieß ist der Ursprung der Leibeigenschaft. Das Lösegeld, das Gefangene bezahlen mußten, hieß Pretium, Redemptio, Redemptionis Summa, Redemptionis Pretium, Redemptionis Quantitas, Redemptionis Taxa, Redemptionis Modus, Redemptionis Conditio, Redemptionis Forma, Redemptionis Lex, Redemptionis Ratio

nung, daß der für verloren gehaltene Brief des Paulus an die christliche Gemeine zu Laodicea in Phrygia Pacatiana unser kanonischer Brief an die Hebräer sey, aus des Bischofs Philaster († 387) zu Brescia Register von mehr als 100 Ketzereyen (Haeres. 88), anführt (S. 292), von keiner beweisenden Auctorität sey, gehet schon aus dem Zeitalter dieses schwachsinnigen Ketzerspähers, dessen Werk voller Unrichtigkeiten ist, noch mehr aus den dunkeln Worten selbst, die Hr. M. Stein zu Gunsten seiner Hypothese deutet, die Hr. Bleek (Einleitung in den Brief an die Hebräer 1828. S. 104 ff.) richtiger so erklärt, als habe Philaster — richtiger als Philastrius — sagen wollen: Lukas habe den Brief an die Laodiceer verfaßt, deutlich hervor. Die Untersuchung kann also noch nicht für geschlossen gehalten werden.

Der Commentar über das Evangelium des Lukas selbst (S. 1—260) ist in sieben Hauptstücke abgetheilt; I. Vorgeschichte, nebst dem Evangelium der Kindheit Jesu (S. 8—29); II. Taufgeschichte (S. 30 bis 48); III. Lehrthätigkeit Jesu in Galiläa (S. 48—129); IV. Reise Jesu nach Jerusalem (S. 130—215); V. Einzug Jesu in Jerusalem und Aufenthalt daselbst (S. 215—233); VI. die Gefangennehmung Jesu bis zum Begräbniß(nisse) S. 234—253.; VII. die Auferstehung und Himmelfahrt S. 253—260.

Die Versuchungsgeschichte erklärt (S. 40) der Vf. dahin, daß der Heiland zwar durch jene Geschichte zu seinem Lehramt eingeweihet, aber noch keinesweges über alle heftige Angriffe des Satans für die Zukunft erhoben seyn sollte. Die Ansicht von einer innern Versuchung bey Jesu, von einem Acte, der im Geiste des Heilandes vorging, verwirft Stein. Er sucht Schleiermacher (über die Schriften des Lukas 1817. 8. S. 54. ff.) und Ernst Adam Richter in seiner diss. über Matth. IV. 1. sqq. 1824. 8. zu widerlegen, daß die Versuchungsgeschichte eine Parabel sey (S. 45. ff.). Wenn Schleiermacher (S. 88. ff.) eine besondere Berufung der Apostel abweiset und behauptet, daß sich Alles nach und nach von selbst gestaltet habe, weil man bey einer förmlichen Berufung mit der Wahl des Judas nicht fertig werden könne: so sucht Hr. M. Stein den letztern Umstand auf eine mystische Weise,

wie sich das Evangelium, als Wort der Gnade und der ewigen Liebe auch an dem ganz unbußfertigen Sünder versuche, so daß es dem Hrn. Vf. selbst nicht klar geworden zu seyn scheint, also nicht genügend, zu beseitigen (S. 81.). Warum zu der unnatürlichen Annahme eines dritten Jacobus, als Verfassers des katholischen Briefes in unserm neutestamentlichen Kanon, schreiten, da Alphäi Sohn als Verfasser so Vieles für sich hat, (S. 82)? Hr. M. Stein verwirft die gewöhnliche Herleitung von Ισκαριωτης, der Mann aus Kerioth Joh. XV, 25., oder, wie einige MSS. lesen, von Kariot, einem Flecken bey Jericho, von den Palmbäumen, die Karioti hießen, ohne eine bessere an die Stelle zu setzen. Denn daß manche Apostel appellative Beynamen, wie Simon ζηλωτης, und nicht von ihrem Geburtsorte führen, beweiset hier gar nichts. Denn einmal hat schon der jüngere Jacobus keinen appellativen Beynamen, und möchte der Apostel Matthäus seinen Amtsgenossen Simon, den er den Kananiten nennt (Matth. X. 4.), nicht, — wie Lukas irrthümlich das nomen proprium — aus dem Flecken Kana — in ein appellativum VI. 15. Act. I. 13. — den Eiferer, übergetragen, — besser gekannt haben, als Lukas, der nach einer uralten Tradition erst 8 Jahre nach der Himmelfahrt Jesu von Paulus zu Antiochia bekehrt wurde? Die beyden vom Hrn. Vf. empfohlnen Ableitungen von שָׂכָר praemium, oder שֶׁקֶר mendacium haben noch weniger für sich. Nähme man die letzte Derivation — Mann der Lüge — an; so würde Judas diesen Beynamen erst nach seinem Verrathe, also nach Jesu Tode erhalten haben. Wäre dieß, wie wahrscheinlich, der Fall, so möchte Ισκαριωτης eher von dem noch bey den Talmudisten üblichen Worte Iskara, Erwürgung, abzuleiten seyn. Die Bemerkung des scharfsinnigen, gelehrten Hrn. Vfs. (S. 82.) daß die Apostel Beynamen von den Eigenschaften des Charakters allein bekommen haben, möchte limitirt werden müssen.

Wir wenden uns jetzt zu der Crux interpretum, zu der Parabel (Kap. XVI. 1—9.), die Lukas allein mittheilt, — vom ungerechten Haushalter. Die Samaritaner spielen in dem Werke des Hrn. Vfs. eine wich-

gen Rolle. Das Verhältniß in seiner Totalität besteht darinn und die Bewegung, die es ist, ist, daß A. B. und sie beyde sind, indem sie sind, aufhören zu sind. Wie sagen wir nun, daß dieses Verhältniß sey? Wir sagen, daß es ein Verhältniß der Extreme sey, und daß die Mitte durch Mittheil darauf in Verhältniß der Extreme sey, daß sie zum Verhältniß, daß sie über das Verhältniß hinausgehen und daß sie in Einigkeit mit den Extremen stehen. Wir sagen, daß sie Mittel sind, weil sie nicht für sich bestehen und weil sie Verhältniß sind, weil sie Vermittlung sind, weil sie Mittel sind,

die Parabel nicht vollständig aufgezeichnet hat, oder in der Folge Mittelglieder weggefallen sind und anderes Unstatthaftes eingefügt worden ist? Soll Referent seine Meinung über diese kritisch kranke Stelle — wie ihm nämlich däucht — abgeben, so ist der Herr, der römische heidnische Publicanus, der die Staatsrevenüen, die in der scriptura, decumis und portorio bestanden, gepachtet hatte; der Oekonom, der portitor in der Provinz, der im Dienste des Publicani stand. Man muß als Kanzelredner, da diese Parabel eine jährlich wiederkehrende Perikope ausmacht, die praktische Seite auffassen und nach dieser scheint dem Referenten die Maxime hervorzugehen, daß die Christen das Wohl ihres unsterblichen Geistes mit dem Eifer betreiben möchten, wie die Weltmenschen ihre irdischen Angelegenheiten. Auf die Erklärung der einzelnen Partieen wird sich wohl der öffentliche Religionslehrer, der luftige Hypothesen nicht als Postulate hinstellen darf, nicht einlassen.

Keiner der Leser dieses neuen Steinschen Commentars über das Evangelium des Lukas wird denselben ohne Befriedigung aus der Hand legen und er verdient gewiß allgemeine Beachtung. Nur wünschten wir, der Hr. Vf. hätte die patristische exegetische Literatur, statt der syrischen Uebersetzung, für die er eine große Vorliebe gefaßt zu haben scheint und die er zuweilen ohne alle beweisende Kraft allzu weitläuftig und den Platz zum Besseren raubend, wörtlich anführt, benutzt, was gar nicht geschehen ist. Im 7. Tomo der W. W. des Johannes Chrysostomus († 407.), nach der Pariser Morellischen Ausgabe, findet sich eine Homilie des Bischofes Asterius (401) zu Amasea in Pontus, über diese Parabel, die Hr. M. Stein hätte benutzen können. Nur mit Achtung scheiden wir von dem Vf. dieses Commentars.

....sch.

De Pentateuchi interpretationis Alexandrinae indole critica et hermeneutica. Scripsit Theophilus Eduardus Toepler, Hungarus, Philosophiae Doctor, Seminarii regii theol.

Nebenin Scotlich. Alle Examen privatae apud Scotos. Nebenstudia, s. Nihil. 19.

Nebi Primitiae studiorum, wie bei Dr. Th. sein Doctorgrad in der Theologie heißt, gegen den Brauch der Universitäten, die ihn Licentiatus nennen, der gleich mit der Erlangung desselben das Recht zu lehren ertheilt. Er Examen pro Licentiatura. Er Licentiatus Theologiae. Er Licentiatus Juris. Er Licentiatus medicinae. Er Licentiatus Philosophiae. Er Licentiatus Artium

Alexandriner in die griechische Sprache übertrug, größten Theils unsere heutigen hebräischen Buchstaben und keine Punkte (§. 3. 4.), auch eine fortlaufende, ungetrennte Schrift gehabt und dem Buchstaben ש das punctum diacriticum gefehlt habe (§. 5.). Aus allen den mühsamen, dem alttestamentlichen Kritiker wichtigen Untersuchungen erwarteten wir am Schlusse des gelehrten Werkes ein Resultat gezogen, das für die Geschichte dieser so wichtigen Alexandrina aufklärend und belehrend geworden wäre, was vielleicht der Hr. Verf. in einer Fortsetzung weiter auszuführen Willens ist: eine gewiß willkommene Mantisa! Im zweiten hermeneutischen Theile zeigt der Hr. Vf., daß die alexandrinische Uebersetzung des Pentateuches wörtlich und deutlich sey (§. 16. 17.), daß sie statt uneigentlicher Ausdrücke eigentlich (Gen. III. 8. ad ventum diei, ad vesperam), concrete Wörter statt abstrakter (Lev. XIX, 32. שֵׂיבָה graues Alter,*) brauchen οἱ ὁ πρόσωπον πολιον) setze, daß sie Zartgefühl an den Tag lege (§. 18.); übergehet aber auch die Fehler derselben nicht (§. 50). Unter den Alten hatte Origenes († 254.), der bey seinen Hexaplis oder der sechsfachen Uebersetzung des A. T. **) keinen kritischen, sondern polemischen Zweck hatte, das größte Verdienst um die alexandrinische Uebersetzung. Die Recensionen des Presbyter zu Antiochia Lucianus († 311.) —, des ägyptischen Bischofes Hesychius († 311.), des großen Basilius († 379) folgten dem Origenes. Die Ausgg. der LXX. flossen aus vier Hauptquellen: 1. der Text in der Polyglotte von Alcala de Henarés 1515; 2. der Aldinische 1518 zu Venedig; 3. der Vaticanische Text e codice Vaticano 1787; 4. der Alexandrinische von J. Ernst Grabe † 1711; aus Königsberg in Preussen, 1707—1720. Fol.

---

*) Die LXX werden οἱ ὁ auch οἱ ϰ, d. i. ἑβδομήκοντα, die 70 Dolmetscher, zu Folge der Aristeischen Fabel, citirt.

**) Nämlich die Uebersetzungen des A. T. ins Griechische von Akylas aus Pontus 140 p. Chr., Theodotion 180, Symmachus 200, die 5. und 6. griechische Version, ausser der LXX.

9) Berichten zu der Betrachtung der heiligsten Wunden des H. Leib, in der Kirchen und Schulen; zu mit Zugemeinung des Ehrwürdigen und Andächtigen Herrn Peter Rupsch Jäger, Zu der Zeit Pfarrherrn zu Hohenstein, und Verordneten Schulherrn daselbst, und Verordneten der heiligen Bruderschaft Christi. Mit Vorrede des Ehrwürdigen Herrn Johann Peter Hebel, Lehrer daselbst. Basel, Verlag der Bruderschaft, 1820. 8. VIII. 100.

Das Religionsgemeinde, gegründet auf die heilige Schrift, das Wichtigste ist, und der christlichen Kirche so gehet hat, heißt sehr über Werth und den Preis. Es ist Gottes Wort, und Gottes Wort ist Wahrheit. Gottes Wort ist Wahrheit, und Wahrheit ist Gottes Wort. Es ist Gottes Wort, und Gottes Wort ist Wahrheit. Es ist Gottes Wort, und Gottes Wort ist Wahrheit. Es ist Gottes Wort, und Gottes Wort ist Wahrheit

Zeiten eben nicht musterhaft war. Nähme man Mondenjahre, nach denen man, nach Diodorus Siculus 20 v. Chr., hie und da rechnete, an, so wäre der Zeitraum bis auf die Noachische Ueberschwemmung 127 Jahre zu kurz und einige Antediluvianer hätten schon im 5. Lebensjahre Kinder zeugen müssen.

Nur Plutarchus aus Chäronea † 130 p. Chr. kann uns hier aushelfen, der berichtet, daß bey einigen Völkern auf ein Jahr drey Monate gerechnet worden seyen. Methusalah wäre dennoch 248 unserer Jahre alt geworden, was nur 59 Jahre älter ist, als der 189 Jahre alt gewordene englische Fischer, der im 100. Lebensjahre noch sehr fertig schwamm.

Sehr zweckmäßig sind erläuternde Stellen aus dem A. u. N. T. beygefügt. Die Erklärungen sind populär, zweckmäßig und, was sehr lobenswerth ist, sehr kurz. Da dieses Werk auch auf die bedrängte ökonomische Lage der meisten Schullehrer durch Wohlfeilheit Rücksicht genommen hat, so wird es einen schnellen und verdienten Absatz finden. Bey einer neuen Auflage wird der Hr. Vf. eine kurze Einleitung über den Auctor des biblischen Buches, sein Zeitalter, die Vorzüge dieses Theiles der Bibel, wie wir ihn in der Schule lesen müssen u. s. w., so wie vor diesem ersten Hefte eine allgemeine Isagoge in die ganze h. Schr. vorsetzen, was noch fehlt.

. . . . sch.

Homiletik.

1) Licht und Schatten im evangelischen Gemälde des Leidens Jesu Christi. Oder: Zwölf Predigten über die Leidensgeschichte unsers Herrn, für die heilige Fastenzeit, in zwei Abtheilungen. Von Julius Heinr. Dreyer, Pastor zu Gifhorn. 1831. Hannover, im Verlage der Helwingschen Hofbuchhandlung. gr. 8. 166 S. 12 Gr.

Es ist wohl wahr, was der Vf. dieser Predigten in dem Vorworte sagt, »daß unter gewissen Bedingun-

gen eine unbedeutende, an einen bedeutenden Menschen gerichtet, ist bedeutend. Ein Brief, der nur Einen Gedanken enthält, aufgenommen werden soll, ist kleinlich. Ein Roman, welcher keine; welcher die mannichfachen Seiten, unter die Personen auseinander fallen, darstellen soll, ist ein schlechter Roman. Ein Roman, welcher nur Eine Seite, Eine Person, Eine Leidenschaft, Eine Begebenheit darstellt, ist ein schlechter Roman. Ein Roman, welcher nur Eine Seite, Eine Person, Eine Leidenschaft, Eine Begebenheit darstellt, ist ein schlechter Roman. Ein Roman, welcher nur Eine Seite, Eine Person, Eine Leidenschaft, Eine Begebenheit darstellt, ist ein schlechter Roman.

Jeden Gegenstand, jeden auch so auf Eine Seite hingestellten, ich mehr oder weniger mannichfaltige Seiten darstellen, und jede Seite, jede Person, jede Leidenschaft, jede Begebenheit in Beziehungen und Verhältnisse mit andern, worauf man jene gewöhnlich zu beschränken pflegt, sie stellen, und jeden Gegenstand,

an den Text und eine Klarheit sich zeigt, die auch beim Lesen, (wozu diese Predigten nach der Vorrede — bei häuslicher und kirchlicher Andacht — mit bestimmt seyn sollen), sehr anspricht. Vorzüglich versteht der Vf. die Kunst zu individualisiren oder einzelne Umstände aus dem Leben zu berühren und darauf das aus dem Texte Abgeleitete recht gut anzuwenden. Dies ist fast durchgehends bei jeder einzelnen Unterabtheilung, die immer, wo es möglich war, auf den Text gegründet wurde, zu finden. Aber oft wurde dieses Specialisiren auch zu weit ausgedehnt, so daß es nicht selten als Fehler erscheint. Zum Beweis mögen hier sogleich einige Stellen dienen. S. 19, wo der Vf. aus den überall uns drohenden Gefahren und Leiden die Ermahnung, zu wachen und zu beten, entnimmt, heißt es zuletzt noch: »Wie leicht könnte, indem wir uns an unsere Geschäfte begeben, oder im Begriffe sind, einen Freund zu besuchen, oder an einem geselligen Vergnügen Theil zu nehmen, ein herabfallender Stein unser Haupt zerschmettern« ꝛc.! S. 55: »Mit vielen nimmt es wörtlich ein Ende, wie mit Judas. Bald hört man, daß da (Einer) einer sich erhenkt, bald, daß dort Einer sich die Gurgel abgeschnitten, das Herz durchbohrt, eine Kugel durch's Gehirn gejagt, Gift genommen oder in den Fluthen sein Grab gesucht habe.« — S. 68: »Da wird denn von euch Knaben (nämlich nach der Confirmation, auf die der Vf. hier vorbereitend hinweist) der eine vielleicht als Beamter, der andere als Anwald, dieser als Volks- oder Jugendlehrer, jener als Künstler oder Handwerker nicht blos viel Gutes befördern, sondern auch manches Böse verhindern können.« — Auch in der Wahl seiner Bilder ist der Vf. nicht immer glücklich gewesen, indem er auch da oft zu sehr in das Populäre verfallen ist, das auf die Kanzel nicht paßt, obgleich manche wieder recht gut gewählt und am rechten Ort angebracht sind. Ein Beispiel von beiden zugleich nehmen wir aus der 7ten Predigt. S. 89. und 90, wo dargethan wird, wie Gott dafür sorge, daß wir auf die Prüfung, ehe sie uns trifft, hinreichend hingewiesen werden.« Bevor die Blitze zucken und die Donner rollen, heißt es da, thürmen düstere Wolken sich auf, und die Luft wird schwül und drückend, und die Vögel unter dem Himmel flattern unruhig umher, und das Wehen des

Wunder macht sich auf. Das Weib, daß sie wieder ihre Kostbarkeit hat, und sie macht Wunder. Ich, wo möglich an Schönheit Adonis zu erreichen? — Du bist ja schon mehr als Adonis, du bist ja Apollo selbst. Ich verhöhne, ihr Musen! Verschwindet vor Scham und laßt solche Lästerung nicht zu mir Wolken kommen, daß ich mich nicht mehr sehe. Ich will mich Adonis nennen und den Namen Apollo nicht mehr hören. Ich will mich Adonis nennen, und mich verwundet glauben. Ich will mich Adonis nennen, und mich verwundet glauben. Ich will mich Adonis nennen, und mich verwundet glauben

gängen oder Abtheilungen, wie wir sogleich zeigen werden, blos allgemeinen und moralischen und keine einzige dogmatischen Inhalts ist, was hier gewiß nicht ganz gebilligt werden kann, da doch der Hauptgegenstand bei Fastenpredigten, Jesus selbst, wie sein Leiden und Sterben, Veranlassung und Stoff genug dazu an die Hand giebt. Ja, es möchte sogar nothwendig seyn, gerade bei diesen Predigten die Hauptpunkte des christlichen Glaubens dem Volke recht ins Gedächtniß zu rufen und sie unter steter Hinweisung auf den Gründer unseres Glaubens und das Vorbild unseres Wandels auf das Leben anzuwenden. Keine Zeit und kein biblischer Abschnitt möchte dazu geeigneter seyn, als die Zeit der Fasten und die da gewöhnlich zur Behandlung genommene Leidensgeschichte. Der Vf. scheint dies auch schon im Eingange der ersten Predigt, wo er den Zweck der Passionsbetrachtungen berührt, absichtlich übergangen zu haben, da er das Leiden und Sterben Jesu, woran die Fastenzeit erinnert, blos als ein Werk des Verräthers hinstellt und nichts von einem Werke der Erlösung, was doch die Hauptsache ist, dabei erwähnt.

»Eine hochwichtige und sehr ernste Zeit ist — die Fastenzeit, heißt es da S. 9. Denn sie ist vorzugsweise der Betrachtung jener Ereignisse gewidmet, welche die letzten drangsalsvollen Stunden unsers Herrn vor seinem Tode ewig denkwürdig machen. Sie hat die Bestimmung, mit den eigenthümlichen Lagen, in welche der Heiland durch seinen undankbaren und treulosen Jünger Judas Iscarioth versetzt wurde, uns ganz besonders zu beschäftigen. Sie soll uns endlich recht lebhaft und eindringlich vor die Seele führen die Erhabenheit, in welcher Jesus vom ersten bis zum letzten Augenblicke seines bittern Leidens erschien; ferner die Schwachheit, welche an seinen sonst so edlen, so herzlich ihm ergebenen Jüngern in jenen verhängnißvollen Stunden sichtbar hervortrat, und nicht minder die große Verworfenheit derer, welche das schmerzliche Leiden über ihn brachten.« Warum, muß man billig fragen, wird hier der Plan und die Absicht des Leidens und Sterbens, was doch bei solchen Vorträgen nicht unberücksichtigt gelassen werden sollte, ganz übergangen? Warum auch nicht einmal das Walten Gottes, das doch nirgends auch nicht in unbedeutenden Begebenheiten,

ganz zu verkennen ist, dabei erwähnt? So wenig Ref. an den Predigten selbst zu tadeln findet, die im ganzen von einem geübten Redner zeugen, um so mehr ist ihm dieser Umstand auffallend gewesen.

Bei der ersten Pred. leitet der Vf. aus Matth. 26, 36—46 das schöne Thema ab: Jesus im Vorgefühle seiner nahenden Leiden als Muster für seine Bekenner. I. Er zagte, wie dem menschlich fühlenden Gemüthe unter solchen Umständen natürlich, ohne zu verzagen; II. Er wachte; III. Er betete, und zwar mit der kindlichen Ergebung in Gottes Willen. — Die 2te Pred. behandelt nach Matth. 26, 47 bis 50 das Thema: Die übertriebene Neigung zu zeitlichem Besitze als eine Quelle der tiefsten Verworfenheit; denn sie pflegt ihre Sclaven zu verleiten: 1) mit den verächtlichsten Feinden des Guten zur Unterdrückung desselben gemeinschaftliche Sache zu machen; 2) Gutes mit Bösem zu vergelten, und 3) selbst das Heiligste zum Betruge zu mißbrauchen. Der Eingang zu dieser Pr. ist eine etwas zu weit ausgedehnte Wiederholung der vorigen Predigt oft mit denselben Worten. Solche summarische Wiederholung und Zusammenfassung des Ganzen in wenigen, kräftigen Worten möchte, wenigstens in der Art, wie sie hier und in den meisten der vorliegenden Predigten gegeben ist, wohl eher am Schlusse der vorigen Predigt passend gewesen seyn, um am Ende den Eindruck noch zu erhöhen und den Zuhörern es zu erleichtern, den Inhalt der Predigt desto mehr aufzufassen und zu behalten. Bei dieser 2ten Pred. war diese Wiederholung des Inhalts der vorigen überhaupt gar nicht nöthig, da diese, dem Inhalte und dem Thema nach, mit der vorhergehenden in gar keiner Verbindung steht. Passender und zweckmäßiger ist, was bei den meisten folgenden Predigten geschieht, in dem Exordium das Geschichtliche des Textes aus dem vorher behandelten Abschnitte kurz zu wiederholen, um, wenn die Predigt nicht selbst, ihrem Inhalte nach, an die vorhergehende sich anreiht, den Faden der fortlaufenden Erzählung, darauf die Vorträge sich gründen, immer feste halten und das Ganze der Leidensgeschichte sich recht vergegenwärtigen zu können. — Bei der 3ten Pred., über Matth. 26, 69—75, möchte wohl das Thema, besonders

im Betrachte seiner Untertheile, nicht richtig gestellt seyn. Es lautet: Nehmt ein Exempel an Petri Fall, um den Qualen bitterer Reue über gebrochene Gelübde vorzubeugen. »Der verständige und fromme Mensch,« heißt es sogleich weiter, soll nie etwas thun, ohne vorhergegangene, möglichst reifliche Ueberlegung. Darum 1) bevor du etwas gelobest, bedenke gehörig, was du geloben willst; 2) erinnere dich fleißig an das gethane Gelübde; 3) weiche solchen Verlegenheiten, so wie es geschehen darf, möglichst aus, welche deine Standhaftigkeit leicht auf eine zu zarte Probe stellen könnten.«

Die 4te Pred. behandelt über Matth. 27, 1 — 10 das Thema: daß der Sündenfreund schon hier auf Erden in der Regel bitter büßen muß. 1) Er bereitet sich die Qualen eines bösen Gewissens; 2) er muß sich von Andern, selbst von seines Gleichen, verlassen und verachtet sehen, und 3) es steht ihm meistens ein höchst trauriger Ausgang aus dem Leben bevor. — Der fünften Predigt ist nach Matth. 27, 15 bis 26 das Thema zu Grunde gelegt: Wer feigherzig und selbstsüchtig Böses zuläßt, das er dem Anscheine nach hindern könnte, macht sich einer schweren Sünde schuldig. Der Beisatz: »dem Anscheine nach« ist hier wohl überflüssig. Denn wenn es blos so scheint und nicht wirklich so ist, daß er etwas Böses hätte hindern können, dann hat er ja keine Schuld und Sünde. — Sechste Predigt über Matth. 27, 27—31: Unverdientes Uebel überhaupt und unverdiente Schmach insbesondere schändet nicht. — In der 7ten Predigt, oder der ersten der 2ten Abth. wird nach Mark. 14, 27—34 sehr schön gezeigt: Daß Gott niemals unsere Glaubens- und Tugendtreue geprüft werden läßt, ohne uns auf die Prüfung gehörig vorbereitet zu haben. Viel Aehnliches mit dem Inhalte dieser Predigt hat das Thema der 8ten über Mark. 14, 35—42: Der mit zuversichtlichem Glauben verbundene Gedanke an Gott ist es, wodurch uns jede Prüfung unserer Treue erträglich wird. Denn er erinnert uns daran, daß 1.) die auferlegte Prüfung unserer Glaubens- und Tugendtreue nicht zufällig und zwecklos seyn kann; 2.) daß wir

nämlich Eine Verrichtung verrichtet werden; 3.) daß die Factor selber verbunden ist, und 4.) daß die Verbindungsart derselben Eine Sache sey, die sie besonders machen kann. Wenn nun diese 4 Stücke beysammen sind, so ist auch der Grund, die Verrichtung und das Subject von einander bestimmt, der auch die Beschaffenheit der Verrichtung, und des Subjects, so wie sie beyde sind, bestimmt. Und so ist es auch, wenn sie so bestimmt sind, daß sie sich zu einander verhalten, und zusammen passen. Denn, wie sich der Grund zur Verrichtung verhält, so verhält sich auch das Subject, das sie hat. Der Verrichtungsgrund ist also der Grund, warum das Subject eine Verrichtung hat, und warum es eine solche hat. Und wenn also der Verrichtungsgrund, und das Subject, das sie hat, zusammen passen, so passen auch die Verrichtung, und das Subject, das sie hat, zusammen. Und wenn sie nicht passen, so passen auch die Verrichtung, und das Subject, das sie hat, nicht zusammen. Wenn also z. B. die Verrichtung, die ein Ding hat, nicht Eine Verrichtung ist, so passen auch die Verrichtung, und das Subject, das sie hat, nicht zusammen. Und wenn das Subject, das eine Verrichtung hat, nicht Ein Subject ist, so passen auch die Verrichtung, und das Subject, das sie hat, nicht zusammen. Und wenn die Verbindungsart, die die Factoren haben, nicht Eine Sache ist, so passen auch die Verrichtung, und das Subject, das sie hat, nicht zusammen. Und wenn die Factoren, die eine Verrichtung hat, nicht Eine Sache sind, so passen auch die Verrichtung, und das Subject, das sie hat, nicht zusammen. Und wenn also die Verrichtung, und das Subject, das sie hat, nicht zusammen passen, so ist auch der Grund, warum sie nicht zusammen passen, der, daß die Verrichtung, die ein Ding hat, nicht Eine Verrichtung ist, daß das Subject, das eine Verrichtung hat, nicht Ein Subject ist, daß die Verbindungsart, die die Factoren haben, nicht Eine Sache ist, daß die Factoren, die eine Verrichtung hat, nicht Eine Sache sind.

---

2) Wärter von Baume der Schrank, Zwölf Portugies. Ein Jah. Ex. Gegr. 3 1

---

mann, zweitem Prediger an der Luisenkirche zu Berlin. Zum Besten des Luisenstädtischen Wohlthätigkeits-Vereins. Berlin, 1831. Bei Ludw. Oehmigke. XII u. 203 S. 8.

Abgesehen von dem wohlthätigen Zwecke, welcher durch die Herausgabe dieser Blätter erreicht werden soll, welche der Vf. seinen Freunden, den Herren Predigern Brunnemann, Couard, Hetzel, Ideler, Lisco und Stüler gewidmet hat, abgesehen von diesem rühmlichen Zwecke verdienen sie auch um ihres Inhaltes willen, die weiteste Verbreitung, denn sie sind warme Herzensergießungen, wir zweifeln nicht, eines recht frommen Gemüthes. Aus großer Bescheidenheit nannte Hr. Bachmann die Erstlinge seiner geistlichen Amtswirksamkeit nur Blätter, unter ihnen entfalten sich aber schon die schönsten Blüthen und — die Früchte werden nicht ausbleiben. Obgleich wir uns keineswegs zu dem theologischen Systeme ihres Verf. bekennen, so erklären wir nichts desto weniger die 12 vorliegenden Predigten für sehr gelungene Geistesprodukte. Es herrscht in ihnen eine große Gemüthlichkeit, eine reiche Phantasie und eine überaus schöne Diction. Schon die Hauptsätze geben Zeugniß von des Vf. Erfindungsgabe und haben etwas besonders Anziehendes. »Bist du, der da kommen soll?« am 3. Adv. »Stephanus,« am 2. Weihn. »Die christliche Feier des Jahresschlusses,« am letzten Sonnt. im Jahre. »Die selige Nähe Jesu bei den Seinen,« am h. Osterf. »Die Augsb. Confession,« am 3. Jubelf. derselben. »Der Sieg über die Anfechtungen der Welt beim Bekenntnisse unseres Glaubens,« am S. nach der 3. Jubelf. »Die Gnadenheimsuchung des Herrn,« am 10. S. p. Tr. »Die christliche Sorgenlosigkeit,« am 15. S. p. Tr. »Das christliche Erntefest,« zur jährl. Ernteseier.« »Ananias und Sapphira, oder die Sünde der Unredlichkeit im Christenthume,» am 19. S. p. Tr. »Die heilige Herbstbetrachtung,« am 21. S. p. Trin. »Das heilige Andenken an unsere selig Entschlafenen,« zur jährl. Todtenfeier. — Alle wie aus einem Gusse, etwas mystisch, aber zeugend von Kraft und Geist und Gemüth; alle gut disponirt und herrlich stylisirt. Kurz in Herrn Bachmann darf die homiletische Welt einen trefflichen Kanzelredner erwarten.

D. W.

Jubelschriften.

Beschreibung der Feierlichkeiten, welche am 3. Jubelfeste der Augs. Confession u. s. w. im Königreiche Sachsen statt gefunden haben, nebst einigen Jubelpredigten ꝛc. Leipz. b. J. F. Glück 1831. gr. 8. 855 S. 1 Thlr. 18 Gr.

»Fürchte dich nicht, du kleine Heerde!« Die Kraft dieses ermuthigenden Ausspruchs Jesu ergreift gewiß Jeden auf die wohlthätigste Weise, der die vorliegende höchst interessante Schrift, auf welche auch in dieser Zeitschrift schon (1 B. 1 H. S. 14.) hingedeutet worden ist, gelesen hat, und man muß es dem Unternehmer und Verleger, Herrn Glück, Dank wissen, daß er auf sein eignes Risico das Publikum mit einem Werke beschenkt hat, auf welches Sachsens Protestantismus stolz seyn kann. Möge Hr. Glück wenigstens Entschädigung finden! — Diese Schrift legt nemlich ein offnes Zeugniß davon ab, mit welcher Theilnahme, ja man muß sagen, mit welcher frommen Begeisterung das verwichene Jubelfest, sowie in andern evangelischen Ländern, so insbesondere auch in dem Wiegenlande des Protestantismus, in Sachsen, gefeiert worden ist. Nicht blos in den Städten, selbst auf dem Lande, ja oft in den kleinsten Dörfern regte sich die froheste Theilnahme an der sinnvollen Bedeutung der großen Tage in Gemäßheit der äußern Verhältnisse, überall, wo nur einige Anstalten zur Anregung würdiger Frohgefühle getroffen worden waren. Das Werk enthält auf 855 Seiten die Schilderung der Festlichkeiten von 243 Ortschaften und schließt Einsender dieses von seiner Diöces, aus welcher nur zwei örtliche Beschreibungen eingereicht worden sind, ob er gleich weiß, daß fast an jedem Orte angemessene Feierlichkeiten, oft unter nicht geringen Opfern der Gemeinden, veranstaltet worden sind, auf andere Inspektionen der einzelnen Kreiße, so umfaßt das Werk wohl kaum ein Zwölftheil der bei jener Gelegenheit in Sachsen begangenen örtlichen Festlichkeiten, aber völlig hinreichend, wenn man die Schilderungen dazu rechnet, welche die Sachsenzeitung, so wie manches aus dem Tageblatt bereits aufgenommen hatte. Erfreulich, ja

erfüllen ist es, zu bemerken, daß der gute Gott, der sie bei jener Schöpfung mit Augen, wie die Menschen, ausrüstete, — wie Gott selbst sagte, — sie auch mit Ohren versah, damit sie hören könnten, und daß er ihnen auch Zungen verlieh, damit sie sich untereinander mit den Worten ihrer Sprache verständigen könnten. Wenn wir nun diese Thatsachen mit den Worten des heiligen Textes vergleichen, so werden wir finden, daß sie mit ihnen übereinstimmen. Denn wenn Gott sagt, daß er ihnen Augen, Ohren und Zungen gegeben habe, so ist es klar, daß er ihnen auch Vernunft verliehen habe, ohne welche diese Organe nutzlos wären. Und

jüngerlichen Freiheitsliebe unter der ehrlichen Gestaltung.
Zuerst genommen haben, ist auch der historischen Kritik noch die Schwierigkeit, die Quellen genauer zu kennen. — Derjenige muß beiden beistimmen, der die Geschichte der Reformation in Deutschland, Frankreich und in der ganzen gebildeten Welt (s. B. 1. S. 1. u. s. w. Vorgänge) aus den reinen Urquellen, den Originalschriften, den Briefen, den Gesandtschaften, den Memoiren, den Urkunden der Regierungen und Gesellschaften, und nicht in Form einer in jeder Beziehung unbrauchbaren Kompilation studirt und durchforscht hat, so weit dies alles nur erreichbar ist. Wer dies gethan hat, der wird sich überzeugt haben, daß die Zeiten so reich und voll sind an der interessantesten und merkwürdigsten Fülle der Begebenheiten, daß es nicht nöthig ist, sie durch Erdichtungen und Romane der Phantasie noch zu bereichern. Wer dies gethan hat, der wird sich überzeugt haben, daß die Geschichte selbst der Reformation, der Kirche, der Religion, der Sitten, der Wissenschaften, der Künste, der Bildung, der Kultur, der Menschheit in ihrer Gesammtheit, und auch in ihren einzelnen Theilen, so reich und voll ist, daß sie keiner Zusätze bedarf, daß sie auch keine der Zusätze, die sich Einige, die sich Viele, die sich Alle und die sich Jahrhunderte in Sachen der Kirche erlaubt haben, gebrauchen kann, daß sie sie nicht gebrauchen kann und will. — Wahrlich, wer sich einmal Mühe und Zeit und den Spruch gekostet hat, die Geschichte der christlichen Lehrentwicklung, in sich selbst, in ihrer Tiefe und ihrer Breite, und auch in ihrer einzelnen Gestaltung, in ihrer Wahrheit und in ihrer Verirrung, in ihrer Größe und in ihrer Schwäche, in ihrer Kraft und in ihrer Ohnmacht, in ihrer Freiheit und in ihrer Knechtschaft, in ihrer Liebe und in ihrer Feindschaft, in ihrer Einheit und in ihrer Zwietracht, in ihrer Ordnung und in ihrer Verwirrung, in ihrer Gesetzlichkeit und in ihrer Willkühr, in ihrer Ehrlichkeit und in ihrer Heuchelei, in ihrer Wahrheit und in ihrer Lüge, in ihrer Gerechtigkeit und in ihrer Ungerechtigkeit, in ihrer Tugend und in ihrem Laster, in ihrer Weisheit und in ihrer Thorheit, in ihrer Gottseligkeit und in ihrer Gottlosigkeit, in ihrer Gottähnlichkeit und in ihrer Teufelei, in ihrer Gottesfurcht und in ihrer Gottesverachtung, in ihrer Gottesliebe und in ihrer Gottesfeindschaft, in ihrer Gottesverehrung und in ihrer Gottesverspottung, in ihrer Gottesanbetung und in ihrer Gotteslästerung, in ihrer Gottesgemeinschaft und in ihrer Gottesentfremdung, in ihrer Gottesnähe und in ihrer Gottesferne, in ihrer Gottesbekehrung und in ihrer Gottesabkehrung, in ihrer Gottesbekenntniß und in ihrer Gottesverläugnung, in ihrer Gottesbefestigung und in ihrer Gottesverwirrung, in ihrer Gottesbewährung und in ihrer Gottesverwerfung, in ihrer Gottesbewegung und in ihrer Gottesstarrheit, in ihrer Gottesbegeisterung und in ihrer Gottesverdumpfung, in ihrer Gottesbelebung und in ihrer Gottesertödtung, in ihrer Gottesverklärung und in ihrer Gottesentstellung, in ihrer Gottesverherrlichung und in ihrer Gottesentehrung, in ihrer Gottesanerkennung

gegen vielleicht entstehende andere Fort- oder Abfahrt, Verbindungen, Anschlüsse, Ankunft, Abfahrt, Umwechslung, Aufgabe und Empfang der schriftlichen Aufträge in Gemäßheit der mit Hinderungen eingetretenen Aenderung der Bestimmung der Zeiten, Anstalten, welche Verabredungen, wie Hindernisse auch, Pünktlichkeit, Ordnung, Sicherheit, Schnelligkeit, Wohlfeilheit, Bequemlichkeit, Gut, und das Publikum betreffen, und die Pflichten, welche Beamte, Diener, Fuhrleute, Reisende, Publikum, Gut, Post, Postillone zu beachten und zu leisten haben. Vorläufig sind nun in den Titeln 1 bis 4 diese allgemeinen Anordnungen getroffen und nun solche in besondern Titeln in Ansehung der Briefe, Zeitungen, Packete, Reisende, Gelder, der Pflicht beachtet werden müssen, und zwar enthalten sind, im Titel 5 die Briefe, sowol gewöhnliche als Chargirte, im Titel 6 die Zeitungen und Journale, im Titel 7 die Packete, im Titel 8 die Reisenden, im Titel 9 die Gelder, im Titel 10 die Pflichten der Beamten, Diener, Fuhrleute und Postillone, welche gegen diejenigen, welche Briefe, Zeitungen, Packete, Reisende, Gelder, Gut, Post, Publikum, Gut, Postillone zu beachten und zu leisten haben, und im Titel 11 die Pflichten, welche Beamte, Diener, Fuhrleute und Postillone gegen die Post, Publikum, Gut, Postillone zu beachten und zu leisten haben.

P. K.

Titel 5.

Von den Briefen, Chargirten Briefen, von Nr. 6. St. Briefen, 7. Packen, Briefen und Packeten mit Werth, und Briefen und Packeten mit Nachnahme.

§. 1. Titel VII. und §. 1. Titel VIII. Briefe, 2. und 3. Titel VIII. §. 1. Titel.

Die ersten Fragen in Ansehung der Briefe sind: Wer darf Briefe zu Post und zu den Zeiten, die Reisende sind, Post, Botenpost und bei Treibe, zu Boten befördern, Briefe annehmen, wenn zweifelt ist, ob sie der Post übergeben, wenn gezweifelt und Meldung zu

Leiden Christum genicht sein. — Jesus Nazarenus ist der Name Jesu des wahrigen Menschen, der Christus ist der Name Jesu des ewigen Gottes, gezeugt aus der ewigen Zeit des Vaters. Also ist auch der Name Jesu ein Name der menschlichen Natur und deshalben Christum, gen Leiden, so hat Gottlich unmöglichen zu reden von Christo, dass er gelitten habe, sondern er muss reden nach Jesu Natur und Art, so redet er recht und verständig, dass er gelitten und sei Jesus Nazarenus, der Sohn Mariä, der Christus ist ewig, und kann nicht leiden. Also ist auch Christus Nazarenus Leiden Jesus nicht eigen, sie bleiben auch bei der Natur unterschieden, Gottheit eigenschaft zu reden, nach der Natur, das ist, Gottheit leidet Jesus Nazarenus nicht eigen, sie bleiben auch bei der Natur, das ist, Gottheit leidet nicht, Gottheit ist ewig, und ist also, bei allen Creaturen unsterblich, Gottheit ist Gott, Gottheit kann keine Wunden haben, Gottheit ist Gott, Gottheit kann keine Schmerzen haben, Gottheit ist Gott, Gottheit kann keine Marter leiden, Gottheit ist Gott, Gottheit kann keine Pein leiden, Gottheit ist Gott, Gottheit kann keine Angst haben, Gottheit ist Gott, Gottheit kann keine Traurigkeit haben, Gottheit ist Gott, Gottheit kann keine Sünde haben, Gottheit ist Gott, Gottheit kann keine Hölle haben, Gottheit ist Gott, Gottheit kann nicht sterben, Gottheit ist Gott, Gottheit kann nicht begraben werden, Gottheit ist Gott, Gottheit kann nicht auferstehen, Gottheit ist Gott, Gottheit kann nicht gen Himmel fahren, Gottheit ist Gott, Gottheit kann nicht zur Rechten Gottes des Vaters sitzen, Gottheit ist Gott, Gottheit kann nicht richten, Gottheit ist Gott, Gottheit kann nicht verdammen, Gottheit ist Gott, Gottheit kann nicht selig machen, Gottheit ist Gott, Gottheit kann nicht Gnade geben, Gottheit ist Gott, Gottheit kann nicht Barmherzigkeit haben, Gottheit ist Gott, Gottheit kann nicht Geduld haben, Gottheit ist Gott, Gottheit kann nicht Sanftmuth haben, Gottheit ist Gott, Gottheit kann nicht Demuth haben, Gottheit ist Gott, Gottheit kann nicht Gehorsam haben, Gottheit ist Gott, Gottheit kann nicht Liebe haben, Gottheit ist Gott, Gottheit kann nicht Leben haben, Gottheit ist Gott, Gottheit kann nicht Freude haben, Gottheit ist Gott, Gottheit kann nicht Friede haben, Gottheit ist Gott, Gottheit kann nicht Gerechtigkeit haben, Gottheit ist Gott, Gottheit kann nicht Heiligkeit haben, Gottheit ist Gott, Gottheit kann nicht Weisheit haben, Gottheit ist Gott, Gottheit kann nicht Allmacht haben, Gottheit ist Gott, Gottheit kann nicht Ewigkeit haben, Gottheit ist Gott, Gottheit kann nicht Unsterblichkeit haben, Gottheit ist Gott, Gottheit kann nicht Unendlichkeit haben, Gottheit ist Gott, Gottheit kann nicht Unbegreiflichkeit haben, Gottheit ist Gott, Gottheit kann nicht Unsichtbarkeit haben, Gottheit ist Gott, Gottheit kann nicht Unermesslichkeit haben, Gottheit ist Gott, Gottheit kann nicht Unveränderlichkeit haben, Gottheit ist Gott, Gottheit kann nicht Unwandelbarkeit haben, Gottheit ist Gott, Gottheit kann nicht Unbeweglichkeit haben, Gottheit ist Gott, Gottheit kann nicht Unaussprech

sich recht gut erinnern, wie eine speciellere Andachtsübung besonders dann Bedürfniß für ihn wurde, wenn, bey der, durch den Gebrauch des Bades erhöhten, Reizbarkeit, das Andenken an die Heimath und an das dort gelassene Weib und an die geliebten Kinder sich bis zur höchsten Sehnsucht steigerte, oder wenn die Wirkung des Bades nicht recht günstig zu seyn schien und dann die vielgeprüfte Seele sich in unaussprechliche Wehmuth versenken wollte. Mit wie vielen Schwierigkeiten aber die Ausführung der Idee eines solchen Andachtsbuches verknüpft sey, liegt in der Natur der Sache selbst. Ob der Verf. in seiner vorliegenden Schrift alle Schwierigkeiten glücklich besiegt und besonders die rechte Mitte zwischen dem zu Allgemeinen und zu Speciellen getroffen habe, wird wohl der Verf. selbst kaum zu behaupten sich getrauen. Er hat indeß gethan, was in seiner Macht stand. In der I. Abtheilung liefert er Selbstgespräche und Gebete bey der Ankunft im Badeorte, für jeden Morgen, für jeden Abend, Tischgebete, — Selbstgespräche und Gebete bey ausbleibender Genesung. (a. überhaupt b. Morgens c. Abends), bey anfangender Genesung, bey der Abreise eines andern Badegastes, der genesen ist, — bey der Abreise eines andern Badegastes, der nicht genesen ist, — am Tage der Beerdigung eines Badegastes, bey der eigenen Abreise vom Badeorte u. s. w. — In der II. Abtheilung giebt der Verf. Predigten, welche einen etwas allgemeineren Charakter haben, wogegen sich um so weniger erinnern läßt, da das Buch, ausser der specielleren Bestimmung, ein Andachtsbuch für Badegäste zu seyn, auch noch für Schwache und Kranke überhaupt bestimmt ist. Was der Verf. in den Selbstgesprächen, Gebeten und Predigten sagt, ist größtentheils klar und sachgemäß, doch vermißt man das Herzliche, Ansprechende und Salbungsvolle. Nicht zusagen können dem Ref. — Apostrophen, wie p. 4. und 8, wo es heißt: »so bin ich denn glücklich zu dir gekommen, du freundliches Thal, in dessen Heilquellen« u. s. w. — »sey mir willkommen, du stille friedliche Sommernacht, du Sorgenlöserin der Unglücklichen u. s. w.« — Nicht passend scheint dem Ref. das Aufzählen mehrerer Beispiele von gesteigerter körperlicher Kraft, wie in der 3. Predigt geschehen ist, in der es heißt: es giebt Lastträger, welche mit Leichtigkeit 9

Cantus super n. 1. re. — Welche Stelle der Brief, in den Synoden bekannt und in den Bibliotheken, wo der Bericht einige Thomas und Bonaventuras liegen. In n. 1. Prolog kommentirt der Verfasser die Bezeichnung der Canon des Jahrs, 13—15 der Prolog des Jahrs, 16—18 der Prolog des Jahrs, 19—21 der Prolog des Jahrs — alles in 4 Jahren. Er will gut gesehen sein, ist er wieder gute Mond ist, um so mehr Gott, der Herr, der Herr, der Herr

Domschule zu Naumburg. Greiz, 1830. Druck und Verlag von C. H. Henning. 8. 206 S. Pr. 16 Gr.

Daß Lebensbeschreibungen frommer und ausgezeichneter Personen besonders geeignet sind, das sittliche und religiöse Gefühl, vorzüglich bei der Jugend anzuregen und zu beleben und zugleich zur Nacheiferung zu erwecken, ist allgemein anerkannt, und man würde für die moralische und religiöse Bildung der heranreifenden Jugend nicht besser sorgen können, als wenn man ihr neben den gewöhnlichen Lehr- und Unterrichtsbüchern auch zweckmäßige geschichtliche Erzählungen aus dem Leben musterhafter Personen in die Hände gäbe oder diese auch als Lesebücher in den Schulen einführte. Der Lehrer, selbst auch der weniger befähigte, fände da reichlich Stoff und Gelegenheit, beim Vorlesen die schönsten Belehrungen und die eindringlichsten Ermahnungen anzuknüpfen, die gewöhnlich tiefer in das kindliche Gemüth sich einprägen und oft auch nicht weniger Segen stiften, als manche blos auswendig gelernte Glaubenslehren und biblische Sprüche.

Die vorliegende Schrift, welche das Leben eines Mannes beschreibt, der als Muster im Leben und Wirken nicht blos für die reifere Jugend, sondern auch für Geistliche insbesondere aufgestellt werden kann, liefert einen schönen Beitrag, jugendliche Herzen zum Guten zu ermuntern, so wie auch edlen Seelen in mancher Hinsicht Trost und Erhebung zu gewähren.

Zuerst wird hier von S. 1—128 die Lebensbeschreibung des Doddridge geliefert, frei bearbeitet nach der über diesen Mann von dem Engländer Orton im J. 1765 herausgegebenen Schrift, welcher die hinterlassenen Briefe und Tagebücher des Verewigten zu Grunde gelegt waren. Doddridge stammte aus einer frommen Familie und war unter 20 Kindern der jüngste Sohn eines Oelhändlers in London, geboren den 26. Juni 1702. Sein schon früh in ihm entstandener Entschluß, sich dem geistlichen Stande zu widmen, fand viele Hindernisse und Schwierigkeiten, und sehr lehrreich und lesenswerth für studirende Jünglinge ist, was aus dieser Lebensperiode des D. in der vorliegenden Schrift erzählt wird, so wie auch die aus sei-

aus folgenden Zeilen und Worten in geistlichen Texten der mittelenglischen Periode, und Verschiedenheit in der Lesart Text zu Tendenz, die schärfen und genauer bestimmen, und wo sie nicht ausreichen, da ist es gut, wo auch die meiste Arbeit sein mag, sie zu machen. Nur auch mechanische Genauigkeit verwechslungen lasse.

Den 18. Juni hat Lord Seaford den Antrag auf Errichtung einer Bibelgesellschaft in Schottland, ganz der Gesellschaft in der Schweiz ähnlich, gemacht. Dieser Antrag wurde mit großem Beifall aufgenommen, und es wurde sogleich eine Gesellschaft errichtet, die sich den Namen der Edinburgher Bibelgesellschaft beilegte, und Lord Seaford zum Präsidenten ernannte.

Den 19. Februar ist alle Freiheit und Macht der Priesterschaft vernichtet, und Schach in seine Rechte eingesetzt worden. Der Pabst hat sich nach Avignon gezogen, wenn Schach — den Freiheiten der Europäer auf die schönste Art noch viele einräumt hat.

77.

Ordnungswörterbuch.

Synonymisches Lexikon, oder Anleitung zur richtigen Wahl der Wörter in Beziehung auf den Sprach- Unter-Begriff, -Grad- und Sprachart-Unterschied, von J. H. Kopf. Erster Theil. Leipzig, bei Gerhard Fleischer, d. jüngern. 1808. In der Verlagsbuchhandlung der allgemeinen Preußischen Z. S. 1.

Jungmann Josefs, Professors. Neues Lesebuch. Prag, 1808. 96 S. 8.

Neuestes Lesebuch. Prag, 1808. 140 S. 8.

Die Einheimsch, besitzt sehr viel und mannichfaltiges, bereits in einer ansehnlichen Anzahl von Auflagen und Ausgaben, in der Kunst bereits vorzüglich. Die Anordnung, der Gedanken, der Ausdruck, selbst

von ihm gemacht hat, sind die Volksstimme, welche mehr werth ist, als alle Recensentenstimmen, und wenn diese im stärksten Einklange sich aussprechen wollten. Nicht also einer Beurtheilung nur einer Anzeige gilt dieser Aufsatz um so mehr, da die Anzeige einem Buche gewidmet werden soll, welches bisher seiner Trefflichkeit ungeachtet, in den engern Kreise seiner Provinz eingeschränkt geblieben zu seyn scheint, und einem Verfasser, dessen Name es verdient, daß er unter den deutschen Erziehungsschriftstellern immer mehr den gebührenden Platz einnehme. Also hier hauptsächlich Antwort auf die Frage: »Was hat der wackere Roßel *) in diesem Lesebuche gewollt und geleistet?« Eine Vorrede, welche uns darüber Aufschluß gäbe, hat der Verfasser nicht beigefügt; wir müssen uns also an den Inhalt selbst halten, und die kurze Gebrauchsanweisung, die dem ersten Hefte voransteht. Es enthält dieser erste Heft (Lautlehre) 1. die kleinen und großen Buchstaben in Schreibschrift. Ihr Zweck ist a) den Kindern diese Vorschriften zur Uebung im Schönschreiben, sowohl für den Schul- als Hausgebrauch in die Hände zu bringen. Besonders aber sollen b) diese Buchstaben den Lehrer veranlassen, die ihnen folgenden gedruckten, aber nach der Folge dieser Schreibschrift geordneten Lautvereine und Wörter von den Kindern schreiben zu lassen. Dieses Schreiben soll nämlich, dem Lesen vorhergehend, mit diesem verbunden und der pädagogische Sprachunterricht hier in einem Gange gegeben werden. Die folgenden Uebungen, welche von 2. gegeben worden sind a) Sprechen und Reden, b) Schreiben, c) Lesen, d) Sprachlehrübungen. Zu diesem Heftchen gehören 11 Wandtafeln, enthaltend Schreib- und Druckbuchstaben und Verbindung letzterer. Das zweyte Heft: »Wortlehre« enthält 1. die Wortarten im Allgemeinen. 2. Unterarten der einzelnen Wortklassen. 3. Geschlechtbezeichnung. 4. Zahlbezeichnung. 5. Verhältnißbezeichnung. 6. Steigerung. 7. Abwandelung. Endlich das dritte Heft: »Satzlehre« enthält

*) Es ist der Herausgeber einer besondern »Monatsschrift für Erziehung und Unterricht« und eines »Wochenblatts für Elementarlehrer« welche bereits in mehrern Jahrgängen erschienen sind. Den letzten Jahrgang auf 1830 in diesen Blättern anzuzeigen, behalten wir uns vor.

in der Bedeutung: ist Gleicher Art. Es verbinden sich also Substantive durch Gleichheit der Art und Bedeutung. In jenen Fällen sind bei jenen Substantiven Eigenschaften und zufällige Nebenumstände hinzugefügt, durch die Verbindung der zufälligen Dinge, welche sie bilden in Beziehung auf die gemeinsame Art gegeben. Es ist also eine Verbindung durch Gleichheit der Art, durch die jene Dinge zu einander gehören, und durch diese Gleichheit entsteht, indem jedes in abgegrenzter Art, eine Verbindung, die wir Beziehung nennen können. Diese können sehr weit von einander liegende, oder sehr benachbarte, bis zur Berührung der Begriffe sein. Je mehr sich diese einander nähern, desto mehr sind sie Verbindungen einer Begrenzung der Eigenschaften, indem das eine sich dem andern nähert, und sich mit ihm, bis zur Berührung, in Eins vereinigt. Wie alle diese Arten Begriffe entstehen, dieß haben diese beiden letzten Begriffe erwiesen. Es ist also die Verbindung entstanden, in der Substantive, durch ihre besondere Eigenschaften jenen Grad der Verbindung gewinnen, der sie zu Einem Begriffe macht, wo sie dann, wie schon gesagt, nur durch die Sprache noch von Begriff trennt, einander nur nahe sind, und nur getrennte Theile des Einen Begriffes. Wenn nun freilich Viele, auch bei dem nahen Verhältnisse, dennoch keine Verbindung finden, sondern es absichtlich auch sind Arten, die es nie werden können, so verbindet, wie schon gesagt, Gleichheit Art, Bedeutung und Beziehung, die nahe Stelle von Substantiven den gemeinsamen Begriff, für die gemeinschaftliche Eigenschaft der Verbindung, dem der neue Theil hinzu kommt. Es ist also diese Stelle mehr noch die Verbindung Gleichheit der Art, als Gleichheit der Bedeutung, und diese nennend sind Arten die Substantive und das Verhältniß jene an Substantiven und Adjectiven, wie auch an Verben, wo sie sich nahe stehen, und sich einander nähern, bis zur Berührung, ja sogar mehr, bis zur Vereinigung, wie Substantiv, in jenen zusammengesetzten und Einen Begriffes sein können, und zwar auf jede bestimmte Art, wie sie sich nahe stehen, und sich nähern, bis zur Berührung der Begriffe, bis zur Einen Vereinigung.

Unterricht um so mehr ausgeschlossen bleiben müsse, als bei der immer wachsenden Zahl der Unterrichtsgegenstände Zeit und Kraft nicht mehr zureicht, auch die Theorie aus der Praxis, wenn diese eine wohlgeübte ist, bei dem Nachdenkenden und Verständigen, von selbst hervorgeht; was umgekehrt keineswegs der Fall ist. Im andern Falle aber, daß hier, wie es scheint, eine höhere Bürger- oder Gelehrten-Schule berücksichtigt seyn sollte, dann hält Rec. dafür, daß es doch wohlgethan seyn möchte, die Regel, wenn auch nicht voraus zu senden, doch aus dem gegebenen Beispiele unmittelbar zu entwickeln, und sie bey dem Schüler zum Bewußtseyn zu bringen. Denn eben darinne liegt ja der Unterschied der niedern und höhern Bildung, daß die erstere nur eine Kunstbildung, die andere eine wissenschaftliche Bildung geben soll. Das will so viel sagen: Jeder Mensch muß das, was ihm obliegt, können; d. h. er muß verstehen, etwas zu thun und eine Weise eingeübt haben, wie er es thut. Z. B. er muß sprechen können; er hat also Sprachkunst. Diese muß auch die Volksschule geben, und zwar durch Uebung und Beispiel, wie jede Kunst erlernt wird. Aber die hierdurch erlangte Kunstfertigkeit genügt nicht für den weiter Gebildeten; er will ausser dem Was und Wie auch wissen, warum er dies oder jenes thut, es genügt ihm nicht die Kunstfertigkeit, er strebt nach Wissenschaft; er erhebt sich von der Praxis zur Theorie. Für alle nun, die sich den höher Gebildeten zuzählen wollen, wird nun es unerläßlich auch die Sprache nicht nur zu können, sondern auch ihre Regeln zu wissen. Das hat nun unser Verf. gewiß auch nicht ausschließen wollen, er kann aber, indem er die Regeln in seine Schrift nicht aufnahm, dieß unter einer doppelten Voraussetzung gethan haben, nämlich daß er entweder annahm, es sey ausser und neben seinem Exempelbuche noch ein besonderes Regelbuch in der Schule eingeführt, dem die Beispiele nur als Erläuterung dienen sollen, oder daß er die Mittheilung der Regel ganz dem mündlichen Unterrichte, also dem Lehrer anheimstellt. Mit beiden Voraussetzungen können wir uns nicht ganz einverstanden erklären. Das erstere würde nicht nur die Bücherzahl für den Schüler vermehren, da doch wohl alles Ernstes darauf zu denken seyn möchte, das Unwesen, welches mit der Bücherüberhäufung in unsern

Schulen getrieben wird, endlich einmal wieder zu mindern, sondern auch eine ganz besondere Unbequemlichkeit mit sich führen, indem dann das Kind für eine und dieselbe Sache immer zwei Bücher, nämlich das Regel- und Exempelbuch zur Hand haben müßte. Es bleibt also nur das andere, daß der Lehrer die Regel ergänzt, und den Mangel durch mündlichen Unterricht ausfüllt. Dieß würde aber nicht nur für den größern Theil der Lehrer eine sehr schwierige Aufgabe seyn, sondern es würde doch auch der Schüler den Leitfaden und die Anhaltepunkte entbehren, an welche er seine Wiederhohlungen und gesammten Erkenntnisse anknüpfen könnte. Meinen wir also, daß Regel und Beispiel beim Unterricht in der Sprachwissenschaft (unterschieden von der Sprechkunst) Hand in Hand gehen müssen, so ist dies für unsern Verfasser doch deßhalb kein Vorwurf, weil er uns eben keine vollständige Sprachlehre, sondern nur ein sprachlehrliches Lesebuch, eine Beispielsammlung hat geben wollen; daß diese aber wohlgewählt und zweckmäßig sey, kann nicht abgeläugnet werden.

Welchen Gebrauch nun der Lehrer von dieser Beispielsammlung in seiner Schule machen will, das bleibt seinem Ermessen anheimgestellt, und ihm überlassen, auf welche Weise er die Regeln beifügen will, ob voraus, daß die Beispiele als Erläuterung dienen oder aus den Beispielen sie abziehend, daß die Regel die Beispiele ins Klare setzt und ihre Zweckmäßigkeit zeigt. Wie er aber auch verfahren mag, von der Regel ausgehend und auf das Beispiel kommend, oder vom Beispiele ausgehend und zur Regel kommend, immer wird ihm diese Beispielsammlung nützlich seyn können. Nützlicher jedoch, das können wir nicht bergen, würde das Buch erscheinen, wenn den Beispielen auch die Regeln noch beigefügt wären. Das letztre würde nun dem Verfasser, dem durchgehends die eigentliche Sprachlehre vorgeschwebt hat, um so leichter geworden seyn, da er doch auch hier schon die Kunstausdrucke, wenigstens in den Ueberschriften, nicht hat vermeiden können. Diese Kunstausdrücke, die mitunter der Verfasser selbst gebildet zu haben scheint, haben übrigens den Rec. eben nicht angenehm angesprochen, viele hat er nur mit Mühe entziffert, weil sie — deutsch sind. Rec. gehört nicht zu der Classe von Gelehrten, die nicht vornehm genug gesprochen zu ha-

ben wähnen, wenn sie ihre Gedanken nicht in Kunstwörter und Ausdrücke aus fremden Sprachen eingekleidet haben; aber noch viel weniger zu den Sprachreinigern, welche jedes fremde Wort, so sehr und so lange es auch schon Bürgerrecht erlangt hat, ausstoßen zu müssen glauben. In der That hat es ihm viele Mühe gemacht, nachdem er sonst wohl Substantiva und Adjectiva, Nomina und Verba, Declinationen und Conjugationen gelernt hatte, späterhin erst noch die Haupt- und Eigenschaftswörter, Nenn- und Zeitwörter, Beugungen u. dgl. lernen zu müssen, und lange klangen ihm diese deutschen Wörter ganz böhmisch; indessen lernt sich so Manches, und man versöhnt sich am Ende mit manchem, ja manches findet man sogar bezeichnender und zweckmäßiger. Wenn aber unser Verf. die Verhältnißbezeichnung nicht selbst durchaus eingeschaltete »Declination« erklärt hätte, es würde dem Rec. eben so schwer geworden seyn, es zu verstehen, als »die Abwandelung« womit hier die Conjugation gemeint ist, oder das »Selbstandwort«, was den Artikel bezeichnen soll. Eben so werden der Zielfall, Zweckfall, Besitzfall, der Satzgegenstand, das Satzband, der Ergänzungssatz, der Nennsatz, der Schaltsatz, Satzgefüge; zielende, zielloſe, zurückzielende Zustandswörter, einverleibte Eigenschaftswörter, das fortzeigende Fürwort, das mangelhafte Bestimmungswort, die Umendung, beziehungsloſe, beziehliche, und vorbeziehliche Vergangenheit u. dgl. gewiß noch jetzt vielen Lesern dunkler seyn als die entsprechenden lateinischen Bezeichnungen. Und da die letztern dem Gelehrten, oder auch nur höher Gebildeten, doch unentbehrlich; dem Ungelehrten aber auch jene überflüssig sind, so fragt man billig, ob diese neue Wortschöpfung nöthig und für eine wahre Bereicherung zu halten seyn möchte. Da jedoch diese Bezeichnungen hier etwas weniger wesentlicher sind, und der Lehrer sie wohl endlich einstudiren, auch den Schülern ihre Bedeutung begreiflich wird machen können, so wird der Beispielsammlung dadurch von ihrem Werthe nichts genommen, und Rec. glaubt sie allen Lehrern, besonders in Bürgerschulen, bestens empfehlen zu dürfen; ja auch in niedern Elementar- und Volksschulen werden die hier

gegebenen Beispiele dem Lehrer zweckmäßige Erläuterungsmittel darbieten; weshalb wir diese Schrift, die außer ihrer Heimath im westlichen Deutschland, noch weniger bekannt und gebraucht zu seyn scheint, auch hier haben anzeigen, und dem verdienten Verfasser unsere Anerkennung haben aussprechen wollen.

II.

Die Kirche überhaupt,

mit ihren Angelegenheiten und Verhältnissen.

1.

Wissenschaftliche Abhandlungen und Aufsätze.

Ueber eine Reform der evangelischen Kirchenverfassung nach dem repräsentativen System, mit besonderer Rücksicht auf die deshalb von der evangelischen Geistlichkeit im Königreich Sachsen ausgesprochenen Wünsche und Vorschläge.

Oft hat man in unsern Zeiten gerügt, daß unter der protestantischen Geistlichkeit namentlich im deutschen Vaterlande, so wenig Gemeinsinn herrsche [1]); man hat in diesem Mangel einen Grund finden wollen, warum die evangelische Kirche in der zeitgemäßen Ausbildung ihres Lehrbegriff's und in der Ordnung ihrer Angelegenheiten zurückgeblieben sey, und in der Bewahrung und Vertheidigung ihrer Rechte sich gegen die römisch-

1) Erst ganz neuerlich ist diese Rüge namentlich in Beziehung auf die protestantischen Geistlichen Sachsens ausgesprochen, und nach den Ursachen dieser Erscheinung gefragt worden in der unter dem Namen: Der Lichtfreund für Kirche, Schule und Haus angefangenen Zeitschrift, 1ste Lieferung, Freyberg 1831, S. 32.

sächlichen Rechte kennen die Deutschen schlechte. Denn wenn sie schon den Einen der deutschen Könige in allen seinen Gedanken und sogar verborgenen mit in die Gesellschaft nehmen, so ist doch dieß nur ein Ausfluß ihrer ganz eigenthümlichen Liebe sogenannter Gemüthlichkeit, welcher dieses bei ihnen Alles und Jedes unter die Herrschaft des Gemüthes unterwirft, und in die verschiedenen Kreisen zu ziehen sucht, wo es dann natürlich nicht fehlen kann, daß dem Einen der verschiedenen Rechte bald mehr, als seinem Schwester, in den Schoos fällt. Denn, wie das Gemüth selbst, so ist auch dessen Herrschaft eine unsichere, und es ist nur gewöhnlich so, wenn der neue große Gesetzgeber, der seinen ob über die jüngsten Ereignissen, der Ansicht ist, daß es nun Zeit wäre, einen Code zu machen, der alle einzelnen Verfassungen der Deutschen Staaten in sich begreife, und sie zu einer Deutschen Verfassung machen könne, wo gleiches Recht gegeben werde, wo jeder sich seiner Freiheit erfreuen könne, wo jeder sich seiner Gesetze bewußt sein könne, wo jeder sich seiner Gesetze bewußt sein könne, wo jeder sich seiner Gesetze bewußt sein

Bedürfnisse der evangelischen Kirche in Churhessen sich mehr auf Verbesserung und Regulirung des Zustandes ihrer Diener und Abstellung eingerissener Mißbräuche und Ungebührnisse bezieht, so ist es dagegen eine durchgreifende Reform der öffentlichen Kirchenverfassung, was die sächsischen Geistlichen beschäftigt und ihre Wünsche in Bewegung setzt.

Wenn es, auch ohne selbst Sachse zu seyn, für jeden Freund der protestantischen Kirche ein besonderes Interesse haben muß, zu sehen und zu beobachten, was für eine zeitgemäße Ausbildung dieser Kirche in ihrem Innern und die Vervollkommnung ihrer Organisation in dem Lande, wo einst der Grundstein zu diesem Baue gelegt ward, geschieht, und was man dort wünschet und erwartet; so glaubt Ref. den Lesern der Annalen keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn er sie nicht nur auf das gedachte Unternehmen aufmerksam macht, sondern auch die Wünsche und Vorschläge, mit welchen man für die Verbesserung der protestantischen Kirchenverfassung hervorgetreten ist, in kurzen Umrissen andeutet, zur Vergleichung für seine Leser eine gedrängte Uebersicht der bisherigen Verfassung voraus sendet, und zur Prüfung und Würdigung des Neuen von Seiten seiner Ausführbarkeit sowohl als Zweckmäßigkeit einen von der Erfahrung entlehnten sichern Maasstab angiebt.

Die bisher im Königreiche Sachsen bestehende öffentliche Kirchenverfassung beruhet in ihren wesentlichen Grundbestimmungen noch auf derselben Basis, auf welche sie in den ersten Zeiten der Reformation nach Aufhebung des bischöfflichen Kirchenregiments zurückgeführt worden war. Nicht nur die jeder Staatsregierung als solcher in Ansehung aller im Umfange des Staatsgebietes vorhandenen Religionsgesellschaften zustehenden Hoheits- oder Majestätsrechte (ius summum circa sacra), welche nur die Hierarchie des Mittelalters den Regierungen streitig machen konnte, sondern auch die der Kirche selbst als moralischen Person zukommende ehemals durch die Landesbischöffe ausgeübte Kirchengewalt (jura regiminis ecclesiastici) waren theils durch stillschweigende Ueberlassung, theils durch freywillige Uebertragung in die Hände der Fürsten übergegangen. Denselben Gang, wie in den übrigen pro-

nationalen Gedanken, sowie die Richtung der Kirchenverfassung auch zu Kirchen- und Religionsfragen. Denn diese Verbindung dürfen wir keineswegs der Form nach als eine äußerliche auffassen, sondern sie ist vielmehr eine innere, durch die Art der Lösung der beiden vorangehenden Hauptfragen in Politik gegeben, so daß man diese auch von dieser Seite, und in gewisser Hinsicht sogar vorzugsweise, ins Auge fassen muß. Wir bemerken hier, um sogleich einen Hauptpunkt zu berühren, daß wir in dem Verhältnisse zwischen Kirche und Staat eine ganz neue Grundlage der Verfassung sehen, eine ganz neue Richtung der Gesetzgebung, welche sich in Beziehung auf die Kirche ausgebildet hat. Diese Lösung war die Grundlage der modernen französischen Gesetzgebung, welche unter verschiedenen Modificationen, theils in verbessernder Hinsicht, theils in einer Hinsicht, welche auf die Verschlechterung der Verfassung hinwirkte, in fast alle Gesetzgebungen Europa's Eingang gefunden hat. Diese war die Grundlage der Ideen von der Trennung zwischen Kirche und Staat, welche in Nordamerika zur Ausführung gekommen ist, und welche auch in Europa, wenn auch nicht in der Form, doch in der Idee, in vielen Köpfen Eingang gefunden hat. Diese war die Grundlage der Ideen von der Souveränität des Staates über die Kirche, welche in Deutschland, England und Nordamerika Eingang gefunden haben, und welche auch in Frankreich, wenn auch nicht in der Form, doch in der Idee, in vielen Köpfen Eingang gefunden haben. Diese war die Grundlage der Ideen von der Souveränität des Staates über die Religionsgesellschaften und über die Religionen

den Herr notwendig zu verlassen und neben sich Niemand als Meister in Israel, und sie Niemand heißen und sie sich heißen lassen, denn Einer ist euer Meister, Christus, und ihr alle seid Brüder.“ Wie gerade alle diese Verhältnisse, worum es dieser Gesetze, sie übrigens ihrer Natur nach mögen sein, sich auf Erden finden, so sollen sie auch unter Christen sein und sie sind es. Es ist nicht einzusehen, was Anstoß erregen könnte, eigene commissarische oder consularische Aemter, wie Obrigkeiten über die Handelsklassen, in Congressen oder Conferenzen, in Handelsgerichten, in Handelsgesetzgebungen, Dinge, die ja auch unter Heiden ihre gehörige Anerkennung, ja selbst ihre Ausübung, bei Juden über Juden, bei Juden über Heiden, bei Heiden über Juden gefunden haben, und die jetzt nur um so mehr gefordert werden, weil gerade jetzige Regierungsmaximen, besonders auch unter den christlichen Regierungen, sich so sehr von dem Geiste des Christenthums losgesagt haben.[1] Wie aus dem Allen hinreichend klarlich auch das Gesetzwidrige eines Eides, wie er jetzt in Bayern, Würtemberg und noch mehreren Ländern, wo die Gesetzgeber gemeinsprüchigen Gottesleugnern verpflichtet, anerkannt ist, aber dieses alles widersprach der neuen und heiligen christlichen Gesetzgebung diametralisch. Dagegen

[1] Wenn auf den Landtage zu Bonn 1837 neben den Abgeordneten der Städte, der Landgemeinden, der Ritterschaft, der Universität, der Geistlichkeit auch Abgeordnete der Handelsklasse sich befanden, und wenn auf dem Landtage zu Mainz 1833 ein Abgeordneter der Handelsklasse sich befand, so ist dieses ein Beweis, daß man die Nothwendigkeit einer Vertretung der Handelsklasse bei den Gesetzgebern anerkannt hat. Auch dem Israelitischen Volke ward eine Vertretung der Handelsklasse bei der Gesetzgebung, wie wir gesehen haben, zu Theil, und es ist daher nicht einzusehen, warum dieses nicht auch jetzt in Christenstaaten stattfinden könnte.

lehen, andern auch die Beilegung, so sie sich ein- mit der Verbesserung, im Gegentheil aber, wenn sie sich verschlimmern, gänzlich, wenigstens zum Theil, wieder aufheben, und ihre vorige Beschaffenheit annehmen, so ist solches ein Zeichen, daß die Krankheit von einer Schärfe herrühre, und nicht gänzlich gehoben sey.

Wenn aber die Krankheit von Verdickung der Augen-häute in der Sclera herrühret, kann man, wenn sie sich, mit der Verdickung der Sclerahaut der Hornhaut bedecken, und sich in dieselbe ziehen, nicht anders, als durch die Operation helfen, welche in der Schneidung der Sclera besteht, die Materie daher mit Gewalt, und Schaden einer Beschädigung der Augen, zu

(1) Die Augen sind öfters schwachsichtig, in Ansehung, daß die Krystallinische Feuchtigkeit, und die Glasfeuchtigkeit, in die Länge in ihrer Zusammensetzung gerathen, und sich verändern, wie auch, daß die Hornhaut, und die Augenhäute, ihre Durchsichtigkeit verlieren. S. Mich. und Christian. Medicinische Nachrichten.

(2) Diese gutartige Verdickung, welche sonst Sclerotis genannt wird, ist eine Krankheit, da die Augenhäute, und Feuchten, insonderheit, wässerichte, Hornhaut, und Glasfeuchtigkeit, in ihrer Zusammensetzung gerathen, und sich verändern, wie auch, daß die Hornhaut, und die Augenhäute, ihre Durchsichtigkeit verlieren. S. Mich. und Christian. Medicinische Nachrichten von Beschreibung und Heilung der augenkrankheiten. Th. 2. S. 1. Beob. 1. Th. 3. S. 1. Beob. 1. Th. 4. S. 1. Beob. 1. Th. 5. S. 1. Beob. 1. Th. 6. S. 1. Beob. 1. Th. 7. S. 1. Beob. 1. Th.

Staatsgewalt zu ihren Gunsten aufstanden. Es wurde die Lehre von der Folge der Staatsverfassungen [1] aufgestellt, so wie sie sich in Griechenland und selbst Rom fand, beide Staatsformen wurden in der Mischung, dem Gleichgewichte, jede wichtigere Sache in die Gesammtgesellschaft gebracht, und so ward die Verfassung Englands, die Verfassung, welche Montesquieu als die vollkommenste aufstellte, und welche in der Folge fast jeder Staat, in seiner Constitution, annahm. Aber auch diese Verfassung war nicht vollkommen, sie hatte ihre Gebrechen, sie war nur ein Versuch, und ist es, wie alle Dinge dieser Art, noch. Sie hatte ihre Gebrechen, sowohl in der Art, wie sie gegründet, als in der Art, wie sie erhalten wurde. Der Gesellschaftsvertrag, auf welchem sie ruhte, war nicht ein Vertrag, der sämmtliche Glieder der Gesellschaft verband, sondern, ausgenommen bei der Errichtung, nur einen Theil derselben, und dieser Theil war nicht einmal der, welcher die Gesetze machte, sondern nur der, welche prüfte, ob diese Constitutionalgesetze mit der Verfassungsurkunde übereinstimmten, und ob sie nicht dem Vertrage zuwider waren. Auch war die Verfassung Englands nicht vollkommen, weil sie nicht, wie jede Form, die in Constitutionalgesetzen ausgedrückt ist, ihre Gebrechen hatte, und weil sie nicht, wie jede Verfassung, die nicht auf Gewalt gegründet ist, sondern auf Vertrag, einer Revision bedurfte, um sich, durch Verbesserung, in ihrer Kraft zu erhalten. Diese, in englischen und fast jeder andern Constitution, fehlende Revision, welche nicht durch Gewalt, sondern durch Vertrag, durch Uebereinkunft, durch Gesetz, geschehen müsse, hat Rousseau [2] zuerst gefordert, und sie ist seitdem in mehrern Constitutionen eingeführt worden.

[1] Schon Dr. Joseph Priestley, schon 25 Jahre vor Rousseau hat Montesquieu Gewalt in der Gesellschaft Grundsätze, Gesetze, Verfassung, Th. 1. S. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

werden mag, sondern Leute, in welche die Welt sich, um den Schein der Einheit zu gewahren, nicht mehr fügen kann, sind nun Frauen über die Kirche und ihre Gemeinschaft Meister geworden und die Gemeinschaft ist gut, indem sie Frauen in den Weg tritt.“

Wir sehen, daß Hr. Stolz sich in seinem Urtheile über unsere Zeit und ihre Bestrebungen nicht sehr günstig aussern kann, wie gesagte Aeusserungen schon zur Genüge beweisen. Wir wollen nun sehen, wie er sich über die Bestrebungen der Frauen in unserer Zeit ausspricht. Er beschäftigt sich mit dieser Frage in der Beilage zu Nro. 10 seiner Zeitschrift, und zwar mit Bezug auf eine Schrift, welche Hr. Dr. Hasse, Professor der Medicin in Leipzig, über diese Frage in Druck gegeben hat. Hr. Stolz sagt, er habe diese Schrift mit Interesse gelesen, und wir können ihm versichern, daß wir sie ebenfalls mit Interesse gelesen haben. Hr. Hasse hat nämlich in seiner Schrift, welche den Titel führt: „Ueber die Bestimmung des weiblichen Geschlechts, mit Rücksicht auf die Bestrebungen unserer Zeit, für Frauen,“ [a] die Ansichten, welche über diese Frage in unserer Zeit laut geworden sind, mit Ruhe und Besonnenheit geprüft, und sie, wo sie sich als unrichtig oder einseitig darstellten, mit Gründlichkeit widerlegt. Hr. Stolz hat sich nun, wie es scheint, nicht die Mühe gegeben, diese Schrift zu studiren, sondern er hat sich begnügt, einige Stellen daraus herauszunehmen, und diese, ohne Rücksicht auf den Zusammenhang, in welchem sie stehen, zu tadeln. Wir wollen nun diese Stellen, so wie Hr. Stolz sie anführt, und seine Bemerkungen darüber, einer Prüfung unterwerfen.

[a] Hr. Dr. Hasse hat seine Ansichten über diese Frage auch in seinen Vorlesungen über Psychologie, welche er an der Universität Leipzig hält, vorgetragen, und wir haben sie daselbst gehört. Wir können sie daher als Hr. Dr. Hasse selbst, die wiedergeben, die wir gehört haben.

sonst angeführten Verfassung bei allgemeinen Glaubens- und einer revolutionären Verfassungsänderung gestimmt hatte, als sie Thron und Altar in Gefahr sah, gegenwärtigen Thronen bei Gott, und gegen Altäre, die gegen sie sich verschworen hat. Einen besondern Theil dieser Verfassung machen die Gesetze über die Rechte der Minder-jährigen, über die Tutelen und Curatelen bei Curator ehlen, um auf dem Wege, den sie einmal betreten hatte, fortzuschreiten, und die Gesetze über die Rechte der Ehe, insbesondere zu ordnen, in gemäßen und den evangelischen Gesetzen nicht ganz übereinzu gehenden Fällen, und Dispens zu ertheilen, wo Zweifel wäre, ob der gegenwärtige Fall einer Dispensirung sey, zu entscheiden

Beispiel in so weit er auf eine Verordnung des Kirchenbuchs von Landesgesetzen gegründet war, vorhanden sein mochte, so ist mir es doch bis Einführung der Civilehe nicht bekannt geworden, daß irgend jemand darauf hat Anspruch machen wollen, daß Trauungen und Taufen mit der Wirkung solcher bedeutungsvollen Handlungen vollzogen werden müßten, daß sie nur in Gegenwart eingeladener Zeugen, wie, einige Schriften Mosheims und des Mosheim so besonders eingenommen Kirchenhistorikers sein, Meinen Mosheim erforderte die noch vor dessen Tode und bei Lebzeiten seiner Lobrednerinnen in Kraft gebliebene Kirchenordnung Braunschweig-Wolfenbüttel.

Eine andere Bewandtniß verhielt es mit Trauungen, Taufen und Begräbnissen, welche in Gegenwart eingeladener Zeugen vollzogen wurden, und mit Kirchenbüchern, worin solche Handlungen eingetragen wurden, wie es in Hessen Darmstadt vorgeschrieben ist, und wie es, wie das angezogene Gesetzbuch bei vor Augen erklärt, in Sachsen geschah.

Bücher der evangelischen Kirchgemeinden Sachsens, die Verfassung der Kirchenbücher betreffend, vom 16. Februar 1829, Leipzig, bei Hinrichs.

Ein Beispiel scheint hiefür, Jugleich hat die Dr. Hoyer'schen Schrift in einem der vorangehenden Bände in der von Prof. Wachsmuth und dem Verf. des Archivs herausgegebenen Zeitschrift für Geschichtskunde, Staatswissenschaft und Statistik Nro. 10, 11 und 12 die Anmerkungen und in der obenangezogenen Broschüre gegen die Beilagen des Verfassers, mit Zustimmung dieser namentlich Veranlassungen, zu Vorgesetzungen Anlaß gegeben, welche, wie es scheint, nicht ohne Einfluß auf den Entwurf sächsischer Kirchenbuchgesetze geblieben sind. Die oben angeführte Schrift, die Dr. Hoyer's, ist gegen sie, und die Verfasser suchen sich gegenseitig zu widerlegen. Ich habe

[1] Die Schrift führt den ausführlichen Titel: Kritische Untersuchungen der Mosheim'schen Kirchengeschichte, 2 Bände.
[2] Ich habe diese Kirchenordnung nicht gesehen, und kann sie auch deshalb nicht näher charakterisiren; ich bemerke nur, daß sie von Mosheim selbst herrührt.

ausser Sachsen in Anspruch zu nehmen, verbreitet sich nach einer an die gegenwärtig in Dresden versammelten Stände gerichteten Anrede und einem kurzen Vorworte über die Absicht der Verfasser von S. 1 bis 18 über die zur Realisirung der im folgenden ausgesprochenen Wünsche geschehenen Schritte, und läßt dann eine Apologie derselben gegen eine dreifache Classe von Gegnern, als

1) die von einer äußern Kirche überhaupt nichts wissen und nicht von einer Erneuerung, sondern von einer gänzlichen Aufhebung der bisherigen Gesellschaftsverfassung derselben hören wollen, so wie

2) diejenigen, die eine äußere Kirche zwar gelten lassen, und einer verbesserten Organisation derselben nicht abgeneigt sind, aber von dem Wesen derselben falsche Begriffe haben, endlich

3) diejenigen, welche die bisherige Verfassung, wenn auch nicht für die möglichst beßte, doch für vollkommen ausreichend halten.

Nach einem S. 28. auf den kirchlichen Independtismus der neuen Welt geworfenen Blick, der nicht zum Vortheil desselben ausfällt, folgt von S. 30 bis 51 eine Kritik der bisher in der protestantischen Kirche herrschenden drey Hauptverfassungen, der Presbyterial-, der Episcopal- und der Consistorialverfassung.

Von der erstern, welche hauptsächlich auf dem Princip beruht, nach welchem die Kirchenregierung keinem weltlichen, aber auch keinem geistlichen Oberhaupte, ja nicht einmal einem Collegio von Clerikern, sondern sogenannten Aeltesten zusteht, wird gerühmt, daß sie die ursprüngliche Verfassung der Kirche Christi sey, und durch die heilige Schrift begründet werde, wie mit einer Menge Stellen, die von den πρεσβυτέροις der alten Kirche, ihrer den Bischöffen nicht subordinirten sondern coordinirten Stellung und den ihnen anvertrauten kirchlichen Geschäften handeln, und deren Zahl sich noch leicht hätte vermehren lassen, erwiesen werden soll. Doch verliert dieser Beweis viel von seinem Gewichte, wenn die Geschichte lehrt, daß diese πρεσβύτεροι nichts weniger als gewählte Repräsentanten der Kirchengemein-

tion, setzen und am Rande die Zeichen der Interpunction, Accente und so der Sprache und den Worten gemäß, wie es ihm gut dünkt, anbringen. Wenn er nun damit fertig ist, so soll er es dem Lehrer vorlesen, der es dann prüfen soll, ob es richtig ist, und ihn, wo er fehlt, verbessern. Wenn er es dann gründlich kann, soll er es dem Lehrer geben, damit er es ihm diktire, und er soll es schreiben, ohne daß er es ansieht, und es mit Fleiß thun, auch die Schreibung des alten Buchs nachahmen, und wenn er es geschrieben hat, soll er es vergleichen, ob er es recht gemacht habe, und wenn er es recht gemacht hat, so

wurde. Auch an dieser Beschädigung wird gearbeitet, und man verspricht sich davon, wie Herr Kämtz bemerkt, eine Verbesserung, wie sie durch die Beschädigung selbst nicht leicht hervorgebracht werden könnte. Es ist nämlich die Absicht, die Oberfläche der Cylinder, welche jetzt glatt ist, durch Vertiefungen in den gehörigen Entfernungen, wie dergleichen auf den Cylindern der Walzenmühlen vorkommen, rauh zu machen, damit das Getreide nicht mehr so leicht über die Oberfläche der Cylinder hinweggleite, wie es jetzt der Fall ist, und dadurch eine vollkommenere Zerquetschung erfolge. Diese Vertiefungen werden, wie Herr Kämtz bemerkt, nicht mit Feilen, sondern mit einem Meißel, welcher eine dreieckige Schneide hat, eingehauen, dieser wird nachher noch etwas abgerundet, damit die Vertiefungen nicht zu scharfe Ecken und Kanten bekommen.

Wenn nun, wie Herr Kämtz versichert, nicht über mangelnde Zerquetschung des Getreides, sondern über zu häufiges Zerquetschen geklagt wurde, so würden diese Vertiefungen, wie Herr Kämtz bemerkt, nicht nöthig sein, sondern man könnte sie wieder ausfeilen lassen, und die Cylinder, wie vor der Beschädigung, wieder glatt machen lassen. Da aber, wie Herr Kämtz bemerkt, über zu häufiges Zerquetschen nicht geklagt wird, so scheint es, daß diese Vertiefungen nothwendig sind, wenn die Cylinder ihren vollen Nutzen gewähren sollen. Ich habe daher, da diese Vertiefungen, wie Herr Kämtz bemerkt, nicht mit Feilen, sondern mit einem Meißel eingehauen werden, den Vorschlag gemacht, diese Vertiefungen mit einem Meißel, welcher eine dreieckige Schneide hat, einhauen zu lassen, und zwar so, daß die Vertiefungen in der Richtung der Axe der Cylinder, und nicht in der Richtung des Umfanges eingehauen werden, damit das Getreide nicht so leicht über die Oberfläche der Cylinder hinweggleite, wie es jetzt der Fall ist, und dadurch eine vollkommenere Zerquetschung erfolge. Diese Vertiefungen müssen, wie Herr Kämtz bemerkt, in den gehörigen Entfernungen, welche ich nicht angeben kann, weil ich die Cylinder nicht gesehen habe, eingehauen werden. Ich habe ferner vorgeschlagen, daß man, wenn diese Vertiefungen eingehauen sind, die Cylinder nicht mehr ganz glatt machen lasse, sondern nur den Grat wegnehmen lasse, damit die Vertiefungen nicht zu scharfe Ecken und Kanten bekommen, und daß man sie nicht ganz glatt machen lasse, damit sie nicht zu sehr abgerieben werden, und ihre Wirkung nicht zu bald verlieren. Ich habe endlich vorgeschlagen, daß man, wenn diese Vertiefungen eingehauen sind, die Cylinder nicht mehr ganz glatt machen lasse, damit sie nicht zu sehr abgerieben werden, und ihre Wirkung nicht zu bald verlieren. Ich habe endlich vorgeschlagen, daß man, wenn diese Vertiefungen eingehauen sind, die Cylinder nicht mehr ganz glatt machen lasse, sondern nur den Grat wegnehmen lasse, damit die Vertiefungen nicht zu scharfe Ecken und Kanten bekommen, und daß man sie nicht ganz glatt machen lasse, damit sie nicht zu sehr abgerieben werden, und ihre Wirkung nicht zu bald verlieren.

beschränken und den Bürgern Gelegenheit verschaffen, durch ihre eigenen Thaten und Leistungen sich einen guten Namen und Ansehen zu verschaffen.

Noch mehr als die bisherige Deutsche Gesetzgebung, und die Römischen Gesetze, haben die Französischen Gesetze, die 12. große Verschiedenheiten zwischen den Rechten der Bürger, und den Rechten der Fremden, zwischen den Landeseinwohnern und den Einwohnern der Provinzen aufgehoben. Nur ein Unterschied ist noch übrig geblieben, der nämlich, daß die Fremden nicht alle möglich verliehene Aemter, die Landbesitz und Gerichtsbarkeit in sich enthalten, erwerben und ausüben können. Diese Aemter, die Landbesitz und Jurisdiction mit sich verbinden, sind in Frankreich, wie in Deutschland, die Lehngüter und die Aemter, die mit Landbesitz verbunden sind, wie die Pfarren und Schulämter bewegen sollen. Diese Aemter sollen nur Landeseinwohner erwerben und ausüben. Die Lehngüter sollen nur Landeseinwohner durch unvermeidliche Heirathen zur Familie bringen können. Die Pfarren und Schulämter sollen nur Landeseinwohner durch ihre Lehren erziehen, die Gemeinheiten und Bürgerschaften, wie sie nun bey der Einrichtung der Provinzen in Worte gien, und bey ungleichen Zeugnissen, in Thaten und Leistungen, in Ansehen stehen. Wie billig, begegnet der bey den Französischen deutschen Rechten Kluge Gesetzgeber sich, daß die Einwohner der Provinzen, die Landbesitz und Jurisdiction, die Lehngüter und die Aemter, Gerichtsbarkeit und Jurisdictionsämter, die mit Landbesitz verbunden sind, nicht erwerben und ausüben können, als bis sie 10. Jahre in Frankreich gewohnet haben, und sich in dieser Zeit durch ihre Aufführung, durch ihre Thaten und Leistungen, als gute Bürger bewiesen haben, und sich bey der Landeseinwohner Gemeinheiten und Bürgerschaften in Ansehen gesetzet haben.

Heere der österreichischen Nebenlinie, auch alle durch sie in unsere Verhältnisse sich verflechtenden Interessen. Über die Tätigkeit des Kongresses zu jenen Zwecken war nicht viel bekannt, und was bekannt war, das war wenig geeignet, ein günstiges Vorurteil dafür zu erregen. Man wußte, daß er sich in Ausschüsse geteilt hatte, daß diese Ausschüsse Berichte lieferten, daß sie Gutachten über diese Berichterstattung gaben, daß in der Gutachten dem Kaiser Vorschläge gemacht wurden, daß der Kaiser sie annahm, daß sie Gesetze hießen, daß sie Gesetze von den Gesetzblättern lasen, daß sie Gesetze wurden. Es entstand eine Gesetzgebung, eine Verfassung, eine Verwaltung, eine Art Gesetzkunde, welche neues und für uns sehr schwieriges Material zu einer Gesetzkunde und Verwaltungswissenschaft enthielt.

Die Tätigkeit schuf für die neuen Provinzen eine Gesetzgebung, welche in ihrer Vollständigkeit und Ausführlichkeit den Gesetzbüchern unserer Erb- und Kronländer würdig zur Seite stand, wie sie bis dahin von 25 bis 30 Jahren in den Provinzen Lombardo-Venetiens nicht vorhanden war. Es waren nämlich zwei Gesetzbücher, von denen jedes aus etwa 1500 bis 1700 Nrn. und den zugehörigen noch Ergänzungen und Erläuterungen, manchmal auch Gegenteile, und nicht selten der Sache nicht recht günstig, in Form von Hofdekreten, Hofentschließungen, Hofkanzleidekreten und Hofkanzleiverordnungen, noch jetzo weiter neue und mit abgeänderten, ihre Fassung und Sachverständigung nicht immer günstig ansprechenden Gesetzen vermehrt worden sind. Es hat also auch der Provinzen Lombardie und Venedig Gesetzgebung, in einem einzigen mit anderen ihrer Natur, weil es für sie eine ganz neuere Gesetzkunde begründet, Gesetzbuch vereinigt, ihre Gesetzbücher, wie sie bis dahin gegolten haben, bilden eine Hofkanzleidekrete, bestehen in Hofdekreten. Dieses Gesetzbuch enthält die Gesetze, welche für die Provinzen, wie sie bis dahin gegolten haben, durch die Gesetzbücher, welche auf die Provinzen bis dahin gegolten haben, durch die Gesetzbücher, und auf, in und Kraft der Verordnungen, welche zur Leitung und zur Gesetzkunde der Provinzen bis dahin gegolten haben, durch die Gesetzbücher, welche auf die

in dem zweiten Falle ist aus der Natur des dem bürgerlichen Rechte anheim fallenden Concursprozesses zu erklären, und wäre eben so wenig bey einer Presbyterial- und Synodalverfassung zu vermeiden, da Presbyterien und Synoden immer keine richterliche Gewalt haben, und Kapitalien und Zinsen doch auf dem Wege Rechtens einzuklagen genöthigt seyn würden. Erlaubten sich endlich einzelne Justitiare so gräbliche Misbräuche ihres Ansehens, als weltliche Coinspektoren der Kirche, so war es Pflicht, die Schuldigen zur Verantwortung zu ziehen, wozu keinem Pfarrer und keiner Gemeinde die Mittel benommen sind. Am wenigsten aber kann es Referent billigen, wenn darauf Beschuldigungen gegen die Verfassung im allgemeinen gegründet werden, die auf die Gesammtheit der kirchlichen Behörden und Beamten in den Augen des Ununterrichteten ein so nachtheiliges Licht werfen müssen.

S. 52—68 kommt nun die angezeigte Schrift auf die Grundsätze zu sprechen, nach denen die Erneuerung und Verbesserung der Kirchenverfassung überhaupt und der sächsischen insbesondere zu bewirken seyn dürfte, und untersucht, was die evangelische Kirche vom Staat, von ihren Lehrern, von den Gemeinden und von den einzelnen Gemeindegliedern zu fordern berechtigt sey. Nach den hier aufgestellten Ansichten muß die kirchliche mit der bürgerlichen Verfassung des Staats, so viel nur möglich, conform gemacht, die Kirche dem Staate gleich gestellt und mit ihm in harmonische Wechselwirkung gesetzt werden, deshalb die Erneuerung und Verbesserung der Kirchen wie der Staatsverfassung gleiche Schritte thun, und auf gleicher Basis, dem Repräsentativsystem, gegründet werden. Als das zweck- und zeitgemäßeste Mittel zur Realisirung dieser Absicht wird die Presbyterial- und Synodalverfassung dargestellt, von welcher S. 68 bis 83 ein Abriß gegeben und gerühmt wird, daß diese Verfassung wie sie nach Apost. Gesch. 15, 6—29. die älteste der christlichen Kirche gewesen, auch die unsern Zeiten angemessenste sey, da sie nicht nur das kirchliche Leben von neuem anzuregen vermöge, sondern auch den Kirchengemeinden und einzelnen Gliedern derselben den sichersten Weg darbiete, ihre Bedürfnisse und Wünsche auszusprechen und geltend zu machen, ein Zweck der auf dem bisherigen

Wege durch sie und einen Theil der Gränze zu gehen, und sie sind nicht gehalten, sich in Ansehung der Gränzen mit einander abzufinden. Dieses ist das ausschließende Recht unsers Ortes. Jenen hat aber der Verfasser der Beschreibung des Amtes Lauterberg, welcher sich in Ansehung der Gränzen mit den Einwohnern von Osterode, Bergwerksleuten nehmlich, vergleichen hat, und sie in Besitzung der Gränzgänge — und solches ist das Eigenthum Bürgers, auf welch Anhang man einer solchen Beschreibung nicht viel Gewicht legen kann — gesetzt überhaupt Bürgern, und sie habe es nur in der Folge den Bergwerksleuten aufgetragen. Dem sey wie ihm wolle, so ist es gewiß, daß sich diese mit den Gränzgängen eine Gemeinschaft hergestellet, und der Beschreiber sich durch die vorangegangene Einschränkung Bürgers, so wie Gelz und Hasse, unnöthiger Weise entschränket habe. Die alte Gränze mit Osterode ist nicht mehr vorhanden, und die neue Gränze Preußischen Rechtens, hat auch, wie alle andere Gränzgänge gemeiner Herrschaft, den Gränzherrn das Recht gegeben, sich in Ansehung der Gränzen mit einander zu vergleichen, und sie haben sich dieses Rechtes wirklich bedienet, und unter sich die Gränze, wie sie von Osterode vorbeiläuft, bis nach der Hasselkuhle hin, zum Theil auch weiter, gemeinschaftlich gemacht, und sie haben sich auch in Ansehung der Gränzgänge schlüssig gemacht, indem sie in der Hasselkuhle über drei gemeine Gränz-Pfähle, und über einen Gränz-Graben, welcher sich daran befindet, zugleich die Abschiede über die Gränz- und Pfarrgänge, die Bürgers Hof Lauterberg von der Osteroder und Catlenburger an den andern Gränzherrn zu thun hat, und in Ansehung der Besitzung eines jeden Gränzganges, wie solches in dem Abschiede in der Hasselkuhle in Ansehung der Pfarrgänge auf drei Pfarren zu thun hat, und in Ansehung der Besitzung eines jeden Gränzganges, wie solches in dem Abschiede in der Hasselkuhle wegen

schlagen, auf einen Generalbefehlen auf seinen Posten warten beliebet, sich in einen bekannten Streit ohne alle Noth einzulassen, und die Kriegsmannszucht zu verletzen und Ungehorsam zu begehen, sich in Gefahr begeben bei Verlierung seiner Ehren, die Gefahren des Krieges, Hunger, Durst, Kälte, Hitze, Ungewitter, und Ungemächlichkeit geduldig zu leiden, gelinde, und barmherzig Gemüthes über Andere, ja bei den Feinden selbsten zu sein, und sich vor Grausamkeit zu hüten, Ehrbarkeit, Zucht, Scham, Keuschheit, und Tugend zu lieben, und wider Verletzung solcher Tugenden sich zu setzen, die Kriegsleute in Ordnung zu halten, und Jedweden nach Verdienen zu belohnen, Tapferkeiten und Ritterthaten zu ehren, Feigherzigkeit und Zaghaftigkeit zu bestrafen, Gottesdienst und Andacht zu befördern, Lästerungen, Gotteslästerungen, Meineid, Ehebruch, Hurerei, Unkeuschheit, Verführung der Jungfrauen, Gewaltthätigkeiten, Diebstahl, Raub, Mord, Aufruhr, Meuterei, Verrätherei, Verschwörung, Zauberei, Hexerei, Wahrsagerei, Segensprechen, Fluchen, Schwören, Trunkenheit, Spielen, Müssiggehen, Ueppigkeit, Hoffahrt, Pracht, Kleiderüberfluß, Verschwendung, und Unmäßigkeit, Ehrenschänderei, Schmähen, Schelten, Verspotten, Verachtung, Verkleinerung, Verunehrung, Verhöhnung, Verdrießung, Zorn, Rachgier, Haß, Neid, Feindschaft, Zwietracht, Uneinigkeit, Widerwillen, Verbitterung, Unbarmherzigkeit, Unbarmherzigkeit, Unbarmherzigkeit

Gesetzbuch der Kirche und die Urkunde der Kirchengeschichte, und wenn sie sich auf die Kirchengeschichte beruft, so ist es vorzüglich und vorher Gottesdienst, welchen jenes Buch der Heiligen und Anordnungen, die Kirche genannt, uns bekannt machen will. Gottesdienst, der Kirche und dem Christen Gottesdienst nennen wir

auch die über ordentliche Orte und solche Dienste, deren Übernahme und Ver-
waltung nicht nur in der Regel, sondern auch
nach den Gesetzen der Kirche Männern vorbe-
halten ist. In dieser Bedeutung, und mit Ver-
wendung dieses Ausdrucks und der Unterscheidung
zwischen Ordination und Konsekration, wird
Bischofweihe von der Übertragung des bischöflichen
amtlichen Gesamtberufs gesondert. Dadurch
wird der Ausdruck Konsekration für die Bischof-
weihe vermieden, und es wird auch der Gefahr
der Mißverständlichkeit begegnet werden. Die Ordi-
nationsformel, welche neu in Preußen, Hannover-
Lüneburg und Baden angeführt hat, bisher einer be-
sonderen Genehmigung bedurfte, ist nunmehr ohne
sie mit Ausnahme Badens, welches auch auf diese
ganz förmliche Rechtsform Gewichtung gelegt hat,
und wo die Genehmigung nur durch Schweigen und
Nicht-mit-verbieten-Können zu stehen, in Kraft und
gilt als Gesetz, wie sie in Preußen, Hannover und
Baden gilt.

Innerhalb mehrerer der überlieferten evangelischen
Kirchen ist die Ordination nicht nur Sache der
geschichtlichen Bildung gegen eine ungeordnete Predigt-
tätigkeit, sondern sie ist auch Sache für sich selbst, für
die Gemeinde und für die Ordinierten. Sie ist nicht
bloße gottesdienstliche Handlung, sondern wenn Jesus
sagt: wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen,
da bin ich mitten unter ihnen, so ist die Ordination
ein gottesdienstliches Geschehen, das mit Gebet, Segen
und Handauflegung verbunden ist. Sie ist nicht
bloße Berufung, sondern sie ist Ordination, Einsetzung
in das Amt, Übertragung des Amtes, Übergabe des
Amtes, Übernahme des Amtes, Übernahme des Amtes
durch Gebet, Segen und Handauflegung

besten Falle ebenbürtige Zeitgenossen angeführt, in dem Maaße, daß vor einer Vergegenwärtigung der historischen Persönlichkeit und ihrer Verwirklichungen nichts mehr auf sich beruhen kann, sondern Alles, was sich in der Geschichte bewegt, nur noch gebraucht werden kann, um die Größe und Einzigkeit jener Persönlichkeit zu verherrlichen. Dieselbe Verherrlichung Gottes in der Geschichte lenkte zur Verehrung des Einzelnen in der Geschichte, und wenn auch Gott allein der Heilige ist, so konnte doch Niemand einen Augenblick Bedenken tragen, auch einen Heiligen, selbst den Heiligsten unter ihnen, Gott zu nennen, wenn er nur Gott verherrlichte. Wenn wir nun in Christo, der in der That und dem höchsten Sinne Heiland ist, den ausgezeichnetsten Heiligen, den Gott verherrlicht hat, so ist es nur eine Consequenz unserer Anschauungsweise, wenn wir ihn Gott nennen, wenn wir ihn anbeten, wenn wir ihn als den eigentlichen Gegenstand unserer Verehrung, als den Inhalt unserer Lobpreisungen, als den Grund unserer Hoffnung ansehen. Wir können ihn nicht anbeten, ohne ihn Gott zu nennen, wir können ihn nicht Gott nennen, ohne ihn anzubeten.

41) Daß es bei der Aufstellung solcher Verherrlichungen Gottes in der Geschichte nicht darauf ankommt, ob die Verherrlichung der Wahrheit gemäß spreche, und ferner auch nicht darauf, ob sie der Wahrheit gemäß sei, sondern nur darauf, ob sie Gott und den Heiligen gemäßen Eindruck, d. h. Verherrlichung Gottes und seiner würdig erscheine, das hat Schleiermacher selbst ausdrücklich gesagt, und ich habe es in meiner Schrift über Schleiermacher S. 111 f. nachgewiesen.

42) Vergl. S. 70 f. Schleiermacher's Christliche Sitte. Herausgegeben von Jonas. Berlin 1843. S. 40 ff. Schleiermacher's Leben. Bd. III. S. 488 f.

Zustimmung zur Landesgesetz. In gleicher Art ist bei Fragen des Landes, in welchen dieses auch seine Interessen gewahrt wissen will, die Zustimmung des Landtages zu Verfügungen und Verwaltungshandlungen der Reichsregierung erforderlich. Das ist namentlich bei den Verfügungen der Reichsregierung über die Ausübung der Reichsgewalt gegen ein Land, sowie bei der Verwendung der Reichswehr, die auf gewisse Zeit nicht zur Verfügung der Reichsregierung stehen soll, der Fall. Ferner ist bei Fragen, die das Land und seine Organisation betreffen, die Zustimmung des Landtages zu Verfügungen und Verwaltungsakten der Reichsregierung erforderlich, also auf der ersten Seite nicht nur Gesetzgebung, sondern auch Verwaltung. Ferner: Verordnungen der Reichsregierung sind nur dann gültig, wenn sie die Zustimmung des Landtages haben. Nach Artikel 48 Absatz 2 und 3 der Reichsverfassung kann der Reichspräsident, wenn die öffentliche Sicherheit und Ordnung im Deutschen Reich erheblich gestört oder gefährdet wird, die zur Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung nötigen Maßnahmen treffen, notfalls mit Hilfe der bewaffneten Macht. Er muß diese Maßnahmen unverzüglich dem Reichstage zur Kenntnis geben. Diese Maßnahmen sind außer Kraft zu setzen, wenn der Reichstag es verlangt. Bei Gefahr im Verzuge kann die Landesregierung für ihren Bereich vorläufige Maßnahmen treffen. Sie sind auf Verlangen des Reichstages oder

---

[1]) Vergl. z. B. Reichsgesetzblatt 1922, Teil I, S. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40,

nicht in Wirksamkeit getreten oder bald wieder eingegangen zu seyn. Eben so wenig haben die Versuche in Preußen und Bayern, welche man in den neuesten Zeiten mit Wiedereinführung des obsolet gewordenen Synodalwesens gemacht hat, befriedigende Resultate geliefert, so daß man in ersterem Staate sogar bisher Bedenken getragen hat, die bereits angeordnete Generalsynode wirklich einzuberufen. Ob der Fehler darin gelegen, daß man die Geistlichen allein zu Synoden und Generalversammlungen berufen, und nicht zugleich Laien dazu gezogen hatte, wie S. 116 der angezeigten Schrift behauptet wird, dürfte sehr problematisch seyn, und schon darin eine historische Widerlegung finden, daß die vorgedachten sächsischen Synoden aus Geistlichen und Laien gebildet waren, und doch kein Glück machten.[17]) Die Vergangenheit ist aber der Zukunft Spiegel.

Sehen wir jedoch von ähnlichen Versuchen, die zu anderer Zeit und an andern Orten unternommen wurden ganz hinweg, lassen sie auf sich beruhen, ohne aus dem Mislingen derselben nachtheilige Folgerungen für neuere Unternehmungen der Art zu ziehen, und bleiben bey der Prüfung der hier gethanen Vorschläge allein stehen, so erheben sich schon gegen die Ausführbarkeit derselben große Bedenklichkeiten. Schon nehmlich darum, weil der vorliegende Entwurf den Presbyterien und Synoden ein zu weites Feld eingeräumt, weil er den Einfluß der Staatsgewalt zu sehr beschränkt, und die Juristen ganz aus dem verjährten Besitz ihrer Rechte verdrängt wissen will, steht nicht zu erwarten, daß er ein geneigtes Gehör finden werde. Denn wer zu viel

---

ten auch Gesuche der Kirchen- und Schuldiener um weitere Beförderung vor die Synode gebracht werden.

17) Ob auf den Synoden der alten Kirche nur die Bischöffe, oder auch Presbyter das Wort geführet, und ob auch Laien zugegen gewesen sind, läßt sich aus den vorhandenen Nachrichten nicht mit Gewißheit entscheiden. Nach dem Protocoll einer Kirchenversammlung zu Karthago, welches wir in Cyprians Werken besitzen, heißt es zwar: „Cum in unum Carthagine convenissent Episcopi plurimi ex provincia Africa, Numidia, Mauritania cum Presbyteris et Diaconibus praesente etiam plebis maxima parte," allein obgleich nirgends ausdrücklich gesagt wird, daß alle, die hier votirten, Bischöffe gewesen, so läßt sich doch auch das Gegentheil durch keine Aeußerung rechtfertigen.

auf einmal will, erreicht selten etwas. Auch würde die Bildung der Presbyterien und der Synoden selbst keine leichte Aufgabe seyn. Wer es aus Erfahrung weiß, wie schwer es besonders auf dem Lande hält, taugliche Subjekte zu Kirchenvorstehern, Schulgeldeinnehmern, geistlichen Bauaufsehern zu finden, obgleich dieß nicht einmal bloße Ehrenämter sind, sondern die Angestellten eine Besoldung genießen, der wird leicht ermessen, wie viele Schwierigkeiten es haben, wie viele Ueberredung es bedürfen würde, die gewählten Gemeinde-Aeltesten zur Uebernahme einer Function geneigt zu machen, deren Verwaltung für sie nicht nur mit manchem Zeitversäumniß verbunden seyn, sondern sie auch in manche unangenehme Collision bringen und ihnen zuweilen keine andere Wahl lassen würde, als es entweder mit dem Pfarrer oder der Gemeinde zu verderben. Aber auch zu den Synoden würde ein großer Theil von Geistlichen nicht gern kommen, die öftern Reisen und die Abwesenheit vom Hause würden für viele, zumal die älteren Standesgenossen eine unangenehme Bürde und ein Nachtheil für den Familienhaushalt seyn. Und wer soll in Abwesenheit der zu den Diöcesan- Kreis- und Generalsynoden reisenden Superintendenten und Pfarrer ihre Aemter versehen? Wie sind die Nachtheile, welche die öftere Abwesenheit des Geistlichen für die specielle Seelsorge hat, zu vermeiden? Wer soll endlich zu dem allen die Kosten hergeben? Weder den geistlichen noch weltlichen Deputirten ist es zuzumuthen, daß sie den Aufwand für Reise, Wohnung und Zehrung während den Synodalsitzungen aus eignen Mitteln bestreiten, die Kirchenärarien vermögen es nicht, und die Gemeinden werden sich so wenig, als der Staat dazu verstehen wollen. Oder sollen die Synoden sich selbst unterhalten, und zu Sportuln ihre Zuflucht nehmen?

Doch gesetzt es fänden sich Mittel, die beabsichtigte Einrichtung ins Werk zu setzen, und die Kosten dazu auf irgend eine Weise aufzubringen, so würde selbst über die Angemessenheit derselben zu dem angedeuteten Zweck noch immer Zweifel übrig bleiben. Sie soll vor der bisherigen Consistorialverfassung den Vorzug gewähren, daß alle kirchlichen Angelegenheiten schneller, ohne große Kosten und auf dem angemessensten Wege zur Entscheidung und die Wünsche und Be-

dürfnisse der Kirchengemeinden sicherer und zuverlässiger, als durch die Berichte mehrerer Behörden zur Kenntniß des Kirchenoberhauptes oder der in seinem Namen die Hoheitsrechte und die Kirchengewalt ausübenden Räthe gebracht werden können. Allein sollte nicht gerade der Vorwurf der Weitläuftigkeit und Kostspieligkeit, den man der bisherigen Verfassung macht, die beabsichtigte neue in gleichem, wo nicht in noch höherem Grade treffen? Wie viel Zeit müßte vergehen, ehe eine Sache, wenn sich die Partheyen bey der von den untern Instanzen gegebenen Entscheidung nicht beruhigen, von dem Presbyterio an die Diöcesansynode, von dieser an die Kreissynode, und von da an die Generalsynode oder den Kirchenrath gelangt, da alle diese Behörden mit Ausnahme der letztern nur von Zeit zu Zeit ihre Sitzungen halten? Wie soll es ferner mit der Appellationsinstanz gehalten werden? Von dem Presbyterio soll allzeit an die Diöcesansynode appellirt werden können. Soll nach demselben Verhältniß, wie es das Ansehn zu haben scheint, die höhere kirchliche Repräsentantenversammlung die Appellationsinstanz für die in den niedern verhandelten Sachen bilden, so würde es wider allen Rechtsgebrauch streiten, daß Glieder der niedern, welche eben die Resolution, durch die sich die appellirende Parthey beschwert findet, mit abgefaßt haben, wieder Mitglieder der höhern sind, und an der Fassung der anderweiten Entscheidung abermals Theil nehmen. Wie soll es endlich mit der Generalsynode und dem Kirchenrath gehalten, wohin sollen Appellationen gegen deren Beschlüsse devolvirt werden? Oder will man der geistlichen Oberbehörde ein jus de non appellando zugestehen? Was wäre das anders, als kirchlicher Despotismus, den kein Staat dulden würde? Von der Kostspieligkeit des Synodalwesens ist schon oben die Rede gewesen.[18]) Sie hat eben in frühern Zeiten Veranlassung gegeben, daß man die Synoden wieder eingehen ließ. Dazu kömmt

18) Vergl. oben Anmerk. 15. Unnöthiger Weise werden in dem Entwurfe eine Menge Geschäfte an die Synoden verwiesen, welche jetzt weit schneller und mit geringen Kosten abgethan werden, z. B. Ausschreiben der Vacanzprediger, Verpflichtung der niedern Kirchendiener u. dgl.

noch, daß die Synoden, welche doch immer keinen Gerichtshof bilden, und keine richterliche Gewalt besitzen würden, um ihre Beschlüsse gegen Widerspruch und Verweigerung des Gehorsams geltend zu machen, der Beyhülfe der weltlichen Obrigkeit nicht entbehren, und daß deren Requisiton und Einschreiten die Kosten beträchtlich vermehren würde. Schwerlich dürfte wenigstens bey einer solchen Einrichtung viel erspart werden.

Wollte man sich aber auch darüber hinwegsetzen, wenn man nur versichert wäre, immer sachgemäße Entscheidungen zu erhalten, und die Sachen aufmerksamer gewürdigt, richtiger und unbefangener beurtheilt, umsichtiger erwogen zu sehen, als es in den bisherigen geistlichen Gerichtshöfen zu geschehen pflegt; wie soll eine aus den heterogensten Elementen zusammengesetzte Versammlung von Männern, die sämmtlich keine Rechtsgelehrte sind, deren viele nicht einmal die Landesverfassung kennen, ja manche von dem Geschäftsgange gar keine Ahnung haben, dergleichen tadellose Entscheidungen zu geben fähig seyn? Denke sich es doch ja niemand als eine leichte Sache, bey den oft in unbestimmten einer mehrseitigen Auslegung fähigen Ausdrücken abgefaßten Gesetzesaussprüchen, den oft sehr verwickelten Localverhältnissen und den mancherlei in Betracht kommenden Rechts- und Billigkeitsgründen immer das zu treffen, was das Rechte, das Wahre und Gute ist. Wie schwer würde es übrigens halten, immer gerade der Ansicht der verständigsten und erfahrensten Beisitzer das Uebergewicht in den Berathungen der Synoden zu verschaffen! Würden nicht bald einige vorlaute Sprecher das große Wort führen, und gerade die einsichtsvollsten, welche immer zugleich die bescheidensten sind, sich vor jenen zurück ziehen? Würde nicht an die Stelle der gerügten Präponderanz der Jurisprudenz in den bisherigen geistlichen Gerichtshöfen eine Präponderanz der Eloquenz treten, die nicht immer zugleich mit der höchsten Intelligenz verbunden seyn möchte? Endlich dürfte auch wohl die Frage zu erwägen seyn: ob es gerade jetzt an der Zeit sey, durch Einführung einer Presbyterial- und Synodalverfassung nach dem vorliegenden Entwurfe die Kirche dem Staate, mit dem sie bisher im Concordat lebte, in dem Zustande einer unvermeidlichen Opposition entgegen zu stellen. Nur wenn es

sich ganz consequent durchführen läßt, kann das Collegialsystem bestehen, und vielleicht ist die Zeit dazu nicht mehr fern. Jede unter Modificationen auftretende Form desselben muß zu Inconsequenzen, Widersprüchen und unausbleiblichen Reibungen und Irrungen zwischen Staat und Kirche führen. Würden nicht insbesondere in unsern Zeiten wo man so geneigt ist, das Mistrauen, welches die tollen Unternehmungen ultramontanistischer Absolutisten und fanatischer Mönche im Westen von Europa erregt haben, auf die Geistlichkeit aller Confessionen überzutragen, Versammlungen zur Führung des Kirchenregiments, in welchen die Geistlichen die Präponderanz der Intelligenz und das Direktorium besäßen, mit argwöhnischen Blicken betrachtet, als hierarchische Anmassungen verschrieen und von den weltlichen Behörden in ihrer Wirksamkeit gehemmt und behindert werden? Würde nicht so, was zum Frieden in der Kirche dienen sollte, den höchsten Zwiespalt und Unfrieden veranlassen!

Sollte es nicht nach dem allen vor der Hand wenigstens angemessener seyn, sich mit seinen Wünschen darauf zu beschränken, daß die bisherige Consistorialverfassung einer zeitgemäßen Revision unterworfen, der Kirche das Recht, ihre Sache in den Versammlungen der Volksvertreter durch geeignete Repräsentanten selbst zu führen, zugestanden, und durch Einführung bleibender Kirchen- und Schulvorstände oder aus den Communrepräsentanten gewählten Deputationen zur Besorgung der Kirchen- und Schulangelegenheiten, welche zugleich die kostspieligen Syndicate entbehrlich machen könnten, dringenden Localbedürfnissen auf einem kürzeren und angemessenern Wege als dem bisherigen abgeholfen werden möge. In wichtigen Angelegenheiten möge es der Weisheit der Regierung anheim gestellt bleiben, Synoden einzuberufen [19]) und den Repräsentanten der

19) Angelegenheiten, wie Abänderung der bisherigen Liturgie, Einführung eines Landeskatechismus, Fixirung der geistlichen Stolgebühren und des Schulgeldes, Ablösung der Zehnten eignen sich jedenfalls zur Synodalberathung, und werden nur dann willig aufgenommen werden, wenn die Geistlichkeit selbst dabey gehört worden. In dieser Rücksicht ist das Großherzogthum Baden mit einem lobenswerthen Beispiele

Kirche, nach Befinden darauf anzutragen, und deshalb geeignete Schritte bey der Regierung zu thun.

Und dazu ist Hoffnung vorhanden, wenigstens bereits ein guter Anfang gemacht. Nicht ungehört und unberücksichtigt ist die Stimme der freymüthigen Sprecher für die Rechte der evangelischen Kirche aus der Ephorie Leipzig in der Hauptstadt verhallt. Mit der Reorganisation der bürgerlichen, soll auch eine Reform der kirchlichen Consistorialverfassung ins Leben treten. Nach dem Entwurf einer neuen Städteordnung, der bald auch eine nach ähnlichen Grundsätzen bearbeitete Gemeindeordnung folgen wird, Abtheil. XXI, §. 285 sind zu der Vermögensverwaltung in Kirchen- Schul- und Stiftungssachen, und insbesondere auch zur Aufsicht und Leitung der dahin gehörigen Baue und der Unterhaltung von Gebäuden besondere städtische Deputationen zu ernennen, und so wie die geistlichen Vorsteher und Kirchenväter mit Instruktionen zu versehen.

Und nach der im Entwurfe jetzt den Landständen zur Begutachtung vorliegenden Verfassungsurkunde Abschnitt VII. §. 60 soll der jedesmalige Oberhofprediger zu Dresden und der Superintendent zu Leipzig in der ersten Kammer der Stände Sitz und Stimme haben, so wie zwischen beiden der Decan des Domstifts St. Petri zu Budißin zugleich in seiner Eigenschaft als höherer katholischer Geistlicher seinen Platz einnehmen soll. Läßt sich freilich gegen die Modalität, in welcher die evangelische Geistlichkeit hier ihre ausgesprochenen Wünsche realisirt sieht, mit Grund manches erinnern; können insbesondere die beyden genannten höhern Geistlichen als eigentliche Repräsentanten der evangelischen Kirche oder Geistlichkeit darum nicht angesehen werden, weil es im Begriff einer Re-

---

vorangegangen, indem nach öffentlichen Nachrichten ein neuer evangelischer Landeskatechismus zum allgemeinen Gebrauche in Kirchen und Schulen vorläufig mitgetheilt, die Entscheidung aber aus der Wirksamkeit dieses Lehrbuchs, ob dasselbe seiner Idee entspreche oder nicht, nach §. 5. der Unionsurkunde einer Generalsynode vorbehalten worden.

Anm. Wir verweisen hier auf die in den beiden vorhergehenden Heften der Annalen befindliche Abh. über den Entwurf des in Bayern einzuführenden neuen protest. Katechismus.

D. R.

präsentation liegt, daß der Stellvertreter, der seine abwesenden Constituent wirklich vertreten soll, von ihnen mit ausdrücklichem Auftrage versehen, folglich auch nach eigener Wahl erlesen seyn müsse, und könnte zugleich ihre Stellung, nach welcher sie nicht bloß Kirchen- sondern zugleich höhere Staasbeamte sind, und der Sphäre des Volkslebens, besonders in den niedern Ständen zu fern stehen, um mit den Bedürfnissen und Wünschen desselben in kirchlicher Rücksicht recht vertraut zu werden, zu der Besorgniß Veranlassung geben, daß sie nicht alles, was der Kirche noth sey, und von derselben in der Allgemeinheit gewünscht werde, zur Sprache und Abhülfe bringen könnten oder dürften, so darf man doch auf der andern Seite nicht unbeachtet lassen, daß es am Ende der Sache selbst nicht viel verschlägt, ob die Vertreter der Kirche als wirkliche Repräsentanten, oder als Wortführer und durch Amt und Stand berufene Sprecher für ihre Rechte erscheinen; daß jeder angestellte Geistliche gleich ihnen zugleich Staatsdiener und vom Staatsoberhaupte durch den Unterthanenеid in Eid und Pflicht genommen ist; daß der Mangel an Autopsie bey Mitgliedern hoher geistlicher Gerichtshöfe durch die Genauigkeit actenmäßiger Darstellungen und durch den Vortheil, daß sie einen allgemeinern Ueberblick des Ganzen haben, als der isolirte Geistliche in der Provinz, aufgewogen wird, und daß es endlich der Kirche nur zum Nutzen gereichen könne, wenn ihre Wortführer neben der höhern Intelligenz zugleich das Gewicht ihres höhern Ansehns und der aus den nur ihnen zugänglichen Archiven entlehnten Hülfsmittel zur Unterstützung ihrer Behauptungen in die Wagschaale legen. Am wenigsten ist es jetzt Zeit, sich dergleichen Besorgnissen hinzugeben, da jede derselben in dem bekannten Charakter und den Gesinnungen der Männer, welche dermalen zur Vertretung der kirchlichen Rechte berufen werden, die gültigste Widerlegung findet. Nicht ohne die erfreulichsten Hoffnungen blickt daher die evangelische Kirche Sachsens den künftigen Landtagsversammlungen entgegen, in welchen der scharfsinnige Vertheidiger der unveränderlichen Einheit der evangelischen Kirche [20]) mit dem ganzen Gewicht seiner gei-

20) Die unveränderliche Einheit der evangelischen Kirche, eine

stigen Kraft, seiner unerschöpflichen Gelehrsamkeit und eindringenden Beredtsamkeit und der freymüthige Sprecher für zeitgemäße Reform der Kirchenverfassung aus Leipzig mit eben so viel Umsicht und Sachkenntniß als Gewandheit und Unpartheilichkeit ihre gewichtigen Stimmen erheben werden.

Dr. H.....

Beleuchtung einer Schmähschrift über Anhalt-Bernburg, befindlich im homiletisch-liturgischen Correspondenzblatte, Jahrg. 1831. Nr. 3.

In dem bezeichneten Blatte befindet sich ein Aufsatz, der von der ersten bis zur letzten Zeile Verläumdungen der anhalt-bernburgischen Geistlichen und ihres Vorgesetzten, ja des ganzen Landes und seines Regenten enthält, und der unterzeichnet ist: ex montibus longis. Daß der Herausgeber jenes Blattes, der, ich will nicht sagen, rühmlich, doch wohl bekannte Brandt, ein Analogon Hengstenbergs mit seiner evangelischen Kirchenzeitung, treffend der streitlustige Schildknappe Hengstenbergs genannt, den Aufsatz aufnahm, kann nicht auffallen; er hat dadurch seinem Lorbeerkranze ein passendes Blättchen eingefügt. Aber die Immoralität des Aufsatzes selbst, die Sünde des Vfs. in Verfertigung solcher Schmähschrift ist der Art, daß sie an's Licht gezogen zu werden verdient, da sie in dem angezeigten Blatte doch nur sehr Wenigen bekannt geworden seyn wird. Die Unterschrift ist leicht zu übersetzen. In Langenberg, nahe bei Elberfeld, bekleidet das Predigtamt Emil Krummacher, ein Sohn des ehemals anhalt-bernburg. Landessuperintendenten, jetzigen Pastors zu Bremen, des berühmten Schriftstellers Dr. Krummacher. Nach Lesung dieses Aufsatzes kann allen denen, die Hrn. Kr., seine Denkweise, seine Schreibart, sein früheres Verhältniß zu Anhalt-Bernburg, seine noch bestehende Verbindung mit den Mystikern in un-

---

Zeitschrift von dem Oberhofprediger D. Ch. F. v. Ammon. Dresden, 1826—1828. V Hefte.

ferm Lande kennen, kaum ein Zweifel übrig bleiben, daß er der Verfasser sei. Aller Verdacht ist einzig auf ihn gefallen, mag er sich dessen entledigen, wenn er kann, mag er die Schmähschrift abläugnen, wenn es möglich ist; herzlich würde ich mich dessen freuen und ihm gern eben so öffentlich meinen und des Landes Irrthum bekennen, als ich ihn jetzt vor das Publikum fordere. — In welchen Abgrund kann der Mensch gerathen, wenn eine finstere, verworrene Phantasie der einzige Führer des Glaubens und Lebens geworden ist! Ein schmerzliches Gefühl muß sich dessen bemächtigen, der einen alten Freund in solchem Zustande und bei solchen Thaten antrifft. Auf welche tiefe Stufe der Unsittlichkeit muß man hinabgesunken seyn, um als Pastor, als Verkündiger der Religion, die den erhabensten Glauben gewährt, den des Menschen Geist nur fassen kann und der ihn mit dem Gott der Welten, dem Allvater, in die innigste Gemeinschaft setzt, der Religion der Heiligkeit und der Liebe, um als Prediger dieses heiligen Gotteswortes seine Gedanken, seine Zunge und Feder den gröbsten Lästerungen zu weihen, die nur irgend in einem Pasquill oder Libell ausgesprochen werden können! Der Mysticismus des Vfs. und seiner Consorten ist in der That, wenn nicht empörende, jesuitische Bosheit, eine Mitleid erregende Geisteskrankheit, eine Herrschaft finsterer, verworrener Phantasie über alle übrige Geisteskräfte und geistige Eindrücke, in solcher Ausdehnung, daß selbst das Wort Gottes bei ihnen nichts anders wirken kann, als in seinen Ausdrücken ihrem Unsinn ein seltsames, biblisches Formelgewand anzulegen. Denn was ist diesen Mystikern ihr Evangelium anders, als eine Art Verbrämung ihrer Phantasiegebilde, bald ein Schafpelz um einen Wolf gethan, bald auch eine Löwenhaut, um einen Esel geworfen? Ihre verworrene Phantasie herrscht in solcher Ausdehnung, daß ihre Vernunft, das einzige menschliche Glaubensvermögen, obgleich sich selbst abläugnend, doch ihr selbst zum Trotz glaubend, gewaltsam zusammengepreßt und verkümmert, nur die engherzigsten Gedanken fassen kann, daß sie Gott selbst, den Vater aller Menschen, ja aller Wesen und Welten Gott und Vater, zu einem Muckengötzen, der noch weit geringer ist als der Juden-Jehova, erniedrigt, daß

der allwaltende Gott ihnen faſt nichts gilt, ſondern höchſtens in Jeſu etwas zu Ehren kommt, — ein wahrer Lamaismus, und noch viel ſchrecklicher, weil er für das reine Chriſtenthum ausgegeben wird. Sie herrſcht endlich in ſolcher Ausdehnung in ihnen, daß ſelbſt die ſonſt immer klare, unter allen Religionsanſichten gleich lautere, in Aller Gewiſſen ruhende Moral verachtet, dadurch der Heiligkeit Gottes ſelbſt Hohn geſprochen und bona fide auf die Gnade Gottes in Jeſu hin, damit dieſe nur um ſo überſchwenglicher an ihnen ſich beweiſen könne, geſündigt wird. Sind die Myſtiker dieſer Art — es giebt auch eine lautere, edle Myſtik, die Jeſu Chriſti ſelbſt und des Ap. Johannes, der ich von ganzem Herzen huldige — ſind ſie auch nicht wirkliche Bauleute an dem römiſchen Babelthurme, der indeß immer mehr in Trümmern zerfällt, ſo ſind ſie doch ſehr dienſtfertige, geſchäftige Handlanger dabei. Wie ſehr bejammern ſie es, daß die jetzige Zeit ihnen nicht mehr erlaubt, alle jene fluchbeladenen Ketzer von Rationaliſten — »die armen Würmer!« oder auch: »die Würmer die!« — als eben ſo viele Servete, wohlgefällige Opfer des Jeſuitengötzen, liebliche Gerüche für ſeine Götzendiener, auf die Holzſtöße zu werfen und an ſolchem Autodafe ihr frommes Gemüth zu laben, ihre von Frömmelei ſchielenden Augen zu weiden! Leider bleibt ihnen heutiges Tages nur übrig, ſie mit ihrem Geifer, ſeltſam mit bibliſchen Sprüchen gewürzt — wie ſataniſch! — zu beſudeln, und nach jeder erlittenen Niederlage und öffentlichen Beſchämung es nur hämiſcher zu wiederholen. —

Doch ich will hier nicht weiter beim Allgemeinen verweilen, ſondern die Schmähſchrift in ihren einzelen Lügen und Verläumdungen beleuchten. Nur die Bemerkung erlaube ich mir noch, daß ich perſönlich ganz unbetheiligt bin, und aus keiner andern Rückſicht das Wort nehme, als weil ich es für meine wie eines jeden Chriſten heilige Pflicht halte, böſen Leumund von meinen Nebenmenſchen und ſelbſt von meinen Feinden abzuwehren, daß ich weder zu den namentlich oder ſonſt deutlich bezeichneten Perſonen noch zu dem verleumdeten geiſtlichen Stande gehöre, da ich kein geiſtliches Amt bekleide, daß ich mit dem Vf., wenn es Emil Krumyiacher iſt, den ich hiermit zur öffentlichen Erklärung auf-

fordere, durch gemeinschaftliche Schul- und Universitätsjahre in freundschaftlichem Verhältniß stand, daß nur diese Schmähschrift mich bewegen konnte, öffentlich und offen gegen ihn aufzutreten und darum meinen Namen zu unterzeichnen, damit er sich an meiner Person nicht irre. Den geneigten Leser bitte ich nur, etwas Nachsicht zu haben, wenn Härte oder Schärfe meines Ausdrucks ihn hier oder da verletzen sollte.*) Ich vermochte meinen Unwillen nicht immer zu meistern. Uebrigens halte ich jeden Libellisten für literarisch vogelfrei, gegen den jegliche literarische Waffe erlaubt ist; auch wollte ich zur Anerkennung des jungen Ruhmes auf der so edel begonnenen, literar. Laufbahn dem vielversprechenden Vf. meine gerechte Huldigung darbringen.

Die Anklage ist eigentlich zu gehässig und erbärmlich, als daß nicht Jedermann sie richtig würdigen könnte; aber sie ist öffentlich erschienen, zur öffentlichen Kunde gelangt, ja in einigen anhalt. Gemeinen absichtlich verbreitet worden. Zudem ist von Anhalt-Bernburg, seinem kirchlichen Zustande und Leben selten öffentlich die Rede gewesen, so daß Schweigen leicht ungerechten Argwohn erregen könnte. Gegen die Schmähungen werde ich blos die Thatsachen anführen, die jeder, der das Land und seine Verhältnisse kennt, bewahrheiten kann.

Der Schmäher beginnt seine Schmähschrift mit einem abgenutzten Kunstgriffe der ärgsten Heuchelei, der darin besteht, daß man den Schein annimmt, als verachte und verschmähe man die Heuchlermaske von ganzem Herzen. Er fühlt sich gedrungen, »das Eine und »das Andere über Anhalt-Bernburg mitzutheilen, nicht »damit jemand wie jener aufgeblasene Pharisäer ein »heuchlerisches: Wir danken dir, Gott, daß wir nicht »sind wie jene — spreche, sondern damit alle angefeu»ert werden für die evangelische Kirche des Landes zu »beten — der Zöllner betete aber: Gott, sei mir Sünder gnädig! — »auf daß der Geist und Sinn, der den »Fürsten Wolfgang beseelte, gen Anhalt wiederkehre, »und der rächende Arm der Gerechtigkeit Gottes durch »die herzliche Fürbitte seiner Kinder — man denkt an

*) Wir wünschten allerdings auch, daß der Hr. Vf. hie und da in gemäßigterem Tone gesprochen hätte.

D. R.

anmaßliche Heuchler und Wölfe in Schafskleidern — »zurückgehalten werde.« Jeder sieht, welchen Angriff diese Worte gegen den jetzigen Regenten von Anhalt-Bernburg in sich schließen, in dessen Lande und unter dessen Schutze die Familie Krummacher und der aus Langenberge selbst viele und große Wohlthaten genossen haben, unter dessen allbekannter Toleranz er früher seine mystische Verrücktheit ungehindert verkündet hat; jeder sieht, welches strafbaren Beginnens, gleich dem des Pöbels, der selbst die Personen der Regenten angreift, der Schmäher durch solche Erklärung seiner undankbaren, treulosen Gesinnung sich schuldig macht. Ueber einen solchen Angriff ist der Regent zu sehr erhaben, als daß eine Abfertigung nöthig sein sollte. Die Thatsachen, welche ich im folgenden anzuführen habe, werden auch am besten für die religiösen und aufgeklärten Gesinnungen unseres Herzogs zeugen; hier wollte ich nur die Unsittlichkeit der Aeußerung bezeichnen, die, selbst wenn sie auch Grund hätte, schon strafbar wäre, nun aber alles Grundes ermangelnd um so abscheulicher ist.

Wem die Gegenwart kein Genüge gewährt, der flüchtet sich in die Vergangenheit oder in die Zukunft; der Vf. der Schmähschrift thut auch beides, da er in dem jetzigen Anhalt nur ein Sodom und Gomorrha erblickt. Aber die Erinnerungen sind sehr arm; er weiß nur Wolfgang und Arndt zu nennen, nicht ahnend, daß der erstere den Schmäher Anhalts zuerst verwerfen würde, der andere aber auf einer bessern Bahn sich befand, als E. Kr. Außerdem bezieht er sich auf mehre der vormaligen Superintendenten und Geistlichen. Warum nennt er diese nicht auch? Weil er unter ihnen nur seinen Vater und die noch jetzt im Lande lebenden, später von ihm genannten Geistlichen im Sinne hat und nach seinem Sinne finden kann, hüllt er ihn und sie in eine dunkle Glanzmehrzahl (plur. majest.), um die ärmliche Ausbeute seiner geringen Geschichtskunde von Anhalt zu verbergen. Einen Häfeli konnte er doch wohl nicht nach seinem Sinne anführen wollen! Er erklärt, der Herr habe auch noch jetzt die Seinigen im Lande, die als gute Salzkörner der »allgemeinen Fäulniß« wehren. Er meint jene mystischen Vier- oder Fünfmänner. Den Grund zu der allgemeinen Fäulniß hat wahrscheinlich die Union der lutherischen und reform. Gemeinen des

Landes gelegt, die schon 1820 Statt fand, nach den Wünschen und auf Anregung des Herzogs, unter thätiger Mitwirkung des Superint. Krummacher auf einer allgemeinen Synode ohne Widerspruch von sämmtlichen Geistlichen beschlossen und mit Ausnahme einzeler, unaufgeklärter Laien in den Gemeinen ohne Hinderniß eingeführt wurde. Die Leichtigkeit der Union konnte freilich in dem Indifferentismus, aber auch in der Aufklärung ihren Grund haben. Der Indifferentismus war es indeß nicht — die Synodal-Verhandlungen lieferten den klarsten Gegenbeweis —; denn man sah sich genöthigt, alle Differenzien in Glaubenssachen auszuschließen, und das Evangelium als einzige Glaubensnorm gelten zu lassen. Die Union war also bloß kirchlich, nicht dogmatisch; sonst würde sie gescheitert seyn. Es bestand damals noch nicht das mystische Fünfmännerthum; aber es wurden sehr sorgfältig und ängstig die ersten Keime gelegt, und v. Sup. Kr. selbst. Ich gebe ein Beispiel der damaligen Intoleranz aus meiner eigensten Erfahrung. Von dem damals altersschwachen luther. Probste Hennig in Koswig zum Substituten erbeten, wurde ich einige Monate vor der Unionssynode examinirt und war der einzige luther. Candidat im Lande. Der Sup. erklärte mich nach abgehaltener Prüfung zwar dem Wissen und den Kenntnissen nach zum Landescandidaten, aber meinem Glauben nach, den ich beim Artikel von der Erbsünde offen bekannte, für unfähig christlicher Lehrer zu seyn, und wollte mich verpflichten, bis dahin, daß ich mich bekehrt haben würde, nur Moralpredigten zu halten. Und weßhalb? weil ich es nicht als eine historische Thatsache anerkennen wollte, daß der Satan in Gestalt der Schlange Eva zur Sünde verführt habe, daß dadurch die Sünde in die Welt gekommen und allen Evakindern angeboren sey, sondern weil ich es damals mit De Wette für einen religiösen, allerdings Wahrheit enthaltenden Mythus hielt. Der Erfolg war mir indeß nicht günstig, wie sich leicht erwarten ließ.

Dies nur als Beispiel des damals toleranten und indifferenten Zustandes zur Zeit der Union, welche, die Glaubensfreiheit auf's neue bestätigend, nach der Meinung des aus Langenberge gewiß den Grund der allgemeinen Fäulniß enthalten mag, keineswegs in der Ab-

sicht mitgetheilt, um die Hochachtung gegen den gelehrten und geistreichen, trotz seiner dogmatischen Engherzigkeit und Leidenschaftlichkeit mit sehr vielen vortrefflichen und liebenswürdigen Eigenschaften begabten Dr. Kr. zu vermindern, da ich sie selbst in hohem Maaße hege, und mich nachmals mancher unzweifelhaften Beweise seines Wohlwollens zu erfreuen hatte. Auch ist er in die Abgründe des Afterglaubens seiner Söhne nie gerathen; sein herrlicher, guter Genius hat ihn bewahrt; und hätten die Söhne die Grenze zwischen der reinen christlichen Mystik und dem mystischen Unsinn, die Verleugnung der ewigen, göttlichen Gesetze des menschlichen Geistes, nicht überschritten: so würden sie bei den Talenten, welche die göttliche Vorsehung ihnen nicht verlieh, um sich in den höchsten Graden des menschlichen Unsinns auszuzeichnen, an dem wohlbegründeten Ruhme ihres Vaters Theil genommen haben. Wenn dem aus Langenberge das Seelenheil und die Rettung des Landes von der allgemeinen Fäulniß so sehr am Herzen gelegen hätte, wie er heuchelt, indem er »nicht wie jene Donnerssöhne das Feuer des Gewitters, wohl aber das Feuer, welches über alle wahre Knechte kommen muß, das Feuer des heiligen Geistes, womit Christus die Seinigen tauft,« auf unsere Geistlichen und unser Land herabfleht: warum ist er denn fortgegangen und hat seine Wirksamkeit dem Lande entzogen? Gewiß, weil er auf den Ruf seines Götzen — ich kann nicht glauben, daß diese Menschen den Glauben an einen wahren, lebendigen Gott haben — Koswig verlies, wie Lot Sodom, aber nicht fürbittend wie dieser, sondern den Zorn Gottes auf seine Gemeine herabrufend und ihr androhend. Denn ich erinnere mich, daß man aus seiner Abschiedspredigt ohngefähr folgende Tirade sich allgemein erzählte: »die Sünden der heutigen Welt sind zu groß, als daß sie ihr vergeben werden könnten; die Langmuth Gottes ist erschöpft; es wird wiederum eine große, allgemeine Sündfluth kommen; Ihr seid das sündigste Volk; darum wenn sie kommt, wird sie in Koswig — das Städtchen liegt an der Elbe — ihren Anfang nehmen.« Bei einer Gastpredigt betete er als junger Candidat gegenüber den würdigen Geistlichen der Kirche, Günther und Meister, daß der Herr ihm seinen Geist verleihen möge, »damit auch hier einmal das reine Evangelium verkündet werde.«

Ich kann hier nicht unterlassen, das Andenken eines Mannes zurückzurufen, der in jenen Zeiten oft bitter gekränkt wurde, der aber auch abgesehen von seinen vielen liebenswürdigen Eigenschaften, von seiner aufgeklärten und wahrhaft humanen Bildung, von seiner unbefangenen Glaubens- und Weltansicht, von seiner wahrhaften Toleranz, seiner Sanftmuth und Milde, seinem einfachen und reinen Lebenswandel, das unverkennbare Verdienst um das Vaterland und die Kirche hatte, ein Gegengewicht gegen das damalige Wesen und Treiben gebildet zu haben, das Andenken des seligen Oberpredigers und Consistorialassessors Günther. Dies Verdienst sichert ihm auf immer die Dankbarkeit des Landes, die sich auch in der aufrichtigsten und innigsten Trauer bei seinem Tode aussprach.

Derselbe gute, wahrhaft christliche Geist, den dieser würdige Geistliche durch sein langes, amtliches Wirken bewies und stets geltend zu machen suchte, beseelt auch noch jetzt alle Geistliche unseres Landes, welche der Schmähscribler die Schamlosigkeit hat, mit Ausnahme jener Fünfmänner in der Art zu verlaumden, daß er sagt: »die bei weitem größeste Mehrzahl der Geistlichen huldigt — dem Rationalismus kann man kaum sagen — dem Indifferentismus, dem Unglauben, der Flachheit und dem Stumpfsinn, was sich denn auch in dem praktischen Leben der Geistlichen auf die betrübendste Weise ausspricht.« Die Leser werden erstaunen über die Unverschämtheit einer solchen Lüge, die nicht mehr bloß die Moral verletzt, sondern wahrhaft verbrecherisch ist. Gibt es eine Sünde gegen den heiligen Geist, die auch der Vater im Himmel nicht vergeben kann, weil sie dem Heiligsten Hohn spricht, so ist es diese. Welche wahrhaft fanatische Beschuldigung! welche empörende Anmassung zugleich, sich auf den Richterstuhl Gottes zu stellen und über den sittlichen Werth eines ganzen Standes und Landes zu urtheilen! Das ist aber die Art dieser Menschen. Weil der Gott dieser Fetischanbeter nicht schnell genug ihren grimmigen Willen vollzieht und die »armen Würmer« von indifferenten, ungläubigen, stumpfsinnigen und lasterhaften Geistlichen von der Erde vertilgt, so greifen sie ihm selbst ins Handwerk, und verrichten das hohe Strafamt als würdige Schergen des Satans, den sie allein noch in Ehren halten und zu

Ehren bringen wollen, um sie in den Sündenpfuhl der höllischen Verdammniß zu stürzen. Ist's nicht so, Schmäher aus Langenberg? Nach der Lehre Christi ist die Liebe das sicherste Merkmal der ächten Christlichkeit und Gotteskindschaft; auch sagt Christus: an den Früchten sollt ihr sie erkennen. Welche Liebe nun der aus Langenberg übt und welche Früchte sein Glaube trägt, beweisen eben diese Lästerungen, welche beides zugleich Menschen- und Gotteslästerung sind. Christus sagt auch: Der Satan ist der Vater der Lüge und ein Mörder von Anfang. Wessen Kind ist nun dieser Libellist, der da das Amt eines Dieners des göttlichen Wortes, des Verkündigers des Evangeliums von Christo Jesu verwaltet? — Zufällig kenne ich alle Geistliche unseres Landes persönlich, kenne die religiösen Ueberzeugungen einer großen Anzahl derselben und den sittlichen Lebenswandel aller, so weit man ihn durch Beobachtung bemerken kann. Es ist keiner unter ihnen allen, auch die Mystiker nicht ausgenommen — es müßte denn der Eine oder Andere erst jetzt durch Theilnahme an diesem Pasquill eine Ausnahme machen —, auf dem irgend ein bekannter, sittlicher Makel haftete, der einen tadelnswerthen, seines Amtes unwürdigen Lebenswandel führte, auch nicht Einer. Unter den jüngern wie unter den ältern Geistlichen, ja selbst bei den Greisen von hoch in 60 und über 70 Jahren herrscht ein reges, wissenschaftliches Leben — freilich wird weder die evangelische Kirchenzeitung noch das homiletisch-liturg. Correspondenzblatt gelesen — und wahrhaft christliches Streben, so daß ich ohne Scheu behaupte: der geistliche Stand unseres Landes wird mit dem eines jeden andern Landes nicht ohne Gewinn von Lob die Vergleichung bestehen. Hätte der Verleumder Thatsachen gewußt, er würde nach solcher Beschuldigung sie anzuführen, und da er sich nicht scheut Namen zu nennen, den seinigen ausgenommen — ächt pasquillartig — sie den betreffenden Personen beizulegen nicht unterlassen haben. Führt er denn aber gar nichts zum Beleg seiner Behauptung an? allerdings! und was? Vernehmt es, liebe Leser! »Einer der anhalt-bernburg. Geistlichen habe eine geraume Zeit hindurch für die theatralischen Freuden der Residenz gesorgt, ja ipsissima persona eine Stelle am Liebhabertheater übernommen.«

Der aus Langenberge dichtet diese baare Lüge des Mitspielens am Liebhabertheater — an welchem indeß die vornehmsten und gebildetsten Personen Theil nehmen — einem Manne an, der mit Fritz und E. Kr. immer in Freundschaft stand und der bis jetzt gegen sie wie gegen die ganze Familie die freundschaftlichsten Gesinnungen hegte, dem gegenwärtigen Hofprediger Hoffmann — es kann über die Person kein Zweifel obwalten. —. Die Sorge für die Theaterfreuden besteht aber darin, daß derselbe fruherhin, als er noch Rector war, zwei vaterländische, religiöse Dramen gedichtet hat, Wolfgang von Anhalt und Beringer von Anhalt, die im Druck erschienen und, wenn ich nicht irre, auch aufgeführt sind, z. B. bei der Geburtstagfeier des Landesregenten. Oder hat er etwa den seligen Oberhofprediger Starke gemeint, den Vf. der Gemälde des häuslichen Lebens, einen Mann von tiefer, klassischer Bildung und Gelehrsamkeit, der selbst den deutschen Klassikern zugezählt wird, dessen Name ganz Deutschland angehört, und der einst bei irgend einer Gelegenheit ebenfalls ein Drama lieferte? Hat nicht auch Krummacher, der Vater, in seinem Johannes ein religiöses Drama geschrieben? Herder und viele Andere will ich gar nicht erwähnen. — So entstellt der Libellist die Thatsachen, die er sehr wohl und genau kennt. Selbst rohe Völker schätzen die Dichtkunst. Besäße er einiges Dichtertalent und hätte er es auch geübt, so würde er nicht ein solches Urtheil des Barbarismus gefällt haben, so daß man in Zweifel ist, ob man ihn zu den Samojeden oder Buschmännern zählen solle. Er fährt fort in den Beweisen seiner Verunglimpfungen: »daß die Geistlichen in Bernburg an den öffentlichen »Bällen und Concerten Theil nehmen, fällt niemanden »als etwas Ungeziemendes auf, und Besuchen des Thea»ters gehört wenigstens für einige derselben mit Aus»nahme des verehrungswürdigen Oberpredigers Mei»ster zur Tagesordnung.« Nur für einige also gehört es zur Tagesordnung und doch ist nur Einer ausgenommen — das kann von einem Mystiker, der seine Denkkraft abgeschworen hat, nicht auffallen. Der achtungswürdige Oberprediger Meister wird vor großem Unwillen über das Lob aus solchem Munde erröthet seyn. Mit der Tagesordnung wird es wohl so weit nicht

her seyn, da das Schauspiel selbst nicht an der Tagesordnung, der Besuch von Seiten der Laien nicht sogar zahlreich, von Seiten der Geistlichen sehr selten ist, obgleich keineswegs für ungeziemend gehalten wird. Wenn unsere Geistlichen ohne Nachtheil für ihren Ruf an den größern geselligen Kreisen der gebildeten Stände Theil nehmen, so hat das seinen Grund besonders darin, daß in unsern geselligen Kreisen überall strenger Anstand herrscht. Der Vorwurf zu großer Theilnahme am geselligen Vergnügen kann unsere Geistlichen durchaus nicht treffen, er trifft nicht einmal die Laien; ja man hat im Gegentheil sehr oft den Bewohnern unseres Landes und besonders denen der Stadt Bernburg und der Residenz Ballenstedt Mangel an Gefälligkeit vorgeworfen. Man begnügt sich meistentheils mit kleinen Privatzirkeln. Uebrigens weiß es der Verläumder selbst nicht anders als etwas Ungeziemendes zu nennen; also läuft am Ende aller Indifferentismus, Unglaube, Stumpfsinn und alle Flachheit auf eine Unziemlichkeit — in seinen Augen — hinaus. Wäre das schon ein Kapitalverbrechen, was wäre denn seine Lästerung? Aber, wie gesagt, so verkümmert werden in dem mystischen Wahnsinn nicht allein die höhern sondern auch die niedern Geisteskräfte, daß den Verläumder sein Gedächtniß ganz verlassen zu haben scheint. Haben wir nicht oftmals seinen Vater auf Bällen, in Concerten, im Theater gesehen? Hat er nicht oft unsere gesellschaftlichen Kreise in die fröhlichste Laune versetzt? Zu seinen liebenswürdigen Eigenschaften gehörte sein schöner, geselliger Humor, der oft nach frohsinniger Rheinländer Art weiter ging, als man es bei uns gewohnt war. Und hat er denn so gar keine Erinnerungen aus seinem eigenen frühern Leben mehr? soll ich sie ihm deutlicher zurückrufen? — es wäre doch vergeblich; junge Brauseköpfe, alte Mucker. Wie konnte e r es sich doch einfallen lassen, den ersten Stein aufzuheben und zu werfen!

Weiter heißt es: »An eine sperielle Seelsorge wird »gar nicht gedacht; Krankenbesuche werden weder be»gehrt noch auch von den Geistlichen gemacht.« — Abermals abscheuliche Lügen, die den rechten Lügenstempel schon in ihrer allgemeinen, unbedingten Aussage an sich tragen. Ich gebe hier nur einige, aber die widerlegendsten Thatsachen aus meiner eigenen, traurigen

Erfahrung. Die schmerzlichen Verluste von sieben theuern Gliedern aus meiner Familie binnen wenigen Jahren haben mich, dessen Stellung keineswegs Rücksichten auf Förmlichkeiten zu nehmen hießen, die größte Aufmerksamkeit, die innigste Theilnahme der Geistlichen in drei verschiedenen Gemeinen von nicht weniger als neun verschiedenen Geistlichen erkennen lassen, und ich führe hier die Namen des Superint. Habicht, des Oberpredigers Günther, des jetzigen Oberpredigers Meister, des Consistorial-Assessors Reupsch, des Pastors Zachariä, des Oberpredigers Dr. Pauli, des Kaplans Günther, des Oberhofpredigers Starke, des Hofpredigers Hoffmann an, die mir und den Meinigen die christlichsten Tröstungen brachten. Und mit unzähligen Beispielen von diesen und andern Geistlichen des Landes, denen ich näher stand, könnte ich es belegen, daß es ihnen stets heilige Pflicht war und ist, treue Seelsorger zu sein und die Kranken, Leidenden und Unglücklichen in ihren Gemeinen zu besuchen, ihnen mit Trost, mit Rath und That beizustehen. Den Geistlichen des Landes ist die Leitung und Aufsicht der Armenpflege anvertraut, und die Regierung hat sich in diesem gerechten Vertrauen noch nicht getäuscht gefunden. In vielen Gemeinen, die ich kenne, ist noch immer die löbliche Sitte, daß die Glieder derselben sich bei ihrem Seelsorger in ihren Angelegenheiten Raths erholen. Mein Vater war auch Prediger, und sein amtliches Wirken liegt nicht so weit in der Vorzeit, daß ich sein Beispiel nicht sollte anführen können. So weit meine Erinnerung reicht, hat er nie einen Kranken oder sonst einen seines Rathes, Trostes, seiner Hülfe Bedurftigen in seinen zum Theil sehr entfernten Gemeinen unbesucht gelassen, hat er sich nie gescheut selbst die Häuser zu betreten, in welchen ansteckende Krankheiten herrschten; ja er ist seiner Gewissenhaftigkeit und Treue im Krankenbesuch und im Predigtamte ein Opfer geworden. Ich führe dies Beispiel an theils allerdings aus Pietät theils aber auch, weil es mir am nächsten liegt und am genauesten bekannt ist; ich könnte indeß noch viele andere Beispiele der thätigen Seelsorge unserer Geistlichen aufzählen; ich würde fast alle Geistliche nennen müssen.

Weiter heißt es in dem Libell: »die Kirchen werden mit Ausnahme der des Superintendenten — das

hier ausgelassene Epitheton zeugt von der elenden Erbärmlichkeit und der gemeinen Gesinnung des Libellisten — schlecht besucht; das lautere Evangelium — soll heißen: das Pseudoevangelium des mystischen Unsinns — mag man nicht hören.« Das Evangelium, welches der Schmäher und seine Consorten verkündigen, hat freilich in unserm Anhalt nie viel Anklang gefunden, und da diese Klage dem aus Langenberg nicht anders als von Diesem oder Jenem unseres mystischen Quinquevirats mitgetheilt seyn kann, so wird man sie sehr begreiflich und erklärlich finden. Was übrigens den Kirchenbesuch in unserm Lande betrifft, so ist er im allgemeinen sehr befriedigend. Von der Schloßkirche in Bernburg gibt es es selbst zu; die Bernburger sind aber, wie bekannt, nicht so süßlichen Geschmacks, daß süße Speise ihnen auf die Dauer genügen sollte. Auch der Superint. Krummacher fand seine Kirche mit Zuhörern angefüllt, und dessen Vorgänger, der so äusserst strenge, oft gewaltig donnernde Häfeli nicht minder. Die Schloßkirche in der Residenz Ballenstedt ist in der Regel so zahlreich besucht, daß ein nicht kleiner Theil der Zuhörer in der Vorhalle verweilen muß, und würde noch weit zahlreicher besucht werden, wenn sie einen größern Umfang hätte. Ich habe Gelegenheit gehabt an sehr vielen verschiedenen Orten unseres Landes, sowohl in Städten als in Dörfern den Kirchenbesuch zu beobachten und habe fast überall meine obige Aussage bestätigt gefunden. Welche Beobachtungen haben denn aber der Verleumder oder die, welche ihm das Urtheil etwa eingeflüstert haben, angestellt? und warum giebt er denn gar keine Belege seiner Behauptung? Vielleicht hatte man die Kirche der Altstadt Bernburg im Sinne; in Beziehung auf diese bemerke ich aber, daß sie die größte des Landes für eine verhältnißmäßig sehr kleine Gemeine ist, daß sie im Verhältniß zur geringen Größe der Gemeine (man besucht bei uns in der Regel nur die Kirche seiner Gemeine) sehr zahlreich besucht wird, obgleich nicht immer alle Plätze mit Zuhörern angefüllt sind, daß die an derselben stehenden Prediger, der Oberprediger Meister und Kaplan Günther, sehr thätige, gewissenhafte und in der That mit ausgezeichneten Rednertalenten begabte Männer sind. Ueber den Besuch der Landkirchen kann noch weniger geklagt werden, da der Landbewoh-

ner nicht sowohl an der äußern, schönen Form der Rede sondern vielmehr an ihrer schmucklosen Erbaulichkeit und an der persönlichen Achtung hängt, welche er gegen seinen Pastor hegt, und diese Achtung besitzen unsere Geistlichen aus den Gründen, welche ich schon oben angeführt habe. Ungeachtet seines schrecklichen Widerwillens gegen alle und jede unbefangene Religionsansicht irgend eines Geistlichen würde doch der Schmäher zurückgebebt haben ein solches Urthril zu fällen — er müßte denn gegen jeden religiösen Eindruck, den der Anblick einer zahlreichen und wahrhaft andächtigen, aufmerksamen Versammlung in einem Gotteshause bewirkt, völlig abgestumpft seyn, wenn er mich hätte begleiten können, als ich kürzlich in die Kirche zu Badeborn trat, in welcher der würdige Pastor Glendenberg seit vielen Jahren das Wort Gottes verkündet, welches doch nicht das krummachersche Evangelium ist. Welche zahlreiche Versammlung fand ich! welche unbedingte Ordnung und Stille! welche ungetheilte Aufmerksamkeit! welche sichtbare Andacht! Schon der bloße Anblick hat mich tief gerührt. Und eben dies Gefühl hat mich oft und an sehr verschiedenen Orten ergriffen. Mag also die Anklage auf die Gemeinen oder auf ihre Geistlichen bezogen werden, sie ist in beiden Beziehungen eine schändliche Verleumdung. Es fehlt unserm Lande keineswegs an ausgezeichneten Predigern, und außer den schon genannten könnte ich eine nicht geringe Anzahl sowohl in den Städten als auf dem Lande nennen, die ich selbst gehört habe, oder welche als gute Redner anerkannt sind, wenn ich nicht das Zartgefühl zu verletzen fürchtete. Im allgemeinen befleißigt man sich eines einfachen, ungeschmückten Vortrages des göttlichen Wortes und beabsichtigt man lediglich wahrhafte Erbauung der Zuhörer; nur in wenigen Gemeinen vielleicht nur in zweien, denen die vornehmsten Stände angehören, legt man auch auf die Schönheit und den Schmuck der Form in Styl und Vortrag einen besondern Werth.

In unserm Lande besteht eine reine Consistorial-Verfassung; die Gemeinen haben keinen Theil an der Wahl der Prediger, wie in andern Gegenden und namentlich in der wo unser Libellist sich befindet, und wo oft die unlautersten und verächtlichsten Beweggründe und Ursachen das Kirchenthum beleben. Kirchliche Parteiungen

finden daher bei uns nicht statt, und man besucht die Kirche in der Regel aus keiner andern Absicht, als um sich zu erbauen. Damit ist indeß nicht gemeint, daß unser Kirchenthum nichts übrig ließe; wo in der Welt ist ein vollkommener Zustand? Eine zweckmäßige einsichtsvolle Verbindung einer Presbyterial-Einrichtung mit der Consistorial-Verfassung, wie sie in Preußen einen Anfang genommen hat, dürfte zur Belebung des Kirchenthums, zur Erweckung eines größern kirchlichen Interesse's auch in unserm Lande sehr wünschenswerth erscheinen.

Wie die ganze Geistlichkeit, so will der Libelliſt auch den Superintendenten des Landes mit seiner Lästerzunge verwunden; indeß wenn von solchem Gifte nichts an seiner Zunge und an seinen Lippen kleben blieb und ihm selbst fürchterliche Pein macht, — Jac. 3, 6. »Die Zunge befleckt den ganzen Leib und zündet an all unsern Wandel, wenn sie von der Hölle entzündet ist« — so wird es wohl weiter keinen Schaden anrichten, als der bereits geschehen ist, die Besudelung des unschuldigen Papiers. Der Verdammungsgrund des Sup. Habicht ist kein anderer, als daß derselbe einen Landeskatechismus abgefaßt hat, der keinen mystischen Unsinn enthält und deßhalb vom Schmäher ein »theils halb« theils unchristliches Gewäsch und — mit einem hohläugigen, schielen Seitenblick auf den Kirchenrath Stephani unter dem Ehrentitel des neuen Luthers in der Gunzenhäuser Diöcese, wahrscheinlich nur von dem Herausgeber, jenem streitlustigen Schildknappen, in die Parenthese hineingeworfen — ein elendes Machwerk genannt wird, welches nicht nur der christlichen Denkweise, sondern der wissenschaftlichen Tauglichkeit desselben den Stab breche.« Der Pasquillant unterläßt es, wie es sich bei ihm von selbst versteht, einen Beweis zu geben, beruft sich aber auf eine Recension in der Hengstenbergischen pseudoevangelischen Kirchenzeitung, die, bereits in der Allgemeinen Kirchenzeitung gebührend gewürdigt und sattsam abgefertigt, schon ein Vorspiel von Lügen und Verdächtigungen enthielt, von unserm Schmäher als zu glimpflich — unser Libelliſt hat freilich die bekannte Verleumdungssucht jenes Blattes noch unendlich übertroffen — und einen schlagenden Beweis — schlagend aller-

dings, aber nicht den Katechismus und seinen Vf., sondern sich selbst — liefernd erklärt, und appellirt ferner, was das Allerlächerlichste ist, an jeden denkenden Laien. Da der aus Langenberg gar keine bestimmte Anschuldigung gegen den Katechismus vorzubringen wußte, entweder weil er ihn noch gar nicht gelesen hat, wie sehr wahrscheinlich, oder weil er eine solche Schrift zu beurtheilen geistig unfähig ist, wie nicht minder wahrscheinlich: so halte ich es für überflüssig hier über den Katechismus etwas mehr zu sagen, als daß ein ächt biblischer, wahrhaft evangelischer Geist in demselben herrscht, daß, weit entfernt ein Menschenwerk für ganz fehlerhaft zu erklären, zwar Manche in logischer und pädagogischer Hinsicht Manches anders wünschen mögen, was die mystische Partei aus leicht begreiflichen Gründen nicht entdecken konnte und darum auch nicht vorgeworfen hat, daß ihn jedoch seinem Geiste nach Alle für ächt christlich erklärt haben und ferner erklären werden, die ein besonnenes und unbefangenes Urtheil zu fällen im Stande sind. Unchristlich mag ihn der Libellist wohl nennen, weil darin vom Gehorsam gegen das Sittengesetz, von den Pflichten gegen die Obrigkeit und den Landesherrn, von der Pflicht der Dankbarkeit gegen den Wohlthäter die Rede ist, und die wissenschaftliche Tauglichkeit mag er dem Verfasser wohl deßhalb absprechen, weil von mystischer Faselei und Wissenschaftslosigkeit nichts in dem Katechismus niedergelegt ist, weil Gründlichkeit, Besonnenheit und Fleiß in jedem Abschnitte so sichtlich hervortreten. In Betreff des Landeskatechismus theile ich noch folgendes Thatsächliche mit. Auf der Unionssynode wurde der Wunsch ausgesprochen, einen Landeskatechismus zu besitzen. Der Superint. Krummacher lieferte einen solchen, ohne daß er vor seinem Erscheinen der Begutachtung der Landesgeistlichen unterworfen wurde. Wie alles, was aus seiner Feder fließt, war auch dieser Katechismus nicht verdienstlos; er zeichnete sich durch seine Bündigkeit und Kürze, durch den einfachen, übersichtlichen Plan in der Anlage, durch pädagogischen Tact aus. Aber die dogmatische Einseitigkeit und individuelle Glaubensansicht, die darin ausgesprochen war, die zu geringe Rücksicht, welche auf die Sittenlehre genommen war, fand den Widerspruch der meisten Geistlichen, und nur wenige

nahmen ihn zum Leitfaden bei ihrem Unterrichte, während der in den frühern Auflagen vortreffliche Bibelkatechismus allgemein im Gebrauche war. Es ist das wohl ein genügender Beweis, daß unsere Geistlichen sich nicht, auf dem Pfühle des Indifferentismus schlafend, jeden Katechismus in die Hand stecken lassen, wie der Libellist behauptet. Inzwischen hatte der Landesherr den Wunsch, einen zweckdienlichen Landeskatechismus in seinem Lande zu wissen, nicht aufgegeben, und der gegenwärtige Superint. Habicht verfaßte einen solchen, der vor seinem Erscheinen den Landesgeistlichen zur Begutachtung mitgetheilt wurde. Es war gewiß eine schwere Aufgabe, durch die Menge der entschiedensten und entgegengesetztesten Bemerkungen, Ansichten und Urtheile hindurch den rechten Weg nicht zu verlieren und zu verhüten, daß durch Aufnahme dieser oder jener Bemerkung, durch Beachtung manches gewichtigen Wunsches sich nicht Unebenheiten dem Ganzen eindrückten. Den evangelischen Geist, der sich überall im Katechismus ausspricht, hat übrigens selbst nicht einmal die evangelische Kirchenzeitung eines Hengstenberg ganz ableugnen können. Es ist durchaus unwahr, daß mehre Gemeinen sich gegen den Katechismus erhoben hätten; vielleicht nur jene Vier- oder Fünfmänner können gemeint seyn, die in ihrer fanatischen Anmassung noch vor Erscheinung des Katechismus, wie verlautete, sogar so weit giengen, daß sie, sich als alleinige Inhaber des rechten Glaubens dünkend, die übrigen Geistlichen beim Consistorium des Irr- und Unglaubens anklagten und vom Consistorio verlangten, dieselben anzuhalten, daß allein der rechte Glaube, das heißt, ihr mystischer Afterglaube, gepredigt würde. Der Katechismus ist übrigens, wie es sich nach dem bei uns geltenden Prinzipe von selbst versteht, nicht als Glaubensnorm gegeben, als welche wir allein die christlichen Urkunden erkennen, sondern zur Gleichförmigkeit als Leitfaden und Handbuch beim öffentlichen Religionsunterrichte der Confirmanden und auch gleichsam zur Mitgift für dieselben bei ihrem Eintritt ins bürgerliche Leben.

Wie nach den Ausbrüchen des Zornes und der Wuth sich häufig wehmüthige Stimmungen der Seele bemächtigen: so folgen auch hier auf die wüthendsten Schmähungen die Klagelieder, die Nachwehen des Zor-

nes noch in sich schließend — vielleicht auch nur zur Beschönigung der eigenen Uebelthat; denn der Libellist will den Gegnern dieselben Sünden aufbürden, die er so eben begangen hat. Die Klagen charakterisiren den Klagsteller zu sehr, als daß ich sie nicht anführen sollte. »Wo ein Prediger oder Schullehrer anfängt sich dem christlichen Glauben zuzuwenden — wir andern alle sind also Heiden! —, da gibt es Verdächtigungen und Verlästerungen in Masse; die lügenhaftesten Verleumdungen werden ausgestreut, Verbote und Drohungen von oben herab nicht gespart. Heimliche, die Wahrheit verdrehende Anklagen werden angebracht, und man gibt ihnen williges Gehör. Die Verleumder der christlichen Prediger werden, wenn schon die Verleumdung erwiesen ist, nicht gestraft und dürfen ihre Lügen und Bosheiten immer von neuem practiciren. So weiß Referent aus guter Quelle« — warum ist diese nicht angegeben? ist es eine andere als die im Schooße der Partei der Nachgenannten befindliche? und wo bleibt denn das audiatur et altera pars der Gerechtigkeit? — »daß gerade die vier Knechte des Herrn, welche in und um Koswig das lautere Evangelium predigen, der Diaconus Rosenthal und die Prediger Pax, Schwencke und Klauß (besonders der erst- und letztgenannte) unaufhörlich der Gegegenstand der bittersten Anklagen und die Zielscheibe der giftigsten Verleumdungspfeile sind.« — Warum hat der Kläger nicht auch einen fünften genannt? etwa, weil jene der Nähe wegen in einem engern Verbande stehen? »Ueberhaupt sucht man ihnen in ihrer Wirksamkeit für das Reich Gottes allerlei Fesseln anzulegen« — doch wohl nur bei den heftigsten Ausbrüchen ihres fanatischen Mysticismus und ihrer Arbeit für das Reich des Satans, den allein diese Partei wieder zu Ehren bringen will — »während andere, ungläubige Geistliche« — man sieht die Unterscheidung zwischen christliche und unchristliche Geistliche — »(wie z. B. der Oberprediger Schmidt in Koswig) auf alle Weise begünstigt werden, auch dann, wenn sie handgreifliche Entstellungen gegen die gläubigen Prediger anzubringen suchen. Ja es so weit gekommenen, daß die rechtschaffenen Prediger des Evangeliums nicht allein sonst persönlich Nachtheil, Zurücksetzungen und dergleichen zu befürchten haben, sondern daß fast nur noch ein kleiner

Schritt zum förmlichen Verbote mancher evangelischen Grundlehren übrig ist. So weit ist es gekommen in dem Lande, das einst in dem Fürsten Wolfgang einen so tapfern Bahnbrecher zur Wahrheit besaß. Der Leuchter ist von der Stätte gestoßen und der Weinberg des Herrn liegt wüst und leer« — Es springt in die Augen, daß die letzten beiden Sätze abermals eine Invective gegen den Landesherrn enthalten, in welchem das Andenken an den Fürsten Wolfgang auf die frömmste und thätigste Weise lebt, wovon die thatsächlichen Beweise nicht allein in den Grenzen unseres Landes bekannt sind. Er hat zum Andenken an ihn und sein Auftreten auf den Reichstag zu Speier und Augsburg zwei schöne Denkmünzen in den Jahren 1829 und 1830 prägen und namentlich auch allen Geistlichen, welche der Unionssynode beiwohnten, Exemplare der letztern Denkmünze geschenkt (auch dem ehemaligen Landessuperint. Krummacher ist ein solches übersandt worden); er hat die Feier zum Andenken an die Uebergabe der augsburgischen Confession auf die feierlichste und würdigste Weise begehen lassen; er war es, der die Vereinigung der reformirten und lutherischen Kirchen des Landes anregte, herbeiführte und die Unionssynode zusammenberief, der, als die noch versammelten Geistlichen zum ersten Male nach dem Ritus der unirten Kirche das heilige Abendmahl genossen, ihnen bei der heiligen Feier vorangieng und so der großen in der Kirche versammelten Menge und dem ganzen Lande das rührendste und erhebendste Beispiel aufrichtiger und inniger, zugleich aber auch aufgeklärter, erleuchteter Frömmigkeit und wahrhaft evangelisch-protestantischer Gesinnung gab und fortwährend gibt. Der ächte Anhaltiner stößt zwar nicht in die Posaune elender Schmeichler; aber er hegt unverbrüchliche Treue gegen seinen Landesherrn, und die ungetrübte Ruhe, dessen sich unser Land in diesen bewegten Zeiten erfreut, ist nicht nur der beste Beweis dafür, sondern auch der schlagendste Gegenbeweis gegen die boshafte Behauptung der allgemeinen Fäulniß in unserm Lande. Denn Fäulniß bringt Gährung hervor, ja sie ist selbst nur ein Gährungsproceß. Man will es auch in dieser Hinsicht nicht an Verdächtigungen fehlen lassen. Aber, wie immer auch sonst schon, sind nur auf legalem Wege legale Bitten und Gesuche gethan worden, und solchen ist der Landesherr

durch den ganzen Lauf seiner langen Regierung stets zugänglich gewesen; jeder kann ihm seine Wünsche und Anliegen persönlich vortragen. Dieser Lügengeist des Libellisten und abermalige Angriff gegen die Person des Landesherrn — denn er kennt die Verdienste unseres Herzogs um die Kirche sehr wohl, und eben der aufgeklärte, protestantische Geist desselben ist ihm ein Dorn im Auge — ist ein neuer Beleg des oft bewiesenen Satzes, daß den Mystikern dieser Art — und es ist die jetzt herrschende — nichts heilig ist, nicht göttliche und menschliche Rechte, nicht Scepter und Thron, nicht Recht und Pflicht, nicht sittliches und bürgerliches und kirchliches Gesetz, daß sie, jeden moralischen Begriff mit Vernunft und Verstand ableugnend, die ersten Revolutionäre seyn werden, sobald Revolution ihnen ein sicheres Mittel darbieten wird, ihre schändlichen und gottlosen Zwecke, ihre hierarchischen, jesuitischen und papistischen Absichten zu erreichen. Nicht nur diese Angriffe gegen die Person des Landesherrn, gegen die geistliche Oberbehörde, somit gegen die Landesobrigkeit, gegen das ganze Land und seine Geistlichen, sondern auch die Thatsache, daß dies Pasquill geflissentlich in den Gemeinen jener mystischen Viermänner ausgebreitet und eben dadurch uns erst bekannt geworden ist, können mit gutem Grunde als aufrührerisch bezeichnet werden, und sie werden gewiß die Langmuth der Regierung erschöpft haben. Die Regierung, die geistliche Oberbehörde haben bis jetzt Toleranz im weitesten Umfang geübt, und jene Anklagen und Klagen über Verfolgung, Zurücksetzung, Verläumdung ꝛc. sind eben so viele Lügen. Auch würde der Libellist es nicht an Angaben von Thatsachen haben fehlen lassen, wenn Wahrheit in seinen Vorwürfen enthalten wäre, da er sich nicht scheut, schon ohne Angabe von Thatsachen Personen zu nennen, an denen er endlich seinen lange verbissenen Groll auslassen will. Ich führe indeß einige Thatsachen an, die den Leser vom Gegentheil überzeugen werden. Unter den fünf mystischen Predigern im Lande ist nur einer, der, seitdem sie dem Mysticismus huldigen und selbst seitdem sie ihren Gründer und Beschützer, den Superint. Krummacher verloren haben, nicht in eine bessere Stelle versetzt worden ist, was nicht seine religiöse Ansicht zum Grunde haben kann, da alle übrige befördert wurden; vielmehr

ist er durch die besondere Sorge seines Kirchenpatrons in eine so günstige Lage gesetzt, daß er wohl selbst nicht auf eine Verbesserung Anspruch gemacht haben mag. So wurden der Substitut Klauß nach Werpen, der Pastor Schwencke nach Weiden, der Pastor Weise nach Frose in bessere Stellen befördert; ja der Diaconus Rosenthal erhielt durch besondere Vermittelung des Consistorii seine jetzige Stelle, obgleich dieselbe von der damaligen Patronin, verwittweten Fürstin von Zerbst, bereits einem Andern zugesagt war. Ist das Zurücksetzung? Und ist es denn eine so große Begünstigung, ein so großes Vorziehen des würdigen Oberpredigers Schmidt, wenn derselbe aus der zweiten Stelle in die erste, und Rosenthal zu gleicher Zeit aus der dritten in die zweite rückte? Die Gerechtigkeit der geistlichen Oberbehörde in dieser Hinsicht liegt so am Tage, daß sie von keinem Kundigen und Unbefangenen in Zweifel gestellt werden kann. Jene Mystiker möchten freilich gern noch mehr als in ecclesia pressa, sie möchten gern als Märtyrer erscheinen, während sie doch bis diesen Augenblick bürgerlich und kirchlich, wie auch billig, mit allen andern Geistlichen ganz gleich geachtet worden sind. Ja es giebt manche Geistlichen unter denen, welche jene ungläubig und unchristlich nennen, vor denen sie hinsichtlich der Beförderungen als vorgezogen erscheinen dürften. Wenn sie Zurechtweisungen empfangen haben, wie man aus jenen Klagen etwa vermuthen könnte, so sind sie nur auf wirkliche Vergehungen erfolgt. Sie selbst haben die gröbste Intoleranz geübt, und zwar so öffentlich, daß die Behörde gewiß nicht mit Stillschweigen ihr Beginnen bedecken konnte. Ihre Forderung an die Behörde, dem Unglauben der Geistlichen im Lande zu steuern und sie anzuhalten, daß nur ihr Evangelium und ihr Glaube in den Gemeinen gepredigt werde, habe ich schon oben erwähnt. Kann wohl die intoleranteste Anmaßung weiter gehen? Ist das nicht die beßte Einleitung zu einem förmlichen Inquisitions- und Ketzergericht? Ferner, ist es nicht auch Thatsache, daß der Prediger Klauß bei seinem Weggange von Koswig nach Werpen eine seinen Nachfolger verdächtigende Abschiedspredigt hielt über den Text Ap. Gesch. 20, 29. »Das »weiß ich, daß nach meinem Abschiede werden unter »euch kommen greuliche Wölfe, und werden die Gemei-

me nicht verschonen« —, weil sein Nachfolger kein finsterer Mystiker, wohl aber ein Mann war, der mit ihm von Kindheit an durch Schul- und Universitätsleben und noch als Amtskollege im freundschaftlichsten Verhältniß gestanden hatte? Ist es nicht Thatsache, daß, obgleich dies von der geistlichen Behörde gemißbilligt und gerügt worden war, doch einige Zeit nachher der Pastor Weise denselben Text seiner Abschiedspredigt zu Grunde legte, deßhalb gewiß einen nachdrücklichen Verweis verdient hätte, ihn aber nicht bekam, weil keine officielle Beschwerde einlief? Ist es nicht wahr, daß einer von ihnen seinen Confirmanden von Zeit zu Zeit, in regelmäßigen Terminen, förmliche Sündenregister abgefordert hat? Ist es nicht wahr, daß die Familie jenes Kirchenpatrons, der seinen Prediger in eine so günstige Lage setzte, erklärt hat, sie könne nicht ferner den Predigten dieses Mannes beiwohnen, weil sie sich zu sehr durch allen Anstand verletzende Ausdrücke in seinen Reden zurückgeschreckt fühle? Da werden freilich ihre Klagen über schlechten Kirchenbesuch begreiflich; da werden auch wohl ernstliche Ermahnungen und Zurechtweisungen von Seiten der Behörde erklärlich. Ist es nicht wahr, daß ein anderer von ihnen eine während seiner Abwesenheit von seinem Cantor an einem sehr kranken Kinde auf das dringendste Verlangen der Aeltern verrichtete Nothtaufe für ungültig erklärte, seinen Kantor deßhalb mit Vorwürfen überhäufte und sogar ein Wiedertäufer geworden seyn würde, wenn die Aeltern sich nicht widersetzt hätten. Die Gemeine war aber früher lutherisch, für welche die alte Zerbstische Kirchenordnung galt, nach welcher nicht nur die von einem Kantor, sondern sogar von einer Hebamme verrichtete Nothtaufe zulässig war, und der Kantor war daher nur der Observanz gefolgt, die durch die Union nicht anullirt wurde. Wenn diese Leute, die wiederholt predigen, daß ohne Taufe niemand selig werden könne, und dadurch den Aberglauben des Volks nähren, auf der andern Seite eine Nothtaufe für ungültig erklären, die nicht von ordinirten Geistlichen verrichtet ist, und so den geistlichen Stand als einen Priesterstand einsetzen wollen, welche Folgewidrigkeit begehen sie da! Aber so massen sie sich die Schlüssel zu Himmel und Hölle an!

Es schmerzt mich wahrlich tief, solche Dinge von

Männern bekennen zu müssen, die ich ungeachtet der Verschiedenheit in religiösen Meinungen immer hochgeachtet und gegen welche ich bis jetzt die freundschaftlichsten Gesinnungen gehegt habe. Ich rühme auch jetzt noch mit Freuden die Biederkeit des Pastors Schwenke, das einfache Wesen und die Herzensgüte des Pastors Pax, die gelehrten Kenntnisse und die ernste Rechtlichkeit des Pastors Klauß, erinnere mich gern der Freundschaft, welcher der Diaconus Rosenthal mich werth hielt; aber ihre religiösen Verirrungen müssen mich und alle ihre sie schätzenden Bekannten, die sie jetzt für ihre Gegner halten, um so tiefer betrüben, als es den Anschein gewinnt, daß ihre Glaubensansichten nicht mehr im Gebiete der Speculation bleiben, sondern auf ihre Handlungsweise, wenigstens bei einigen derselben, einen nachtheiligen Einfluß zu äußern anfangen. Und wenn ich mich hart geäußert habe, so gilt dies nur ihrem mystischen Unwesen, keineswegs ihrer Persönlichkeit. Indeß die Wahrheit und die Ehre des Vaterlandes gelten mir mehr als persönliche Verhältnisse und Freundschaft. So arge Anklagen forderten Thatsachen zum Gegenbeweis; ich habe deren einige gegeben, die sie ableugnen mögen, wenn sie können. Zuverlässig ist ihnen nichts anderes wiederfahren, als daß sie die nöthigen Belehrungen und Zurechtweisungen und Ermahnungen in den Schranken der Mäßigung zu bleiben empfangen haben. Das ist alles, worauf die Anklagen über Verleumdungen, Drohungen, Zurücksetzungen und Verfolgungen sich zurückführen. An dem Libellisten, gegen den ich das Wort genommen habe, haben sie in der That einen höchst traurigen, erbärmlichen Anwalt gefunden; er hat ihnen einen sehr schlechten Dienst geleistet, hat sie hart compromittirt und sich selbst mit öffentlicher Schande bedeckt. Ihnen wird über ihren Glauben kein Haar gekrümmt werden, so lange er sie die Grundlehren des Christenthums nicht in ganz verkehrter Gestalt und offenbarer Entstellung verkündigen läßt; denn wir haben Glaubensfreiheit und die Urkunden des Christenthumes sind unsere einzige Norm. Aber wir haben auch ein öffentliches Kirchenwesen im Lande, und zwar ein einziges; der kirchlichen Behörde sind sie daher auch verantwortlich. Man ist dieser kirchlichen Behörde auch alsdann verantwortlich, wenn man im öffentlichen Dienste dieser

Kirche stehend zu Handlungen sich verleiten läßt, die das offenbare Sittengesetz verletzen; man ist der Polizei verfallen, wenn man gegen die bürgerliche Ordnung handelt. Ohne Zweifel wird also auch der Polizei und Justiz verfallen seyn, wer ein solches Libell wie das eben beleuchtete, verfertigt oder unter seiner Firma, wie Hr. Brandt gethan hat, ans Licht gebracht oder an der Verbreitung desselben in kirchlichen Gemeinen böswillig Theil genommen hat.

Der Libellist rühmt außerordentlich eine zu wohlthätigem Zwecke im Druck erschienene Predigt des Diaconus Rosenthal, fügt aber hinzu, daß dieselbe vom Landessuperintendenten gemißbilligt und ihre Verbreitung mehrfach gehemmt worden sey. Diese letzte Behauptung ist abermals erdichtet; ich selbst habe, weil sie einem milden Zwecke dienen sollte, in meiner Schulklasse von damals etwa 40 Schülern 30 Exemplare abgesetzt und bei allen Buchbindern im Lande sind jederzeit Exemplare feil gewesen; nie habe ich gehört, daß man von irgend einer andern Seite der Verbreitung hinderlich war, als in sofern das Hinderniß in der Predigt und dem Publikum selbst lag. Es ist indeß wohl möglich, daß der Vf. seine Erwartungen hinsichtlich des Absatzes nicht erfüllt sahe, wohl weil man dem Inhalte wenig Geschmack abgewinnen konnte, weil gerade zu jener Zeit anderweitig viele Einsammlungen zu wohlthätigen Zwecken Statt fanden, vielleicht auch wohl, weil die Haupttendenz der Predigt, die sich in dem Satze ausspricht: Lasset uns nicht mit Werken umgehen, und gegen die guten Werke eifert, gegen den milden Zweck des Druckes der Predigt zu grell absticht. Ob sie vom Superint. gemißbilligt sei, weiß ich freilich nicht; doch stimmt das nicht zu seiner tolerauten Denkweise; zuverlässig aber hat er es nicht amtlich gethan, und eine Privatmeinung auszusprechen steht Jedem frei. Ein Urtheil über den Werth der Predigt in dogmatischer und homiletischer Hinsicht zu fällen liegt nicht in meiner Absicht, gehört auch nicht zur Sache und könnte mich bei meiner von der des Vfs. verschiedenen religiösen Ueberzeugung leicht ungerecht erscheinen lassen. Dagegen nennt der aus Langenberg eine von dem Oberprediger Schmidt bei Gelegenheit des Uebertritts des vorigen Herzogs von Köthen zum Katholicismus gehal-

tene Predigt eine armselige, unevangelische, oberflächliche, wiederum ohne die geringsten Belege seiner Behauptung zu geben, wodurch das Pasquillartige wieder stark hervortritt. Welcher Mann von Ehre, von menschlichem Gefühl oder christlicher Gesinnung wird ein solches Urtheil über ein literarisches Produkt aussprechen, ohne es im geringsten zu begründen? Ist so etwas in der literarischen Welt unter ehrbaren Leuten wohl erhört? Beide Predigten sind übrigens öffentlich im Druck erschienen, beide sind in gelehrten Zeitschriften gewürdigt worden; ich brauche daher das Lob der letztern nicht zu wiederholen. Der Oberprediger Schmidt aber ist ein würdiger, ehrenwerther, durch Charakterfestigkeit, Freimüthigkeit und gründliche Kenntnisse ausgezeichneter Mann, der über die erbärmlichen Angriffe unseres Pasquillanten weit erhaben ist; ich freue mich dieser Gelegenheit ihm öffentlich meine Hochachtung zollen zu können.

Was nun noch folgt in dem Libell, gehört nicht mehr zur Sache, sondern nur zur Form; es ist nichts anderes als jene oben erwähnte Verbrämung der böswilligen Absichten des Libellisten mit biblischen Stellen und Redensarten, welche diese Mystiker zum Deckmantel ihrer Verkehrtheit zu machen so sehr lieben. Die Sätze sind allgemein, und auch wahr, wenn man dabei von den bestimmt supponirten Subjekten abstrahirt; sie sind eben so wahr, wenn man die Subjekte wechselt und die Angegriffenen an die Stelle der freilich erbärmlich schlecht Vertheidigten setzt. Ich will hier nur die Stelle anführen: »Seine Zurückgezogenheit von den »Tummelplätzen des Leichtsinns, sein ernster Blick in »die Zeit, seine Vorsicht sich unbefleckt zu erhalten von »den Einflüssen des Zeitgeistes« — doch nur von den bösen; denn ist wohl der Zeitgeist so durchaus böse? ist der Mysticismus des Vfs. nicht auch eine Erscheinung des Zeitgeistes? und bricht der Vf. so nicht den Stab über sein eigenes Wesen? — »sein demüthiger »Wandel vor Gott, die Behutsamkeit, die er in »seinen Worten, in seinen Urtheilen und »Ansichten an den Tag legt ꝛc.« — Auf wen soll man das anwenden? hat darin der Libellist etwa sich selbst schildern wollen? Die Behutsamkeit in Worten, Urtheilen und Ansichten ist dann gewiß seine glän-

zendste Eigenschaft und in seinem Pasquill aufs schönste an den Tag gelegt. Und wer sind denn nun die, »welche durch ihr gerecht sein sollendes, aber über und »über besudeltes Thun und Lassen etwas sein, haben, »können wollen?« Fällt das nicht abermals auf den Libelliſten aus Langenberg zurück? Dies besudelte Thun ist zuletzt so in biblische will ich nicht sagen, aber der Bibel entlehnte Exclamationen eingehüllt, daß kaum zu begreifen ist, wie weit die fanatische Verrücktheit den Menschen im Mißbrauch der Redeformeln, der Gemeinplätze und sogar der Bibelstellen treiben kann. Hier ist das Evangelium, die heilige Schrift in der That als Deckel der Bosheit und der Lüge gemißbraucht worden. Dagegen habe ich Thatsachen angeführt, für welche hundert und aber hundert Zeugen auftreten könnten. Ich könnte auch die Bibel als Schutzwaffe gegen den Schmäher in die Hand nehmen, und zwar ohne mich dadurch an dem heiligen Geiste zu versündigen. Indeß beschränke ich mich darauf, den Libelliſten auf einen bessern und heiligern Gebrauch der heiligen Schrift hinzuweisen, und ihm dazu die Lesung des 3ten Kapitels aus dem Briefe des Jakobus, den er und seine Consorten trotz der von ihnen geglaubten, wörtlichen Inspiration der heiligen Schrift doch verachten und gern aus dem Canon streichen möchten, zu empfehlen, bevor er wieder ein solches Libell abfaßt. Hier nur die Worte aus dem 14, 15, und 17ten Verse: »Habet ihr aber bittern Neid »und Zank in euerm Herzen: so rühmet euch nicht und »lüget nicht wider die Wahrheit. Denn das ist nicht »die Weisheit, die von oben herab kommt, sondern ir»disch, menschlich und teufelisch. Die Weisheit aber von »oben her ist friedsam, gelinde, lässet ihr sagen, voll »Barmherzigkeit und guter Früchte, unparteiisch, »ohne Heuchelei.« — Ich erkläre, daß ich diese Worte vor der Beleuchtung des Pasquills gelesen und erwogen habe, um keine Ungerechtigkeit zu begehen.

Ballenstedt, am Pfingst-
heiligabende 1831.

Eugen Schelle,
Rector.

Ueber Preßfreiheit, Protestantismus, Revolution, Repräsentation und Staat, in besonderer Hinsicht auf Deutschland. Ein Votum der Kirche.

(Fortsetzung.)

Die Preßfreiheit ist aber auch zugleich das beste nicht nur, sondern auch das alleinige Mittel mit dem Staate zugleich die Völker fortzubilden und für höhere Stufen der Sittlichkeit zu erziehen. Schon darum, weil durch sie die öffentliche Meinung sich bildet und ausspricht, über alles Schlechte unbedingt den Stab bricht, dem Edlen und Guten Lob und Beifall zollt und somit durch die mächtige Triebfeder der Ehre auf das Bessere hinwirkt. Allerdings mögen sich in der Geschichte der Menschheit wie in der Lebensgeschichte des einzelnen Menschen Perioden aufzeigen lassen, in welchen das Urtheil über das Rechte und Gute schwankte und dunkel war; aber immer werden diese nur kurze, schnell vorübergehende Punkte sein, welche hier keine Berücksichtigung verdienen. Mag es auch geschehen, daß hin und wieder Urtheile und Ansichten offenbar werden, welche die Probe nicht halten, mag es sein, daß irgend Partheien, daß einzelne, daß ganze Zeitalter falschen Ideen huldigen und sich in Paradoxien gefallen, so ist doch einmal unverkennbar, daß dies auch die strengste Censur nicht hindern kann. Die Geschichte der Censur führt den Beweis, und in der Natur der Sache liegt der Grund davon, daß jene, so geflissentlich sie auch die öffentliche Aeußerung solcher Gedanken zu hindern suchte, doch nicht nur dies nicht vermochte, sondern gerade durch den Widerstand, den sie der Sprechfreiheit entgegensetzte, den Verfolg irriger Grundsätze nur mehr anregte und die, welche denselben huldigten, darin bestärkte. Es ist schon oben bemerklich gemacht worden, daß die Inquisition mit ihrem Terrorismus weniger als nichts vermochte, um auch aberwitzige Ketzereien zu unterdrücken, und es würde eine leichte Aufgabe seyn, zu beweisen, daß die Anatheme, welche die vermeintlich orthodoxe Kirche auf hundert Concilien gegen die Häretiker aussprach, recht eigentlich eine eben so einseitige Opposition in die

Schranken rief, während, hätte man dem Forschungsgeiste gewähren lassen und der Denk- und Sprechfreiheit nicht widernatürliche Fesseln anzulegen gesucht, jene so vielfach verderblichen Extreme sowohl von Seiten der angeblich rechtgläubigen Kirche, als der Abtrünnigen mit all ihren unheilvollen Folgen glücklich vermieden worden wären. Was von der Kirche gilt, gilt auch vom Staate, dessen Idee und Begriff eben so gut, wie das Wesen jener der freien Besprechung, und wo diese gehemmt ist, doch der freien Untersuchung unterliegen. Das erkennen selbst helldenkende Katholiken, und Wessenberg erklärte im Gegensatz gegen das hierarchische Censursystem offen: »Ein Gesetz, das die Freiheit der Presse unterdrückt, ist weit entfernt, auch ihren Mißbrauch zu hindern. Dieser fährt fort, im Dunkel zu wirken. Hundert Organe der Wahrheit verstummen jetzt, aber um so ungescheuter zischeln die Jünger lichtscheuer Betrüger und frecher Schmahsucht, und werden jetzt sogar im Publikum wohlgefällig aufgenommen, als die einzige noch übrige Freisinnigkeit und Mittheilung.« Treffend fügt Welker a. a. Orte S. 62 hinzu: »Auch liegt bei denen, die nicht blos arglistig und zur Berückung der Schwachen, die blos das Böse beschützende Censur zum angeblichen Schutze für's Gute fordern, allermeist die größte Täuschung zum Grunde. Sie sehen oder lesen vielmehr nur bei Preßfreiheit und Oeffentlichkeit aller Art das Böse, eben, weil es öffentlich wird. Um aber zu bemerken, wie sich ohne diese Oeffentlichkeit überall im Finstern in den geheimen Cabinets-, Gerichts- und Beamtenstuben, wie in Privat- und Wirthshäusern tausendfach gleiches und noch ärgeres Uebel findet, und ungleich gefährlicher, weil man es nicht sehen, strafen und in seiner Wirkung hemmen kann, dazu ist ihr Blick zu kurz und zu träg, und wie der Strauß mit dem Kopf im Dunkel glauben sie, die Gefahr sey nicht da, weil sie sie nicht sehen.«

Aber, wie die Preßfreiheit am ersten vor Extremen bewahrt, so berichtigt sie auch und vertilligt falsche Meinungen, verkehrte Gesichte, irrige Ideen am glücklichen. Unter der Herrschaft der Preßsclaverei deckt Finsterniß das Erd-

reich und Dunkel die Völker. Mit der Lähmung der Zunge und Feder ist auch der Geist gelähmt. Mit dem freien Austausch der Gedanken ist auch die Berichtigung falscher Ansichten und Meinungen behindert und verpönt. Der Geist brütet eine finstere Brut, das Geistesleben kränkelt und siecht wie die Pflanze im dunkeln Gewölbe; krankhafte Kinder werden geboren, Mißgeburten kommen zum Vorschein. Ein Fluch, ein schwerer Fluch ruht auf dem Gebiet des Geistes, der in sich selbst verkümmert oder in sich zusammengepreßt wird, bis die Explosion erfolgt. In der Finsterniß, nicht im Lichte, treiben der Fanatismus, der Aberglaube, die Verläumdung ihr unheilvolles Spiel, und während der Censor mit stolzer Inquisitormiene eine vielleicht blos ihm verfängliche Stelle durchstreicht, die das Licht nicht scheute, zetteln Freiheitsschwindler ungestraft Complotte an. In der Finsterniß sieht auch das Auge der Polizei nicht. Und gewiß, um ein Volk stupid und dumm zu machen, dem religiösen und politischen Aberglauben in die Arme zu werfen, und es geistig zu Grunde zu richten, giebt es kein besseres Mittel, als Entziehung der freien Prüfung und Mittheilung. Und nichts kann wahrer seyn, als was in dieser Hinsicht das dänische Gesetz über Preßfreiheit v. Jahr 1777 erklärt: »Es muß der unpartheiischen Untersuchung der Wahrheit eben so nachtheilig, als der Entdeckung verjährter Irrthümer und Vorurtheile hinderlich seyn, wenn redlich gesinnte, um das wahre Beste ihrer Mitbürger beeiferte Patrioten durch Ansehen, Befehle und vorgefaßte Meinungen abgeschreckt oder behindert werden, nach Einsicht, Gewissen und Ueberzeugung frei zu schreiben, Mißbräuche anzugreifen und Vorurtheile aufzudecken.« Die Censur vermag auch nicht eine einzige falsche Idee zu berichtigen. Darum, daß das, was sie streicht, nicht gedruckt werden darf, darf es doch gedacht und gesagt werden, und wird gerade um so mehr gedacht und gesagt, je strenger es verpönt wird. Irrige Ansichten dauern darum nur um so mehr fort und zehren, wie ein Krebsschaden an dem Mark des Lebens; sie untergraben im Stillen den Boden, auf dem das Staatsgebäude ruhet. Aber lasset sie hervortreten ans helle Licht des Tages jene einseitigen Zeitideen,

jene falschen Begriffe, jene Vorurtheile. Durch Irrthum zur Wahrheit!« ist der Weg der Menschheit. Lasset sie bestehen das Feuer der Prüfung, welches bei vollkommener Preßfreiheit jeder Gedanke von tausend Seiten bestehen muß; lasset sie durchgehen den Widerspruch der Gegner, die Beleuchtung ruhiger Denker, die Berichtigung der Erfahrungsweisheit. Das ist ein chemischer Proceß, durch den sich in der Capelle des geistigen Strebens die Stoffe auflösen und ausscheiden, damit die unedle Schlacke, das, was bloß glänzt, ohne Gold zu seyn, auf den Boden sinken, und das edle, reine Metall nach oben sich hebe. Die Preßfreiheit, der Protestantismus, dem als Organ sie dient, besitzt in sich selbst das beste Gegenmittel gegen den Mißbrauch der Preßfreiheit. Die Freiheit zu denken und zu sprechen fegt selbst die Tenne und räutet das Unkraut aus, das unter ihr aufschießt. Wie in einer guten Gesellschaft der anmaßende Dünkel, die Lasrivität, die absprechende Tadelsucht, die leichtfertige Satyre nicht zum Worte kommen, und, so sie dennoch hervorzutreten wagen, bald vor dem herrschenden bessern Tone verstummen oder in die Schranken zurückgewiesen werden, eben so werden sie auch auf dem Gebiet der intellectuellen Welt, der ernsten Prüfung und Untersuchung ihre Rechnung um so weniger finden, als sie sich nicht ungestraft eindrängen werden. Die vorgreifende Naseweisheit, die vornehmthuende Schwätzerei, die Alles besser weiß, die gelehrte Charletanerie, die in Theegesellschaften und Kaffeehäußern oft eine so brillante Rolle spielen, ohne daß ein Censor ihnen den Mund stopfte, werden hier auf dem Gebiet der partheilosen Untersuchung wo es sich noch mehr als vor den Schranken eines Gerichtshofes um Beweis und Gegenbeweis handelt, eine zu schlimme Rolle spielen, als daß sie sich nicht lieber ganz zurückziehen sollten. Man höre — wir müssen dies noch einmal wiederholen — doch nur einmal auf, sich unter denen, welche als Schriftsteller auftreten und vor dem Forum der Oeffentlichkeit Untersuchungen führen, eine Bande liederlichen Gesindels zu denken, der man die Polizeidiener nicht von der Seite lassen darf. Wenn freilich das wäre, so

würde man der Preßpolizei gerade um so viel mehr Beifall schenken müssen, je strenger sie wäre. Aber — wer könnte diese Meinung hegen, ohne eine Unkunde zu verrathen, die ihn mit Schmach der Urtheilsfähigkeit verlustig erklärte. Mag es auch auf dem Gebiet der Wissenschaft noch nie an eingebildeten Stümpern gefehlt haben — sie fehlen überhaupt in keiner Branche des menschlichen Lebens —, so finden sie doch nirgend weniger, als gerade hier ihre Rechnung. Mag es auch viele weise, edle Männer geben, die nie einen Aufsatz für die Presse geschrieben haben, weil ihnen die Neigung dazu, der schriftstellerische Beruf abging, oder ihre Berufsgeschäfte ihnen hierzu keine Zeit übrig ließen, so ist doch keine Frage, daß immer die edelsten und besten Geister von einem heiligen Instinkt getrieben, ihren Wirkungskreis zum Wohl der Menschheit durch öffentliche Mittheilung ihrer Forschungen über die Angelegenheiten des menschlichen Lebens zu erweitern suchten. Und der verewigte Tzschirner sprach ein eben so kurzes als herrliches Wort, wenn er vor dem Throne seinem Könige an's Herz legte: »Binden Sie das Wort der Weisen nicht!« Es wäre in der That sehr traurig, wenn je dieses öffentliche Wort verstummen könnte. Jeder Denker wäre dann auf sich beschränkt, die gegenseitige Anregung und Prüfung fiele hinweg, von einer Fortbildung des menschlichen Wissens und Könnes, von einer Veredlung des menschlichen Geistes wäre nicht mehr die Rede; ein geistiger Tod träte ein, der in Barbarei enden müßte. Diesen geistigen Tod aber will der Preßzwang, indem er mit der Freiheit der Mittheilung zugleich der Freiheit der Forschung, die in ihrem innersten Wesen mit der erstern verbunden ist, Fesseln anlegt. Das Gebiet des menschlichen Wissens und Könnens ist so unendlich, als der menschliche Geist einer unendlichen Vervollkommnung, eines unendlichen Fortschreitens fähig und dazu bestimmt ist. Und bei keinem Gegenstande der in dieses Gebiet gehört, darf irgend ein Sterblicher ein: »Bis hieher und nicht weiter!« zu sagen sich erlauben, ohne Hochverrath an der Menschheit und ihren heiligsten Rechten zu begehen. Wie Alles, was den Menschen angeht, ist darum auch Kirche und Staat der freien

Untersuchung und Prüfung unterworfen. Je reger das Geistesleben in den höhern Regionen ist, desto reicher fällt auch der segnende Thau wahrer Bildung, wahrer Ehre, wahrer Tugend auf alle Classen der menschlichen Gesellschaft, und der Staat blüht und gedeiht um so herrlicher, je kräftiger seine Glieder zu höherer Weisheit und Gesittung fortschreiten. Nur unter Denk- und Redefreiheit kann ein Volk sich wahrhaft veredeln. »Preßfreiheit, sagt in dieser Hinsicht sehr wahr der freisinnige Mackinkosh, macht nicht bloß die Regierung gut, sondern auch den Menschen einsichtsvoller, redlicher, tapferer, großmüthiger. Sie flößt nicht bloß den Nationen jene Tapferkeit, und den Untersuchungsgeist ein, wodurch Reichthum und Ansehen erworben werden, sondern jene Grundsätze der Humanität und Gerechtigkeit, aus denen die Seele ein tausendfach größeres Glück schöpft, als aus den äußern Vortheilen, derer Quelle und Bürgschaften sie sind.«

Nur eine Politik ohne Politik, eine Staatskunst, wie man allein von jener lebendigen Mumie, die China vorstellt, abstrahiren kann, kann verkennen, daß diese intellectuell-moralische Bildung auch dem Staate, als solchem, zu statten komme. Wenn der einzelne Mensch, wenn jeder Mensch als vernünftig sittliches Wesen einer unendlichen Vervollkommnung nicht bloß fähig ist, sondern auch gerade hierin den Zweck seines Daseyns erfüllt und die höchste Stufe der Glückseligkeit erstrebt, wie soll denn der Staat, dieser Verein vernünftigsittlicher, Kraft ihrer Natur und Bestimmung zu einem endlosen Fortschreiten nach dem Ziele höherer Vollkommenheit geschaffener und berufener Wesen, dieses corpus compaginatum ex membris, quod divini muneris beneficio animatur, et summae aequitatis agitur nutu, et regitur quodam lumine rationis, Plut. inst. Trajani, wie sollte er, welcher also denselben Gesetzen unterworfen ist, denen der einzelne Mensch gehorcht, wie ein gestörtes Uhrwerk stillstehen wollen? wie sollte der Staat, als rein menschliche Verbindung zu rein menschlichen Zwecken unter rein menschlichen Bedingungen nicht den Beruf und die

Pflicht anerkennen, sich fortwährend zu vervollkommnen? Weiter, weiter! ist auch hier der Spruch der Wahrheit. Wie der einzelne Mensch, so durchwandeln auch die verschiedenen Völker ihre Bildungsstufen, und auch hier ist es ewig wahr, was Paulus spricht: Da ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, da ich aber ein Mann ward, thät ich ab, was kindisch war!« Wie das Kleid, das wir tragen, die Speise, die wir genießen, das Geschäft, das wir treiben, der Gedanke, der unsern Geist beschäftigt, ja selbst der Ausdruck des Gesichts, der uns charakterisirt, sich nach den Jahren und dem Alter und der Bildung richten, die wir erreicht haben, so müssen sich auch die Formen des öffentlichen Lebens den Fortschritten anbequemen, die wir geistig machen. Die Zeit richtet sich nicht nach der Form, diese ist vielmehr wie wir von der Zeit abhängig. Die Form ist die körperliche Hülle des Geistes, die derselbe von selbst annimmt, die ihm nicht von aussen widernatürlich aufgedrungen werden soll. In dieser Beziehung verlangte, damit der Staat seinem Zwecke entspreche, Plato in s. Republick: »daß die Philosophen — Fürsten und die Fürsten — Philosophen würden.«

Was vom Staate gilt, das gilt auch von der Kirche, obgleich sie sich auf eine höhere Offenbarung gründet, deren sich der Staat nicht rühmen kann — wenn die ersten und älteren Gesetzgeber ihre Institutionen als göttliche, übernatürliche Eingebungen darstellten, so sprach sich hierin entweder und größtentheils die religiöse, mit den seltenern Erscheinungen des Geisteslebens weniger bekannte Weltansicht aus, oder die Staatenstifter thaten dies, wiewohl gewiß seltener, aus Klugheit, um das Volk geneigter zur Annahme und Befolgung dieser Gesetze zu machen. Es würde dies in unsrer Zeit gar keiner Erwähnung bedürfen, wenn nicht einestheils annoch eine Kirche vorhanden wäre, welche nicht blos die Freiheit theologischer Mittheilung in Wort und Schrift, sondern selbst die Freiheit des Denkens über ihre Dogmen verpönte, anderntheils aber auch immitten der Kirche, welche unbe-

dingte Freiheit der theol. Forschung und Mittheilung wie für ihr Hauptkennzeichen, so für ihr Hauptfundament ansieht, erst neuerlich eine gewisse Parthei erstanden wäre, welche in einer kaum glaublichen Verwirrung des Geistes die Vernunft wieder unter den Glauben, nemlich den Aberglauben gefangen nehmen will. Die von den Neuevangelischen in Halle durch das Organ, der sogenannten evangelischen Kirchenzeitung angeregte desfallsige Fehde ist bekannt; eben so bekannt sind aber auch die eben so bündigen, als klaren und überzeugenden Zurechtweisungen, welche jenen Verketzern des köstlichsten Geschenkes, der Vernunft, von Bretschneider, Schott, Röhr, Crusius u. a. Freunden und Vertheidigern der Wahrheit zu Theil worden sind. Und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß Preußens weiser und frommer König, Friedrich Wilhelm III., dessen edler Ahnherr erklärte: »Vernunft und Philosophie müssen die unzertrennlichen Gefährten der Religion seyn; dann wird sie durch sich selbst bestehen, ohne die Auctorität derer zu bedürfen, welche sich anmaßen wollen, ihre Lehrsätze künftigen Jahrhunderten aufzudringen und den Nachkommen vorzuschreiben, wie sie in jeder Zeit denken sollen!« jene eben so gehäßigen als unevangelischen und vernunftwidrigen Insinuationen und Intentionen, die Regierungen zu dem verderblichsten Mißbrauch der Staatsgewalt zu verleiten, gehörig würdigen werde. Wohin die vernunftwidrige Anmassung in Glaubenssachen geführt hat, zeigt die römische Hierarchie in einem lebendigen und warnenden Beispiele. Welcher Abstand zwischen ihr, die sich die allein wahre und allein selig machende Kirche nennt, und obgleich Christus für seine Feinde blos betete, doch, wie sie versichert, nach dem erhabenen Beispiele des Stifters der christlichen Kirche, die entsetzlichsten Flüche über Andersdenkende feierlich ausspricht, welcher Unterschied zwischen dieser Kirche, ihren Dogmen und Einrichtungen — und der einfach erhabenen Lehre Jesu? Man kann also, ruft hier der Menschenfreund trauernd aus, man kann im Besitz der Wahrheit sein, und muß dieselbe doch wieder verlieren, wenn man die

Freiheit zu denken und zu prüfen in Fesseln legen läßt! Und natürlich, auch das edelste Metall wird von Unrath bedeckt und endlich verzehrt, wenn es nicht fortwährend vor Unreinigkeit bewahrt und gesäubert wird. Die Wahrheit ist eine zarte Pflanze, die in einem Baden voll Unkraut, oder in Kerkerluft nicht gedeiht. Und dennoch, hat etwa die römische Hierarchie durch alle Geistesbeknechtung, die sie ausübte, ihren Pallast bewahren können? Opinionum commenta delet dies — veritatem confirmat! Wie das Wort der Wahrheit, aus dem Munde des selbst von seinem Volke verachteten Nazareners, als die Zeit reif war für dieselbe, das mächtige mit alle Waffen irdischer Gewalt bekleidete Juden- und Heidenthum stürzte, so erschütterte dasselbe Wort aus dem Munde eines armen Mönchleins, unter gleichen Verhältnissen, den furchtbaren Coloß des Pabstthums, vor dem Kaiser und Könige zitterten, dergestalt in seinen Grundfesten, daß seitdem trotz aller Mühe, welche die Inhaber der dreifachen Krone anwenden, um das bisher besessene Patrimonium Petri zu erhalten und zu bewahren, täglich Steine von dem alten Gebäu herabbröckeln. Mit der politischen Revolution in Frankreich war eine kirchliche Staatsumwälzung innig verbunden. Die Unkirchlichkeit und Atheisterei der neuern Zeit, die recht eigentlich aus dem Herzen der katholischen Kirche ausging, (s. Bretschneider über die Unkirchlichkeit der Zeit ꝛc.), wurde recht eigentlich durch die Geistesclaverei, womit sie über Vernunft und Gewissen herrschte, hervorgerufen. Der Geist läßt sich nie auf die Dauer in Fesseln legen. Die Feder springt, wenn sie zu weit zusammengebogen wird. Und die Gegenwirkung zeigt sich gerade um so gewaltiger, je länger der Widerstand war, der sie zurückzudrängen suchte. Die Vernunft erwachte, der Verstand begann seine Operation begrifflicher Prüfung und anschaulicher Demonstration. Aber die Vernunft war ihrer eigenthümlichen Thätigkeit zu ungewohnt, als daß sie sich von dem Verstande nicht hätte vielfach irre leiten lassen sollen. Man machte von der reclamirten Freiheit Mißbrauch. Indem man den Katholicismus für Christianismus nahm — wo hätte

auch unter jenem Geistesdespotismus sogleich ein klarer Unterschied herkommen sollen — verspottete und verachtete man in jenem auch diesen, ja alle Religion. Auch jetzt berührten sich die Extreme; vom Aberglauben verfiel man in den Unglauben. Zwar haben sich im Verlauf von drei Decennien die Begriffe vielfach berichtigt und Alles strebt auf die goldne Mittelstrasse hin. Allein die aus jenem Kampfe hervorgegangenen Resultate sind der Hierarchie nur noch weit ungünstiger. Vorzüglich durch den Edelmuth protestantischer Fürsten, über welche der Pabst jährlich den Fluch ausspricht, hat das Pabstthum nichts gewonnen, als einen morschen Thron, an dem der Zahn der Zeit immer stärker nagt. Die Freude römischer Priester über einige Convertiten ist nicht sehr beneidenswerth. Zu allen Zeiten hat es Schwachsinnige gegeben, welche in den dunkeln Gemächern des Aberglaubens eine Zuflucht für ihr erwachtes Gewissen suchen. Sie haben der evangelischen Kirche nie angehört; sie können nie einem Vereine angehören, der Licht und Wahrheit zu seinem Palladium gewählt hat. Und (wenn man um den dabei anzuschlagenden Vortheil rechnen wollte) — nicht nach Köpfen, sondern nach Herzen gezählt, würde doch wahrlich ein aus Ueberzeugung zur evangelischen Kirche übergetretener mehr wiegen, als hundert Geistesschwache, welche in der kathol. Kirche einen Zufluchtsort suchen. Vergleiche die treffenden Worte, welche über diesen Gegenstand der weise und fromme König Preußens an die Herzogin von Cöthen richtete. Ueberdem, wo hat die katholische Kirche, die ein so großes Aufheben macht, wenn ein schwachgewordener Dichter, ein excentrischer Maler, eine nervenschwache Romanleserin in ihren Schooß hinübergetreten ist, in unsern Tagen Beispiele aufzuweisen, daß ganze kirchliche Vereine, ganze Gemeinden zu ihr übertraten? Und was sagen die neuesten Zeitereignisse? Blind müßte der seyn, der nicht sehen wollte, daß mitten in der katholischen Kirche tausende der Edelsten und Besten nicht mehr römisch-katholisch sind? Die Anstrebungen der katholischen Kirche Schlesiens zu einer vollkommenen Religions- und Kirchenverfassung sind Jedermann bekannt. Ueber die Gesinnungen der katholischen Kirchen anderer Orten sagt

ein so eben bei dem Vf. eingehendes Schreiben eines Katholiken von hohem Range: »Gerechtigkeit und christliche Freiheit muß das Heil beider Kirchen in Deutschland immer fester gründen. In D. erhebt sich von Seite der denkenden Katholiken eine ernste Opposition gegen allen römischen Einfluß, und ich habe guten Grund zu hoffen, daß das Wort des Lichtes nicht ganz verlohren gehen wird. Es bedarf eines Gegengewichts, selbst um die Freiheit und Selbstständigkeit der deutschen kathol. Kirche gegen die mehr als sonst fühlbaren Reactionen des Südens verwahren und durchsetzen zu können. Unsere Zeit ist groß, aber sie kann, wird sie schlecht geleitet, klein werden, was Gott verhüten wolle. Darum nur Vorwärts! mit Ruhe, Mäßigung und Würde gegen alle Frohnleute des Pabstes, gegen die knechtische Lehre vom leidenden Gehorsam, damit wir endlich ein christliches Staatsbürgerthum erlangen, das weder herrschenden Priesterstand, noch gegeißelten Knechtsstand der Laien duldet. Daß die jüngste französische Staatsumwälzung großentheils eine Folge hierarchischer Reactionen sei? ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Es ist bekannt genug, daß die Jesuiten Alles thaten, um festen Fuß in Frankreich zu fassen. Und die drei Ordonanzen, welche dem Volke die Waffen zum Umsturz der Dynastie in die Hände gaben, wären ohne hierarchischen Einfluß wohl nicht zum Vorschein gekommen. Obgleich hierüber noch nichts genaues bekannt geworden ist, so möchte man doch wohl keinen Fehlschluß wagen, wenn man zum Voraus annimmt, daß die italienischen Empörungen hauptsächlich eine Folge des neuerlich wieder immer stärker auftretenden hierarchischen Reactionssystems sind. Die Zeit wird's lehren.«

Das sind also die endlichen Resultate der Geistesbeknechtung, auf welche das Pabstthum seinen Thron baute! So geht endlich in Erfüllung, was zwei der größten Fürsten Deutschlands mit prophetischem Geiste längst verkündigten!*). Je mehr das System

*) Wir meinen die Prophezeihung des Churf. Friedrichs von Sachsens und Friedrichs des Großen. Ersterer, erzählt die Geschichte (Seckendorf hist. Luther.) »bekümmert, wie er das nahe Fest Allerheiligen recht bege-

der Hierarchie der sittlichen Natur des Menschen und der Menschheit spottete, um so weniger konnte die zerstörende Rückwirkung ausbleiben. Ein unveräu-

---

hen möchte, sieht einen schönen Mönch, den er für einen Sohn Pauli hält, vom Himmel kommen, in Begleitung vieler Heiligen, als Zeugen, daß er mit keinem Betruge umgehe. Dieser bittet den Churfürsten, ihn Etwas an der Schloßkirche zu Wittenberg anschlagen zu lassen, wozu ihm derselbe auch durch seinen Kanzler die Erlaubniß ertheilt. Der Mönch aber fängt an, so grobe Schrift zu schreiben, daß sie der Churfürst zu Schweinitz, wo er sich damals befand, lesen konnte. Er hatte dabei eine so lange Feder, daß das äußerste Theil davon bis nach Rom reichte, und daselbst einen Löwen durch seine beiden Ohren stach, ja sogar an des Pabstes Krone stieß und sie wankend machte, so daß sie die herumlaufenden Bischöfe und Cardinäle halten mußten. Hierbei vernahm der Churfürst, daß diese Feder von einer böhmischen Gans herkäme, entsetzte sich aber dermassen über den Traum, daß er aufwachte. Bald aber schlief er wieder ein, und sah, wie der Mönch immer fortschrieb und mit der Feder so mächtig auf den Pabst losstieß, daß der Löwe zu brüllen anfing und der Pabst alle Stände des deutschen Reichs bat, den Tumult zu stillen. Hierauf erwachte der Churfürst nochmals und schlief wieder ein, da ihm denn vorkam, daß die meisten Reichsstände versammelt wären, dem Mönche die Feder zu zerbrechen. Sie konnten aber nichts ausrichten, denn die Feder ward immer stärker und kniffete dabei, daß es jenen durch Ohren und Herz ging. Und endlich entstanden aus dieser großen Feder noch viele kleine, worüber der Churfürst mit dem Mönche weiter reden wollte, aber erwachte.«

Friedrich der Große äußerte sich über die Hierarchie: »Der Pabst und die Mönche werden ohne Zweifel einmal ein Ende nehmen. Man wird dem Pabste eine Pension aussetzen und die katholischen Mächte werden keinen Statthalter Christi mehr anerkennen; jede wird in ihrem eigenen Lande einen Patriarchen ernennen und Nationalconcilien zusammen berufen. Da, wo die meisten Klöster und Mönche sind, ist das Volk am dümmsten. Jede Regierung, die sich zur Secularisation entschließt, wird die Philosophen lieben und die Schriften verbreiten, die den Volksaberglauben und falschen Religionseifer darstellen. Ich verlange weder Geld noch Segen von den katholischen Priestern und biete den Philosophen Freistätten an, wenn sie weise und friedfertig sind. Nichts ist soviel werth, als Ruhe der Seele, das höchste Gut, das Menschen auf Erden genießen können. Welche Verbrechen der Fanatismus in der Religion bewirkt hat, wissen wir. So lange Fürsten theologische Fesseln tragen, so lange wird die Wahrheit die Völker nicht erleuchten. Die Weisen werden nur im Stillen wirken. Frömmlinge erregen schreckliche Stürme gegen diejenigen, die sie Ungläubige nennen. Be-

herliches Recht hatte das Papat der Menschheit entrißen, um es derselben fortwährend vorzuenthalten. Die Stunde, wo sie dasselbe feierlich reclamirt und zurücknimmt, konnte nicht außen bleiben.

Die Feinde der evangelischen Kirche haben behauptet und behaupten fortwährend, daß sie in dem Prinzip des Protestantismus den Keim des Todes in sich selbst trage, indem ein consequent durchgeführter Protestantismus sich nothwendig selbst zerstören müsse. Sie kennen den Protestantismus nicht, sonst würden sie einsehen und begreifen, daß derselbe nicht bloß niederreiße und zertrenne, sondern auch aufbaue und vereinige, und, wenn auch keine Einheit im Buchstaben und Wort einer Glaubensformel, dafür aber die höhere Einheit im Geist, der lebendig macht, stifte. Es würde sich nichts leichter nachweisen lassen, als daß gerade das Prinzip des Protestantismus der evangelischen Kirche einen dauernden Bestand in eben dem Maaße sichere, als die Vernunft des Menschen unveräußerlich ist. Allein selbst die Geschichte auf welche irrig das Pabstthum sich beruft, bestätigt die Dauer derselben. Christus selbst war so weit von jeder Glaubensdespotie entfernt, daß nicht bloß der Geist seiner Lehre Glaubensfreiheit fordert und gebietet, sondern er ausdrücklich zum Denken und Prüfen in der Religion auffordert. Joh. 7, 46. Luc. 4, 31. Matth. 7, 28. Joh. 6, 68. Joh. 1, 9. 12, 36. 46. Luc. 12, 57. Luc. 8, 18. Marc. 4, 24. Matth. 7, 22. Joh. 5, 39. 8, 32. Joh. 7, 16. Joh. 14, 16. Luc.

---

trachtet man die Religion von Seiten der Staatsklugheit, so ist die protestantische den Republiken und den Monarchien am angemessensten. Sie verträgt sich am besten mit dem Geiste der Freiheit, der das Wesen der erstern ausmacht; in Monarchien ist sie, da sie von Niemand abhängt, gänzlich der Regierung unterworfen. Die kathol. Religion hingegen bildet in dem weltlichen Staate der Fürsten einen geistlichen, allmächtigen, in Complotten und Ränken furchtbaren Staat. Ihre Priester, welche das Gewissen beherrschen und nur den Pabst als Oberherrn anerkennen, haben mehr Herrschaft über das Volk, als dessen Regent, und durch die Geschicklichkeit, die Sache Gottes mit dem Ehrgeize der Menschen zu vermischen, ist der Pabst oft mit den Fürsten in Streitigkeiten über Dinge gewesen, die ganz und gar nicht in das Gebiet der Kirche gehören.«

11, 13. Joh. 6, 45. (Vgl. Röhr's Predigt: Unser Herr als entschiedener Freund der Vernunft. Neustadt a. d. O. 1828.) Demselben Geiste des Protestantismus huldigten die Apostel, Röm. 14, 23. Phil. 1, 9—11. 1 Thess. 5, 21. Röm. 2, 18. 1 Cor. 2, 13. bis 16. 2 Cor. 13, 8. 1 Joh. 4, 1. Röm. 14, 17—19. Col. 2, 8. 16—23. 2 Cor. 6, 14. 1 Tim. 6, 3—5. Röm. 10, 17. Col. 3, 16. 2 Tim. 1, 12—14. Apgsch. 17, 11. Röm. 14, 16. 1 Cor. 14, 20. 2 Cor. 6, 14. Gal. 5, 1. Eph. 4, 21. 5, 8—17. Col. 1, 9—11. 2, 6—8. Phil. 1, 27. 28. 2 Pet. 3, 17. 18. Jac. 2, 14. 18. (Vgl. Dr. Wohlfahrts Schr. Zur Feier des dritten Secularfestes der Augsbg. Confession. Altenb., Lit. Comptoir 1830. S. 99 ff.) Eben so dachten die ersten Apologeten der christlichen Kirche. Tertullian erklärt, Apol. 24., »Hütet Euch, daß nicht auch dieses die Schuld eurer Unfrömmigkeit mehre, daß ihr die Freiheit der Religion aufheben und die Wahl der Gottesverehrung beschränken wollt. — Niemand, auch nicht ein Mensch, mag von Jemand unfreiwillig verehret werden.« Ad Scapula 2: »Es gehört zum Menschenrechte und zur natürlichen Freiheit, daß ein jeder nach seiner Ueberzeugung anbete. Aber die Religion kann auch nicht Religion erzwingen wollen; diese muß freiwillig, nicht gewaltsam angenommen werden.« Lactantius 5, 9: »Suchen sie den Göttern durch Wort und Gründe beizustehen? Nein, sondern durch Gewalt und Pein. — Es bedarf keiner Gewalt, die Religion kann nicht erzwungen werden.« In gleicher Weise erklärte sich der Kaiser Konstantin, Euseb. KGesch. 10, 5. Euseb. Leben Konst. 2, 60.; und von Valentinian dem Ersten berichtet Ammian Marcellin 30. 9. »er stand in der Mitte zwischen den verschiedenen Religionspartheien, beunruhigte Niemand und gebot Keinem, das oder jenes zu verehren, auch beugte er nie durch drohende Befehle den Nacken seiner Unterthanen vor dem, was er ehrte.« und Theodorich verordnete b. Cassiodor, Var. 2, 27.: »Religion mag Niemand gebieten; denn Niemand kann gezwungen werden zu glauben. S. Tellers Schr. Valentinian d. Erste. Berlin 1791. u. Dr. Baumgarten-Crusius Ueber Gewissensfreiheit, Lehrfreiheit und über den Rationalism u. seine Gegner ꝛc. Berlin, 1830. S. 11. f.

wo über diesen Gegenstand außerdem mit Mehrern die Rede ist.

Zu denselben Grundsätzen bekannten sich die Reformatoren, welche recht eigentlich von den Grundsätzen der freien Prüfung ausgiengen, und weit entfernt, sich selbst irgend eine Autorität anzumaßen, vielmehr hiergegen feierlichst protestirten. Nur eine Nachkommenschaft, die den Geist der Reformatoren ganz und gar nicht zu begreifen vermochte, konnte von symbolischen Büchern, als einer unabänderlichen norma credendi, et docendi über der hl. Schr. träumen. »Es ist bekannt, erinnert in dieser Hinsicht Dr. Bretschneider in seinem Sendschr. an einen Staatsmann ꝛc. Leipz. 1830. S. 44. f., »daß Luther nur langsam sich von den Vorurtheilen des Pabstthums losrang, daß er selbst sein Werk nicht für vollendet hielt, sondern hoffte, die Nachwelt sollte auch etwas thun und darin fortfahren. Die Wissenschaften waren ja nur eben in Deutschland erwacht. Das Hebräische hatte nur erst Reuchlin gelehrt, der noch im Anfange der Reformation lebte. Luther, als er die Reformation begann, verstand diese zum Verständniß des A. Test. nothwendige Sprache noch nicht und lernte sie erst in seinen spätern Lebensjahren. Melanchthon wußte, wie seine Schriften zeigen, davon Etwas, aber auch nur wenig. Das ganze Studium lag noch in der ersten Kindheit. Wie war es daher möglich, daß es im Zeitalter der Reformation schon eine richtige und fehlerfreie Auslegung des A. Test. hätte geben können? — Ferner das Griechische war auch nur eben erst in Deutschland bekannt geworden. Reuchlin, Erasmus, Melanchthon, Stephanus — lauter Männer der Reformationszeit — waren die Väter dieses Studiums. Die Studenten lernten das Griechische meist erst auf der Universität. Grammatik, Wörterbücher, Alles, was zum Verständnisse einer Sprache gehört, war noch in der Kindheit. Hatten doch nur erst Erasmus und Stephanus eine brauchbare Ausgabe des Grundtextes geliefert. Wie war es möglich, daß damals schon ein völliges und fehlerfreies Verständniß der heiligen Schrift neuen Testamentes vorhanden seyn konnte? — Noch mehr. Daß die Auslegung der heil. Schr. eine Wissenschaft sey, deren Regeln bestimmt werden müßten, daran hatte man zu Lu-

thers Zeiten noch nicht gedacht. Erst nach Luthers und Melanchthons Tode i. J. 1567 erschien der erste Versuch einer Auslegungskunst der heil. Schr. von Matthias Flacius, der aber, wie alle Anfänge der Wissenschaft noch mangelhaft war, und es dauerte noch volle zwei Jahrhunderte, ehe die erste gründliche und richtige Entwicklung der Auslegungskunst durch den großen Theologen und Sprachforscher Joh. August Ernesti 1761 erschien. War es also auch nur denkbar, daß die Schrifterklärung der Reformationszeit eine vollendete, überall richtige sey, mithin auf ewige Geltung Anspruch machen könnte? Mußte daher nicht unvermeidlich der Fall eintreten, daß das 18. Jahrhundert vielfachen Grund fand, die Schrift anders zu verstehen, als die im 16. Jahrhundert Lebenden, und folglich auch die aus der Schrift genommene Lehre anders zu gestalten, als man sie auf dem Reichstage zu Augsburg 1530 abgefaßt hatte? ꝛc.«

Es gab also eine christliche Kirche, ehe es ein Pabstthum gab, und die protestantische Kirche besteht, ohne von Roms Geistesknechtschaft geschützt zu werden: Ja, die christliche Religion breitete sich in den ersten Jahrhunderten ohne Glaubenszwang unwiderstehlich nach allen Himmelsgegenden hin aus; die protestantische Kirche blüht herrlich durch die Denk- und Sprechfreiheit, die sie gestattet. Denn durch sie ist in ihr Leben und Bewegung, während die katholische Kirche einem stehenden Sumpfe gleicht; durch die Denk- und Sprechfreiheit strebt die evangelische Kirche rüstig und kräftig einer immer klarern, reinern Religionskenntniß entgegen, während die katholische Kirche an einer gefahrvollen Verzehrung krankt, von der sie wohl nicht leicht erstehen wird. Weit entfernt, daß Denk- und Preßfreiheit, daß der Protestantismus der christlichen Kirche schaden könnte, wird er derselben vielmehr nur nützen. Indem in dem Protestantismus für die evangelische Kirche ein reges, kräftiges Weiterstreben nach dem Ziele immer höherer Vervollkommnung begründet ist, indem durch den freien Streit auf dem Gebiete ihrer Wissenschaft sich die Ansichten berichtigen, die Begriffe läutern, die Irrthümer ausscheiden, das Wahre immer lauterer und ungetrübter hervortritt. Die evangelische

Kirche lebt in einer fortwährenden Verjüngung, kann daher, weil das Ziel ein unerreichbares ist, nie altern, und trägt somit in sich selbst die Bürgschaft eines ewigen Bestandes.

Obgleich die evangelische Kirche auf eine heil. Urkunde außerordentlicher Offenbarung sich gründet und diese Urkunde als ihre unverletzliche Charta magna betrachtet, so schließt sie doch Denk- und Sprechfreiheit so wenig aus, daß sie dieselben vielmehr fordert und kräftig unterstützt, auf daß der Sinn dieser Urkunde immer vollkommener erkannt und gefaßt werde, was geschehen wird, je mehr die menschliche Vernunft im Streit selbst sich ausbildet, je mehr im freien Kampf der Meinungen das Falsche zu Boden sinken muß. Und wenn wir uns mit Recht einer vollkommenern Religionserkenntniß rühmen, so haben wir dies lediglich dieser Glaubensfreiheit, der unbeschränkten Thätigkeit des Prüfungsgeistes zu verdanken, dem wir huldigen.

Sollte dasselbe nicht auch vom Staate gelten? sollte er, der sich nicht auf eine höhere Offenbarung stützen kann, etwa so vollkommen seyn, daß jeder Fortschritt zum Bessern unmöglich wäre? Sollte der Geist des Protestantismus in ihm nicht gleiche Segensfrüchte bringen, wie er bereits der Kirche gebracht hat? Sollte daher nicht auch hier Denk-, Forsch- und Redefreiheit, wodurch allein jedes Fortschreiten möglich wird, zu dem Grundelement einer vollkommenen Staatsverfassung gehören? Alle Künste und Wissenschaften verdanken ihr Dasein, ihre Blüthe, ihr Wachsthum dem in ihnen waltenden Protestantismus, und noch ist keine wahre Kunst und Wissenschaft durch die gestattete Denk- und Redefreiheit untergegangen, sondern blos gediehen. Der vermeintlichen Künste und Wissenschaften Untergang, wie z. B. der Goldmacherkünste, der Astrologie ꝛc. im Lichte der bessern Erkenntniß werden wir ja hoffentlich nicht beklagen. Sollte der Protestantismus wohl dem Staate Gefahr bringen?

Diese Frage bedürfte um so mehr einer nähern Beantwortung, als wie in der Kirche, so auch

im Staate eine gewisse Parthei vorhanden ist, in deren Interesse es liegt, den Zeiger der Zeit aufzuhalten und jeder Reform möglichst zu widerstreben. Nicht nur Baco (de augm. scient. VIII. 3.) u. Hugo (Naturrecht §. 20. not.) u. a. Rechtslehrer warfen den Juristen und Staatsrechtslehrern in tanquam e vinculis sermocinari vor, schon Justinian (de concept Digest. §. 6.) legt den Tribonian und seinen Gehülfen an's Herz: »sed neque ex multitudine auctorum, quod melius et aequius est, judicatote; cum possit (unius) forsitan et deterioris sententia et multas et majores in aliqua parte superare etc. Und Cicero stellt de leg. I. 15. den Grundsatz auf: Jam vero stultissimum existimari, omnia justa esse, quae sancita sint, in populorum institutis aut legibus.« Und, abgesehen von solchen Empörungen, wo Völker, das wenn auch vielleicht sanfte Joch ihrer durch Eroberung sich aufdringenden Herrscher abschüttelten, oder wo eine feindselig gegenüberstehende Parthei Complotte gegen das regierende Haus anzettelte, kann es keinem Zweifel unterworfen seyn, daß die Regierungen durch unsinniges Widerstreben gegen Reformen die Revolutionen selbst ins Daseyn riefen. So wahr gleichsam ein Instinkt den einzelnen Menschen und ganze Völker ad egrediendum e statu naturale in statum civilem treibt, so wahr hat es auch noch kein Volk gegeben, welches nicht regiert seyn, welches keine Obrigkeit, keine Gesetze ꝛc. haben wollte. Der Staat, d. i. die Vergesellschaftung eines größern oder kleinern Volkes zur Erreichung der menschenmöglichen Glückseligkeit und Vollkommenheit unter dem Schutze des Rechtsgesetzes ist (Quid enim est civitas nisi juris societas? Cic. de repl. I, 32.) eine so sittliche, von der menschlichen Natur unbedingt geforderte Idee, daß der Mensch, sobald er sich über den Stand der Brutalität erhebt, vernünftiger Weise gar nicht anders, als in einer solchen Rechtsgesellschaft kann leben wollen; ja, da die Bedürfnisse des Menschen nur um so weniger anderswo, als im Staate Befriedigung finden können, je mehr er an menschlicher Bildung weiter schreitet, so müssen die Fortschritte in der Civilisation, weit entfernt, die Idee des Staates zu gefährden, dieselbe vielmehr um so mehr

ſchätzen und die Darſtellung derſelben in der Wirklichkeit ſichern, als dieſelbe den Menſchen nicht blos durch die Gewohnheit, ſondern durch immer mehrern Sinn für ihre Heiligkeit und ſittliche Einſicht in ihre erhabene Nothwendigkeit ehrwürdig und unverletzlich wird. Der Staat ruht daher eben ſo wohl als die Kirche — beide bilden die beiden Hauptſphären des menſchlichen Lebens — auf dem ſittlichen Bedürfniß der Menſchen, auf einer unbedingten Forderung der geſetzgebenden Vernunft. Wie der einzelne Menſch zu ſeines Gleichen ſich hält und das Zuſammenleben ſucht, ſo vereinigen ſich die Völker zu Staaten, die die einzelnen Ringe in dem Begriff der Menſchheit bilden. Und hierin beſteht die Heiligkeit des Staates und der Regierung, die ſich in der geheiligten Perſon des Regenten repräſentirt.

Von einer ſolchen Heiligkeit ſprachen alle Religionen und das Chriſtenthum vindicirt dem Staate Göttlichkeit im höchſten Sinne, wenn daſſelbe die Obrigkeit, ohne welche kein Staat beſtehen kann, eine »Ordnung Gottes« nennt. Dahin, daß ganze Völker mit ſchwärmeriſchen Philoſophen rufen ſollten: Egrediendum est e statu civili in statum naturalem! wird es alſo nie kommen. Vielmehr möchte jeder, der dazu einen Aufruf ergehen ließe, von dem geſammten Menſchenverſtande keine andere Antwort erhalten, als die Erklärung Voltaire's auf Rouſſeau's Discours sur l'origine et les fondements de l'inégalité parmi les hommes, indem erſterer ihm bekanntlich ſchrieb: »Ich habe wohl durch ihr Buch Luſt bekommen, auf allen Vieren zu kriegen, bin aber ſchon zu alt dazu und muß daher dieſe Natürlichkeit Andern überlaſſen, welche deren würdiger ſind, als Ich und Sie ſelbſt.« Darum aber ſind auch die Staatsgenoſſen nicht um des Staates, ſondern dieſer um jener willen da; der Staat iſt Mittel zum Zweck, der ſich in dem Selbſtzweck des Menſchen und der Menſchheit findet, nicht wie Ludwig XIV. ſagte: »l'état, c'est moi,« ſondern: »la justice constituée, c'est l'état.«

Aus dieſem Grunde kann nicht verlangt werden, daß ein Volk, ein Zeitalter in dem Staate, wie in

dem Bette des Procrustes nach Gesetzen richte, welche ihnen die Willkühr ohne Rücksicht auf seine nationale Eigenthümlichkeit, die sich weder nehmen noch geben läßt, oder die Culturstufe, die es erstiegen hat, wie Schienen anzulegen sucht. Der Widerspruch und Unsinn, der sich hierin zu Tage legte, wäre nicht geringer, als wenn Jemand im Frieden das Kriegs-, und im Kriege das Friedensrecht anwenden, das Landrecht auf der See einführen, den Völkern Schulgesetze dictiren, oder die Institutirung der wilden Indianerstämme in ein Volk des civilisirten Europa verpflanzen wollte. Das eine geht so wenig wie das andere, so wenig als daß ein Mann die Kinderschuhe wieder anziehe, weil es gegen die Natur ist, der man vergebens widerstrebt. Darum sollen, wie die Völker vorwärts schreiten, auch die Staaten mit denselben gleichen Schritt halten. Der Mensch, der erst in Höhlen und Felsschluchten wohnt, baut sich eine Hütte, später ein Haus. Er vereinigt sich mit Seinesgleichen zum Zusammenwohnen, er verfeinert sein Haus zur bequemen Wohnung, er veredelt seine Sitte, und seine Umgebungen müssen sich den Fortschritten zum Bessern fügen, die er thut. Zu den Formen des Lebens gehört auch der Staat, und dieser muß, wie er mit den Menschen geboren wird und entsteht, mit denselben fortwachsen und sich vervollkommnen, wie diese einen höheren Grad der Civilisation erstreben. Wie der Staat in der Verwirklichung seiner Idee, ohnehin immer ein Menschenwerk und darum ein mangelhaftes, höchst unvollkommenes Werk bleibt, so kann er um so weniger jemals still stehen wollen, als er mit den Fortschritten seiner Genossen zum Vollkommnern selbst fortschreiten muß, wenn er nicht als eine Ruine zerfallen will. Wie der einzelne Mensch bei allem freien Streben nach dem Bessern doch mit tausend Banden an dem durch Gewohnheit geheiligten, an sich, wie er oft erkennt, verwerflichen Alten zurückgehalten wird, so daß er nur selten zu rasch vorwärts schreitet, so hängt diese physische Schwere, dieser Phlegmatismus ohnehin dem Staate als einem durch seine Größe schwer zu bewegenden Körper an, und Göthe hat sehr recht, wenn er Mephistopheles in Faust sagen läßt:

»Es erben ſich Geſetz' und Rechte
»Wie eine ew'ge Krankheit fort;
»Sie ſchleppen von Geſchlecht ſich zu Geſchlechte
»Und rucken ſacht von Ort zu Ort.«

Ja, dieſer Phlegmatismus hängt demſelben um ſo mehr an, als es immer eine große Parthei geben wird, welche den von der Zeit geforderten Reformen um ſo mehr ſich entgegenſetzt, als der Eintritt derſelben ihr manche durch die Gewohnheit geheiligten Rechte entreißen würde. »Die Freunde unbedingter Stabilität — ſagt irgend Jemand — ſind für die Kirche wie für die Staaten geradezu die gefährlichſten Feinde ihrer Exiſtenz, die nur in Trägheit, Feigheit und phariſäiſcher Selbſtſucht für ihre kurze Lebensdauer die Bequemlichkeit und die Vortheile veralteter Verhältniſſe fort zu genießen, zuerſt geiſtigen, und dann unvermeidlich auch phyſiſchen Tod jener Vereine, oder Revolutionen in ihnen herbeiführen.« Die ſegensreichſten Reformen haben immer diejenigen wider ſich, welche durch ihren Eintritt alte, wenn auch vernunftwidrige Rechte verlieren würden, und da dies oft Perſonen von Diſtinction und Einfluß ſind, ſo ſieht man ſehr gern endloſe Debatten zuerſt über die wirkliche Nothwendigkeit und ewaige Ausführbarkeit der betreffenden Reformen, dann über die Vereinbarkeit derſelben mit den alten Formen und durch Verjährung geheiligten Rechten entſtehen und die Sache verwirren. In der Regel zeigt man ſich zärter und gewiſſenhafter gegen das Herkommen, als gegen die Forderung der Vernunft und Zeit, die als ein junger Gläubiger von einer Zeit zur andern zur Geduld, aber damit eben nicht zur Ruhe gewieſen wird. Die Stabilen, dieſe laudatores temporis peracti et praesentis, welche gewöhnlich in der Nähe der Throne zahlreiche Anhänger haben, und Alles thun, um den Regenten und deſſen Miniſter in ihr Intereſſe zu ziehen, ſparen kein Mittel, um jede neue Idee, jede freiere Rede, jeden Vorſchlag zum Beſſern als Hochverrath zu verketzern. Es bildet ſich eine eben ſo zahlreiche, als durch ihren altgewohnten Einfluß ſtarke und ihr Feudalintereſſe in-

nig verbunden Parthei gegen die neue Zeit, die durch ihr anfängliches leises und schüchternes Auftreten die alten Diplomaten wenig genirt. Sie wird kühner und tritt kräftiger auf; sie wagt selbst zunächst wenigstens einige Rechte der Menschheit von dem thörigten Herkommen zu reclamiren. Die Stabilen, durch die einseitigen Untersuchungen über ihre angefochtenen Privilegien theils von der Wichtigkeit und den Vortheilen, theils von der vermeinten Rechtmäßigkeit derselben nur noch mehr überzeugt, suchen sie, wie die Neuplatoniker einst das Heidenthum, durch philosophische Gründe zu vertreten, ohne zu ahnden, daß sie gleich der katholischen Kirche durch ihr Bestreben, das Bestehende zu idealisiren, sich mehr schaden als nützen. Da die Gegner sich durch Machtworte auf dem Gebiet der freien Untersuchung eines Bessern nicht belehren lassen, so sucht man Rettung hinter der Miene eines klugen Hinhaltens, wobei man sich nur darin täuscht, daß der Gewinn an Zeit der größte Verlust ist. Die neue Zeit wird erst als ein unbärtiger Jüngling, als ein naseweiser Fant mit väterlichem Ernst zurückgewiesen, dann vornehm gratiös vertröstet, durch unwesentliche mit hoher Gnade verwilligte Zugeständnisse auf eine kurze Zeit beruhigt, durch zweideutige Versprechungen hingehalten, durch Drohungen eingeschüchtert ꝛc. Unterdeß wächst der Zeitgeist nur um so kräftiger heran, er erreicht die Flegeljahre und weil er sich mit Verrath umgeben glaubt, so bedarf es nur irgend einer Veranlassung — und die längst gespannte Saite springt, es tritt jene entsetzliche, aber ist sie einmal hinlänglich vorbereitet, durch sittliche Gründe nicht mehr zurückzuhaltende Erscheinung ein, die wir — Revolution nennen, und in der nun ohne Dank genommen wird, was früher mit Dank empfangen worden wäre. Dies ist in kurzem, allgemeinen Schattenriß der Gang, in welchen Völker zu Revolutionen reifen, welche namentlich die neuesten Revolutionen in Amerika, Frankreich, Spanien u. a. O. selbst die kirchliche Reformation eingeschlagen hat. Treffend äußert in dieser Hinsicht der Abbé Montgaillard in seiner neuesten Geschichte von Frankreich 7. Bd. S. 313. »Die französische Re-

volution enthält für Monarchen und Völker ein warnendes Beispiel. Sie sagt allen: Glücklich und hochgepriesen von ihren Unterthanen werden alle Könige seyn, wenn die Wahrheit bis zu ihnen eindringen kann, wenn die Könige ihre schützende Macht auf die öffentliche Freiheit gründen, wenn sie die Höflinge und Schmeichler von sich entfernen, welche sich zwischen die Fürsten und Völker stellen, um die Einen zu betrügen und die Andern zu unterdrücken.«

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Vorschritte zum Bessern im Kirchenwesen des Königreichs Sachsen.

* Ausser, daß mit dem J. 1831 die Feier mehrerer kleiner Feste entweder völlig abgeschafft, oder auf die zunächst folgenden Sonntage verlegt worden ist, mit Ausnahme des Reformationsfestes, welches künftig (und das mit Recht!) als ein ganzer Feiertag betrachtet werden soll, ist es im Werke, daß die Stolgebühren der Geistlichen nach dem Ertrag eines zehnjährigen Durchschnitts fixirt werden sollen, zu welchem Ende schon zu zweien Malen tabellarische Berechnungen eingereicht worden sind. Ein Gleiches gilt vom Beichtgelde, so wie von der Accidentalbesoldung und dem Schulgelde der Lehrer. Quod Deus bene vertat!

Necrolog.

Am 4. Juni 1831, Nachmittags, endigte zu Giessen Johann Ernst Christian Schmidt,*) Dok-

*) Wir werden von diesem, für die Theologie und Kirche leider zu früh vollendeten, Gelehrten in der Folge manche noch ungedruckte Schriften, die uns aus dessen hinterlassenen Papieren mitgetheilt werden, in den Annalen abdrucken lassen. D. R.

tor der Theologie und Philosophie, erster Professor der Theologie, Prälat und geistlicher Geheimerath, Historiograph des Großherzogl. Hess. Hauses, Großkreuz des Großherzogl. Haus- und Verdienstordens, nach einem kurzen Krankenlager sein ruhmvolles und vielseitig thätiges Leben, nachdem er (gebor. 6. Jan. 1772.) seit 1793 als Docent und seit 1798 als ordentlicher Professor der Theologie an dieser Universität gewirkt hatte. Seine ausgebreitete Gelehrsamkeit, sein klarer lebendiger Vortrag, der Ruhm seiner Schriften, sein edler Charakter und seine kindliche Herzensgüte machten ihn zu einer Zierde der Universität und des akademischen Lehrerkreises, den sein Verlust in die tiefste Trauer versetzt.

Die theologischen Annalen, als eine wissenschaftliche Zeitschrift, umfassen nach ihrer Tendenz das ganze Gebiet der Theologie und Kirche. In der ersten oder kritischen Abtheilung wird mit dem Beginnen jedes Jahrgangs zuvörderst immer eine numerische, zugleich aber streng systematisch geordnete und von allgemeinen Raisonnements begleitete Uebersicht aller im Laufe eines Jahres erschienenen theologischen Schriften gegeben werden. Auf diese Uebersicht folgt die specielle Kritik der interessantesten und bedeutendsten Erscheinungen in der theologischen Literatur, gleichfalls in systematischer Ordnung. Die zweite Abtheilung liefert: 1) wissenschaftliche Abhandlungen, mit Rücksichtnahme auf wichtige Artikel in andern theologischen Zeitschriften; 2) Nachrichten, welche alle merkwürdigen, die Kirche angehenden Zeitereignisse betreffen. Ein Vorzug dieser Annalen dürfte ausser ihrer streng planmäßigen Einrichtung, wohl noch der seyn, daß von der Redaktion jährlich einige Preißfragen bekannt gemacht und die gelungensten Preißschriften in den Annalen selbst abgedruckt werden. Der Geist des reinen biblischen Christenthums, dem der aufgeklärte Katholik wie der von Extremen freie Protestant huldigt, wird immer das leitende Princip seyn, daher dieses Institut sich bemühen wird, zwischen dem crassen Rationalismus und den ausgearteten Mysticismus die Mitte zu halten und die streitenden Partheien möglichst zu versöhnen. Dazu mitzuwirken, werden Alle, die diesem Geiste hold sind, eingeladen, und sie dürfen für alle geeignete Mittheilungen anständiges Honorar erwarten. Die Zusendung der Beiträge, so wie der Schriften, die man hier beurtheilt haben will, geschieht durch die Verlagshandlung an

Die Redaction der theolog. Annalen.

Um dem innern Werthe dieser Zeitschrift auch das Aeussere gehörig anzupassen, werden wir dafür sorgen, daß solche immer im anständigen Format, Druck und Papier erscheine und auch in dieser Hinsicht den Wünschen Aller entspreche. Monatlich erscheint ein Heft von 6—7 Bogen, deren 3 immer einen Band ausmachen. Bestellung und Zahlung geschieht vierteljährig und halbjährig bei jeder Buchhandlung, wie auch durch die Postämter. Der vierteljährige Preiß ist 1 Thaler 8 Groschen sächs. oder 2 fl. 24 kr. rhl. Die jedem Hefte beigegebenen literarischen Anzeigeblätter stehen allen Inseraten der Art offen, die Zeile zu 1 1/2 Groschen.

Die Verlagshandlung.

Druck bei Spindler in Kulmbach.

ßerliches Recht hatte das Papat der Menschheit entrißen, um es derselben fortwährend vorzuenthalten. Die Stunde, wo sie dasselbe feierlich reclamirt und zurücknimmt, konnte nicht außen bleiben.

Die Feinde der evangelischen Kirche haben behauptet und behaupten fortwährend, daß sie in dem Prinzip des Protestantismus den Keim des Todes in sich selbst trage, indem ein consequent durchgeführter Protestantismus sich nothwendig selbst zerstören müsse. Sie kennen den Protestantismus nicht, sonst würden sie einsehen und begreifen, daß derselbe nicht bloß niederreiße und zertrenne, sondern auch aufbaue und vereinige, und, wenn auch keine Einheit im Buchstaben und Wort einer Glaubensformel, dafür aber die höhere Einheit im Geist, der lebendig macht, stifte. Es würde sich nichts leichter nachweisen lassen, als daß gerade das Prinzip des Protestantismus der evangelischen Kirche einen dauernden Bestand in eben dem Maaße sichere, als die Vernunft des Menschen unveräußerlich ist. Allein selbst die Geschichte auf welche irrig das Pabstthum sich beruft, bestätigt die Dauer derselben. Christus selbst war so weit von jeder Glaubensdespotie entfernt, daß nicht bloß der Geist seiner Lehre Glaubensfreiheit fordert und gebietet, sondern er ausdrücklich zum Denken und Prüfen in der Religion auffordert. Joh. 7, 46. Luc. 4, 31. Matth. 7, 28. Joh. 6, 68. Joh. 1, 9. 12, 36. 46. Luc. 12, 57. Luc. 8, 18. Marc. 4, 24. Matth. 7, 22. Joh. 5, 39. 8, 32. Joh. 7, 16. Joh. 14, 16. Luc.

---

trachtet man die Religion von Seiten der Staatsklugheit, so ist die protestantische den Republiken und den Monarchien am angemessensten. Sie verträgt sich am besten mit dem Geiste der Freiheit, der das Wesen der erstern ausmacht; in Monarchien ist sie, da sie von Niemand abhängt, gänzlich der Regierung unterworfen. Die kathol. Religion hingegen bildet in dem weltlichen Staate der Fürsten einen geistlichen, allmächtigen, in Complotten und Ränken furchtbaren Staat. Ihre Priester, welche das Gewissen beherrschen und nur den Pabst als Oberherrn anerkennen, haben mehr Herrschaft über das Volk, als dessen Regent, und durch die Geschicklichkeit, die Sache Gottes mit dem Ehrgeize der Menschen zu vermischen, ist der Pabst oft mit den Fürsten in Streitigkeiten über Dinge gewesen, die ganz und gar nicht in das Gebiet der Kirche gehörten.«

11, 13. Joh. 6, 45. (Vgl. Röhr's Predigt: Unser Herr als entschiedener Freund der Vernunft. Neustadt a. d. O. 1828.) Demselben Geiste des Protestantismus huldigten die Apostel, Röm. 14, 23. Phil. 1, 9—11. 1 Thess. 5, 21. Röm. 2, 18. 1 Cor. 2, 13. bis 16. 2 Cor. 13, 8. 1 Joh. 4, 1. Röm. 14, 17—19. Col. 2, 8. 16—23. 2 Cor. 6, 14. 1 Tim. 6, 3—5. Röm. 10, 17. Col. 3, 16. 2 Tim. 1, 12—14. Apgsch. 17, 11. Röm. 14, 16. 1 Cor. 14, 20. 2 Cor. 6, 14. Gal. 5, 1. Eph. 4, 21. 5, 8—17. Col. 1, 9—11. 2, 6—8. Phil. 1, 27. 28. 2 Pet. 3, 17. 18. Jac. 2, 14. 18. (Vgl. Dr. Wohlfahrts Schr. Zur Feier des dritten Secularfestes der Augsbg. Confession. Altenb., Lit. Comptoir 1830. S. 99 ff.) Eben so dachten die ersten Apologeten der christlichen Kirche. Tertullian erklärt, Apol. 24., »Hütet Euch, daß nicht auch dieses die Schuld eurer Unfrömmigkeit mehre, daß ihr die Freiheit der Religion aufheben und die Wahl der Gottesverehrung beschränken wollt. — Niemand, auch nicht ein Mensch, mag von Jemand unfreiwillig verehret werden.« An Scapula 2: »Es gehört zum Menschenrechte und zur natürlichen Freiheit, daß ein jeder nach seiner Ueberzeugung anbete. Aber die Religion kann auch nicht Religion erzwingen wollen; diese muß freiwillig, nicht gewaltsam angenommen werden.« Lactantius 5, 9: »Suchen sie den Göttern durch Wort und Gründe beizustehen? Nein, sondern durch Gewalt und Pein. — Es bedarf keiner Gewalt, die Religion kann nicht erzwungen werden.« In gleicher Weise erklärte sich der Kaiser Konstantin, Euseb. KGesch. 10, 5. Euseb. Leben Konst. 2, 60.; und von Valentinian dem Ersten berichtet Ammian Marcellin 30. 9. »er stand in der Mitte zwischen den verschiedenen Religionspartheien, beunruhigte Niemand und gebot Keinem, das oder jenes zu verehren, auch beugte er nie durch drohende Befehle den Nacken seiner Unterthanen vor dem, was er ehrte.« und Theodorich verordnete b. Cassiodor, Var. 2, 27.: »Religion mag Niemand gebieten; denn Niemand kann gezwungen werden zu glauben. S. Tellers Schr. Valentinian d. Erste. Berlin 1791. u. Dr. Baumgarten-Crusius Ueber Gewissensfreiheit, Lehrfreiheit und über den Rationalism u. seine Gegner ꝛc. Berlin, 1830. S. 11. f.

BR117
A66
STACKS

Annalen

der

gesammten theologischen Literatur

und der

christlichen Kirche überhaupt.

Herausgegeben

von

mehreren Gelehrten, unter Mitwirkung

von

Eisenschmid. Fritzsche, Gruner, Henkel, Jakobi, Lomler, Alex. Müller, Pertsch, Schreiber, Schwabe, Weber und Wohlfarth.

Erster Jahrgang.

Vierten Bandes erstes Heft.

Coburg und Leipzig.
In der Sinner'schen Buchhandlung.
1831.

Inhalts-Anzeige.

Seite

I. Literatur.

J. F. Geißler, der Brief Pauli an die Röm., überf. und erläutert f. denkende Freunde des Christenthums. I. 1

J. A Dathe, Prophetae majores ex recens. textus Hebraici etc. latine versi etc. ed III. . . 3

Swedenborg, die Christreligion in ihrer Aechtheit ꝛc. 1r Thl. 5

Dessen — Enthüllte Offenbarung Johannis oder vielmehr J. Christi ꝛc. 1r u. 2r Thl. . . 10

Die Bibel, als Erbauungsbuch für Gebildete, von Dinter. 1r Th. und

Neues biblisches Erbauungsbuch für d. häusl. und öffentl. Andacht ꝛc. Herausg. v. Hörner, 1r Th. enth. das Ev. Matth., bearb. von Stephani ꝛc. 16

Theodulia, Jahrbuch für häusliche Erbauung. 4r u. 5r Jahrg. 1830 u. 1831. 25

Die freie Kirche. (Zeitschr.) 1r Jahrg. 1831. . 29

Zeitschrift f. d. deutsch Kirchengesang ꝛc. Herausg. von Dr. Kromm 1831. 1s Heft. . . 37

II. Die Kirche überhaupt.

1) Wissenschaftliche Abhandlungen und Aufsätze.

Ueber die Unfehlbarkeit der kathol. Kirche . . 49

Dr. F. V. Reinhard, ein wahrhaft großer Verlehrter, oder ein kleiner Beitrag zu Baco de augm. scientiarum von Grulich . . . 55

Ueber Preßfreiheit, Protestantismus, Revolution ꝛc. (Ein Votum der Kirche. (Fortsetzung.) . 68

2) Miscellen.

Brief von Prediger Schmidt in Amerika . 96

Mittheilungen aus dem Berichte eines Predigers zu Saratow über die Cholera . . . 101

Die Säulenprediger unserer Zeit . . . 109

Gezwungen giebt die römische Curie schon nach . 111

Das neue und das alte Königthum . . . 112

I.

Literatur.

Biblische Literatur.

1) Der Brief des Apostels Paulus an die Christen in Rom (,) übersetzt und erläutert für denkende Freunde des Christenthumes von Johann Friedrich Geißler, Pfarrer zu Bindlach bey Baireuth. Erste Hälfte. Nürnberg bey Joh. Adam Stein. 1831. 8. XII u. 180 S. (18 Gr.)

Zur Zeit der Reformation stand, aus dogmatischem Interesse, der Brief des Apostels Paulus an die Römer unter den hh. Schriften oben an. Aus Vorlesungen über den Brief an die Römer gingen das erste dogmatische Lehrbuch der protestantischen Kirche, die loci communes theol. des Philipp*) Melanthon † 1560 hervor 1821. Doch lasen die meisten Theologen diesen schwierigen Brief durch die Augustinische Brille und fanden Das darin, was dieser Kirchenvater entdeckt zu haben glaubte.

Daß die ältern WW. der römisch-katholischen Exegeten, wie des Dominicaners aus Florenz, Jakob Ra-

*) In den letzten 30 Lebensjahren schrieb sich Schwarzerd immer Melanthon, nicht Melanchthon.

clantus † 1760), der reformirten, wie des Johann Hausschein † 1551, der lutherischen, wie des rüstigen Kämpfers Abraham Calovius † 1686 wenig mehr zu brauchen sind, gehet schon aus dem polemischen Zwecke, den sie bey der Ausarbeitung zu erreichen strebten, hervor. Die lateinischen Vorlesungen über den Brief an die Römer von Sam. Fr. Nath. Morus † 1792, die J. Tob. Gottl. Holzäpfel † 1812 in Ansbach 1794 herausgab, und vorzüglich der commentarius perpetuus des Inspektors Ch. Fr. Böhme 1806. 8., wie die Flattischen Vorlesungen, sind gut zu gebrauchen. Hr. Pf. Geißler giebt uns zuerst eine neue teutsche Uebersetzung und dann folgen die Erläuterungen für die auf dem Titel bestimmte Klasse von Lesern. Am Schlusse (v. S. 155—179) folgen exegetische Anmerkungen, die aber nicht für die so eben genannten Leser passen. Zur Probe über die Verfahrungsweise des Hrn. Vfs. wählen wir die crucem interpretum, die κτισις ὑποτασσομενη Rom. VIII. 19. ff. Er übersetzt: vv. 19. Es haben ja die Menschen alle ein sehnliches Verlangen, von Gott als seine Kinder behandelt zu werden. 20. Denn die Beschränkungen, welche die Menschen drücken, haben sie sich nicht freywillig aufgelegt, sondern Der, der sie ihnen auferlegt hat, hat es in der Absicht gethan, 21. daß die Menschheit von ihrer niedrigen Knechtschaft zur ehrenvollen Freyheit der Kinder Gottes gelangen soll. 22. Doch sehen wir, daß ihre Sehnsucht und Klage bis jetzt währt. 23. Ja, auch die, denen Gottes Geist sich zuerst genähert hat und wir selbst müssen noch klagen, indem wir noch die Rechte der Kindschaft, die Befreyung von körperlichen Leiden, erwarten.«

Klar und einfach ist die Darstellung des Hr. Vfs. von dieser schwierigen Stelle, wenn ihn auch das Schicksal aller Interpreten derselben treffen möchte, daß er die Zustimmung eines großen Theiles derselben nicht erhalten sollte. Nach des Hrn. Vfs. Erklärung (S. 177), daß der Zweck des Apostels nicht Dichtung, sondern Belehrung sey, kann keine Prosopopoeie, nach der man vernunftlose Geschöpfe redend einführt, angenommen werden. Unter der κτισις versteht Hr. Pf. Geißler die Menschheit, und führt die Parallelen Marc. XVI.

BR117
A66
STACKS

Annalen

der

gesammten theologischen Literatur

und der

christlichen Kirche überhaupt.

Herausgegeben

von

mehreren Gelehrten, unter Mitwirkung

von

Eisenschmid, Fritzsche, Gruner, Henkel, Jakobi, Lömler, Alex. Müller, Pertsch, Schreiber, Schwabe, Weber und Wohlfarth.

Erster Jahrgang.

Dritten Bandes erstes Heft.

Coburg und Leipzig,
in der Sinner'schen Buchhandlung.
1831.

LIBRARIES
MAR 11 1985

Inhalts-Anzeige.

Seite

I. Literatur.

Schiffert's Handbuch der Geschichte d. christl. Kirche für gebildete evang. Christen . . } 3

Dessen Lehrbuch der christl. Kirchengesch. für die obersten Klassen der Gymnasien . . }

Theile's Tabellen zusammengezogen und ausgearbeitet etc. 11

Predigten und Reden auf unsere Zeit . . . 17

Wünsche der evangel. Geistlichkeit Sachsens die Verbesserung der Kirchen-Verfassung betr. . 21

Schreiben der Gesandtschaft von Sachsen und Friedrich Wilhelm III. rc. zur Nachfeier des Tages der Jubelfeyer der A. C. 24

Kirchliche Vorschrift für gottesdienstliche Beredsamkeit. Herausg. von Nitzsch und Lindenmann . 33

II. Die Kirche überhaupt.

1) Wissenschaftliche Abhandlungen und Aufsätze.

Ueber die Zahl 666 in der Apokal. v. 13. 18—17 von Dr. Fritzsche in Rostock . . . 42

Ueber Preßfreiheit, Protestantismus, Revolution rc. Ein Votum der Kirche 60

Ueber die Einführung eines neuen Katechismus . 97

Duldsamkeitslosigkeit und Gemüthsruhe . . . 161

Christus und das mosaische Gesetz 193

Bericht über die Preisfrage in d. Z. 164

I.

Literatur.

Kirchengeschichte.

1) Handbuch der Geschichte der christlichen Kirche für gebildete evangelische Christen. Von Dr. Johann Friedrich Schröder. Leipzig bey Karl Knobloch. IV. 750 S. 8.

2) Lehrbuch der christlichen Kirchengeschichte für die obersten Klassen der Gymnasien. Von Dr. Johann Friedrich Schröder. Hanover im Verlage der Helwingschen Hofbuchdruckerey 1831. VI. 178 S. 8.

Schon als Vorstand des Landschullehrerseminar's zu Zeiz hatte der Hr. Verf. ein Handbuch der Kirchengeschichte vermißt, welches verständlich das Wichtigste aus der großen Masse von Thatsachen enthielte, um es in den Lesestunden zu brauchen. Wir wollen mit dem Hrn. Verf. hier darüber nicht rechten, ob dieß die geeignete Methode in einem Schullehrerseminare Kirchengeschichte zu lehren, sey, in der Stunde, in welcher die Schulpräparanden Anleitung zum ästhetischen Lesen (wie Graser sich ausdrückt) erhalten sollen, dieselbe zugleich zum Unterrichte in der christlichen Kirchengeschichte

zu benutzen, oder ob zu diesem wichtigen Theile der Kenntnisse, die von einem künftigen Schullehrer gefordert werden, nicht eine eigene Stunde und ein freyer Vortrag des Lehrers nach einem guten Lehrplane für zweckmäßiger gehalten werde. Hr. Schröder hat etwas Brauchbares geliefert. Daß man in einem Werke, das für Leser, die auf dem Titel bezeichnet sind, bestimmt ist, keine neuen Forschungen und aus diesen neue Ergebnisse verlange, braucht kaum erinnert zu werden. Gehet auch der Verf. einer solchen populären Darstellung nicht auf die Quellen zurück, so ist man zufrieden, wenn er nur die besten Hülfsmittel zu Rathe gezogen und die Thatsachen mit Kenntniß und Einsicht ausgewählt und in einer klaren Diction vorgetragen hat. Der Hr. Verf. hat die gewöhnliche Periodenabtheilung angenommen: von der Entstehung der christlichen Religion bis auf Constantin den Großen 1—325; von Constantin dem Großen bis auf Karl den Großen 325—800; von diesem bis auf die Reformation 800—1517; von dem letzten Weltereignisse bis auf die neuesten Zeiten, und hat die letzte Abtheilung wieder in zwey Hälften geschieden, wovon die letzte mit König Friedrich II. † 1786. oder der französischen Revolution 1789 beginnt. Ob in einer Geschichte der christlichen Kirche Gregor VII. † 1085. nicht einen geeigneteren Ruhepunkt abgebe, möchte wohl die bejahende Stimme der Kenner für sich haben. In der Einleitung verbreitet sich der Hr. Verf. über den Begriff und die Quellen der Kirchengeschichte. Für die Herleitung des teutschen Wortes Kirche v. Κυριακον (oder Κυριακη sc. οικια) spricht schon Walafrid Strabus † 849. de rebus eccles. C. 7., der die Abstammung von Kyrika, domus Dominica annimmt, und den Weg, auf welchem die Teutschen zu dieser griechischen Benennung gekommen seyen, durch die Gothen bezeichnet. In einer populären Darstellung der Geschichte hätte vom Hrn. Schröder aber auch die wahrscheinliche Meynung des edeln, um die Zerstörung des Volksaberglaubens in seinem immerwährenden Bauernkalender hochverdienten Superintendenten Christian Körber's † 1728. zu Lobenstein angeführt werden sollen, daß das Wort Kirche vom Teutschen kieren, kiesen herstamme: eine wörtliche Uebersetzung von εκκλησια (a. s. praet.

pass. V. εκκαλεω), also den Begriff der Auswahl, des auserwählten Volkes in sich schließend. Unter den ältesten Quellen der christlichen Kirchengeschichte werden die vier Evv. und die Apostelgeschichte des Lukas genannt, aber die Briefe des Apostel Paulus übergangen. Die Vff. der vier Evv. und der Apostelgesch. waren nicht lauter Apostel: Marcus und Lukas gehörten nicht zu dieser Zahl. (§. 2. p. 4.) In literis nil est parvum: Hegesippus starb nicht (pag. 5.) 170, sondern 180., und schrieb in 5 Büchern eine christliche Kirchengeschichte von Jesu Tode bis auf seine Zeit. (S. Gudenus Gesch. des zweyten chr. Jahrhunderts, S. 264 ff.) Das, was Josephus (geb. 37. p. Chr.) von dem Heilande (Antt. XVIII. 3. 3.) erzählt, ist, wie Eichstädt (1813) gegen Bretschneider, der die Aechtheit dieses Zeugnisses (1812) erweisen wollte, ganz klar dargethan hat, untergeschoben und ausserdem ist doch Josephus in der christlichen Kirchengeschichte nur insoferne wichtig, als er die ältere Geschichte des Volkes Israel bis 66. p. Chr., des jüdischen Krieges und seines eigenen Lebens, als einen Theil der Zeitgeschichte der Entstehung der christlichen Religion erzählt (p. 5.) Gegen die Aechtheit der beyden Briefe (X. 97. 98.) in der Sammlung des jüngern Plinius (geb. 62. p. Chr.), hat Joh. Salomo Semler Manches vorgebracht, was Berücksichtigung verdient. (p. 5.) Auf der nämlichen Seite wird der für die Geschichte der Literatur des sechsten Jahrhunderts so einflußreiche Cassiodorius, blos Cassiodorus genannt. Durch Veranstaltung dieses Praefecti, Praetorio, nachmaligen Mönches Cassiodorius † 569.*) schrieb der Anwalt Epiphanius**) † 540. eine abgekürzte Kirchen-

*) Der vollständige Name dieses auch in der Geschichte der geistlichen Gelehrsamkeit merkwürdigen Mannes war Magnus Aurelius Cassiodorius Senator (letzterer Name bezeichnet keine Würde). S. Kirchenhistorisches Archiv, 1825. 3s Heft, S. 259. ff., 4. Heft, S. 381. ff.

**) Sokrates, Sozomenus, Euagrius, der als Kirchenhistoriker den Theodoret bis 593. fortsetzte, Epiphanius, führen den Beynamen Scholasticus, von den damals berühmten drey juridischen Schulen zu Rom, Constantinopel und Berytus in Phönicien. Von diesen 3 scholis hießen die Anwalte oder Sachwalter Scholastici.

geschichte aus den drey griechischen Kirchenhistorikern nach Eusebius Pamphili, dem Anwalte Sokrates, geb. 380, Sozomannus Fl. 450., ebenfalls Sachwalter zu Constantinopel, und dem Bischofe zu Cyrrhus, Theodoretus geb. 393. — die historia ecclesiastica tri partita. Wenn Hr. Schröder der Magdeburgischen Centurien unter der Leitung des Matthias Flacius † 1575. erwähnt (p. 7.), so dürfte er auch wohl die gegen sie gerichteten, für die Geschichte eines Theiles des Mittelalters so wichtigen Annales eccles. des Cardinals Cäsar Baroni † 1607., — 12 Voll. Fol. 1588—1609. —, mit der historisch-chronologischen Kritik des provenzalischen Franciscaners Anton Pagi † 1699., und die Fortsetzungen der Baronischen Annales, nicht mit Stillschweigen übergehen.

Der für die Geschichte der Kirchenhistorie so ausgezeichnete Patron aller Ketzer, eine neue Bahn brechende Gottfried Arnold † 1714 war nie Prediger in Annaburg, sondern in Annaberg in Meissen 1666 geboren und starb als Inspektor und Prediger in Perleberg (p. 7.) Die blose Nomenklatur von einigen Kirchenhistorikern des achtzehnten Jahrhunderts ist für gebildete evangelische Christen ohne Nutzen und für den jungen Theologie Studierenden zu dürftig. Spittler's meisterhafte Kirchengeschichte möchte, auch in der neuesten Ausgabe, nur von Theologen mit Nutzen zu gebrauchen seyn (p. 8.). Neander's Kirchengeschichte stehet wohl neben Morgenbesser's Gesch. der christlichen Kirche am unrechten Orte; da jenes Buch, aus den Quellen geschöpft, eine Zierde in der Bibliothek eines jeden Theologen, Kenntnisse voraussetzt, die man bei dem Nichttheologen kaum suchen darf und Untersuchungen, die ihn nicht interessiren und Details enthält, die ihm, beim Studium der Kirchengeschichte fremd bleiben können. Die Darstellung des Zustandes der Welt bei der Erscheinung Jesu ist gut gerathen; nur stehen einige Bemerkungen hier beigefügt, die bei einer zweyten Auflage Berücksichtigung zu verdienen scheinen. Einer Berichtigung bedarf das, was der Hr. Vf. über die drei jüdischen Religionssekten vorbringt (p. 19. ff.). Die Sekte der Sadducäer wird (Anm.) von Zadok hergeleitet, nach welchem sie Zadokäer hätten heißen müssen, statt von צדיקים, die sich strenge an die Worte des bloßen Gesetzes hielten, und auf die

Art der Gerechtigkeit vollkommene Genüge zu leisten glaubten. (S. Schulze Coniecturae hist. criticae Sadducaeorum Secte novam lucem accendentes 1779. 8.) Die Sadducäer scheinen auch nicht, wie der Hr. Vf. p. 20 anführt, die Fortdauer des Geistes nach dem Tode, sondern die Auferstehungslehre im pharisäischen Sinne geläugnet und behauptet zu haben, daß man für die Unsterblichkeit keine Beweise im Pentateuche finden könne. (Nach Semler und Peter Beer Gesch. der religiösen Sekten der Juden, 2 B. B. 1822 1823). Die Sekte der Essener, wie sie Josephus nennt, oder Essäer, unter welchem Namen sie bey Philo vorkommen, führt diese Benennung von dem aramäischen Worte אסן welches nicht vollkommen bessern (p. 20,) sondern heilen bedeutet, weil sich diese jüdischen Asketen, die unter der Regierung des Johannes Hyrkanus † 105 A. Chr. sich gebildet haben, mit der Heilkunst und der Erforschung der Heilkräfte der Natur, wobei sie durch ein höheres Licht geleitet zu werden glaubten, beschäftigten. Ihre Aehnlichkeit mit den Rechabiten (2. Reg. X. 15.). die eine gleiche Lebensart mit den Nabatäern in Arabien führten (Diodor. Sic. XXIX. 92.), ist zu entfernt, als daß man ihren Ursprung (wie p. 21) bis auf die Zeiten des Königes im Reiche Ephraim Jehu † 856 v. Chr. zurückführen könnte, so wenig als man die spätern christlichen Mönche von den Essenern ableiten kann. Die Richtung des Geistes zu einer strengen Askese finden wir früher und später im warmen Morgenlande überall. Nicht blos aus der Provinz Kutha (p. 23) vermischten sich die ins Reich Ephraim oder der zehn Stämme versetzten Bewohner mit den zurückgebliebenen Ursassen, sondern auch mit den eingewanderten Heiden von Ava, Hemath und Sepharvaim (2 Reg. XVII. 24), und diese Mischlinge, die die Juden Kuthäer nannten, bildeten die noch heut zu Tage übrigen 200 Samaritaner. Der jüdische Sanhedrin bestand nicht aus 70, sondern aus 71 Mitgliedern und der Hohepriester war nicht immer Hanasi oder Präsident, wie p. 24 behauptet wird. Mit der Geburt Jesu beginnt nicht (p. 27) eine neue Zeitrechnung (Chronologie), sondern eine neue Jahrrechnung oder Aera, was freilich sehr häufig verwechselt wird. Die Münterschen Untersuchungen und die von Ludwig Ideler in seinem Handbuche der technischen und mathematischen

Chronologie 1825, 1826. 8., würden dem Hrn. Vf. über Manches, was er p. 27 vorbringt, eines Bessern belehrt haben. Eine den Sterndeutern sehr merkwürdige Zusammenkunft mehrerer Planeten, die die Priester oder Weisen aus Asien (Μαγοι) leitete (Matth. II. 2), fiel in das Jahr 747 der Erbauung Roms und zwar in die letzte Hälfte desselben. Der römische Mönch Dionysius der kleine † 545 aus den Ländern am schwarzen Meere, setzte das Geburtsjahr Jesu 754 nach Erbauung der Stadt Rom. Er ging von der Incarnatio,*) d. i. von Mariä Verkündigung oder dem 25. März aus, so daß nach Dionysius die eigentliche Geburt des Heilandes 9 Monate später, oder auf den 25. Dec. 4714 der Julianischen Periode fällt. Die Aera Dionysiaca zählt also 7 Jahre zu wenig, so daß wir statt 1831 bereits 1838 schreiben sollten. Der gothische Bischof Ulfilas hat nicht nur das N. T., sondern auch das A. T. (300) mit Ausnahme der Bücher Samuel und der Könige in seine Muttersprache übersetzt; aber die Uebersetzung des neuen Testaments ist nicht mehr ganz vorhanden (wie es p. 62 heißt), sondern der jetzige Bibliothekar an der Vatikane Angelo Majo fand 1817 in der Ambrosiana in Mailand den größten Theil der paulinischen Briefe, von welchem schon 1756 den Brief an die Römer der Generalsup. Knittel von abgebimsten, wieder überschriebenen Pergamentblättern, (codex rescriptus) mühsam wieder hergestellt hatte. Unter den verschiedenen Arten von Lapsis (p. 78.), gab es, ausser den angeführten, auch Acta facientes, die Christen, die nicht einmal vor einer Behörde erschienen waren, um sich eine Sicherheitskarte (libellum) zu verschaffen, sondern der Name derselben in das obrigkeitliche Protokoll eingetragen wurde, als hätten sie dem kaiserlichen Edikte Gehorsam geleistet (Cypr. ep. 31.). Confessores hießen nicht, wie der Hr. Vf. p. 78 sagt, diejenigen, die sich selb angaben, um den Märtyrertod zu sterben, sondern die Christianer, die wegen Bekenntnisses (confessionis) ihres Christenglaubens in Gefängnisse geworfen, aus der Heimath, mit Verlust ihrer Güter, ver-

*) Erst seit Karl dem Großen † 814 wurde Incarnatio von der Geburt Jesu am 25. Dec., an welchem Tage das Jahr anfing, gebraucht.

trieben worden waren und in Todesgefahr geſchwebt hatten. Nicht alle Asketen, d. i. die ſich durch Enthaltung und ſtrenge Lebensweiſe Uebenden, waren Eremiten oder Anachoreten; aber die Letztern, die Einſiedler, — aber noch nicht Mönche, — waren Asketen. In 12 Zeilen (p. 118) iſt unverhältnißmäßig zu kurz, gegen die Patriſtik und die Geſchichte der Häreſieen, die Entſtehung des eigentlichen Mönchsweſens abgehandelt und Antonius † 356 und Pachomius † 348, die Vereiniger der Anachoreten, die das Μοναζειν, das einſame Leben erleichterten, von welchen der Letztere im Flecken Tabenneſi am öſtlichen Nilufer eigentlich das Mönchsweſen ausbildete, werden blos mit den Namen angeführt, ohne das Geringſte weiter über dieſe einflußreichen Männer zu erinnern. Wenig belehrend ſind bloße allgemeine Bemerkungen, wie p. 122 über den als Theologen, oder in ſeiner Sprache, als Gnoſtiker ſo ausgezeichneten Clemens Alexandrinus † 220: »Er hat viele Schriften verfaßt, die größten Theils noch vorhanden ſind« (p. 122). Clemens von Alexandria, der ſchon die platoniſche Vorſtellung von einem Zuſtande der Reinigung der Seele nach dem Tode in ſeinem στρωματεις vorträgt, hätte nicht mit 3 Zeilen weniger abgefertigt werden ſollen, als der unbedeutendere Julius Africanus † 232., der lybiſche Philoſoph, wie ihn Suidas nennt, von deſſen Chronographie nur noch Fragmente übrig ſind. Die gehörige Simmetrie in der Mittheilung der Nachrichten zu beobachten, iſt ein Haupterforderniß eines populären Schriftſtellers. Wenn Lucianus Presbyter zu Antiochia, † 311 in dieſer Kirchengeſchichte erwähnt werden ſollte, ſo könnte bemerkt ſeyn, daß der jetzt gewöhnliche Text des N. T. wahrſcheinlich Lucianiſch iſt (p. 126. 127.). Der Freund des berühmten Euſebius † 340, von dem er auch den Beinamen führt, heißt Pamphilus † 309, nicht (wie p. 127) Pamphylus. So ausführlich auch der Hr. Vf. in der Patriſtik verfährt, ſo vermißt man doch den Begriff eines Kirchenvaters, den Zeitpunkt, in welchem die kirchlichen Schriftſteller nicht mehr mit dieſem Titel beehrt werden, wenn ſie auch noch eine größere Celebrität erlangt haben ſollten, als manche der Kirchenväter, die Verſchiedenheit der Anſicht der römiſch-katholiſchen und proteſtantiſchen Theologen über den

Grenzpunkt derselben. Wunfried, der Apostel der Teutschen, † 755 hieß nicht erst als Bischof (wie p. 169) Bonifacius, sondern führte diesen Namen schon als Presbyter vor seiner Weihe zum Bischofe. Bonifacius war sein Ordensname, Wunfried sein Taufname. S. Löffler's Bonifacius, 1812. S. 105. ff. Wenn Hieronymus als ein neunzigjähriger Greis 420 gestorben ist, so kann er nicht 346 geboren seyn. Wir erwarten, daß der Hr. Vf. bei einer zweiten Auflage auf diese Bemerkungen Rücksicht nehmen und dadurch seinem Werke mehr Genauigkeit geben wird. Auch wird der Hr. Vf. eine synchronistische Tafel bey dieser neuen Ausgabe hinzufügen. Druck und Papier sind vortrefflich, auch der angezeigten Druckfehler, deren Verzeichniß Referent vor der Lectüre durchmusterte, sind wenige.

2) Mehre Amtsbrüder werden wünschen als Gymnasiasten oder Lyceisten ein solches Lehrbuch in die Hände bekommen zu haben und würden, wenn sie es in den Ferien, auch ohne mündlichen Unterricht, der auf den meisten dieser Anstalten fehlt oder sehr mangelhaft ausfällt, durchstudiert hätten, besser vorbereitet in den Hörsaal des akademischen Kirchenhistorikers getreten seyn und mehr Nutzen aus den Vorträgen desselben geschöpft haben, zumal da eine richtige Methode, wo nicht blos Vieles gelehrt, sondern auch gelernt wird, bey den wenigsten akademischen Lehrern angetroffen wird. Die ersten 20 Seiten füllen Tabellen der Kirchengeschichte vom J. 1 bis 1830 aus. Eine große Lücke erscheint vom J. 100 bis 165. Den Eremiten Paul von Theben finden wir bey dem Jahre 250.; aber bey dem Jahre 305 vermissen wir den Vater des Mönchswesens, Antonius aus Roma. Ungern vermißt man einige geniale Scholastiker des dreyzehnten Säculi, den Albert Groß oder Magnus † 1280., den Doctor irrefragabilis, Alexander v. Hales † 1245., und den Doctor mirabilis, Roger Bacon † 1294. Wenn beym Jahre 1100 der Entstehung des Ordens von Fontevraud gedacht wird, so durften die ungleich einflußreichern Orden der Piaristen von dem Spanier Joseph Calasanze † 1648, der Missionscongregation des Helden der Menschenliebe Vincentius de Paula † 1660, deren Mitglieder in Frankreich Lazaristen heis-

ſen, und des Ordens der Ligorianer oder Redemtoriſten von Alfons Maria v. Liguori † 1787, der ſeit 1816 in dem Heiligenkalender ſtehet, nicht mit Stillſchweigen übergangen werden. Sind ja die Gebeine des Vincentius de Paula erſt im vorigen Jahre wieder aufgefunden und zu Paris zur Adoration aufgeſtellt worden! Der Philosophus Teutonicus, von dem die neueſte Philoſophie ihre Kraftſprache abgeborgt, Jacob Böhm, iſt nicht, wie pag. 14. zu leſen iſt, 1644, ſondern 1624 geſtorben, und ſo wie der Stifter der Sekte der Quäker, George Fox nicht 1699, ſondern 1691. und Mohammed nicht 639, ſondern 632. (p. 42), Hobbes † 1679, nicht (wie pag. 173) 1619. Von einer Flucht ihres Propheten ſprechen die Moslemen (p. 42.) niemals, ſondern von einer Auswanderung, was auch Hidſchret eigentlich bedeutet. Dieſe Auswanderung hatte die ſiegreiche Befeſtigung und Verbreitung des Islam zur Folge und daher wurde das Jahr der Hidſchret der Anfang der mohammedaniſchen Aera (632). Wenn Baruch von Spinoza † 1677, ein Beſtreiter der Offenbarung und Lehrer des Pantheism (nach p. 175) war, ſo gehört er doch wohl zu den Gegnern der geoffenbarten Religion Jeſu. Was der Hr. Verf. (p. 176) von dem systeme de la natura ſagt, bedarf einer Berichtigung. Nicht der in der franzöſiſchen Revolutionsgeſchichte wichtige Honoré Gabriel Victor Riquetti Comte de Mirabeau † 1790 iſt auf dem Titel als Verf. dieſes materialiſtiſchen Produktes genannt, ſondern Johann Baptiſt Mirabaud, der 10 Jahre vor der Erſcheinung deſſelben geſtorben war (1760). Allein der teutſche, in Paris lebende reiche Baron Paul Dietrich von Holbach † 1789., Mitarbeiter an der von dem Hrn. Verf. zu unbeſtimmt genannten franzöſiſchen großen Encyklopädie (1751—1763. 27 B. Text, und 6 B. Kupfer, Fol.), die nicht (wie p. 176) 1745 erſchien, ſondern erſt angekündigt wurde, ließ dieß den frechſten Atheism und gröbſten Materialism lehrende Buch 1770. 2 Voll. 8. in die Welt ausgehen.*) Bey einer Reviſion, oder Refiction mag der Hr. Verf.

*) Nach Nouveau Supplement au cours de Literature par Jean de la Harpe, 1818. 8. iſt Morelly Verf. des systeme de la

das verändern, was er p. 112. 113. über die Waldenser vorbringt.

Dieß zwischen unwirthbaren Felsen in drey piemontesische Hauptthäler zusammengedrängte, aus 20000 Seelen bestehende christliche Völkchen lebt nicht in Pays de Vaud oder dem Schweizer Kantone Waad, sondern im Herzogthume Piemont in Italien. Vaux, der Geburtsort des Kaufmanns Peter, lag in der Mark von Lyon. Spuren dieses seinen religiösen Ueberzeugungen, bey allen Verfolgungen und von den Jesuiten bis in dieses Jahr geplagten, treu gebliebenen Völkchens, das von dem jetzigen erleuchteten jungen Könige Erleichterung erwartet, finden sich in Piemont im 4. christlichen Jahrhunderte. Ueber die Wolfenbütteler Fragmente wird der Hr. Verf. seine Vorstellungen insoferne berichtigen (p. 176), daß der jetzt ausser allem Zweifel gehobene Verfasser derselben Hermann Samuel Reimarus, † 1768, wie der Sohn desselben Johann Albert Heinrich † 1814, ebenfalls Prof. zu Hamburg, bezeugte, die Herausgabe der Fragmente durch Lessing nicht mißbilligen konnte, da das erste Fragment 6 Jahre nach des wahren Verfs. Tode 1774 erschien. Der Verf. des Horus, der Professor zu Frankfurt an der Oder, Christian Ernst, (nicht Friedrich, wie p. 176) Wünsch war, als der Hr. Verf. schrieb, auch bereits (1828) gestorben.

Obgleich die schätzbaren Lehrbücher der Religion für die obern Classen in Gymnasien und Lyceen von Niemeyer und Bretschneider, auch eine kurze Geschichte der christlichen Kirche und Religion enthalten: so ist doch ein neues Lehrbuch keine Ilias post Homerum, da der kirchenhistorische Theil dieser weitverbreiteten und viel gebrauchten Schriften gerade nicht der vorzüglichere ist.*)

Mögen die vorstehenden Bemerkungen den Herrn

Nature, neue Ausg. 1820. 2 Bde. 8. S. Tennemann's Geschichte der Philosophie XI. 318. ff. Biographie universelle, T. XX. 1817. 8., und Mem. hist. sur la vie de Suard, T. I. p. 207. sqq.

*) So spricht Bretschneider in dem gedachten Lehrbuche von den Brüdern Sozzini, Lälius und Faustus!

Schröder zum weitern und tiefen kirchenhiſtoriſchen Studium veranlaſſen!

....sch.

Dogmatik.

Tabula rerum dogmaticarum compendiariae. In usum scholarum academicarum privataeque repetitionis concinnavit Carolus Godofr. Guilielmus Theile, Theol. D. et in academia Lipsiensi Professor P. e. o. Pars prior, continens Prolegomena et Theologiam Tabb. 1 — 24. Leipzig bey Frohberger 1830., chartis quaternis.

Ein muſterhafter tabellariſcher Conspectus der chriſtlichen Dogmatik, der jedem Studierenden zur Ueberſicht und Wiederholung zu empfehlen iſt und von keinem Theologen unbefriedigt aus der Hand gelegt werden wird. Aus dieſen wenigen Blättern kann der ſich zum Tentamen pro Candidatura vorbereitende Studiosus Theologiae und ſelbſt der zum examen rigorosum vorgeladene Candidat des Predigtamtes mehr lernen oder vielmehr bereits Erlerntes wieder in ſich zurückrufen, als aus manchen dicken Quäſtanten. Auf der erſten Tafel gibt der Hr. Verf. eine allgemeine Ueberſicht (conspectum) über ſeine Anſicht der Theologie und Anthropologie. Auf der zweiten Seite wird der Begriff der Religion entwickelt, das Ungegründete der gewöhnlichen Definition (Art und Weiſe Gott zu erkennen und zu verehren) gezeigt, und die Religion durch »Anerkennung einer übermenſchlichen Cauſalität im menſchlichen Geiſte und Leben« erklärt.

Die Ausartung dieſer »Anerkennung« zerfällt in Superstitio, Mysticismus und Fanaticismus. Superstitio leitet Hr. D. Theile nicht mit Cicero (de natura Deorum II. 28) von Superstes, ſondern von superstando ab, weil ſie superstat i. e. sensus superat et limites excedit. Den Aberglauben definirt der Hr. Verf. als die Meynung von dem Zuſammenhange und der Verbindung der ſichtbaren und unſichtbaren Dinge, die den Geſetzen der Vernunft und Er-

fahrung widerspricht. Mysticism leitet er von μυειϑαι, die Augen verschließen, ab, und betrachtet ihn subjektiv, als den Zustand, wo man den Spielen der Einbildungskraft folgt; objektiv, wenn man eine übernatürliche Vereinigung mit Gott zu fühlen wähnt: im Allgemeinen die Herrschaft der Phantasie über die Vernunft. Dieser Mysticism zerfällt 1. im Streben nach geheimen Dingen; 2. im Folgen eines verblendeten Sinnes im Glauben und Handeln; 3. im bösartigen Prahlen mit Frömmigkeit. Ob sprachlich die Herleitung des Wortes Mysticism v. μυεω oder μυεομαι, ich weihe in einen geheimnißvollen Cultus ein,*) nicht richtiger sey, ist die Frage. Fanaticism oder Fanatism — der Mysticism, der sich leidenschaftlich ausspricht — leitet Hr. D. Th. a fanando i. e. consecrando ab und erklärt den Fanatiker, als den, von einer heiligen Wuth Getriebenen. Der Fanatism zerfällt in den mildern und gröbern, wovon der erstere blos seine Meynung heftig vertheidigt; der letztere gegen Andersglaubende wüthet. Die 3. Seite enthält die Eintheilung und den Ursprung der Religion und zwar 1. ratione Subjecti; 2. ratione Objecti; ratione fontis. In Rücksicht des Objektes unterscheidet Hr. Dr. Theile 1. Fetischism; 2. Polytheism; 3. Dualism; 4. Monotheism.

Unter Fetischism — vom portugiesischen Worte Fetisso, Zauberklotz — verstehet Hr. Dr. Th. die polytheistische Naturvergötterung oder die Verehrung reinsinnlicher Gegenstände, die in die Verehrung 1. lebloser Gegenstände; 2. in Thierdienst (Zoolatrie); 3. in Gestirndienst (Astrolatrie); 4. Menschenvergötterung oder Apotheosis (Anthropolatrie) zerfällt. Man verstand sonst unter Fetischism, die Verehrung eines jeden körperlichen Wesens, das der rohe Mensch sich auf einige Zeit zu seinem Schutzherrn erwählt, und durch Gebete und Opfer für sich zu gewinnen strebt.

Der Wechsel des Gegenstandes der Verehrung war also das unterscheidende Merkmal des Fetischism.

---

*) Μυεω kommt v. μυω, ich schließe die Augen und drücke die Lippen zusammen.

S. Stäudlin's Beyträge zur Philos. u. Gesch. der Religion IV. S. 261. ff. Nach diesem Begriffe fiel die Zoo- Astro- und Anthropolatrie weg und constituirten eigne Branchen des Polytheism.

Hr. Dr. Theile limitirt den Begriff des Polytheism und versteht die Personifikation der Kräfte und Eigenschaften unter demselben, z. B. Donnergott, Weisheitsgott. Zu Folge des Dualism werden zwey sich feindselig gegenüberstehende nur durch sich selbst beschränkte Wesen angenommen: Zu ihm gehört der Parsism. Nach dem Monotheism gibts nur einen allerrealsten Urgrund aller Dinge. S. 4. Tab. V. nimmt Hr. Dr. Th. eine hebräisch-jüdische und eine christliche Offenbarung an; erstere, nur Einem Volke mitgetheilt, zerfällt in die patriarchalische, mosaische und prophetische; die christliche Offenbarung stellt sich als Naturalism, nachdem die christliche Religion einen bloß menschlichen Ursprung hat, wie der Islam; als Rationalism, dessen Grund die Vernunft im idealen Sinne mit Beihülfe der h. Schr.; und als Supranaturalism, dessen Grund die h. Schr. der die Vernunft beigegeben ist. Der Hr. Vf. wollte wahrscheinlich subsidium, st. präsidium schreiben. Ammon und Bretschneider zählt Hr. Dr. Th. zu den rationalen Supernaturalisten; Schott und Tzschirner zu den supernaturalistischen Rationalisten. Die 6. Tafel, S. 5. führt uns die Miracula — in der Sinnenwelt durch übersinnliche Causalität gewirkte Thatsachen — und Vaticinia — bestimmte Voraussagungen einer künftigen zufälligen Begebenheit, die durch den Erfolg sich als richtig bewähren — vor. Auf drei Taf. gibt uns Hr. Dr. Th. das gewöhnliche e loco Paginae sacrae. Kanon definirt der Hr. Vf.: Eine Sammlung von Schriften, die als Norm (κανων, gegen Semler, der κανων als ein Verzeichniß derjenigen Bücher erklärt, die in der Kirche aufgenommen sind und vorgelesen werden sollen) des Glaubens und Lebens dienen sollen, und durch das Ansehen der Kirche als göttlich betrachtet werden, Sammlung von Normalschriften. Die Ueberschrift VII. enthält ein Versehen: Complexus librorum religionis jud. et christianae doctrinam et historiam complectentium (? continentium?). Der Kanon des A. T. wird vom Hrn. Vf. mit dem Jahre 150 v. Chr. — nach Andern

viel früher geschlossen. Für unächt werden im A. T. der Pentateuch, die Koheleth, das hohe Lied, ein Theil der Sprichwörter (30. 59.), mehre Psalmen, Jesaias Cap. 40. ff., Sacharja 8. ff. gehalten; doch sind sie nicht absichtlich erdichtet: im N. T. der 2. Brief Petri. Auf 6 Taf. liefert uns der Hr. Vf. *) den locum de Theologia. Die 10. Tafel auf 3 Seiten (p. 12. 13. 14.) enthält eine musterhafte, concentrirte Darstellung der Geschichte der Theologie. Die scientifisch-geordnete Darstellung der christlichen Lehre wurde τελεια τροφη, γνωσις; der populäre Vortrag γαλα, πιστις genannt 1. Cor. III. 2. Hebr. V. 12—14. Der Freund des Hugo Grotius, der Gelehrteste der Jesuiten Dionysius Petavius † 1652 hat (nach S. 9.) zuerst den Ausdruck Dogmatica gebraucht; aber vor dem neben Petau genannten Franz Buddeus † 1729, gab der Generalsuperintendent zu Kelle, Joachim Hildebrand † 1691, eine theologiam dogmaticam unter den Lutheranern heraus. Hr. Dr. Theile versteht unter der Geschichte der Theologie (p. 12), eine Uebersicht der verschiedenen Arten der historischen Auffassung, wissenschaftlichen Darstellung und philosophischen Begründung des Christenthumes. Der Titel des S. 12 angeführten dogmatischen Systems des Johannes Damascenus † 760, das in der orientalischen Kirche klassische Auctorität erlangt hat, ist nicht εκδοσις sondern εκθεσις ακριβης της ορθοδοξου πιστεως, wissenschaftliche Darstellung, Erklärung εκθεσις — der christengläubigen Glaubenslehre. Die Scholastici — unter der Knechtschaft der aristotelischen Dialektik und des kirchl. Lehrbegriffes — werden in Sententiarii — sententiae — die Dogmen — werden aus den Kirchenvätern ausgezogen, geordnet, geprüft —, Summistae, von Summa, der Sammlung ausführlicher dogmatischer Abhandlungen —, und Quodlibetarii — quaestiones quodlibetales, Streitfragen für und gegen ein Dogma werden von ihnen vorgetragen —, getheilt. Der Hr. Vf. hat hier S. 12 den Johann Scotus

*) Die unter sich im Zusammenhange stehenden Glaubensartikel werden von den ältern Dogmatikern loci theologici genannt; daher loci theologici bei ihnen so viel als Dogmatik bedeutet.

Erigena † 883 aus Aire in Wales, — daher Erigena — *) mit dem Franziscaner Johann Duns Scotus † 1308, aus der irischen Stadt Dun, verwechselt. p. 13 bezeichnet Hr. D. Th. die erneuerte Theologie der Protestanten: als freie und praktisch-kräftige Realexegese ohne scholastische Terminologie und Methode. Von der ersten Dogmatik der lutherischen Kirche, von den Melanchthon'schen loci communes 1521, urtheilt Hr. Dr. Th.: Summa dogmatum et praeceptorum chr. ex ep. Paullina ad Rom. ducta, transmissis mysteriis; in der letzten Ausgabe während des Lebens Melanchthons † 1560, in der fünften 1559, habe sich der Vf. der loci communes zum Synergism und Calvinism geneigt. Die Geschichte der Theologie von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis auf die neuesten Tage hat der Vf. (p. 14) mit einer Vollständigkeit, Uebersichtlichkeit und Correctheit des Druckes bey den kleinen Typen dargestellt, die Nichts zu wünschen übrig läßt. Diese Tabelle führt die Ueberschrift: Protestantismi ab ecclesiae servitute vindicatio ulteriorque explicatio philosophica. (Im Kampfe mit dem Herkommen gesuchte Einung des reinen Christenthums mit den Resultaten der historischen Kritik und philosophischen Vernunft).

Die Erneuerung der Theologie und Dogmatik wurde vorbereitet durch den Naturalism der englischen Latitudinarier, der französischen Encyklopädisten, und der Teutschen unter dem Schutze K. Friedrichs II. † 1786, durch die allgemeine teutsche Bibliothek 1766, ehrfurchtsvoller nach Lessing † 1781. Die innovatio theologiae et dogmatices wurde befestiget durch Joh. August Ernesti † 1781. und Joh. Salomo Semler † 1791, und z. vollendet durch den Rationalism. Dieser erscheint 1. als Eklekticism unterstützt, durch die sogenannte Popularphilosophie**) der Naturalisten, zu denen Joh. Bernhard Basedow † 1790, Karl Fr. Bahrdt † 1792, u. Gotthilf Samuel Steinbart † 1809 gehörten; 2) mehr

*) Mackenzie hives of scots Writers, 1. 49.

**) Philosophie und popular sind eigentlich contradictiones in adjecto. Ueber die englischen Latitudinarier s. Henke's K. G. IV. S. 290. ff. 1. Ausg.

angewendet auf sittliche Vervollkommnung und Beförderung der Tugend durch Kant † 1804 und Jacob; dahin gehören Jacob Christoph Rudolf Eckermann geb. 1754, Heinr. Phil. Conrad Henke † 1809, Wegscheider, Tzschirner † 1828. Paulus, geb. 1761, Röhr, geb. 1777. Der Rationalism zeigte sich 2) als Kriticism durch Kant, und 3) als Idealism in Fichte*) — das Objektive ist bloses Produkt des Subjektiven, — in Schelling — das Subjektive ist bloses Produkt des Objektiven — u. Hegel — das Vernunftige ist wirklich und das Wirkliche, Wesentliche vernünftig. Das Christenthum wurde idealisirt durch Allegorisiren — Hinaufdeutung des Historischen zur Idee — und durch Speculiren — Construction des Historischen aus der Idee — durch de Wette, Schleiermacher, Hase, Marheinecke.

Von der 15. Seite an stellt Hr. D. Theile in 4 Tabellen den locus de Deo et de operibus Dei, in 2 Tabellen (von pag. 22) den locus de Trinitate et hist. dogmatis, und auf der 12. Tabelle (pag. 24) den locus de Homine in dichotomia tripertito, constante 1. corpore, 2. anima, 3. animo, dar. Der Pantheism zerfällt (p. 15) in den jonischen — Gott ist die Weltmasse ὑλη, materialis, — den stoischen — Gott ist die Weltseele, mundi pars πλαστικη —, den dualistischen — Gott ist das Weltleben ohne subjektive Realität, Spinozism, natura infinitae expansionis et cogitationis — und paulogistischen — Gott der Weltgeist ohne objektive Realität, Fichte. — Die 16. 17. Seite liefern die Beweise für die Existenz Gottes 1. a priori, e natura hominis interna, a) argumentum ontologicum; e notione naturae realissimae, schon von Kleanthes 260 v. Chr., dem Stoiker vorgetragen; (Mendelsohnius besser Mendelides) b) argumentum practicum — aus dem Sittengesetze in uns auf einen sittlichen Gesetzgeber ausser uns —; 2.

*) Johann Gottlieb Fichte aus Rammenau in der Oberlausitz, geb. 1762, Sohn eines Bandwebers; Friedr. Wilh. Joseph Schelling, aus Schorndorf im Würtembergischen, geb. 1775; Georg Wilh. Friedrich Hegel, geb. zu Stuttgart 1770. Diese drey Koryphäen der neuesten Philosophie verdienen diese Anmerkung.

a posteriori, e rerum natura; a) argumentum cosmologicum, b) physicotheologicum, c) historicum. Dem Volkslehrer wird vorzüglich der schon von Sokrates † 399 v. Chr. gebrauchte physikotheologische Beweis empfohlen Act. XIV. 15. XVII. 24. sqq. Job. XXXVII. den auch Theophilus Antiochenus 169, die beyden Gregore, Lactantius; unter den Neuern Christian v. Wolf † 1754, Ernst Plattner † 1818 benutzten. Er heißt auch argumentum teleologicum s. physicoteleologicum. Der Lehre de creatione ist als eine appendix auf der nämlichen Seite (20.) der locus de angelis et bonis et malis beygegeben. Die Geschichte des Dogma de trinitate ist auf einer Seite (23) so concentrirt abgehandelt, daß nichts Wichtiges übergangen ist. Auf der 12. und letzten Tafel (pag. 24) theilt Hr. D. Th. die Meinungen über die Entstehung der Menschenseelen in Emanatianer, die sie durch Ausfluß aus der göttlichen Substanz herleiten, Creatianer, die das Daseyn derselben vor dem Körper — προϋπαρξις oder mit dem Körper bey der Empfängniß oder am 40. Tage nach derselben — die erstern Präxistentianer, die andern Creatiner in specie — annehmen, und Traducianer, durch die zeugenden Aeltern, gleichsam durch einen Absenker (per traducem). Die Schwierigkeiten eines correcten Druckes in so feinen tabellarischen Arbeiten sind glücklich überwunden und dem Referenten sind nur 3 Druckfehler αφοριομενος statt αφωρισμενος (p. 2.), und p. 17. Gregorius Nissens, statt Nyssenus, u. p. 23. Ptolomaid. statt Ptolemaid. aufgefallen.

Möge uns der gelehrte Hr. Verf. bald die partem posteriorem dieser Tafeln eben so correct und schön gedruckt, auf solchem feinem Papiere, zur Freude, nicht blos seiner Zuhörer, sondern aller Theologen mittheilen!

....sch.

Homiletik.

Predigten und Reden auf unsere Zeit.

Es lag in der Sache, daß die Aufregungen und wirklichen Ausbrüche des Volksunmuths, welche in neue-

ster fast durch die ganze Welt (selbst das himmlische Reich China nicht ausgenommen) statt gefunden haben, auch die christlichen Predigtstühle in sofern wenigstens in Bewegung setzen mußten, als der christliche Religionslehrer eine so bedeutende und einflußreiche Erscheinung im Volksleben nicht unbeachtet lassen, und die Stimme der Religion darüber nicht zurück halten konnte. Es haben daher nicht nur einzelne Schriftsteller sich über die Art und Weise geäußert, wie sich der Prediger bei einer so bedenklichen Sache zu nehmen habe *) sondern es haben auch viele ihre in diesen bedenklichen Zeiten gehaltenen Predigten dem Drucke übergeben. Von diesen vielen, die zum Theil schon anderswo angezeigt worden sind, führen wir die nachfolgenden hier um so mehr auf, als sie, obgleich aller Beachtung werth, doch sonst weniger bekannt geworden zu seyn scheinen. Wir nennen sie in alphabetischer Ordnung:

1. Predigt am Erndtedankfeste, den 26. Sept. 1830 in den Kirchen zu Grimma, Reuden und Dobritz im Herzogthume Anhalt-Dessau gehalten von Hans Gustav Bienengräber, Schulinspektor und Pastor. Nebst einem Vorworte an die Gemeinden ꝛc. Zerbst b. G. A. Kummer. 17. S. 8.

Weniger als die folgenden bezieht sich diese Predigt auf die Weltereignisse, mehr auf die eigentlichen Erndtegegenstände sich beschränkend, doch leihet sowohl der Text Hebr. 13, 5. als auch die homilienartige Behandlung desselben der Predigt, die in einem einfach herzlichen Tone gehalten ist, manches darauf bezügliche, und sie ist gewiß mit Empfänglichkeit vernommen worden.

2. Wie wir uns in den alten Verbindungen, in denen wir leben, als neue Menschen beweisen müssen. Predigt am 19. Sonntage nach Trinitatis 1830 Nachmittags in der Stadtkirche zu Borna gehalten von Karl Julius Klemm, Diakonus.

*) Lesenswerthe Belehrungen geben darüber zwei Aufsätze in der prakt. Pred. Zeitung 1830. Nr. 84—88 von Wohlfarth und Nr. 91. von Schwabe, welche beide darthun, was der Kirche und dem Prediger in dieser Beziehung obliegt. Vergl. d. Annalen 2. Bd. 1s Heft S. 81.

Schneeberg gedruckt bei Ch. W. Th. Schill. 1830. 23. S. 8.

Der Verfasser versichert in der Zueignung an seine Mitbürger, daß sein Wunsch und Hoffen erfüllt worden sey und sein versöhnendes Wort eine freundliche Statt gefunden habe. Und wir zweifeln gar nicht, daß dieses versöhnende Wort zur Beruhigung seiner Mitbürger wohlthätig mitgewirkt haben werde, denn es ist allerdings ein recht freundlich ansprechendes. Die als Thema aufgestellte, im Titel angegebene Frage beantwortet er so, daß wir als neue Menschen uns beweisen müssen, 1. durch Wahrheitsliebe und Offenheit; 2. leidenschaftsfreies Verhalten und brüderliche Nachsicht; 3. gegenseitiges Vertrauen; und 4. Redlichkeit und Uneigennützigkeit. Wir wollen an der Disposition nicht mäkeln, da es uns überhaupt lächerlich dünkt, wenn ein schulmeisterischer Recensent seine Vorlage wie ein Schüler-Pensum behandelt, und sich bemüht, kleine logische Fehler nachzuweisen, obgleich auch in dieser Rücksicht gar viele und vielerlei Ansichten neben einander bestehen können; es würden sich sonst wohl Ausstellungen machen lassen: aber uns zieht mehr die Ausführung an, und die ist leicht, einfach, biblisch, herzlich; und somit glauben wir gern, daß gewiß jeder Zuhörer eingestimmt haben wird in das schöne Schlußwort:

Wahr und offen laßt uns seyn,
Frei von Leidenschaft. —
Von dem Geist des Argwohns rein,
Neu gewissenhaft. —
Dann umschlingt des Friedens Band
Haus und Stadt und Vaterland.

3. Wandelt als Christen. Eine Predigt an dem zweiten Buß- und Bettage des Großherzogthums Sachsen-Weimar. Eisenach am 3. Debr. 1830 über Eph. 5, 15—17. gehalten von Dr. Moritz Wilhelm Gotthard Müller, Pastor zu Bucha bei Jena. Im Verlage der Crökerschen Buchhandlung 1831. 19 S. 8.

Den gegebenen Text benutzt der Verf. um seinen Zuhörern unter dem Hauptsatze »Wandelt als Christen« die zwei Regeln einzuschärfen 1) wandelt vorsichtig und

weise 2. schicket euch in die Zeit. Daß der Hauptsatz viel Mehreres umfaßt, hat der Verfasser wohl selbst gefühlt, daß auch die Sprache und Ausführung noch Manches zu wünschen übrig lasse, wollen wir deßhalb nicht rügen, weil das Ganze es kund gibt, daß es zwar die Arbeit eines Anfängers in der Predigtkunst ist, aber eines fähigen und gewandten, von dem sich bei fortgesetzter Aufmerksamkeit auf sich selbst, und bei dem Studium für ihn passender Musterpredigten noch viel Gutes erwarten läßt. Schon jetzt beweist die Stimme der Gemeinde, welche diesen Vortrag gedruckt verlangte, daß er die Zuhörer zu fesseln und zu erbauen versteht.

4. Predigt am 15. Sonntage nach Trinitatis 1830 nach den einige Tage vorher in der Residenzstadt Altenburg ausgebrochenen, Unruhen in dasiger Haupt- und Pfarrkirche St. Bartholomäi über Röm. 5, 3—5. gehalten von Dr. Joh. Georg Karl Pflug, Gen. Sup. Oberhofprediger, Consistorialrathe und Oberpfarrer zu Altenburg. Altenburg 1830. 24 S. 8.

In Altenburg war bekanntlich das fast epidemisch sich verbreitende Revolutionsfieber in gewaltigen Paroxismen ausgebrochen, und obgleich anzunehmen seyn mag, daß der bessere Theil des Volks den Bewegungen fremd geblieben war, so waren diese doch so bedeutend, und mit solchen Ausbrüchen von Wuth gegen Einzelne begleitet, daß die dortigen Ereignisse wohl zu den schlimmsten im deutschen Vaterlande gehört haben mögen. Man kann es daher dem, als Redner beliebten, Verfasser wohl glauben, daß er nie so bewegt die Kanzel bestieg, als damals, als er einige Tage nach jenen Vorfällen über dieselben zum gespannten Volke sprechen sollte. Indessen die volle Brust macht beredt, und wer nicht den immer nur idealen Maßstab der Kanzelberedtsamkeit an diese Casualrede legt, wird sich gewiß nicht unbefriedigt von ihr wenden. Der Verf. zeigt »daß die, während der letzten Schreckenstage gemachten Erfahrungen höchst lehrreich und bei redlicher Beachtung sogar heilsam für uns werden müssen.« Den Beweis führt er in fünf Theilen aus, welche in einzelnen Stellen eine ergreifende Beredtsamkeit athmen, bei welcher man die klei-

nen Flecken, welche sich selbst im Ausdrucke finden, gern übersieht. Von demselben Verf. sind:

5. Zwei Predigten am Reformationsfeste und am letzten Bußtage, nebst einer Ordinationsrede von Dr. J. G. C. Pflug ꝛc. gehalten ꝛc. Altenburg 1830. 46 S. 8.

Es konnte ja nicht fehlen, daß die einmal berührte Saite noch lange klingen mußte, und die aufgeregten Gemüther erwarteten gewiß darüber, was Aller Herzen bewegte, in aller Munde wiederhallte, auch an heiliger Stätte wiederhohlte Belehrungen, Warnungen, Tröstungen. Das Reformationsfest und der Landesbußtag boten hiezu dem Verf. ungesuchte, bequeme Veranlaßungen, die er in seiner ansprechenden Weise sehr gut benutzt hat. Die erste Predigt zeigt über Ps. 85, 1. 7—18. »daß die Kirchenverbesserung des 16. Jahrhunderts die zuverlässigste Lehrerin der Grundsätze sey, wornach wir den Geist unserer vielbewegten Zeit zu beurtheilen und zu leiten haben.« Und die 2te über Klagl. Jer. 3, 39. 40. lehrt, »daß sich die eben jetzt allgemein ersehnten bessern Zeiten nur durch unser eigenes Besserwerden ermitteln lassen.« Beide Predigten enthalten des Wahren und Wohlgemeinten so vieles, daß wir es uns nicht vergeben könnten Kleinigkeiten zu bekritteln, die zu Ausstellungen allerdings Raum geben würden.

6. Die hohe Bedeutung, welche christliche Gottesfurcht und Frömmigkeit für das Heil der Länder und Völker in böser Zeit hat. Eine Predigt am 3 Dcbr. 1830 als an den zweiten Buß- und Bettage des Großherzogthums Sachsen-Weimar-Eisenach in der Stadtkirche zu Weimar gehalten von Dr. Joh. Friedrich Röhr. Weimar bey Wilhelm Hoffmann. 27. S. 8.

Der Verf. führt den aus Eph. 5, 16—17. gezogenen Hauptsatz in folgenden Punkten aus. 1. Die Gottesfurcht tritt der kecken Bereitwilligkeit kräftig entgegen, mit welcher einzelne Gottesvergeßene und Zuchtlose die Ruhe derselben zu stören suchen. 2. Sie wehret der gegenseitigen Feindseligkeit, durch welche die

verschiedenen Glieder und Stände eines bürgerlichen Gemeinwesens die Bande desselben locker machen. 3. Sie läßt es nicht zu den Verirrungen kommen, und Mißgriffen, durch welche ihre Häupter und Führer das Schicksal derselben oft selbst auf's Spiel setzen. Daran knüpft er nun noch Ermunterungen, sich eine solche gottesfürchtige Denk- und Handlungsweise anzueignen. Man kennt schon die Freisinnigkeit, die gebildete Sprache, die gründliche Ausführung des Verf.; und wenn ein anderer Recensent (in dieser Zeitschrift 1. Bd. 2. Heft S. 117.) in dessen christologischen Predigten die Erwärmung und Erhebung des religiösen Gefühls vermißt, und bemerkt daß dieses bei unserm Verf. sehr abgekühlt erscheine; so müssen wir von der vorliegenden Predigt rühmen, daß, obgleich zunächst auf Belehrung des Verstandes berechnet, sie doch einige sehr ergreifende Stellen hat.

7, Eine Erndte- und Friedens-Predigt am 16. S. nach Trinitatis 1830 über Jes. 64, 1. gehalten von Carl Gottfried Schotter, Pfarrer zu Neunhofen und Lausnitz. Neustadt a. d. O. bey J. K. G. Wagner. 1830. 18 S. 8.

Wer etwas recht einfach kräftiges, herzliches, erhebendes, nach Sprache und Sache ganz angemessenes lesen will, der erbaue sich an dieser Predigt. Der Vf., ein Sohn des durch seine Epistel- und Passionspredigten berühmt gewordenen Pfarrer Schatter in Neunhofen, hat das treffliche Talent die Umstände und Verhältnisse aufzugreifen und seine Rede ihnen anzupassen, verbunden mit einer musterhaften Popularität, schon in mehrern gedruckten Predigten an den Tag gelegt; besser aber, als in der vorliegenden, noch in keiner. Der einfache Text: »Ich will der Güte des Herrn gedenken, und des Lobens ꝛc,« giebt ihm Veranlassung zu der eben so einfachen Abtheilung erst die Güte des Herrn zu schildern und dann das Lob und den Dank zu empfehlen, der ihm gebührt. Beides, was so natürlich erscheint, hat er nun auf eine so eindringende Weise auseinandergesetzt, daß wir es wohl glauben, welchen wohlthätigen Eindruck dieser Hirtenbrief, so nennt er seinen Vortrag, auf seine Gemeinden gemacht haben wird. Ja,

wir müßten uns wundern, wenn es nicht so wäre; denn, wer so schlicht und wahr, und dabei so herzlich spricht, der muß Eingang finden.

8. Wie wir als Christen diejenigen zu beurtheilen haben, welche Störungen der bürgerlichen Ruhe veranlassen. Predigt am 20. Sonntage nach Trinitatis den 24. Okt. 1830. in der Stadt-Kirche zu Delitzsch gehalten und auf Verlangen dem Drucke übergeben von M. Ernst Vollbeding, Diakonus. Delitzsch bei L. Meyner. 22 S. 8.

Der Verf., durch seine Beiträge in die Mittheilungen evangel. Prediger-Vereine, herausg. v. Schwabe, so wie durch seine Geschichte des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses (Leipzig 1828) bereits rühmlich bekannt, entwickelt die im Titel angegebene Frage aus Luc. 13, 1—9. und beantwortet sie dahin, daß die Ruhestörer vom christlichen Standpunkte aus erscheinen als Undankbare, Verblendete, Ungerechte; welche Gott vergessen, sich selbst und andere unglücklich machen. Vom Standpunkte der Kunst aus könnte man dieser Predigt wohl den Vorwurf machen, daß sie zwei, oder vielmehr gar drei Eingänge habe, nämlich den einen größern bis auf die Angabe der Textworte, den zweyten, welcher die Erläuterung und Ableitung des Themas aus dem Texte enthält, und den dritten, welcher nach Angabe des Themas bis auf die Theile folgt, welche zusammengenommen 8 Seiten füllen, dann folgt die eigentliche Predigt auf 6 Seiten und eine Anwendung auf 4 Seiten. Indessen übersieht man diese Verstöße gegen die Form gern bei dem sehr zweckmäßigen Inhalte der Predigt, und dem Vortrage desselben in einer reinen und anziehenden Sprache. Nur Eins ist aufgefallen, was schwerlich gebilligt werden mag; es ist nämlich die allerdings schöne und malerische Beschreibung des Aufruhrs aus Schiller's Glocke, die doch eines Theils in den Kanzelton nicht paßt, andern Theils wegen der an dergleichen Dichterstellen geknüpfte Erinnerungen an Deklamatorien, Theater u. dgl. die Andacht wenigstens stören könnte. Fremdartige Ausdrücke, wie elektrischer Schlag, Revolution, Monarch u. dgl. möchten auch zu vermeiden seyn. Doch, wie gesagt, diese

kleinen Rügen sollen das Ganze nicht herabsetzen, welches wir gern gelesen haben.

9. Daß der Geist des Christenthums vor dem Geiste der Empörung kräftig verwahre. Predigt am Michaelisfeste 1830 von Dr. Wohlfarth (in Kirchhasel bei Rudolstadt). Altenburg 1831. 24 S. 8.

Hr. Dr. Wohlfarth, welcher, wie schon erwähnt, in einer eignen Abhandlung in der prakt. Prediger-Zeitung, die Frage beantwortet hatte: »Was liegt der Kirche ob, um den Geist des Aufruhrs zu dämpfen, der sich in Deutschland gezeigt hat?« gibt in der vorliegenden Predigt gewissermassen einen Beleg, ein Beispiel zu der in jener Abhandlung aufgestellten Regel. Er legt das gewöhnliche Evangelium am Michaelistage, Matth. 18, 1—11., dabei zum Grunde, und zeigt wie der Geist des Christenthums dem Geiste der Empörung steuere, indem er sey ein Geist des Gehorsams gegen eine christliche Obrigkeit, ein Geist gesetzlicher Ordnung, ein Geist des Weiterstrebens. In jedem Theile bezieht er sich auf die sprechendsten Bibelstellen und macht am Schlusse noch eine besondere Anwendung der gewonnenen Ergebnisse auf die Geschichte unserer Zeit; so wie er überhaupt bekannt und vertraut mit der ältern und neuern Geschichte diese Kenntniß mehrfach zur zweckmäßigen Anwendung zu bringen weiß; was einer christlich-politischen Predigt, wie es die vorliegende ist, gewiß nur zum Lobe gereicht. Auch die kräftigen Stellen aus Luthers Werken sind hier am rechten Platze; so wie Luthers Sprache mit der des freimüthigen Verfassers wohl zusammenstimmt.

10. Zwei Predigten in besonderer Beziehung auf die gegenwärtige Zeit; die erste am Weihnachtsmorgen 1830, die zweite am Neujahrstage 1831 in der Hofkirche zu Rudolstadt gehalten von Dr. Christian Zeh, fürstl. Schwarzb. Rudolstädt. Generalsuperint. Hofprediger und Consistorialrathe. Rudolstadt, Verlag der Hof- Buch- und Kunsthandlung 1831. 32 S. 8.

Der besonders durch seine gemüthvollen einzeln erschienenen Casualreden rühmlichst bekannte Verfasser lie-

fert in vorliegenden Predigten einen sehr würdigen Beitrag zu der homiletischen Literatur der Zeitbegebenheiten, indem er die auf dem Titel genannten Festtage treffend benutzte seinen Zuhörern die hohe Bedeutung des Christenthums in unserer bewegten Zeit in seiner eigenthümlichen eindringlichen Weise an das Herz zu legen. Der Verf. ist einer der so glücklichen, ich möchte sagen, organisirten Prediger, bei welchem Klarheit und Gemüthlichkeit den Eindruck auf Leser und Hörer nie verfehlen. Es sind keine bogenreiche tiefgründliche theologisch-philosophische Abhandlungen, es sind keine mit poetischem Wortschmucke ausgestatteten, schwungvollen Reden; und doch fühlt man sich so angenehm angezogen und festgehalten; man fühlt das Gesagte, kömmt vom Herzen, und darum geht es zu Herzen. Die edle und reine, aber ganz schlichte und einfache Sprache, jedem verständlich und doch keinem widerstrebend geht unmittelbar, ohne in den Vorhöfen des Verstandes lange zu verweilen, in das Innere des Menschen hinein; hier beruhigend, ermunternd, aufrichtend. So, meint Rec., sollte die christliche Predigt immer seyn, und gewiß wird ein Prediger solcher Weise, mögen hochmüthige Kunstrichter ihm die kunstvollen gelehrten Gaben der Kanzelberedtsamkeit vorziehen, doch in seinem Zuhörerkreise am segensreichsten wirken und sich selbst das beste Denkmal stiften. Die Predigt am Weihnachtsmorgen behandelt über das gewöhnliche Evangelium den Satz: »An der Krippe zu Bethlehem schauen wir ruhig in das Getümmel der Zeit.« Denn an ihr erhalten wir 1) den sprechendsten Beweis, daß Gottes Gnade über das Menschengeschlecht waltet; 2) den beruhigendsten Aufschluß, daß auch das unerforschliche Walten ein weises und herrliches ist; 3) die erhebende Versicherung, daß der letzte Zweck des göttlichen Waltens Sieg des Lichts und Rechts ist. Die Neujahrspredigt lehrt »Wie wir zu betrachten haben, daß wir verschont geblieben sind im Sturme der Zeit« nämlich 1) als gerechten Anlaß uns innig zu freuen; 2) als dringende Aufforderung in Demuth Gott zu danken; 3) als ernste Mahnung einen Sinn und ein Verhalten zu beweisen, wodurch wir den Bestand unsers Glücks uns sichern. Gewiß hat, als der Verfasser die letzte Predigt mit den Worten schloß: »Wir wollen es, Gott sey uns gnädig! Amen,« jeder

Hörer freudig zugestimmt, so wie auch Rec. dem freundlichen Redner im Geiste die Hand drückt.

Noch einige Schriften, obgleich nicht Predigten, doch zu dem Gegenstande gehörig, mögen die Zahl dieser Anzeigen schließen, nämlich

11. Luther über Revolution und Empörungen. Auszug aus seinen Schriften. Altenburg 1831. Literatur-Comptoir XIV und 98 S. 8.

Bekanntlich waren die Jahre 1524 ff. der Zeit, in welcher wir leben, darinnen ziemlich ähnlich, daß der damals ausgebrochene Bauernkrieg eine allgemeine Aufregung im Vaterlande, und leider noch manches Schlimmere zur Folge hatte. Die ersten Anfänger, und ihre Ursachen, hatten unbezweifelt das Recht auf ihrer Seite. Der Druck des Bauernstandes, welchen derselbe von der Aristokratie und Hierarchie zu erdulden hatte, war unerträglich geworden; die Lichtstrahlen der Reformation ließen das Unrecht nur noch mehr in die Augen fallen, und die Lehre von der evangelischen Freiheit ließ es wenigstens ahnen, daß es auch eine bürgerliche Freiheit geben könne. Darum sprang die zu scharf angezogene Sehne, darum trat der Strom aus seinen Ufern, weil der künstliche Damm nicht mehr Widerhalt genug halte. Und wie es zu geschehen pflegt, die ungerecht Behandelten wurden nun selbst ungerecht; selbstsüchtige, schwärmerische Menschen, Freibeuter und Enthusiasten stellten sich an die Spitze der Empörten, und das Unglück vergrößerte und vollendete sich mit jedem Tage. Da erhob Luther seine kräftige Stimme an Fürsten und Völker, beiden das »habt Gerechtigkeit lieb« mit dem ihm eigenthümlichen Ernst, in seiner Donnersprache predigend. Er hatte dazu, außer dem allgemein menschlichen Beruf, noch die besondere Veranlassung, daß allerdings das Werk der Kirchenverbesserung, mit welchem man die Aufstände, obgleich irrthümlich, in Verbindung setzte, dadurch die größte Gefahr lief. Luther that dieß nicht nur mündlich, indem er herumreisete und an vielen Orten predigte, sondern auch durch seine Schriften, die er in der Sache erließ.

Die Letztern sind es nun, welche der ungenannte Herausgeber in der vorliegenden Schrift sehr zeitgemäß

zuſammengeſtellt hat. Merkwürdig ſind beſonders die S. 17. ff. befindliche Ermahnungen zum Frieden, darinnen beide Obrigkeit und Unterthanen ihres Amtes beide erinnert werden; (im Mai 1525.) ferner S. 42. Vermahnung beides an die Oberkeit und Bauernſchaft, und S. 47. Wider die räubiſchen und mördiſchen Bauern. Wie er beiden Theilen darinnen ſagt, was Recht iſt, wie freimüthig er die Obrigkeit tadelt, wie kräftig er aber auch gegen die Empörer auftritt, das kann zu keiner Zeit größere Theilnahme erregt haben, als in der unſern. Darum danken wir dem ungenannten Verfaſſer, welcher die in Luthers Schriften verborgenen Actenſtücke jetzt eben an das Licht gezogen hat, und empfehlen ſie nicht nur den Predigern zu einem vorbildlichen, ſondern beſonders Fürſten und Völkern zu einem erbaulichen Leſen, indem das Verhalten und das Urtheil eines anerkannt großen Mannes ohne Eindruck bei ähnlichen Verhaltniſſen gewiß nicht bleiben kann.

12. Ein herzliches Wort im Herzen deutſcher Fürſten. Von G. A. Freih. v. Maltitz. Hamburg und Itzehöe, bei Schuberth und Niemeyer. 1830. 13 S. 8. 9 kr.

13. Rede an den deutſchen Adel jetziger Zeit. Von G. A. Freih. v. Maltitz. Zweite Aufl. Hamburg und Itzehöe, Ebendaſ. 1830. 14 S. 8. 9 kr.

14. Rede an den deutſchen Wehrſtand jetziger Zeit. Von G. A. Freih. v. Maltitz. Zweite Aufl. Ebendaſ. 1831. 14 S. 8. 9 kr.

Indem der Vf. die hier behandelten Gegenſtände von den höhern und höchſten Geſichtspunkte auffaßt, wodurch ſie Aufgabe der praktiſchen Philoſophie werden, welche im Chriſtenthum ihre Vollendung findet, fallen die genannten Schriften in das Gebiet unſ. Annalen, welche dieſelben um ſo vielmehr aufnehmen, je intereſſanter ſie Ref. geweſen ſind.

Was der Vf. gibt, ſind nicht Reden, ſondern — Epiſteln, für welchen Namen er wenigſtens das Beiſpiel ähnlicher Schriften in gebundener Rede von

berühmten Männern alter und neuer Zeit vor sich hat, was nach Nf. Erinnerung in Hinsicht der Rede in gebundener Rede nicht der Fall seyn durfte.

Was aber der Vf. auch in dieser Form gibt, muß aller deutschen Fürsten und Völker Herzen innig und tief ansprechen. Mit einer Wahrheit, Klarheit, Freisinnigkeit, Kraft und Herzlichkeit, der wir selten nur in solcher Verbindung begegnen, spricht er sich über die höchsten Interessen des Zeitkampfes aus, die ihm den Beifall der Edelsten und Besten sichert, und gewiß nicht ohne viel Segen bleibt. Hr. v. M., der Nr. 1 S. 6. von sich selbst sagt:

Von diesem Standpunkt nun erlaub ich mir
Das freie Wort, womit ich mich Euch nahe,
Hochedle Fürsten meines Vaterland's.
Fest bin ich überzeugt, Ihr werd't mein Streben
Für Ordnung, Ruh' und wahres Bürgerglück,
Mein reines, heil'ges Streben nicht verkennen,
Mißdeuten nicht des treuen Wortes Sinn,
Werd't nicht mit blindem, fälschlichen Verdacht
Das treue Herz des deutschen Mannes kränken,
Und Euer Ohr dem Patrioten schenken. —
Ich steh' allein auf dieser weiten Erde,
Nichts hab' ich, weder Eltern, Weib und Kind,
Was mich mit Liebe an dies Leben bindet;
Verlernt hab' ich zu fürchten und zu hoffen.
Mich knüpft an diese Welt nur noch ein Band:
Die Liebe ist's zu meinem Vaterland. ꝛc. «

faßt den Geist seiner Zeit in so ganzer Tiefe auf und legt seiner Zeit Worte voll hohen Ernstes ans Herz. Es wird uns Ansprüche auf den Dank unserer Leser sichern, wenn wir aus des Vf. eigenen Worten wenigstens die Hauptzüge herausheben und sie zu Lesung dieser Blätter, für die aber fürwahr der vom Verleger gestellte Preis von 9 kr. für 13 Seiten übertrieben ist! — und dem Verleger wahrscheinlich nicht den beabsichtigten Gewinn bringt — selbst einzuladen. In

Nr. 1 sucht Hr. v. M. den edlen deutschen Fürsten die erhabene Bedeutung der Völkerhirten, wie die neue Zeit sie auffaßt, ans Herz zu legen. S. 4 sagt er:

»Nur Liebe knüpfet zwischen Mann und Weib
Wie zwischen Menschen, ganz verschied'ner Zonen,
Getrennt durch Stand, Verhältniß und Geburt,

Der brüderlichen Eintracht süßes Band,
Und knüpft's auch zwischen Fürst und Vaterland. —
Nicht Reichthum, Stolz und Pracht, ist Herrscherstärke,
Gewinnen ihm die Herzen seines Volks,
Und bauen fest die Säulen seines Thrones.
Wer Liebe erndten will, muß wieder lieben.
Beweisen muß ein Fürst, daß seinem Herzen
Nichts näher liegt, als seines Volkes Glück;
Beweisen ganz allein durch stete Liebe.
Diese Liebe heißt in unsrer Zeit:
Achtung vor dem Gesetz, — Gerechtigkeit.«
»Schön ist's und fürstlich Wohlthaten zu spenden
Dem Armen, Hülfsbedürft'gen Unterthan.
Erhaben, Kunst und Wissenschaft zu pflegen,
Zu mehren stets des Ackerfleißes Segen.
Doch dieses alles ist in unsrer Zeit,
Wenn auch verdienstlich, gut und hoch zu ehren,
Doch leicht vergessen, kömmts's nicht weit und breit:
Die strengste, eiserste Gerechtigkeit
Sie ist's allein, die in der Völker Brust
Die unerschütterlichste Liebe wecket
Zum heilig angestammten Oberhaupt.
Die kleinste Willkühr, welche kühn der Herrscher
Sich wider des Gesetzes Ganz erlaubt,
Und wär' sie selbst zum Nutzen seines Volks,
Wirft auch den Glanz der schönsten That in Nacht,
Und ist's, die Alles schnell vergessen macht.
Mag immerhin Europa ihn bewundern,
Als des Jahrhunderts größtes Herrscherlicht;
Doch lieben wird der Unterthan ihn nicht.
Dies ist der Grundton jener lauten Sprache,
Die heut' in einem, mächtigen Accord,
Von Land zu Land, von Volk zu Volk erklinget.
Nicht will man mehr beschenkt, begnadigt heißen
Mit Rechtem willkührlichem Genuß — die Zeit
Will festgesicherte Gerechtigkeit ꝛc.«

In demselben Geiste ist Nr. 2 empfangen und geboren. Weit entfernt von dem gemeinen Kastengeiste, der gewöhnlich Adelgen ohne Verdienst und Geisteswürde eigenthümlich ist, wie sich von einem so freisinnigen Mann erwarten läßt, huldigt er einer sehr großartigen Adelsidee. Er betrachtet den gegenwärtigen »Adel mit seiner Ritterzeit« S. 5 als nicht mehr für die weit veränderte Zeit passend und darum überlebt:

»Er fiel schon längst, und soll auch fall'n, wie Alles,
Was sich im Völkerwechsel treibt und drängt.«

Aber er verkündigt auch das Entstehen eines neuen Adels, verbunden mit der Wiedergeburt des gegenwärtigen Adels, und fährt in dieser Hinsicht fort:

»Damit aus seiner Asche Ehrenstaub,
Der Phönix eines neuen Adels blühe;
Der Phönix eines Adels, dessen Würde
So hoch verdienstlich, als wie erblich ist,
Mit dessen Freiherrthum sich Freiherrnsinn,
Mit dessen Ehre, Ehrlichkeit sich gatten,
Und dessen Wappen, das er stolz und muthig
Fest unter Freiheit, Recht und Wahrheit drückt,
Ein Zeichen nur: die Bürgerkrone schmückt,
Kurz, wer nur geist'ges Vorrecht anerkennt,
Und sich Verdienst- und Seelenadel nennt. —
Dies ist der Adel, den die Zeit verlanget,
Und den sie auch aus sich erzeugen wird.
Erzeugen auf demselben weisen Gange,
Auf dem sie auch das Mächtigste und Stärkste
Im Zeitverlaufe ruhig baut und formt.
Nur greif man nicht mit frevelhaften Händen
In ihr geheiligt — weises Räderwerk,
Und wolle ihr gewaltsam frech aufdringen,
Was sie als Spreu — verächtlich von sich wirft.
Aus morschem Stein, führt kein vernünft'ger Geist
Palläste auf; aus längst verweßten Formen,
Baut kein Verständiger ein Staatsgebäude. —
»Der jetz'ge Adel hat sich überlebt. —
Wo weilet jener alte, deutsche Adel? —
Langsam erkrankte er in seinen Enkeln,
An falschem Glanze und an falscher Ehrsucht;
Verwelkte, schwächte ab, an wahrem Werth,
Und ging zu Grabe mit Sickingens — Schwerdt.«

Hierauf wendet sich der Verf. an das jüngere Geschlecht, um ihm dem gemäße Mahnungen an das Herz zu legen. Hier heißt es unter andern S. 11.

»Hör' auf des altem Freiherrn freies Wort!
Laut ruf' ich vor dem ganzen deutschen Lande
Dir mahnend zu: Zerreiß des Dunkels Bande,
Die Dir verschließen wahrer — Ehre Port!« ꝛc.

Nichts giebt es, was Vernunft- und Menschenrechte
Ausschließlich Dir — nur zuertheilen konnte.
Der fortgeschritt'nen Bildung Zeitenlauf
Macht Dich in jedem Land, in jedem Reich,
An wahrem Werth dem wahren Bürger gleich ꝛc.
Verlern' die lang' genährte Eitelkeit:
Die einen Platz an Höfen nur zu suchen;
Mit leeren Titeln, Bändern und Diplomen
Behängen und begnäd'gen Dich zu lassen! ꝛc.
Dein wahrer Platz sei an des Volkes Spitze
Dein Titel heiß': Vertreter der Gesetze.
Und Dein Diplom nenn' sich allein Vernunft ꝛc.«

Um Nr. 3. zu charakterisiren, geben wir ebenfalls am Besten eine Stelle. Hr. v. M. findet in dem Söldnerwesen eine tiefe Herabwürdigung des Wehrstandes und bricht den Stab über jeden Krieg, der nicht zur Selbstvertheidigung geführt wird.

»Dies ist der Krieg, den die Natur gebeut,
Und den sie auch im schönsten Sinne heiligt;
Nur er verleiht dem Kämpfer wahren Muth,
Verleiht dem Krieger seine wahre Ehre;
Aus ihm entsprang zuerst der Urbegriff
Von wahrer Väterlandslieb' und Treue;
Entsprang zuerst die wahre Heldensaat,
Der Landvertheidiger, der Ursoldat.« ꝛc.

Und dieß soll der Wehrstand wieder werden; darin soll er seine Bestimmung und Ehre finden. Auch in dieser letztern Schrift sagt der Verf. vieles Gute.

X.

Kirchenrecht — Kirchenverfassung.

Wünsche der evangelischen Geistlichkeit Sachsens die Verbesserung der Kirchen-Verfassung betreffend vor Sr. Majestät dem Könige und Sr. königl. Hoheit dem Prinzen Mitregenten so wie vor Allerhöchst. Deren evangelischen Geheimenräthen allerunterthänigst ausgesprochen. Leipzig 1831. bei Joh. Ambr. Barth. XVI und 120 S. in 8. (8 Gr.)

Diese denkwürdige Schrift ist den Ständen des Königreichs Sachsen in der Absicht dedizirt, damit eine durch die Verfassungsurkunde des Königreiches bestimmte und garantirte Vertretung der Kirche, nicht des geistlichen Standes, durch jenes Grundgesetz des Staates, unter Mitwirkung der Stände ausgesprochen werden möchte. Sie erzählt zuerst v. S. 1 — 83, wie bei einer Zusammenkunft der Geistlichen in der Leipziger Ephorie der Wunsch, die Kirche auf den Landtagen vertreten*) und eine Presbyterial- und Synodal-Verfassung derselben eingeführt zu sehen, ausgesprochen worden sey; wie der Ephorus Hr. Dr. Großmann dieser Idee seinen Beifall gegeben habe, und hierauf eine dem Könige und Mitregenten zu überreichende und die Wünsche der Geistlichkeit Sachsens ausdrückende Denkschrift (S. 84 — 93) vollständig abgedruckt) entworfen und durch eine Deputation der Geistlichen in der Ephorie Leipzig, den Hrn. Dr. Größmann an ihrer Spitze, Sr. Majestät dem Könige und Sr. Königl. Hoheit, dem Prinzen Mitregenten überreicht worden sey. Unterdeß war die übrige Geistlichkeit Sachsens durch ihre Ephoren aufgefordert worden, sich diesem Gesuche anzuschließen, welcher Aufforderung auch allgemein und mit großer Theilnahme entsprochen worden sey. Der sehr huldvoll aufgenommenen Deputation waren folgende Bedenken gegen die Gewährung ihres Gesuches vorgelegt worden: 1) »die Kirche, als die Bewahrerin und Pflegerin der höchsten Ideen, stehe viel zu hoch über allem Gemeinen und Irdischen, als daß sie des Schutzes und der Hülfe von Außen bedürfe.« 2) »Die Universität, behauptet man, sey die natürliche Vertreterin der Kirche.« 3) »Die Landesversammlung habe es nur mit materiellen Interessen zu thun.« 4) »Wird die protestantische Kirche auf dem Landtage repräsentirt; so folgt daraus, daß auch die römisch-katholische Kirche in Sachsen ein Gleiches, und zwar mit Recht, zu erlangen suchen wird.« 5) »Die Presbyterien können

*) Wir verweisen hier auf die im 1. u. 2. Hefte 2n Bds. der Annalen vorkommende Abhandlung über Repräsentation der evangel. Kirche ꝛc. ꝛc., welche im besondern Abdrucke als Broschüre ausgegeben worden ist.

D. R.

Bild eines Mannes, der mit einem Stock in der Hand auf einem Esel reitet, und einer Frau, die ihm folgt. Ein Bild, das Ihnen sagt, dass Sie Ihre Frau nicht schlagen sollen, wenn Sie auf einem Esel reiten

Persönlichkeit vertreten worden sey, in solch wichtiger Sache aber dem Zufall und der Willkühr nichts überlassen bleiben dürfe. Zu Nr. 3) Daß auf einer Landes-Versammlung nicht blos die materiellen Interessen des Landes vertreten würden, und auch, dieß angenommen, die Kirche durch ihren bedeutenden Besitz an Grund und Boden, zur Vertretung gar wohl geeignet sey. Zu Nr. 4) Daß eine Vertretung der römisch-katholischen Kirche auf den Landtagen nur willkommen seyn könne, indem sie dann ohne Zustimmung des Landtages ihre Angelegenheiten nicht ordnen könne, und durch diese öffentliche Verhandlung derselben am Besten jedem Argwohne vorgebeugt werden könne, als ob sie durch römische Intriguen geleitet werde. Zu Nr. 5) Der Mißbrauch einer Sache hebe deren rechten Gebrauch' nicht auf; auch bleibe ja der höchsten Behörde die nähere Modifikation der Presbyterien überlassen. Jeden Falls erbäten sich aber die Geistlichen die vor 200 Jahren bestandenen Synoden zurück, und das Recht der Religion, um auf diesem gesetzlichen Wege die Bedürfnisse und Wünsche der Gemeinden den höchsten Behörden bekannt werden zu lassen.

Die weitere gründliche und inhaltreiche Ausführung dieser, so wie der übrigen erwähnten Punkte muß Ref., um nicht zu weitläufig zu werden, dem eignen Nachlesen überlassen, und glaubt versichern zu dürfen, daß dieß gewiß nicht ohne mannichfache Anregung und Befriedigung geschehen werde.

W.

Jubelfestschriften.

Johann der Beständige, Churfürst von Sachsen, und Friedrich Wilhelm III. König von Preußen. Ein evangelisches Kabinetsstück. Zur Nachfeier des dritten Jubelfestes unsres evangelischen Glaubens. Greiz b. Henning. 1830. 50 S.

Sowie das vorjährige Jubelfest unserer evangelischen Kirche schon zur Vorbereitung auf dasselbe eine große Anzahl Schriften hervorgerufen und schon dadurch die große Theilnahme bezeichnet hat, welche das Fest

finden werde, so ist auch die Zahl jener Schriften nicht gering, welche bei und nach dem Feste erschienen sind. Und in der That, es können und müssen die letztern, sofern sie wahren Werth haben, eben so verdienstlich genannt werden wie jene, da sie meistens die Absicht haben, das Geschehene, besonders Alles, was den Zustand der evangelischen Kirche in unserer Zeit charakterisirt, als denkwürdig der Geschichte einzuverleiben und der Nachwelt zu überliefern.

Das soll wohl auch die Absicht dieser kleinen Schrift seyn, die auch post festum noch alle Beachtung verdient. Der Vf., der theils aus Schüchternheit, theils um nicht bei einer Lobrede auf Fürsten in den Augen Mancher als Schmeichler zu erscheinen, seinen Namen nicht nannte, will hier besonders auf einen Mann aufmerksam machen, der unter den evangelischen Glaubenshelden des 16. Jahrhunderts unstreitig die erste Stelle mit einnimmt, und der in übrigen Jubelfestschriften meistens ganz unbeachtet geblieben ist. Johann der Beständige, Churfürst von Sachsen, ist es, der hier als der Glaubensfürst geschildert wird, dem hauptsächlich die evangelische Kirche ihre Gründung und feste Haltung zu verdanken hat. In Parallele zu ihm steht in unserer Zeit als Beschützer der evangelischen Kirche, Friedrich Wilhelm III., König von Preußen. Nach einigen Vorbemerkungen S. 1– 10. werden in II Abschnitten die Verdienste beider Fürsten kurz und wahr geschildert. Der Reichstag zu Augsburg war der Schauplatz, wo Churfürst Johann seinen hohen Muth und Eifer für die gute Sache des Evangeliums, seine Beharrlichkeit und Beständigkeit in der anerkannten Wahrheit auf's Schönste beurkundete und sich den Ehrennamen des Beständigen erwarb. An der Spitze der evangelischen Stände gab er schon vor dem Reichstage und bei der Ankunft des Kaisers seinen festen nur das Wahre und Gute wollenden Sinn zu erkennen, so daß viele der Seinen und selbst Luther und Melanchthon für ihn besorgt waren und befürchteten, der Kaiser werde nach den geschehenen Drohungen Gewalt gegen ihn und sein Land gebrauchen. Aber er kannte keine Furcht, und durch seinen festen Muth wie durch seine Besonnenheit, Ruhe und Beharrlichkeit, die er damit verband, und bei allen den Vorgängen und Verhandlungen auf dem Reichs-

tage zu erkennen gab, vermochte er der guten Sache auch einen guten Ausgang zu verschaffen. Er verdiente also mit Recht des dankbarsten Andenkens an einem Feste, wo die protestantische Kirche in der Erinnerung ihrer einstigen Gründung sich freute; und der Verfasser der vorliegenden Schrift hat nichts Unverdienstliches unternommen, die hohen Verdienste dieses Fürsten, wenn auch nur in nuce, hervorzuheben.

Von ihm wendet er betrachtend den Blick auf unsere Zeit und auf den gegenwärtigen Zustand der evangelischen Kirche, wie auch auf das, was sie in der Zukunft in Hinsicht ihrer Beschützung zu fürchten oder zu hoffen hat, und wirft die Frage auf: »Wie, wenn die Gefahr, welche immer noch unsern evangelischen Glauben und Leben (?) droht, bedenklicher würde: wessen hätten wir uns zu unsern Machthabern zu versehen; und wenn in der Zeit der neuen Gründung und Befestigung der evangelischen Kirche Tausende von Einzelnen, ganze Gemeinden, viele Städte, große Provinzen, ja weit entlegene Länder nach Wittenberg und zum Sitze des Churfürsten Friedrich des Weisen und Johann des Beständigen, wo der Tag des Heils aufgegangen war, ihr Angesicht wandten, wohin müssen wir blicken, vertrauensvoll mit der Hoffnung, daß das 4te Jubelfest von unsern Kindeskindern noch fröhlicher und freier werde gefeiert werden? — O es ist immer noch eine ernste Zeit in der wir leben! Wir haben der feindseligen Welt gegenüber immer noch eine wahrhaft kriegerische Stellung, daß wir der alten Siege nicht gedenken können, ohne zu fragen, wie sie durch neue behauptet werden sollen. Viel allerdings wird dazu beitragen der Fleiß gelehrter Forscher, der Scharfsinn heller Denker, der Muth verständiger Eiferer, überhaupt der Zusammenfluß wetteifernder Kräfte; wichtiger aber, einflußreicher und entscheidender ist's, wie für den Staat überhaupt, so insbesondere für die dermalige Stellung unsrer Kirche zur entgegengesetzten, wenn unsre Herrscher und Gewalthaber sich bestimmt und unverdächtig für das Evangelium erklären, alle edle Bestrebungen in ihnen einen Stützpunkt finden, und sie durch Gesinnung und That, wie durch des eigenen Beispiels hellen Glanz die Völker ermuthigen. Geht solcher Geist von dem Monarchen aus in seine nächste Umgebung, und von da in immer weitere und größere

Kreise, dann sollen die Widersacher Zeichen und Wunder sehen unter allen Klassen und Ständen der evangelischen Völker« (aber doch wohl nur dann, wenn wirklich Gefahr zu fürchten wäre, was jedoch, Gott Lob! noch nicht der Fall ist). —

Friedrich Wilhelm III., König von Preußen, ist dem Verf. der Glaubensfürst unserer Zeit, auf den die evangelische Kirche in dieser Hinsicht ihre Blicke richtet und auf den sie auch vornehmlich ihre Hoffnung zu setzen hat. Und wir stimmen vollkommen mit ein, insofern diesem Monarchen zu seinen edlen ächt evangelischen Grundsätzen und Gesinnungen, dadurch er sich allerdings vor vielen andern auszeichnet, zugleich auch durch die äußere Stellung, die der preußische Staat in dem europäischen Staatenbunde einnimmt, auch die Gewalt und das Ansehen verliehen ist, um sich zum Schutzherrn unserer Kirche aufzustellen, und als solchen, wie bisher auch in der Zukunft zu beweisen. Zu gleicher Hoffnung berechtigt auch Preußens edler Thronerbe, im gleichem Geiste gebildet und mit ähnlichen Tugenden zum künftigen Regenten ausgerüstet. Auf ihn sind die Grundsätze des hochherzigen Königs übergegangen, mit welchen dieser einst den Thron seiner Väter bestieg und die er in den denkwürdigen Worten aussprach: »Ich selbst ehre die Religion, folge gern ihren beglückenden Vorstellungen und möchte um Alles nicht über ein Volk herrschen, welches keine Religion hätte. Aber ich weiß auch, daß sie Sache des Herzens und der eigenen Ueberzeugung seyn muß, und nicht durch methodischen Zwang zu einem gedankenlosen Lippenwerk herabgewürdigt werden darf, wenn sie Tugend und Rechtschaffenheit befördern soll.«

Wahr und schön hat der Vf. in Kürze das bezeichnet und geschildert, was die evangelische Kirche Friedrich Wilhelm III. zu verdanken hat, und seine sehr lesenswerthe Schrift würde noch mehr an Interesse gewonnen haben, wenn es ihm gefallen hätte, die einzelnen Verdienste des Königs um unsere Kirche bei dieser Gelegenheit mehr zu bezeichnen und ausführlicher zu schildern, weil sie gerade hier besondere Wichtigkeit erhalten. Die Wahrheit wird überall geehrt, wo man unbefangen urtheilt und nicht von Vorurtheilen eingenommen ist, und der Vf., der nach seiner Erklärung in

Bei der Ausführung der Arbeiten ist darauf zu achten, daß die Kanäle nicht zu tief ausgehoben werden, damit die Kabel nicht zu tief in den Boden kommen. Die Kabel müssen so verlegt werden, daß sie nicht durch Bodenbewegungen, Frost, Grundwasser oder Bodenfeuchtigkeit beschädigt werden können.

Nach Verlegung der Kabel sind die Kanäle mit Sand zu füllen und mit Steinplatten abzudecken. Die Kabel müssen so verlegt werden, daß sie nicht durch Bodenbewegungen, Frost, Grundwasser oder Bodenfeuchtigkeit beschädigt werden können.

Nach Verlegung der Kabel sind die Kanäle mit Sand zu füllen und mit Steinplatten abzudecken. Die Kabel müssen so verlegt werden, daß sie nicht durch Bodenbewegungen, Frost, Grundwasser oder Bodenfeuchtigkeit beschädigt werden können.

Nach Verlegung der Kabel sind die Kanäle mit Sand zu füllen und mit Steinplatten abzudecken. Die Kabel müssen so verlegt werden, daß sie nicht durch Bodenbewegungen, Frost, Grundwasser oder Bodenfeuchtigkeit beschädigt werden können.

Nach Verlegung der Kabel sind die Kanäle mit Sand zu füllen und mit Steinplatten abzudecken. Die Kabel müssen so verlegt werden, daß sie nicht durch Bodenbewegungen, Frost, Grundwasser oder Bodenfeuchtigkeit beschädigt werden können.

Nach Verlegung der Kabel sind die Kanäle mit Sand zu füllen und mit Steinplatten abzudecken. Die Kabel müssen so verlegt werden, daß sie nicht durch Bodenbewegungen, Frost, Grundwasser oder Bodenfeuchtigkeit beschädigt werden können.

Nach Verlegung der Kabel sind die Kanäle mit Sand zu füllen und mit Steinplatten abzudecken. Die Kabel müssen so verlegt werden, daß sie nicht durch Bodenbewegungen, Frost, Grundwasser oder Bodenfeuchtigkeit beschädigt werden können.

Nach Verlegung der Kabel sind die Kanäle mit Sand zu füllen und mit Steinplatten abzudecken. Die Kabel müssen so verlegt werden, daß sie nicht durch Bodenbewegungen, Frost, Grundwasser oder Bodenfeuchtigkeit beschädigt werden können.

Nach Verlegung der Kabel sind die Kanäle mit Sand zu füllen und mit Steinplatten abzudecken. Die Kabel müssen so verlegt werden, daß sie nicht durch Bodenbewegungen, Frost, Grundwasser oder Bodenfeuchtigkeit beschädigt werden können.

Nach Verlegung der Kabel sind die Kanäle mit Sand zu füllen und mit Steinplatten abzudecken. Die Kabel müssen so verlegt werden, daß sie nicht durch Bodenbewegungen, Frost, Grundwasser oder Bodenfeuchtigkeit beschädigt werden können.

Nach Verlegung der Kabel sind die Kanäle mit Sand zu füllen und mit Steinplatten abzudecken. Die Kabel müssen so verlegt werden, daß sie nicht durch Bodenbewegungen, Frost, Grundwasser oder Bodenfeuchtigkeit beschädigt werden können.

durch ein durchaus wahres, richtiges und gründliches Urtheil wie auch nicht weniger durch eine überall klare und bündige Darstellung und edle Sprache allen ihren Abhandlungen Interesse zu geben und die Aufmerksamkeit des Lesers fortwährend zu fesseln. Ref. muß wenigstens bekennen, daß er das ganze vorliegende Heft mit ungetheiltem Interesse durchgelesen und sich innig gefreut hat, mit den würdigen Männern, die an diesem Journale arbeiten, auf diese Weise näher bekannt geworden zu seyn.

Wir wollen um mit dem Inhalte selbst unsere Leser, die diese Zeitschrift nicht zur Hand bekommen, in Kürze bekannt machen, ohne jedoch auf das Detail eingehen zu können. Es war zu erwarten, daß die durch das Jubelfest der Augsb. Confession hervorgerufenen homiletischen Schriften ein Hauptgegenstand dieses Journals für das Jahr 1831 werden wurden. Es beginnt dieses Heft mit einer Zusammenstellung der »Predigten und Reden, welche an dem 300jährigen Jubelfeste der Uebergabe der Augsb. Conf., oder in Beziehung auf dasselbe gehalten worden sind.« Zwei und dreißig solcher Schriften sind hier von S. 1—90 angezeigt und beurtheilt, namentlich die Predigten und Reden von Neander, Röhr, Bohr, Schott, Ehrenberg, Pflug, Edelbüttel, Lisco, Heubner, Harms, Ernst, Heckenast, Blaß, Girardet, Geise, Reuß, Osiander, Rebs, Berndt, Franke, Zedel, Fritzsche, Schwabe, Bartels, Läncher, Großmann, Gebser, Bauer, v. Ammon, Dennhardt, Westermeier, Mosengeil und den evangelischen Geistlichen in Coburg. Von S. 90 — 101 folgt eine Anzeige über die Auswahl von Thiel's Predigten in Breslau. S. 101 — 105 Predigten und geistliche Betrachtungen von Dr. J. G. Hermes, weil. Prediger in Berlin. Es sind diese Predigten zum Besten einer durch die Weichsel-Ueberschwemmung verunglückten Familie herausgegeben. S. 105 — 120 wird das »evangelische Prediger-Magazin vom Pfarrer Braudt in Roth,« ausführlich und gründlich gewürdigt. Der Verf. dieser Anzeige, der den Geist und Werth des besprochenen Magazins, nach unserer Ansicht sehr richtig aufgefaßt und dargestellt hat, geräth zuletzt, besonders über den, von einem Hrn. L. M. in

digten katholischer Predigten, Augsb. b. Schlosser. — S. 171—174. Dr. Schwabe's Predigten 1831. Den Schluß macht S. 174 u. 175, ein kleiner Aufsatz über Kanzelunarten, worin die Gewohnheit mancher Prediger als ganz unnatürlich und zweckwidrig dargestellt wird, den Anfang der Predigt ganz leise vorzutragen und dann von Wort zu Wort den Ton zu steigern, bis dieser den höchsten Grad erreicht habe. —

Wir finden im Ganzen an diesem Journale nichts zu tadeln und können es allen Predigern, welche sich mit allen homiletischen Erscheinungen bekannt machen wollen, bestens empfehlen.

II.

Die Kirche überhaupt,

mit ihren Angelegenheiten und Verhältnissen.

1.

Wissenschaftliche Abhandlungen und Aufsätze.

Ueber die Zahl 666 in der Apokalypse, eine Abhandlung über Apocal. 13, 16—18. von Dr. Carl Friedrich August Fritzsche, ordentlichem Professor der Theologie in Rostock.

Wenn man auch mit Luther (in der Vorrede auf die Offenbarung St. Joh. vom Jahre 1522) den religiösen und moralischen Gehalt der Apokalypse sehr niedrig anschlagen und über die in diesem Buche herrschende Darstellungsweise ein durchaus ungünstiges ästhetisches Urtheil fällen will, so muß man doch immer einräumen, daß die Offenbarung ein äusserst merkwürdiges und interessantes schriftstellerisches Produkt aus der Zeit des Urchristenthums ist und daß der Schriftforscher an keinem andern Buche des N. T., wie viel er als Kritiker und Exeget vermöge, so evident zeigen kann, als gerade hier. Die künstliche Anlage der ganzen Schrift und ihre symbolisch-prophetische Darstellung, welche frühern jüdischen (besonders alttestamentlichen) Schriften das Einzelne abborgt, um es nach spätern

[illegible] [illegible] [illegible] [

Hospital Chaplain and Vicar of St. Andrew's, Holborn, and Rector of Bow, and Dr. Hall, Rector of Bishop's Hatfield, and Chaplain to the Bishop of Durham, and Dr. Hooker, Master of the Temple, and Dr. Saravia, Prebendary of Canterbury, and Dr. Whitaker, Master of St. John's College, Cambridge, and Dr. Reynolds, President of Corpus Christi College, Oxford, and Dr. Spenser, Archdeacon of Canterbury, and Dr. Andrewes, Dean of Westminster, and Dr. Overall, Dean of St. Paul's, and Dr. Saunderson, Regius Professor of Divinity in Oxford, and Dr. Sanderson, Rector of Boothby Pannell, and Dr. Barrow, Master of Trinity College, Cambridge, and Dr. Pearson, Master of Jesus College, Cambridge, and Dr. Cudworth, Master of Clare Hall, Cambridge, and Dr. Wilkins, Master of Trinity College, Cambridge, and Dr. Tillotson, Archbishop of Canterbury, and Dr. Stillingfleet, Bishop of Worcester, and Dr. Sherlock, Master of the Temple, and Dr. Scott, Prebendary of St. Paul's, and Dr. Whitby, Prebendary of Salisbury, and Dr. Waterland, Master of Magdalene College, Cambridge, and Dr. Clarke, Rector of St. James's, Westminster, and Dr. Bentley, Master of Trinity College, Cambridge, and Dr. Butler, Bishop of Durham, and Dr. Law, Master of Peterhouse, Cambridge, and Dr. Paley, Archdeacon of Carlisle, and Dr. Hey, Professor of Divinity in Cambridge, and Dr. Burgess, Bishop of St. David's, and Dr. Jebb, Prebendary of Westminster, and Dr. Arnold, Head Master of Rugby School, and Dr. Whately, Archbishop of Dublin, and Dr. Hampden, Bishop of Hereford, and Dr. Pusey, Regius Professor of Hebrew in Oxford, and Dr. Newman, Vicar of St. Mary's, Oxford, and Dr. Keble, Professor of Poetry in Oxford, and Dr. Wiseman, Rector of the English College at Rome, and Dr. Manning, Archdeacon of Chichester, and Dr. Wilberforce, Archdeacon of the East Riding, and Dr. Hook, Vicar of Leeds, and Dr. Moberly, Head Master of Winchester School, and Dr. Temple, Head Master of Rugby School, and Dr. Thirlwall, Bishop of St. David's, and Dr. Milman, Dean of St. Paul's, and Dr. Stanley, Dean of Westminster, and Dr. Jeune, Master of Pembroke College, Oxford, and Dr. Vaughan, Master of the Temple, and Dr. Lightfoot, Bishop of Durham, and Dr. Westcott, Regius Professor of Divinity in Cambridge, and Dr. Hort, Professor of Divinity in Cambridge, and Dr. Ellicott, Bishop of Gloucester, and Dr. Perowne, Dean of Peterborough, and Dr. Alford, Dean of Canterbury, and Dr. Liddon, Canon of St. Paul's, and Dr. Farrar, Archdeacon of Westminster, and Dr. Kingsley, Professor of Modern History in Cambridge, and Dr. Maurice, Professor of Moral Philosophy in Cambridge, and Dr. Robertson, Bishop of Gloucester, and Dr. Creighton, Professor of Ecclesiastical History in Cambridge, and Dr. Gore, Principal of Pusey House, Oxford, and Dr. Scott Holland, Canon of St. Paul's, and Dr. Illingworth, Rector of Longworth, and Dr. Wace, Principal of King's College, London, and Dr. Barry, Principal of the College of Divinity, St. John's Wood, and Dr. Bright, Regius Professor of Ecclesiastical History in Oxford, and Dr. Creighton, Bishop of Peterborough, and Dr. Gwatkin, Professor of Ecclesiastical History in Cambridge, and Dr. Sanday, Professor of Exegesis in Oxford, and Dr. Driver, Regius Professor of Hebrew in Oxford, and Dr. Cheyne, Professor of Exegesis in Oxford, and Dr. Robertson Smith, Professor of Arabic in Cambridge, and Dr. Salmon, Provost of Trinity College, Dublin, and Dr. Mahaffy, Professor of Ancient History in Dublin, and Dr. Lecky, Historian of Rationalism, and Dr. Froude, Historian of England, and Dr. Carlyle, Historian of Frederick the Great, and Dr. Grote, Historian of Greece, and Dr. Thirlwall, Historian of Greece, and Dr. Arnold, Historian of Rome, and Dr. Merivale, Historian of Rome, and Dr. Mommsen, Historian of Rome, and Dr. Ranke, Historian of the Popes, and Dr. Prescott, Historian of Mexico, and Dr. Motley, Historian of the Netherlands, and Dr. Parkman, Historian of France in America, and Dr. Bancroft, Historian of the United States, and Dr. Hallam, Historian of the Middle Ages, and Dr. Macaulay, Historian of England, and Dr. Gibbon, Historian of the Decline and Fall of the Roman Empire, and Dr. Robertson, Historian of Scotland, and Dr. Hume, Historian of England, and Dr. Clarendon, Historian of the Great Rebellion, and Dr. Burnet, Historian of his own Time, and Dr. Fuller, Historian of the Worthies of England, and Dr. Camden, Historian of Elizabeth, and Dr. Holinshed, Historian of England, and Dr. Hall, Historian of Henry VII., and Dr. More, Historian of Richard III., and Dr. Polydore Vergil, Historian of England, and Dr. Bede, Historian of the English Church, and Dr. Asser, Historian of Alfred, and Dr. Gildas, Historian of the Britons, and Dr. Nennius, Historian of the Britons, and Dr. Geoffrey of Monmouth, Historian of the Britons, and Dr. Ingulf, Historian of Croyland, and Dr. Matthew Paris, Historian of England, and Dr. Matthew of Westminster, Historian of England, and Dr. Roger of Wendover, Historian of England, and Dr. Florence of Worcester, Historian of England, and Dr. Simeon of Durham, Historian of England, and Dr. Henry of Huntingdon, Historian of England, and Dr. William of Malmesbury, Historian of England, and Dr. Eadmer, Historian of England, and Dr. Orderic Vitalis, Historian of Normandy, and Dr. William of Jumièges, Historian of Normandy, and Dr. Dudo of St. Quentin, Historian of Normandy, and Dr. Guillaume le Breton, Historian of France, and Dr. Rigord, Historian of France, and Dr. Suger, Historian of France, and Dr. Abbo, Historian of Paris, and Dr. Nithard, Historian of France, and Dr. Einhard, Historian of Charlemagne, and Dr. Paul the Deacon, Historian of the Lombards, and Dr. Gregory of Tours, Historian of France, and Dr. Sulpicius Severus, Historian of the Church, and Dr. Eusebius, Historian of the Church, and Dr. Socrates, Historian of the Church, and Dr. Sozomen, Historian of the Church, and Dr. Theodoret, Historian of the Church, and Dr. Evagrius, Historian of the Church, and Dr. Philostorgius, Historian of the Church, and Dr. Rufinus, Historian of the Church, and Dr. Gelasius of Cyzicus, Historian of the Church, and Dr. Theodore Lector, Historian of the Church, and Dr. Zosimus, Historian of the Decline of the Empire, and Dr. Ammianus Marcellinus, Historian of the Later Empire, and Dr. Eutropius, Historian of Rome, and Dr. Aurelius Victor, Historian of Rome, and Dr. Julius Obsequens, Historian of Rome, and Dr. Orosius, Historian of the World, and Dr. Justin, Historian of the World, and Dr. Trogus Pompeius, Historian of the World, and Dr. Cornelius Nepos, Historian of Rome, and Dr. Velleius Paterculus, Historian of Rome, and Dr. Florus, Historian of Rome, and Dr. Livy, Historian of Rome, and Dr. Sallust, Historian of Rome, and Dr. Caesar, Historian of Gaul, and Dr. Tacitus, Historian of Rome, and Dr. Suetonius, Historian of the Caesars, and Dr. Dio Cassius, Historian of Rome, and Dr. Herodian, Historian of Rome, and Dr. Polybius, Historian of Rome, and Dr. Diodorus Siculus, Historian of the World, and Dr. Dionysius of Halicarnassus, Historian of Rome, and Dr. Strabo, Historian of the World, and Dr. Pausanias, Historian of Greece, and Dr. Arrian, Historian of Alexander, and Dr. Quintus Curtius, Historian of Alexander, and Dr. Plutarch, Historian of Greece and Rome, and Dr. Herodotus, Historian of the Persian Wars, and Dr. Thucydides, Historian of the Peloponnesian War, and Dr. Xenophon, Historian of Greece, and Dr. Ctesias, Historian of Persia, and Dr. Hellanicus, Historian of Greece, and Dr. Acusilaus, Historian of Greece, and Dr. Pherecydes, Historian of Greece, and Dr. Hecataeus, Historian of Greece, and Dr. Cadmus, Historian of Greece, and Dr. Anaximenes, Historian of Greece, and Dr. Anaximander, Historian of Greece, and Dr. Thales, Historian of Greece, and Dr. Homer, Historian of Greece, and Dr. Hesiod, Historian of Greece, and Dr. Orpheus, Historian of Greece, and Dr. Linus, Historian of Greece, and Dr. Musaeus, Historian of Greece, and Dr. Eumolpus, Historian of Greece, and Dr. Cecrops, Historian of Greece, and Dr. Erechtheus, Historian of Greece, and Dr. Theseus, Historian of Greece, and Dr. Minos, Historian of Greece, and Dr. Rhadamanthus, Historian of Greece, and Dr. Aeacus, Historian of Greece, and Dr. Perseus, Historian of Greece, and Dr. Hercules, Historian of Greece, and Dr. Jason, Historian of Greece, and Dr. Castor, Historian of Greece, and Dr. Pollux, Historian of Greece, and Dr. Helen, Historian of Greece, and Dr. Paris, Historian of Greece, and Dr. Hector, Historian of Greece, and Dr. Achilles, Historian of Greece, and Dr. Agamemnon, Historian of Greece, and Dr. Menelaus, Historian of Greece, and Dr. Ulysses, Historian of Greece, and Dr. Nestor, Historian of Greece, and Dr. Diomedes, Historian of Greece, and Dr. Ajax, Historian of Greece, and Dr. Patroclus, Historian of Greece, and Dr. Antilochus, Historian of Greece, and Dr. Memnon, Historian of Greece, and Dr. Sarpedon, Historian of Greece, and Dr. Glaucus, Historian of Greece, and Dr. Aeneas, Historian of Greece, and Dr. Anchises, Historian of Greece, and Dr. Ascanius, Historian of Greece, and Dr. Julus, Historian of Greece, and Dr. Iulus, Historian of Greece, and Dr. Silvius, Historian of Greece, and Dr. Aeneas Silvius, Historian of Greece, and Dr. Latinus, Historian of Greece, and Dr. Lavinia, Historian of Greece, and Dr. Turnus, Historian of Greece, and Dr. Amata, Historian of Greece, and Dr. Lavinia, Historian of Greece, and Dr. Latin

12,) täuſcht ſie durch falſche Wunder (Apoc. 13, 13. 14.), bringt ſie dahin, daß ſie eine Statue vom Antichriſt verfertigen, daß dieſe Statue Leben erhält und redet und daß alle welche ſich vor dieſer Statue nicht beugen wollen, ſterben müſſen. (Apocal. 13, 14. 15.) Hierauf wird im textus receptus alſo fortgefahren:

Apocal. 13, 16. Καὶ ποιεῖ πάντας, τοὺς μικροὺς καὶ τοὺς μεγάλους καὶ τοὺς πλουσίους καὶ τοὺς πτωχοὺς καὶ τοὺς ἐλευθέρους καὶ τοὺς δούλους, ἵνα δώσῃ αὐτοῖς χάραγμα ἐπὶ τῆς χειρὸς αὐτῶν τῆς δεξιᾶς, ἢ ἐπὶ τῶν μετώπων αὐτῶν, 17. καὶ ἵνα μή τις δύνηται ἀγοράσαι ἢ πωλῆσαι εἰ μὴ ἔχων τὸ χάραγμα, ἢ τὸ ὄνομα τοῦ θηρίου ἢ τὸν ἀριθμὸν τοῦ ὀνόματος αὐτοῦ. 18. Ὧδε ἡ σοφία ἐστίν· ὁ ἔχων τὸν νοῦν ψηφισάτω τὸν ἀριθμὸν τοῦ θηρίου· ἀριθμὸς γὰρ ἀνθρώπου ἐστὶ καὶ ὁ ἀριθμὸς αὐτοῦ χξϛ.

Wenn δώσῃ vs. 16. die urſprüngliche Lehrart wäre, ſo müßte man es natürlich auf das Subject (den

---

13.), zur glücklichen Vollendung derſelben wundervoll durch die zwei Flügel des großen Adlers unterſtützt (Apoc. 12, 14.) und den letzten Anſchlag des Drachen, die Fliehende zu erſäufen, vereitelt die Erde (Apoc. 12, 16.) Daß Apoc. 12, 14. von der durch ein Wunder beeilten Vollendung der Flucht die Rede ſei, folgt nicht nur aus Apoc. 12, 13. — ἐδίωξε τὴν γυναῖκα (scil. ὁ δράκων) — ſo ſetzt, der Drache dem Weibe nach, ſondern auch ganz beſonders aus Apoc. 12, 14. καὶ ἐδόθησαν τῇ γυναικὶ. (A. 1, 12 al. + αἱ) δύο πτέρυγες τοῦ ἀετοῦ μεγάλου, ἵνα πέτηται εἰς τὴν ἔρημον εἰς τὸν τόπον αὐτῆς und es wurden dem Weibe (die) zwei großen Flügel des großen Adler gegeben, um in die Wüſte an ihren Ort zu fliegen. Offenbar weiſet hier εἰς τὸν τόπον αὐτῆς auf v. 6 εἰς τὴν ἔρημον, ὅπου ἔχει (Griesb. + ἐκεῖ) τόπον ἡτοιμισμένον ἀπὸ (7. 9. 14 16. al. ὑπὸ) τοῦ θεοῦ zurück und πέτηται hat, wie ſchon die Wortſtellung zeigt, den Nachdruck: um in die Wüſte an den ihr angewieſenen Ort zu fliegen.

δώσουσιν. Allein dieß ist entweder nur die bekannte paläographische Abirrung von ω auf ου oder Besserung solcher Abschreiber, welche die schlechte Form δώσω, des ungebräuchlichen Conjunctivi des ersten Aoristi, der noch dazu gebildet ist, als hieße der Indicativus ἔδωσα, nicht ἔδωκα, entfernen wollten. Nach dem von Lobeck zu Phrynich. p. 721. Beigebrachten läßt sich freilich nicht bezweifeln, daß sich spätere Scribenten den Conjunctivus δώσω erlaubt haben; aber im N. T. steht diese Form nur Joh. 17, 2. fest, wo δώσει αὐτοῖς zu wenig äußere Auctorität hat, als daß der besonnene Kritiker δώσῃ αὐτοῖς zu verdrängen sich erlauben dürfte. Hingegen Apoc. 8, 3. 4.) hat man nach den Handschriften nur die Wahl zwischen ἵνα δώσει (so A.) und ἵνα δῷ anstatt ἵνα δώσῃ. Ich entscheide mich für ἵνα δώσει. Die Construction von ἵνα mit dem Futuro steht Apoc. 22, 14. fest und dürfte auch anderwärts nach Maaßgabe guter Msc. (z. B. Apoc. 9, 5.) herzustellen sein.

Hat nun aber der Apokalyptiker wirklich ἵνα δῶσιν geschrieben, so fragt es sich weiter, wie die Stelle zu erklären sei. Die ersten Worte des Verses καὶ ποιεῖ πάντας — —, ἵνα — werden natürlich durch die Varianten δώσῃ, δῶσιν nicht berührt und behalten dieselben jedenfalls die oben nachgewiesene Attraction. Nur um die richtige Auffassung des Pluralis δῶσιν handelt es sich. Auf den Vorschlag, δῶσιν impersonaliter zu fassen: und er bewerkstelligt, daß die Leute allen, den Geringen und den Vornehmen und den Reichen und den Armen und den Freien und den Sclaven einen Schriftzug geben (i. q. daß man — gibt) darf durchaus nicht eingegangen werden. Denn der Natur der Sache nach mußte der Schriftzug, an welchem man die Verehrer des Antichristen erkennen sollte, entweder von dienstbaren Geistern des Pseudopropheten (also von ruchlosen Menschen oder von Dämonen), oder vom Pseudopropheten in eigner Person, oder endlich von denen selbst aufgedrückt werden, welche die Marke des Anti-

fünften Excurs zu Matth. p. 858 fgg. und meine Note zu Marc. p. 19. — Weiter lesen 7. 9. 14. 16. 29. Mt. l. o. p. r. und mehrere andere Urkunden χαράγματα, was Matthäi in seinen beiden Ausgaben aufgenommen hat, für χάραγμα. Unleugbar ist der Pluralis an sich sehr richtig: der Pseudoprophet bewerkstelligt —, daß alle (als viele Einzele gedacht) sich Schriftzüge anheften. — Auf gleiche Weise würde 1 Thess. 1, 7. — ὥστε γενέσθαι ὑμᾶς τύπους πᾶσι τοῖς πιστεύουσιν ἐν τῇ Μακεδονίᾳ — so daß ihr (als viele Einzele vorgestellt) Vorbilder geworden seid allen den Gläubigen in Macedonien u. s. w. zu erklären sein, wenn nicht aus mehrern Gründen das von Griesbach in dem mittlern Rande empfohlene τύπον für die ursprüngliche Lesart gehalten werden müßte. Aber der Singularis χάραγμα stellt als die ächte Lesart nicht nur das auf χάραγμα im folgenden Verse zurückweisende τὸ χάραγμα dar, sondern auch die Analogie der Stellen Apoc. 14, 9. (hier ist aus Mss. τὸ χάραγμα herzustellen) 11. 16, 2. 19, 20. 20, 4.: es bewerkstelligt der Pseudoprophet, daß alle (als Einheit gedacht) sich einen Schriftzug anheften. — Endlich hat in diesem Verse von Seiten der Urkunden die Lesart ἢ ἐπὶ τὸ μέτωπον αὐτῶν über die Vulgate ἢ ἐπὶ τῶν μετώπων das entschiedenste Uebergewicht, weßhalb auch auf Millius Proleg. §. 1489. Empfehlung Bengel, Matthäi (in beiden Ausgaben) und Griesbach ἢ ἐπὶ τὸ μέτωπον αὐτῶν geschrieben haben. Die Construction von ἐπὶ mit dem Genitiv und Accusativ in einem Satze macht bekanntlich keine Schwierigkeit (anstatt diese triviele Sache nach eignen Sammlungen weiter auszuführen verweise ich der Kürze halber nur auf Winer's Gr. p. 346 fg.), da die grammatische Variation auf der Möglichkeit einer logischen Variation beruht, folglich ἐπὶ in seiner verschiedenen Bedeutung, je nachdem es mit dem Genitiv oder Accusativ verbunden erscheint, richtig gedacht worden ist: und es bewerk-

stelligte der Pseudoprophet, daß Alle — sich anhefteten einen Schriftzug auf ihrer rechten Hand oder hin über ihre Stirn. Die Vulgate ἐπὶ τῶν μετώπων αὐτῶν verdankt ihren Ursprung jedenfalls den Abschreibern, welche (nach ihrer Weise) eine gleichförmige Construction herstellen zu müssen glaubten, zumal da alsbald Apoc. 14, 1. ἐπὶ τῶν μετώπων steht.

Es folgt Vers 17., wo gleich das erste Wort, καὶ, von Millius Proleg. §. 1001. und Griesbach für verdächtig gehalten, von Bengel als unächt gelöscht worden ist. Ich billige das letztere kritische Urtheil. Denn für die Weglassung von καὶ sprechen beachtungswerthe Urkunden (C. 6. 28. 32. Syr. Irenäus, Andreas) und die Entstehung des Wörtchens ist leicht nachzuweisen, so daß ἵνα μή τις δύνηται etc. ohne καὶ für die schwerere Lesart angesehen werden muß. Entweder nehmlich ist aus bloßer Unachtsamkeit der Abschreiber καὶ in den Text gekommen, welche das in den zunächst vorhergehenden Versen mehrmals vorkommende Wort hier gedankenlos hinzusetzten, oder, was noch wahrscheinlicher ist, es ist καὶ Besserung (correctio) der Abschreiber, welche meinten, die vs. 16. mit ἵνα δῶσιν αὐτοῖς begonnene Construction müsse vs. 17. fortlaufen, was ohne ein hinzugesetztes καὶ nicht geschehen würde: er bewerkstelligte, daß alle — sich auf ihrer rechten Hand oder hin über ihre Stirn einen Schriftzug anhefteten und daß nicht jemand kaufen oder verkaufen konnte außer u. s. w. Streicht man aber das καὶ mit Bengel, so sind die Worte vs. 17. ἵνα μή τις δύνηται u. s. w. von dem ganzen Satze vs. 16. καὶ ποιεῖ πάντας — —, ἵνα δῶσιν αὐτοῖς u. s. w. abhängig und drücken die Absicht aus, in welcher der Pseudoprophet das vs. 16. Gesagte veranstaltet habe: er bewerkstelligte, daß Alle sich auf ihrer rechten Hand oder hin über ihre Stirn einen Schriftzug anhefteten, damit Niemand kaufen oder verkaufen könnte, außer wer den Schriftzug hätte u. s. w. ἀγοράσαι ἢ

πωλῆσαι) kaufen und verkaufen d. h. handthieren, Verkehr haben. Daß die sonst für parallel gehaltene Stelle 1. Macrab. 13, 49. keine schlagende Parallele sei, hat bereits Ewald nachgewiesen. Es folgt die genauere Beschreibung des Schriftzugs in folgender Apposition: ἢ τὸ ὄνομα τοῦ θηρίου ἢ τὸν ἀριθμὸν τοῦ ὀνόματος αὐτοῦ — den Schriftzug, entweder den Namen des Ungeheuers oder die Zahl seines Namens. Allein ἢ an der erstern Stelle fehlt in so vielen und bedeutenden Urkunden, daß es Bengel, Matthäi und Griesbach unstreitig mit Recht gelöscht haben. Es ist auch eben so wenig nöthig, als oben vs. 16. erforderlich war ἢ ἐπὶ τῆς χειρὸς αὐτῶν ἢ ἐπὶ κ.τ.λ. den Schriftzug, nämlich den Namen des Ungeheuers oder die Zahl seines Namens. Die Lesart εἰ μὴ ἔχων τὸ χάραγμα τοῦ ὀνόματος τοῦ θηρίου ἢ τὸν ἀριθμὸν του ονοματος αὐτοῦ ist nicht nur durch Urkunden wenig bestätigt, sondern hebt auch den vom Vf. beabsichtigten Gedanken auf: — außer wer den aus dem Namen des Ungeheuers bestehenden Schriftzug, oder die Zahl seines Namens hätte. Hieraus würde ja unwidersprechlich folgen, daß die in dem Namen des Ungeheuers liegende Zahl χξ΄ kein χάραγμα sei. Und doch liegt am Tage, daß der Vf. sagen will der die Verehrer des Antichristen bezeichnende Schriftzug habe entweder den Namen des Antichristus vollständig und offen dargelegt, oder ihn versteckt durch Zahlen also angedeutet, daß der vs. 18. angegebene Zahlenwerth in den Buchstaben seines Namens wenn man sie als Zahlzeichen betrachte, enthalten sei. 4) Wichtig sind für eine richtige Würdigung der

4) Daß diese Weise den Namen des Antichristis den Lesern zu bezeichnen im Sinn der Rabbinnen eine Species ihrer mystischen Kunst sei, welche sie גְּמַטְרִיָּא, γεωμετρία, nennen, hat man sonst allgemein angenommen; aber Hr. Prof. Ewald hat es neulich in seinem Commentate p. 235 bezweifelt. So viel ist gewiß, daß alle die von Burtorf. Lex. talm. p. 446 fgg. zur Erläuterung der rabbinischen Kunst גְּמַטְרִיָּא beigebrachten Beispiele complicirter sind, als das

Erklärungsverſuche der Zahl 666 vs. 18. die Worte τὸ ὄνομα τοῦ θηρίου ἢ τὸν ἀριθμὸν τοῦ ὀνόματος αὐτοῦ. Es läßt ſich nehmlich τὸ ὄνομα weder von einem Ephiteto noch von einem Apellativnamen des Antichriſten verſtehen, ſondern es muß auf ſeinen Eigennamen, auf ſein nomen proprium bezogen werden. Denn erſtens kann ſchon an und für ſich das durch den Artikel markirte und ohne allen Umſchweif hingeſtellte τὸ ὄνομα τοῦ θηρίου, ἢ τὸν ἀριθμὸν τοῦ ὀνόματος αὐτοῦ nur von dem Eigennamen des Antichriſtus verſtanden werden: nehmlich den (ſtehenden) Namen des Ungeheuers oder die in ſeinem Namen liegende Zahl. Hätte der Vf. einen Beinamen des Antichriſtus im Sinne gehabt, ſo hätte er mindeſtens ſchreiben müſſen: ὄνομα (oder ὀνομά τι) τοῦ θηρίου

---

hier vorliegende Zahlenſpiel und daß dieſes weit näher liegt, als jenes rabbiniſche bei Buxtorf, und darum auch oft genug, nicht bloß von Rabbinen, in Anwendung gebracht worden iſt. Denn alle Beiſpiele bei Buxtorf gehen von der Regel aus; wenn ein oder mehrere im Texte ſtehende Worte mit einem andern oder mehrern Worten gleichen Zahlenwerth haben, ſo zeigen die Terteswortе dieſe myſtiſch an. Hiernach deutet der Kargümiſt Genes. 49, 10. יָבֹא שִׁילֹה auf den Meſſias, weil יבא שילה mit משיח den Zahleninhalt 358 gemein hat. Haben aber die Rabbinen wie es ſcheinen will, unter גְּמַטְרִיָא überhaupt die Kunſt verſtanden, den Zahleninhalt der Worte zum Behufe der allegoriſchen Schriftauslegung oder aus andern Gründen zu berechnen und beruht die der Stelle in der Apokalypſe ſchon näher kommende Auslegung des Kargumiſten Cant. 4, 10., welcher מִן, weil es den Zahlenwerth 70 hat, auf die ſiebenzig Völker bezieht, auf der Anwendung der Gematria, ſo wird man auch annehmen dürfen, daß Apoc. 13, 17. 18. wenn man die Stelle im Geiſte eines Rabbinen auffaſſen und beurtheilen will, eine Species der Gematria vorliege. Man vgl. meines theuern Kollegen, Hartmanns gelehrtes Werk: Die enge Verbindung des alten Teſtaments mit dem neuen u. ſ. w. p. 669 fgg. und p. 688 fgg. Hamburg 1831. Uebrigens hängt natürlich von der Beantwortung der Frage: wird der jüdiſche Rabbine in dieſer Stelle der Apokalypſe, wenn er ſie von ſeinem Standpunkte aus beurtheilt, eine Anwendung der Kunſt Gematria finden oder nicht? die richtige Auslegung unſerer Stelle nicht im Mindeſten ab.

rende Ehre, Apoc. 11, 12. ἡ νεφέλη die Wolke, welche die zwei Propheten (Apoc. 11, 3.) in den Himmel zu tragen bestimmt war und Plutarch. Fab. Max. c. 14. ὁ ἀγὼν der bevorstehende Kampf. Andere Stellen über diesen Gebrauch des Artikels sehe man bei Winer Gr. p. 92 fg. Indessen fehlt der Artikel τὸν in den bewährtesten Urkunden (z. B. A. C. 7. 14. 29. 33. 38. Mt. l. k. o. p. r. Andr. Areth.) und Bengel, Matthäi, Griesbach und Andere haben ihn gewiß mit dem vollsten Rechte getilgt. Denn ganz abgesehen von der handschriftlichen Auctorität bedenke man, daß ὁ ἔχων νοῦν mindestens eben so gut in den Zusammenhang paßt, als ὁ ἔχων τὸν νοῦν. Jenes heißt: wer Geist hat, wer nicht auf den Kopf gefallen ist, wer klug ist. Ausserdem sagen auch die Griechen, wie aus Wetstein's Note zur Stelle ersichtlich ist, in der Regel νοῦν ἔχειν ohne Artikel. Aus diesen Gründen kann ich Ewald's kritisches Urtheil nicht billigen: „male quidam τὸν omittunt.“ Uebrigens sind die Worte ὁ ἔχων νοῦν ψηφισάτω τὸν ἀριθμὸν τοῦ θηρίου wer Kopf hat, rechne die dem Ungeheuer zum Grunde liegende Zahl zusammen, augenscheinlich so gehalten, daß vom Vf. ohne weiteres vorausgesetzt wird, jeder werde schon von vorne herein leicht abnehmen, wer unter dem Ungeheuer verstanden werden solle. So werden denn auch durch diese Wendung die Erklärungen derer als falsch ausgeschlossen, welche in der Zahl 666 einen entfernterweise auf Nero hinspielenden Nahmen gesucht haben und es ist aus ihr wiederum klar, daß hinter 666 der Eigennahme des Nero versteckt liegen müsse. In dem letztern Theile unsers Verses gibt der Vf. den Lesern zunächst noch einen Wink, welcher die Auffindung des Namens erleichtern soll, indem er sagt: ἀριθμὸς γὰρ ἀνθρώπου ἐστί es ist nehmlich Zahl eines Menschen d. h. es bezeichnet nehmlich die Zahl einen Menschen; suche hinter ihr den Nahmen eines Menschen. Auch so hätte der Vf. sich nicht ausdrücken dürfen, wenn er nicht das Nomen proprium des Antichristus, sondern einen auf ihn irgendwie hinspielenden Nahmen

im Sinne gehabt hätte. Die Erklärungen, welche Bengel und Hartwig von den Worten ἀριθμὸς γὰρ ἀνθρώπου ἐστί geben, sind so abgeschmackt, daß sie kaum der Erwähnung, geschweige der Widerlegung werth sind. Jener deutet unter Berufung auf Apoc. 21, 17.: es ist nehmlich eine Zahl des Menschen; dieß soll heißen: es ist nehmlich eine Zahl, nach welcher die Menschen, nicht die Engel rechnen(!); dieser erklärt: es ist nehmlich eine Zahl eines Menschen d. h. eine Zahl, welche ein Mensch leicht enträthseln kann (!!). Nun nennt der Verf. die Zahl: καὶ ὁ ἀριθμὸς αὐτοῦ χξς′ und seine (des Menschen) Zahl (d. h. die in seinem Nahmen liegende Zahl) ist 666. Ehe zur Enträthselung des der Zahl zum Grunde liegenden Nahmens geschritten werden darf, muß die Lesart festgestellt werden. Es schwanken nehmlich die Urkunden zwischen χξς′ (666) und χις′ (616.). Jene Zahl findet sich in den besten Urkunden (in A. 7. 16. Irenaeus adv. Haeres. 5, 30. [6]) Andreas Arethas Vulg. u. A.); diese hat nur

---

6) Irenäus kann hier nur in sofern als gewichtiger Gewährsmann betrachtet werden, als er adv. Haeres. V. cap. XXX. versichert, die Zahl χξς′ finde sich in allen genauen und alten Handschriften, welche Angabe in Zweifel zu ziehen kein Grund vorhanden ist. Er sagt a. a. O. Τούτων δὲ οὕτως ἐχόντων καὶ ἐν πᾶσι τοῖς σπουδαίοις καὶ ἀρχαίοις ἀντιγράφοις τοῦ ἀριθμοῦ τούτου (χξς′) κειμένου — — — — — οὐκ οἶδα πῶς ἐσφάλησάν τινες ἐπακολουθήσαντες ἰδιωτισμῷ καὶ τὸν μέσον ἠθέτησαν ἀριθμὸν τοῦ ὀνόματος, ν′ ψηφισμα ὠφελοῦντες — —. Im Uebrigen behandelt freilich Irenäus die Stelle so wunderlich, daß der Unbefangene sogleich sieht, er habe den Gesichtspunkt des Apokalyptikers gar nicht aufgefaßt und die Tendenz der Stelle nicht im Mindesten verstanden. So sucht er adv. Haeres. V. cap. XXIX. die Aechtheit der Zahl χξς′ daraus zu erweisen, daß sie im A. T. vorgebildet sei (!!) und V. cap. XXX. daraus, daß sie in sich völlig abgerundet sei indem sie aus sechs Hunderten, aus sechs Zehnern und sechs Einern bestehe. Als wenn es dem Apokalyptiker darauf angekommen wäre, eine in ihren ein-

die Gewähr von C. 11. bei Mill. und wird mißbilligend vom Irenäus a. a. O. erwähnt, so daß der Kritiker χξϛ′ durchaus für ächt halten muß.

Leicht konnte das undeutlich geschriebene und in zu kurzem Zuge gefaßte ξ für ι gehalten werden. Wäre freilich der Fall umgekehrt und hätte χιϛ die handschriftliche Begründung von χξϛ, so würde nach dem in der siebenten Note aus Irenäus Mitgetheiltem die Vermuthung Ewald's, man habe χξϛ′ numeri „rotundi efficiendi causa" an die Stelle von χιϛ′ eingeschwärzt, die größte Beachtung verdienen. Hier nur noch die Bemerkung, daß die Auflösung der Zahl χιϛ (616.), durch קיסר רום Caesar Romae (ק 100., י 10., ס 60., ר 200., ר 200., י 6., ם 40, zusammen 616.) welche Ewald für passend hält, schwerlich befriedigt. Caesar Romae ist ja nicht der Eigennahme eines Menschen, sondern der Amtsnahme des römischen Herrschers. Jedenfalls hat der Apokalyptiker die Zahl durch Buchstaben χξϛ′ geschrieben und seine Ansicht ist die: der die Verehrer des Antichristen charakterisirende Schriftzug habe entweder den vollen und ausgeschriebenen Nahmen des Antichristus oder dessen kurze Bezeichnung durch Zahl = Buchstaben in der Form χξϛ′

---

zelen Theilen durchaus concinne Zahl aufzustellen, nicht darauf, den in dem Namen des Nero als Antichristen befindlichen Zahleninhalt, mochte eine Zahl herauskommen welche nur immer wollte, anzugeben! daß Irenäus die Tendenz des Apokalyptikers völlig mißverstanden habe, sieht man ganz deutlich noch aus seinen Bemerkungen V. cap. XXX. es liege eine Phrophezeiung vor und besser werde man thun, den Erfolg abzuwarten, als auf Namen zu rathen, auf welche die Zahl 666 passe und sonach der Antichrist einmals führen könne. Nur versuchsweise wolle er dem einen und den andern Namen welcher die Zahl 666 einschließe anführen. Auch sei nicht nothwendig den Namen, unter welchem der Antichrist auftreten werde, zu wissen; sonst würde ihn ja der Apokalyptiker selbst genannt haben; nur die in dem dereinstigen Namen des Antichristus liegende Zahl habe er angeführt, um den Christen vorläufig anzuzeigen, wer der Antichrist sein werde, seinen Namen aber habe er geflissentlich verschwiegen(!!).

Gesetzes, Art. 1 Abs. 2 Satz 2 des Gesetzes über die Errichtung einer Landesbank und Girozentrale

Nero leicht entdecken können.[7]) Ich glaube also, daß die Zahl χξϛ′ heißen soll: קֵסַר נֵרוֹן der Kaiser Nero. (ק. 100, ס. 60, ר. 200.; macht 360; נ. 50, ר. 200, ו. 6, ן 50 macht 306; 360 und 306 zusammen 666.). Diese Zahl nach den vom Apokalyptiker selbst gegebenen Andeutungen Apoc. 13, 17. 18. 17, 8—11. richtig zu entziffern konnte den Judenchristen nicht schwer fallen und der Vf. war doch hierbei sammt seinen christlichen Lesern sicher, von den Römern nicht überführt zu werden, es sei Nero geschmäht. Denn der Römer kannte ja nicht den Zahlenwerth der hebräischen Buchstaben und hätte auch der eine oder der andere sich hiervon in Kenntniß gesetzt und wäre auf den glücklichen Gedanken gekommen, die griechische Form des Nahmens Νέρων sei in die hebräischen Buchstaben umgestellt נרון und die Zahl χξϛ′ nach dem Zahlenwerthe der hebräischen Buchstaben berechnet, immer hätte er nur die Zahl Tϛ′ (306) gefunden. Ja hätte sogar ein Römer vermuthet, daß χξϛ′ heißen solle קֵסַר נֵרוֹן, so konnte man sich dahinter verstecken, καῖσαρ werde plane קֵיסַר geschrieben, so daß קֵיסַר נֵרוֹן die Zahl χοϛ′ (676) gebe, während die Rechnung nach der scriptura defectiva קֵסַר, welche auch im Verbo נִמְקְסַר (vgl. Buxtorf. Lex. talmud. p. 2081. 2082.) erscheint, gemacht worden war.

Schon die griechischen Kirchenväter, Irenäus (vgl. Not. 7.) Andreas und Arethas mißverstanden die historische Beziehung der Stelle auf Nero, fanden in ihr eine Prophezeihung im strengen Sinne des Worts auf den Antichristus, bemerkten, bei ihrer Erfüllung werde sich ja wohl zeigen, welcher Namen hinter χξϛ′ verborgen liege und erinnerten, daß in einer Menge von Eigennamen und

7) Die ganze geistige Bildung und Richtung des Apokalyptikers (er war ein in der hebräischen Sprache und den hebräischen Antiquitäten sehr bewanderter Judenchrist und befand sich in vollem Besitze der Anschauungsweise und gelehrten Bildung der spätern Juden; man vergleiche Ewald Comment. p. 75. 76) legte es ihm schon nahe, dem Namen des Antichristen das hebräische Gewand zu geben und den Zahleninhalt des Namens nach seinen hebräischen Elementen zu berechnen.

Bestimmungen über die Ausübung der Gerichtsbarkeit in Ehesachen, Gesetz vom 6. Februar 1875, RGBl. S. 23, Gesetz vom 20. Februar 1938, RGBl. I S. 923, Gesetz vom 23. November 1938, RGBl. I S. 1664, Gesetz vom 23. November 1938, RGBl. I S. 1664, Gesetz vom 23. November 1938, RGBl. I S. 1664

sten Leser gelingen, den Titan in der Zahl zu finden, zumal da die Zahl bloß dann herauskommt, wenn man die sprachwidrige Form TEITAN zu Grunde legt? Ich glaube dieß mit Recht verneinen zu dürfen. III. Drittens hat man sich augenscheinlich durch die Stelle II. Thessal. 2, 4. verführen lassen, in der Zahl den Himmelstürmenden Giganten Titan zu suchen. Dort nehmlich beschreibt Paulus, den Vorstellungen der spätern Juden gemäß, den Antichrist als einen verworfenen Menschen, der sich Gott widersetzen und sich über jeden der den Namen eines Gottes führe und über jeden Gegenstand des göttlichen Cultus mit solchem Frevel erheben werde, daß er sich in den Tempel Gottes niederlegen werde, göttliche Ehre fordernd und die Menschen glauben machend, er sei Gott. IV. Viertens brauche ich nicht zu wiederholen, daß gegen die Auflösung der Zahl durch Titan die Angabe des Textes Apoc. 13, 17. 18. ist, unter der Zahl 666 sei der Eigennamè eines Menschen verborgen. Nächst der bisher zurückgewiesenen Erklärung hat eine andere den meisten Beifall gefunden, nach welcher χξ΄ Λατεῖνος seyn soll (Λ 30., α 1., τ 500., ε 5., ι 10., ν 50., ο 70., ς 200., zusammen 666.). Sie findet sich bereits bei Irenäus adv. Haer. 5, 30 und selbst ein Eichhorn hat sie neuerdings vertheidigt. Auch sie ist evident falsch. Denn erstens hat man gegen die Sprache, um die Zahl 666 heraus zu bringen, die Form Λατεῖνος zum Grunde gelegt, während Latinus, sei es nun Eigennahme oder bedeute es die Lateiner, Λατῖνος heißt. Daß die Form Λατεῖνος willkührlich gegen den Sprachgebrauch angenommen worden sei, bloß um die gewünschte Zahl heraus zu bekommen, gibt schon Arethas zur Stelle deutlich genug zu verstehen, wenn er sagt: — διόπερ γυμνασίας χάριν ἐπανελέσθαι οὐκ ἄκαιρον τὰ τὴν ψῆφον ἐπιφερόμενα ὀνόματα κύριά τε καὶ προσηγορικά· κύρια μὲν οἷον Λαμπέτις καὶ Τειτὰν ἀπὸ τοῦ τεγῶ μέλλοντος, ὥσπερ καὶ ἀπὸ τοῦ σπερῶ σπόρος, Λατεῖνος ὁμοίως διὰ διφθόγγου. Was Eichhorn beibringt, um die Form Λατεῖνος als eine legitime erscheinen zu lassen, ist größtentheils heterogen und berührt unser Λατεῖνος nicht. Ich

zu wiſſen, ob ein nomen proprium oder appellativum der Zahl zum Grunde liege, ſie ſagen ſelbſt, daß ſie bloß γυμνασίας χάριν einige nomina propria und appellativa, welche den Zahlengehalt 666 haben, nahmhaft machen wollen, und führen Τειτὰν und Λατεῖνος mitten unter andern Vorſchlägen auf, deren Ungereimtheit heut zu Tage wohl ſelbſt dem nicht ganz Unbefangenen einleuchtet.

Fig. 1. Ein Stück Kalkstein, das in Folge der Einwirkung von Kohlensäure und Wasser zerfressen ist.

Fig. 2. Ein Stück Kalkstein, das in Folge der Einwirkung von Kohlensäure und Wasser zerfressen ist.

Fig. 3. Ein Stück Kalkstein, das in Folge der Einwirkung von Kohlensäure und Wasser zerfressen ist.

Fig.

vorbeugen und Revolutionen unterdrücken! es doch schon in Hinsicht auf die Angelegenheiten der Gegenwart höchst beklagenswerth sein würde, wenn die etwa unschuldig Angeklagten verdammt werden sollten. Ein Justizmord dieser Art wäre der strafbarste und unheilvollste, den es geben kann; eine wahre Sünde gegen den h. Geist, die sich, fürchterlich rächen und auf die, die sich derselben schuldig machen, den Fluch der Mit- und Nachwelt laden müßte. Hätte dagegen die Preßfreiheit und der Protestantismus keine gerechte Sache, so müßte jede offene Vertheidigung derselben nicht minder um so wünschenswerther sein, als man gerade hierdurch in den Stand gesetzt werden würde, über die Sache selbst mehr in's Klare zu kommen, um dann desto kräftiger und consequenter gegen das Uebel verfahren zu können. Und hiermit ist der Zweck dieser Blätter ausgesprochen, die hoffentlich die Censur des strengsten Censors passiren würden, wenn dieselben in Bezugnahme auf die neuesten Zeitereignisse den Geist eines rastlosen Fortschreitens zu vertreten suchten.

Indem wir den Gegenstand vom kirchlichen Standpunkte aus auffassen, ist der Verfolg desselben bis zu seinen letzten Gründen ausgesprochen.

Um die Preßfreiheit von dem Vorwurf zu reinigen: als sei sie eine oder gar die vornehmste Ursache des in Europa überhaupt und in Deutschland insbesondere sich regenden revolutionären Geistes ꝛc., bedurfte es zunächst nur einmal der factischen Nachweisung, daß dieß nicht sei, und einer hinlänglichen Erklärung der Zeitereignisse aus andern Ursachen. Und auch auf diesem historischen Grund und Boden vermag die Angeklagte sich völlig zu rechtfertigen.

In erster Beziehung giebt ein Artikel im Thüring. Volksfr. 1830 Nr. 53 mit Recht zu bedenken: »In Frankreich bestand während der beinahe einjährigen Dauer des Polignacschen Ministeriums volle Preßfreiheit. Die Zeitungen machten davon allen möglichen Gebrauch und scheuten sich nicht, dem allgemeinen Hasse gegen diesen unfähigen u. verrennten Minister zum Organ zu dienen; dennoch

gegen den protest. König einzunehmen, so wird man doch wohl anstehen, den Antheil der Zeitungen an der Herbeiführung dieser unglücklichen Begebenheiten sehr hoch anzuschlagen.« Ja, wir setzen in Rücksicht auf die eben beigefügte Bemerkung hinzu: man wird den Zeitungen nichts zur Last legen können. Denn es liefe auf keine juridische Spitzfindigkeit hinaus, wenn man schließen wollte: Indem die Presse, wenn auch nur in einiger Hinsicht, zur Herbeiführung jener Katastrophe beitrüge, so ist doch dieselbe wenigstens eben in dieser einigen Hinsicht als »schuldig« zu betrachten und darum zu beschränken. Nicht die Presse träfe dieser Vorwurf, sondern die öffentliche Meinung der Belgier, welche durch die Presse sich communicirte, aber auch ohne diese sich communicirt haben würde.

»Was aber Deutschland anbetrifft, worauf es uns doch hauptsächlich ankommen muß,« fährt der Vf. fort, »so sind diejenigen Länder, in welchen die ernstesten und nachhaltigsten Unruhen ausgebrochen sind, gerade die, in welchen die öffentlichen Angelegenheiten der öffentlichen Besprechung am wenigsten entzogen waren, — das Königreich Sachsen, Kurhessen und Braunschweig. Hätte man in Sachsen den Unwillen über das Umsichgreifen des Katholicismus sich in Worten verpuffen lassen, es wäre schwerlich zu Gewaltthätigkeiten gekommen. Der Bauernaufstand in Kurhessen aber ist gewiß nicht durch die Zeitungen entstanden, sondern durch die große Armuth, dem Druck des Militärdienstes und dem Mauthzwang, der die Schwärzerbanden erschaffen hatte, welche freilich kaum der Aufwiegler bedurften, um über die Zollhäuser herzufallen und zu plündern. — Was die Katastrophe in Braunschweig herbeigeführt hat, ist zu bekannt, als daß es nöthig wäre, die Unschuld der Preßfreiheit davon zu beweisen. Ueberall aber ist der Aufruhr von der untersten Klasse der Bevölkerung ausgegangen, die sich wahrlich nicht viel um Zeitungen bekümmert, sie sei nun durch ausgesandte Aufwiegler oder durch die Macht und den Reitz des Beispiels in Bewegung gesetzt worden.« — Treffend setzt der Verf. hinzu:

Formen anschaulich zu machen gesucht. Allein auch diese Schriften blieben dem gemeinen Volke, das außer der Bibel, dem Katechismus, einigen alten Gesang- und Gebetbüchern nichts besitzt und höchstens einige Mordgeschichten oder ihnen aufgedrungene mystische Tractätlein liest, dem Pöbel fremd. Die Gebildeten unseres Volks aber blickten mit tiefer Indignation auf die aufrührerischen Bewewegungen hin, und selbst der gemeine Bürgerstand, selbst die meisten Dorfgemeinden vereinigten sich zur Aufrechterhaltung der gesetzlichen Ordnung und Ruhe. Und wenn auch die Erfahrung bestätigen sollte, daß sich hin und wieder Männer aus höhern Klassen der bürgerlichen Gesellschaft an die Spitze meuterischer Horden gestellt haben, so wäre dies doch nur eine beklagenswürdige Ausnahme von der Regel, welche in der Wagschale eines unpartheiischen Urtheils kein Gewicht haben kann. Und welches waren denn diese Ideen?

Man nenne uns unter den deutschen Journalisten nur einen einzigen Jacobiner, der auf irgend eine Weise, auf irgend eine Manier den Saamen der Zwietracht zwischen Fürsten und Völkern ausgestreut und die Unterthanen von ihren Obrigkeiten zu entfremden gesucht hätten? Man bezeichne uns doch unter den Publicisten unseres Vaterlandes nur einen einzigen, der seine Feder dazu entweiht hätte, um Meuterei anzuzetteln und die Völker zum Aufruhr gegen die gesetzliche Ordnung zu reitzen?

So manches freie Wort auch in Volksschriften gesprochen, so freimüthig auch fehlerhafte Einrichtungen getadelt, so offen auch durch die Gewohnheit geheiligte Mißbräuche gerügt und zeitgemäße Verbesserungen in Vorschlag gebracht worden sind, wie schon die Art und Weise, in welcher jene Schriften dahin wirkten, durch Ueberzeugung, durch Gründe — hinreichend beweißt, nicht durch Tumulte, durch wildes Geschrei, durch Demolirung von Häusern, durch Mißhandlung von Beamten, welche das Unglück hatten nicht die Männer des Volkes oder einer gewissen Parthei zu seyn, nein, auf legalem, gesetzlichen Wege hat man das wirkliche oder vermeintliche Bessere zu erstreben gesucht und es würde gewiß auf diesem Wege auch erreicht worden seyn, wenn nicht eine ge-

wisse Parthei Alles gethan hätte, um diesen Weg zu verrammeln.

Unseren deutschen Empörungen, welche, wie gesagt, sich nirgend gegen das geheiligte Oberhaupt des Staates selbst gerichtet haben, liegen ganz andere Beweggründe unter, und es ist ein treffliches Wort, was in dieser Hinsicht jüngst der Staatsminister du Thil in Darmstadt bei Gelegenheit des Landtagschlusses sprach:

»Wir haben Gründe, nicht daran zu zweifeln, daß die Erscheinung der tumultuarischen Auftritte in Deutschland mit verschiedenartigen Mitteln von längerer Zeit und von weit her vorbereitet war. In Ermangelung jedes andern Beweises würde dies schon aus der Gleichzeitigkeit der Bewegungen in verschiedenen, selbst nicht an einander grenzenden Staaten und aus der Gleichförmigkeit des Verfahrens hervorgehen, welchem ein durchdachter Plan offenbar zu Grunde lag.

Welches auch die Zwecke der entfernteren Urheber dieser Bewegung gewesen seyn mögen, worüber man sich jetzt noch nicht aussprechen darf, so viel scheint gewiß, daß den hier ausführenden Personen kein höherer politischer Zweck vorschwebte; sie wollten sich nicht gegen die Staatsregierung als solche, und am allerwenigsten gegen das Allerhöchste Staatsoberhaupt empören; vielmehr hatte man diesen, ohnehin durch nähere und entferntere Beispiele verführten Menschen den Wahn beigebracht, daß sie durch ihren Aufstand die Abgabengesetzgebung des Staates modificiren, und durch Zerstörung von Urkunden sich mancher Verbindlichkeiten gegen den Staat und Privaten entledigen könnten; dieß scheint der einzige deutlich gedachte Zweck gewesen zu seyn, dessen sie sich bewußt waren. Gleich mit dem Beginnen der Bewegung wußten die handelnden Personen durch Drohungen, durch Gerüchte, die sie mit Vorbedacht verbreiteten, überhaupt durch die Furcht, die sie einflößten, sowohl den Widerstand zu schwächen, den sie erwarten mußten, als sich eine bedeutende Zahl sonst ruhiger und schuldloser Leute zuzugesellen, die sich jedoch, so schnell als die Umstände es gestatteten, wieder von ihnen trennten, wogegen ihnen eine andere Zahl solcher Menschen freiwillig zueilte, die an der Zerstörung Freude finden, im Raube Bereicherung suchen oder Privatrache üben wollten ꝛc.«

selben große Verbesserungen geschaffen worden. Diese Tendenz mancher politischen Delatoren ist blos gegen die Preßfreiheit gerichtet, welche, als Organ der vorhandenen öffentlichen Meinung, doch blos diese Thatsachen bekannt macht und beurtheilt. Eine tüchtige, kluge und gerechte Regierung hat niemals ungegründeten Tadel der Schriftsteller zu fürchten! Nur, wo die Haut wund ist, beißt das Salzwasser!«

Es ist bekannt, wie viel sich gerade damals die Jacobiner und Illuminaten in Frankreich Mühe gaben, sich in ganz Europa Proselyten zu machen. Dennoch konnten sie es nicht weiter bringen, als daß einige Studentenhospize die Marseiller Hymnen sangen, einige Spießbürger ihre Budel Sansceiliott hießen und einige Handwerksbursche rothe Käppchen trugen; dennoch hat in Deutschland, außer etwa einigen, von Wein erhitzten Schwindelköpfen, Niemand nach Freiheit und Gleichheit! im Sinn der neufränkischen Republik oder Anarchie gerufen. Wenn auch Funken über den Rhein her sprüheten, sie fanden keinen Zündstoff und verglimmten, wo sie niederfielen.

Hätte nicht längst in Deutschland Zunder aufgehäuft gelegen, die Franzosen hätten Paris umwenden und die Belgier ihr Brüssel und Antwerpen von Grund aus rässiren und wieder aufbauen können; sie würden in Deutschland und unter den nüchteren, mehr verständigen Deutschen nicht nur keine Nachfolge gefunden, sondern ihnen sogar eine ernste Lehre zu festerem Halten auf Gesetz und Ordnung gegeben haben.

Wenden wir uns nach diesen vorläufigen Erinnerungen zu dem deutschen Aufruhre selbst, so müssen wir uns zum Voraus gefaßt machen, nicht blos mehrere zu unterscheiden, sondern auch sorgfältig die Wünsche und Hoffnungen des besseren und gebildeten Theils unseres Volkes, der weiß, was und wie er es will, von den Forderungen des Pöbels trennen, der weit entfernt, einem höhern Zwecke zu huldigen und dessen, was er prätentirt, sich klar bewußt zu sein, selbstsüchtig blos sein Standes- und Privatinteresse verfolgt. Eben so nothwendig scheint es, im Voraus

Dieß muß sich jedoch noch mehr aufklären, wenn wir endlich den eigentlichen Grund dieser Erscheinung zu erkennen suchen.

Was einst Mirabeaux sprach: „La révolution française fera le tour du monde!“ war ein Wort voll tiefer Seherweisheit, das spätere Geschlechter erst ganz fassen werden. Es giebt Lehren, gegen welche der Mensch so verhärtet ist, daß er dieselben nicht faßt oder bewahrt, ob auch jedes Blatt der Geschichte sie ihm zurufe. Die Lehre: sich mit Weisheit nach dem Geiste der Zeit zu richten! ist die wichtigste derselben. Selbst Napoleon wußte sie nicht zu fassen.

Ohnerachtet es unter dem Krummstab des Pabstthums so wenig eine Freiheit der Presse als selbst Pressen gab, selbst unter der Geistespresse, welche die Päbste durch 300,000 zu gleichem Interesse verbündeter Diener handhabten, und, was man der Wahrheit zur Steuer gestehen muß, gerade durch die Despotie, womit die römischen Bischöffe jeden freien Aufschwung des Geistes wie Kindermörderinnen den ersten Athemzug des menschlichen Lebens in seinen frühesten Regungen zu ersticken suchten, hat sich das Gefuhl der Freiheit in unserm Volke entwickelt, daß es kräftig hervortreten und der alten Ordnung der Dinge die Fehde anbieten konnte. Und Weitzel hat sehr recht, wenn er in seiner Abhandlung: ob Deutschland eine Revolution zu fürchten habe?*) — sagt: »Unsere Beschränktheit macht dem Menschen oft zur Tugend oder zum Verbrechen, was in der ewigen, unwandelbaren Ordnung der Dinge liegt. Wir Kurzsichtigen! Unser Geschlecht muß seine Bahn durchlaufen, die ihm durch seine Bestimmung vorgezeichnet ist. Das Schicksal führt die Völker, und wahlt sich, in jeder Zeit, zu seinen Zwecken die tauglichsten Werkzeuge aus. War es nicht Luther, dann mußte es ein anderer sein. Ihm waren mehrere vorausgegangen und in ihrem Unternehmen gescheitert; einem mußte es gelingen, früher oder später. Vielleicht, ja wahrscheinlich, wäre ohne ihn die Reformation umfassender und weniger zerstörend geworden; aber die Ereignisse, die sich an sein Wirken knüpften, hiengen nicht von seinem Willen ab. Necker und Mi-

*) S. dessen vermischte Schriften II. Bd. S. 19.

rabeau thaten, was sie in ihrer Lage nicht lassen konnten. Die Frucht, die aufgegangen ist aus dem Samen, den das Schicksal durch ihre und Luthers Hand gesäet hat, kannten sie alle nicht. Weiß der Mensch, welche Folgen die Zeit aus seinen Handlungen entwickelt? Der Zeiger steht allerdings auf der Stunde, wenn die Uhr sie schlägt; ist aber die Stunde darum das Werk des Zeigers? Vermeiden konnte man die Greuel der Reformation, den Krieg Englands mit seinen Kolonien und die blutigen Auftritte der französischen Revolution; man durfte nur willig thun, was doch geschehen mußte. Hätte der römische Hof und die Geistlichkeit die Mißbräuche verdammt, die sie schützten; wäre das englische Mutterland gegen seine amerikanischen Besitzungen mütterlich gesinnt gewesen; hätte in Frankreich der Thron sich gehütet, gemeine Sache mit der Feudalaristokratie zu machen, nie würde es zu einem verderblichen Aufstande gekommen sein. Wo aber die menschliche Klugheit und Gewalt die Noth der Zeit und die Macht der Umstände nicht erkennen will, da übernimmt diese die vollen Herrscherrechte. Der Strom der Zeit, der sich nicht aufhalten läßt in seinem Laufe, wirft die schwachen Dämme unsrer armen Kraft und Vorsicht nieder, und geht ruhig in seinem Bette weiter, hat er es sich gegraben, und der verscheuchte Bewohner seiner Ufer mag wieder in Sicherheit seine friedliche Hütte an ihn bauen. Hatte er es aber verstanden, den anwogenden Gewässern das Bett selbst anzuweisen, dann würde er sich die vergebliche Mühe des Eindammens und den Schaden ihres verheerenden Uebertretens erspart haben.«

Jede Zeit hat ihre Heroen, und der Geist der Zeit, wenn er einmal stark genug geworden ist, findet seinen Stimmführer. Nicht Luther hat die Reformation gemacht; er war ihr Werkzeug, ihr Organ. Mit ihr begann aber eine neue Epoche nicht blos für die Kirche, sondern auch für den Staat, ja das gesammte Menschenleben. Die Menschheit erwachte dort zu religiös-sittlicher Freiheit und Selbstständigkeit, um später auch zu politischer Freiheit zu erwachen, um aus jener in diese überzugehen und empor zu schreiten. Die Menschheit thut wie der sich entwickelnde Jüngling Sprünge auf der Bahn zum

ist allerdings nicht, wie Professor Hamburger meint, Beweis für die Richtigkeit seiner Theorie. Denn wenn auch die Kohlensäure, wie Hamburger annimmt, die Alkalescenz des Blutes vermindert, so ist damit noch nicht bewiesen, dass sie auch die Alkalescenz der Lymphe vermindert. Ich habe nun gefunden, dass die Alkalescenz der Lymphe durch Kohlensäure nicht vermindert wird. Ich habe Lymphe, welche ich aus der Jugularvene eines Hundes gewonnen hatte, mit Kohlensäure gesättigt und dann mit Lackmuspapier geprüft. Die Lymphe war nach wie vor alkalisch. Ich habe ferner

Fig. 1.1 Schematic of a simple computer system. The CPU, memory, and I/O devices are connected by a system bus.

The CPU executes instructions stored in memory. Each instruction is fetched, decoded, and executed in a cycle. The memory holds both the program and the data it operates on. I/O devices allow the computer to communicate with the outside world.

Modern computers have multiple CPUs, multiple levels of memory, and many I/O devices. The operating system manages all of these resources and presents a simpler interface to the user.

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible] [illegible] [

das für dieß Bedürfniß zu entwerfende und abzufassende Lehrbuch nun auch demselben wirklich und genau entsprechen?« — Der Vf. hat in der Ueberschrift mit gutem Vorbedacht nichts mehr, als einen Versuch angekündigt, beide Fragen in Beziehung auf den von der kirchlichen Oberbehörde zu München zur Prüfung und Berathung ausgegebenen Entwurf zu einem neu erläuterten lutherischen Katechismus zu beantworten. Denn von dem Unternehmen der Einführung eines neu erläuterten lutherischen Katechismus selbst, als Nicht-Bayer, unberührt, hegt er keineswegs die Einbildung, darüber eine besonders berücksichtigungswerthe Stimme abgeben zu können, sondern wünscht nur, die, nicht nur für Bayern, sondern für das ganze protestantische Deutschland gewiß nicht unwichtige Frage, als Mitarbeiter an den theologischen Annalen auch in dieser Zeitschrift zur Sprache zu bringen und würde sich freuen, durch gewichtigere, vielleicht auch einflußreichere, hier niederzulegende Urtheile über die Sache, das seinige, es sey nun durch gewichtigere Gründe unterstützt und bestätigt, oder auch berichtiget zu sehen.

Die erste der beyden zu beantwortenden Fragen: ist es in unsern Tagen an der Zeit und wirklich Bedürfniß des Zeitalters, an die Einführung eines neuen, oder doch neu zu erläuternden Katechismus zu denken? führt den Blick natürlich in das Zeitalter Luthers und der so schnell und glücklich gelungenen Einführung seines Katechismus zurück. Daß dieser einem dringend gefühlten Bedürfnisse des Zeitalters entgegen kam und abhalf, unterliegt keinem Zweifel. Nur dadurch wird die begierige Aufnahme, die schnelle, auf keine Hindernisse stossende Verbreitung desselben und selbst die Wärme und Festigkeit, womit man sich die in demselben niedergelegten Glaubensformen aneignete, so daß man noch mehr als ein Jahrhundert nachher, und zum Theil noch, sich davon nicht wieder loszureißen vermochte, erklärbar. Die Sehnsucht nach einem reineren, von dem seit Jahrhunderten in denselben eingeschlichenen, irrigen und abergläubischen Vorstellungen befreyten Religionsunterricht war erwacht, weil diese irrigen und abergläubischen Vorstellungen sich mit den helleren und und richtigeren Be-

griffen, welche die wiederbelebten Wissenschaften über das Zeitalter verbreitet hatten, nicht mehr vertrugen. Dazu empörte die aus jenen irrigen, und übelbegründeten, religiösen Vorstellungen fließende, herrschende Unsittlichkeit der damaligen Geistlichkeit das sittliche Gefühl des vor andern Völkern, frommen und sittlichen deutschen Volkes und drängte die denkenden Köpfe zu einer gründlichen Untersuchung der ersten, für Religionslehren ausgegebenen Grundsätze und Vorstellungen zurück, aus welchen diese laxe Sittlichkeit floß, die dann natürlich die Prüfung nicht aushielten. Das ganze Reformationswerk war nur eine von den Reformatoren gebrochene Frucht, die die Zeit bereits völlig zur Reife gebracht hatte, und der von Luther in seinen Katechismen gegebene Leitfaden zum Unterricht in der Religion kam nur einem tiefgefühlten und sich laut und allgemein genug aussprechenden Bedürfniße entgegen. —

Verhält es sich nun mit unserem Zeitalter und in Hinsicht des religiösen Bedürfnisses desselben eben so, als es sich mit jenem der Reformation verhielt, oder doch auf eine ähnliche Weise, so wird die Frage: »ist die allgemeine und normative Einführung eines neuen Volkslehrbuchs der Religion an der Zeit?« nur bejaht werden können, und nur noch zu untersuchen seyn, ob und in wie ferne ein gewisser und besonderer dazu dargebotener Entwurf dem Bedürfnisse der Zeit darnach auch wirklich und genau entspreche? — Bey vieler Aehnlichkeit indeß, die sich dem vergleichenden Beobachter in dem religiösen und sittlichen Standpunkte unserer Zeit mit dem des Zeitalters Luthers und der Reformatoren darbietet, ergeben sich doch auch wieder so viele und wesentliche Verschiedenheiten, daß diese letztern auch eine verschiedene Lösung der Frage — dem Verf. dieses wenigstens — nothwendig herbeiführen zu müssen scheinen. Wahr ist zuvörderst allerdings, daß auch in unserem Zeitalter, nach Jahrzehenden der Kälte und des Indifferentismus, das Gefühl des Bedürfnisses der Religion auf eine erfreuliche Weise und mit Lebhaftigkeit, wiewohl von andern Ursachen, als damals, angeregt, wieder erwacht ist, und wer wird in Abrede stellen, daß es in der Pflicht der Religionslehrer und der kirchlichen Behörden liege, diesem neu und wieder leb-

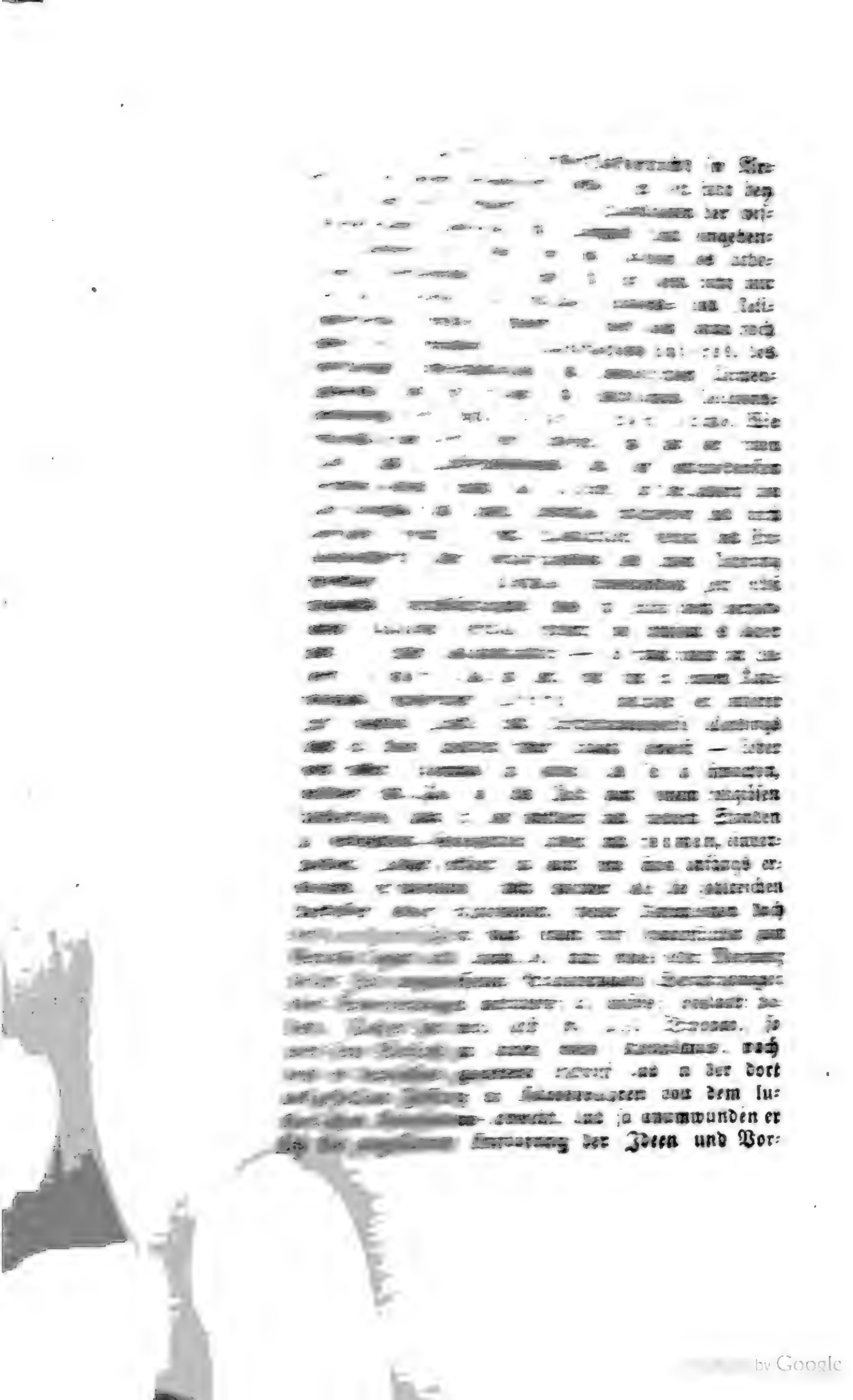
haft gefühlten Bedürfnisse auf jede, dem Geiste der Zeit angemessene, Weise entgegenzukommen? Nicht zu läugnen wird ferner seyn, daß auch in unserem Zeitalter die in den philosophischen und übrigen Wissenschaften geschehenen Fortschritte eine Menge Einsichten und Begriffe zu Tage gefördert und allgemein verbreitet und in Umlauf gesetzt haben, die sich mit manchen der, in den seit der Reformation in der protestantischen Kirche eingeführten und gebrauchten, Lehrbüchern der Religion — und namentlich in dem Lutherschen Katechismus — noch aus einer früheren Zeit her mit aufgenommenen und beybehaltenen Glaubensformen und religiösen Dogmen kaum und schwerlich in Einklang bringen lassen. Daher rühren ohne Zweifel die häufigen Versuche unserer Zeit, jenes Lehrbuch der Religion umzugestalten und durch hinzugefügte Erläuterungen dem Geiste und den Begriffen unseres Zeitalters näher zu bringen; daher ohne Zweifel die von Vielen gehegte und ausgesprochene Meinung: ein neuer, gänzlich umgearbeiteter und dem Geiste dieser Zeit angepaßter, Lehrern und Lernenden in die Hände zu gebender, Leitfaden beym Religionsunterricht sey für das ganze protestantische Deutschland dringendes Bedürfniß.

Sehr verschieden steht es dagegen in anderer Hinsicht mit der religiösen Bildung unseres Zeitalters, wenn wir dasselbe mit dem Zeitalter Luthers und der Reformation vergleichen. Die grobe Unwissenheit der Lehrer und Diener der Religion selbst und des Volks in Religionssachen, über welche Luther so laute Klage führt*), veranlaßte ihn hauptsächlich, seinen Katechismus zu schreiben und diese grobe Unwissenheit des Clerus und des Volks war es also, welche ein solches Buch und dessen Verbreitung in die Hände der Religionslehrer und des Volks zu jener Zeit zum wahren und dringenden Bedürfnisse machte. Den Vorwurf der Unwissenheit und besonders einer so groben Unwissenheit aber verdient unser Zeitalter so wenig, daß man ihm vielmehr oft — es ist hier gleichgültig, ob mit Recht oder Unrecht — den entgegengesetzten einer zu weit gehenden, sich auch über die niedern Stände des Volks verbreiten-

*) Vorrede zu Luthers kl. Katechism. S. Walchs christl. Concordienbuch S. 301.

den Aufklärung und der Ueberbildung gemacht hat. Wer dürfte namentlich den Stand der Religionslehrer in unseren Tagen, ohne Ungerechtigkeit oder Blindheit einer Unwissenheit beschuldigen, die es nöthig machte, daß man ihnen, wie einst Luther sich dazu genöthigt sah, wieder »Tafeln und eine Form in die Hände lege, die sie dem Volke von Wort zu Wort furbilden sollten?« *) Jene schon erwähnten unzähligen, doch alle von Geistlichen und Religionslehrern, zum Theil von bloßen Landgeistlichen herrührenden, seit Jahrzehenden im Druck erschienenen, wenn auch nicht alle befriedigenden, doch zum Theil von vielen Seiten gelungen zu nennenden Versuche zu neuen Lehrbuchern des Religionsunterrichts, ein langes, ihm leicht entgegen zu haltendes Namensverzeichniß solcher Religionslehrer, die selbst durch treffliche, schriftstellerische Leistungen ihre gründliche, wissenschaftliche Kenntniß und ihre ausreichende Befähigung zu ihrem Berufe als Volkslehrer hinreichend documentirt haben, wurden ihn widerlegen. Ueberdieß ist die heilige Schrift in Uebersetzungen und der Ursprache, nebst zahlreichen und trefflichen literärischen Hülfsmitteln zu ihrem richtigen Verständniß so ziemlich in aller Religionslehrer Handen, diese sind, durch den in unsern Tagen so sehr verbesserten Schul- und den Universitäts-Unterricht zu Exegeten, Homileten und Katecheten gebildet, so daß von der Mehrzahl unserer heutigen Religions- und Volkslehrer gar wohl vorausgesetzt werden kann: sie bedürfen einer Norm und eines so speziellen Hülfsmittels, wie der Lutherische Katechismus den Pfarrern und Predigern seiner Zeit seyn sollte und nöthig war, nicht, sondern seyen vollkommen befähigt, den ihnen obliegenden Religions-Unterricht nach diesem oder jenem Lehrbuche, oder auch nach einem von ihnen selbst zu entwerfenden Lehrgange, zweckmäßig und mit Nutzen zu ertheilen. Und selbst dem Schwachen und einer solchen Stütze Bedürfenden, wie viele Hülfsmittel bietet unser schreibseliges und selbst an guten, ja trefflichen Schriften dieser Art reiches Zeitalter ihm dar, wornach er greifen und unter denen er sogar das ihm und seiner besondern Vorstellungs- und Lehr-Weise am meisten zusagende wählen zu können den Vortheil hat. Von

*) Walchs Concordienbuch. S. 362.



Digitized by Google

stellungsarten dieser Zeit in den öffentlichen Religionsunterricht ausgesprochen hat,*) doch noch die Vorsicht gebrauchen zu müssen geglaubt, diesem seinem Versuche wenigstens den luther'schen Namen an die Stirne zu setzen. Es gehört ohnstreitig zu den Verschiedenheiten unseres Zeitalters von dem luther'schen, daß Luther bey Einführung seines Katechismus ein solches Ansehen und eine solche, die zarteste Schonung fordernde, Anhänglichkeit an etwas schon Vorhandenes nicht zu berücksichtigen hatte. Denn wie wenig der auch zu Luthers Zeit allerdings schon vorhandene,**) von ihm auch seinem neuen Lehrbuche zum Grunde gelegte Katechismus, (der den Decalogus, den Glauben und das Vater unser enthält), zu seiner Zeit in Ansehen und Gebrauch war, davon zeugen Luthers eigene Klagen hierüber und seine dringenden, schon erwähnten Ermahnungen an die Pfarrherrn seiner Zeit, den Katechismus eifriger zu treiben.

Die hierbey zu beobachtende zarte Schonung des Volksgefühls darf indeß nicht hindern, daß der öffentliche Lehrer der Religion nicht irgend ein ihm zusagendes Hülfsbuch bey seinem Unterricht ergreife, dergleichen in unseren Tagen so zahlreiche und von vielen Seiten ohnstreitig sehr vorzügliche vorhanden sind, vielleicht auch ein solches seinen Schülern und Zuhörern und dem Lehrer und Schülern der seiner Aufsicht untergebenen Schule in die Hände gebe, wenn nur dadurch nicht die Idee einer vorseyenden gänzlichen Beseitigung des lutherischen Katechismus erregt wird. Besitzt der Religionslehrer das Vertrauen seiner Anvertrauten und Untergebenen und geht er bey seinem Vorhaben mit der erforderlichen Vorsicht und einer klugen und gewissenhaften Wahl zu Werke, so wird die Einführung eines Lehrbuches der Religion neben dem lutherischen Katechismus, wovon der Religionslehrer et-

*) S. dessen oben schon angeführte Schr.: Dr. M. Luthers kleiner Katechismus ꝛc. ꝛc. von Dr. Heinr. Stephani, Vorrede — und desselben: Sammlung kleiner Aufsätze zur Verbreitung des Lichts in der evangel. Kirche. 8. Tübingen, bei Ostander. 1830.

**) S. Luthers kurze Vorrede zum großen Katechismus, und Eckardt Vorrede zu des incerti monachi Weissenburgensis catechesi theotisc. p. 8. sq.

wa auch vorher seiner geistlichen Oberbehörde Anzeige zu machen und deren Approbation einzuholen hätte, nicht nur keinen Anstoß geben; sondern er wird es auf diese Weise sogar in seiner Gewalt haben, das Vorzügliche, was unsere Zeit in diesem Zweige der Literatur liefert, in seinem Kreise zu verbreiten und es seinen Anvertrauten für ihr ganzes Leben — wie denn alles, was uns aus der schönen Jugendzeit in die späteren Jahre begleitet, einen entschiedenen Werth für uns zu behalten pflegt — höchst werth und darum auch nützlich zu machen.

Ganz anders wird sich dagegen die Sache gestalten, wenn ein ganz neuer, oder auch nur neu erklärter und erläuterter Leitfaden des Religionsunterrichts durch die kirchliche Oberbehörde und unter öffentlicher Autorität allgemein und als Norm für den öffentlichen Unterricht eingeführt werden wird. Die Mehrzahl des Volks wird in einer solchen Maasregel ein Gebot, eine Art von Zwang zu finden glauben und eben darum, das Dargebotene schon mit einigem Mißtrauen, wenn nicht sogar mit einem ungünstigen Vorurtheile aufnehmen und es einer desto aufmerksameren und strengeren Prüfung unterwerfen. Denn ausserdem, daß der große Haufe schon gegen Neuerungen überhaupt gewöhnlich ein Vorurtheil hegt, so ist er bey Aenderungen in Religionssachen um so bedenklicher, je ehrwürdiger und daher unantastbarer sie ihm — billig — erscheinen und je mehr, besonders in der protestantischen Welt und, Dank der Reformation! überall das — sich seiner selbst heller bewußte, oder dunklere — Gefühl davon rege ist: daß in Glaubens- und Gewissens-Sachen keinem etwas aufgezwungen werden dürfe. — Wird nun ein unter öffentlicher Autorität einzuführendes religiöses Unterrichtsbuch dem Wesen nach nichts enthalten, als in dem bisherigen, und durch dasselbe zu verdrängenden, oder durch das neue nur erläuterten und erklärten auch schon zu finden war; so wird das ganze Unternehmen als etwas Ueberflüssiges und Zweckloses um so mehr erscheinen müssen, als es ja in unsern Tagen an den trefflichsten Hülfsmitteln und Schriften, die zu diesem Behufe gebraucht werden können, durchaus nicht fehlt und die öffentlichen Lehrer der Religion in Kirchen und Schulen doch gewiß überall vollkommen befähigt

seyn sollen, es — zur Ehre unseres Zeitalters muß es gesagt werden — im protestantischen Deutschlande auch im Allgemeinen und der Mehrzahl nach sind — unter jenen Hülfsmitteln und Schriften, deren sie sich bey dem von ihnen nach Anleitung des Katechismus zu ertheilenden Religions-Unterrichts etwa bedienen wollen, eine weise und glückliche Auswahl zu treffen, oder auch sich dabey ihrem eigenen Ideengange zu überlassen. Wird dagegen ein solches einzuführendes, neues Lehrbuch sich zum Zweck setzen: die in dem bisher gebrauchten — in unserem speciellen Falle, dem lutherischen Katechismus — sich noch findenden, etwa schief oder nur halb richtig aufgefaßten, religiösen Begriffe zu berichtigen und schärfer zu bestimmen, veraltete und mit den Einsichten und Fortschritten des Zeitalters nicht mehr in Einklang zu bringende Glaubensformen anders und diesen Einsichten und Fortschritten angemessener zu fassen, solche, deren innere Unhaltbarkeit die Zeit etwa dargethan haben sollte, gänzlich zu antiquiren nnd hinwegzuschaffen u. s. w. und durch dieß Alles nicht eine neue — denn die religiöse Wahrheit bleibt immer und ewig dieselbe und Eine — doch abermals eine, von den Schlacken in sie noch eingemischter, irriger Vorstellungen und für die gegenwärtige Zeit nicht mehr passender Formen gereinigte Religionslehre einzuführen und zu verbreiten: so ist sehr zu fürchten, daß ein solches Unternehmen, von oben herab und unter öffentlicher Autorität — nach der Ansicht des großen Haufens aber dann gewissermaßen Gebotweise — und auf einmal begonnen, seines Zweckes verfehlen, und statt Licht zu verbreiten, nur irre machen, Verwirrung anrichten und auf der einen Seite dem Indifferentismus, auf der andern dem Mysticismus und dadurch dem Katholicismus — je nachdem sich zu dieser oder jener der beyden religiösen Richtungen unseres Zeitalters etwa mehr Neigung findet — in die Hände arbeiten würde. Wer der Lichtstrahlen zuviel auf einmal auf einen Punkt hinwirft, wird nur blenden, nicht erleuchten.

Wie denn also ein neues, oder auch nur aufs neue erläutertes Lehrbuch des religiösen Volksunterrichts gefaßt seyn möge; es scheint auch in Rücksicht auf das derzeitige religiöse Bedürfniß des Volks in den niedern Ständen kaum rathsam, an die Einführung eines

solchen unter öffentlicher Autorität und vom oben herab zu dieser Zeit zu denken.

Es will aber dem Verf. dieses ein solches Unternehmen eben so wenig schon an der Zeit erscheinen, wenn er den dermaligen Stand der theologischen und Religions-Wissenschaft ins Auge faßt. Zwey verschiedene Grundansichten stehen sich hier — Gott verhüte, daß wir sagen sollten feindselig — aber doch von verschiedenen Voraussetzungen ausgehend, und daher auch, was die Glaubenslehren betrifft, — (denn im Praktischen ist, Dank der sittlichen Grundlage der menschlichen Natur! zwischen den Redlichgesinnten auch bei den verschiedensten theoretischen Ansichten überall kein Streit) verschiedene Richtungen verfolgend, gegenüber; die der Vernunftgläubigen, (Rationalisten) welche nichts als Glaubenssatz gelten lassen wollen, und daher auch in der heiligen Schrift N. T., wenigstens im Munde Jesu selbst, nichts zu finden meinen, was nicht die strengste Prüfung der Vernunft aushielte, auf der einen, die Offenbarungsgläubigen, (Supernaturalisten) welche die Vernunft unter die Herrschaft des Glaubens gefangen nehmen und auch solche religiöse Lehrsätze, welche der bloßen Vernunft nicht einleuchten, gläubig annehmen zu müssen meinen, sobald sie sich in der geoffenbarten Schrift finden, auf der andern Seite. Ueber die Norm und Regel aber, nach welcher die heilige Schrift auszulegen sey? können beyde Ansichten sich abermals bis jetzt nicht vereinigen. Wem kommt die Entscheidung zu, nach welcher von beyden Ansichten die in einem neuen, oder nur umgearbeiteten und allgemein und normativ einzuführenden Lehrbuche der Religion für das Volk enthaltenen Lehrsätze gefaßt, welche Glaubensformen und Vorstellungsarten in einem solchen Buche als Schrift- oder Vernunftgemäß beybehalten, welche als Schrift- oder Vernunft-widrig antiquirt und für die Zukunft aus dem religiösen Volksunterrichte hinweggelassen, oder doch Zeit- und Vernunft-gewäßer erklärt werden sollen? u. s. w. Ohne Zweifel nicht irgend einem summo episcopo, nicht irgend einer obersten geistlichen, oder kirchlichen Oberbehörde — denn eben dazu hat sich unsere protestantische Kirche prostestando verwahrt und fährt fort sich zu verwahren, daß Geister und Gewissen frey und ungebunden seyn sollen; — sondern

der Zeit. Sie aber scheint über ihr Bedürfniß in der fraglichen Hinsicht noch nicht ganz mit sich einig und im Klaren. So bald sie es seyn wird, wird sie sich über ihr Bedürfniß laut und verständlich genug aussprechen und dann werden, die dazu innern und äussern Beruf haben, wohl thun, demselben bereitwillig entgegen zu kommen. Für jetzt, wo die Zeit die Einführung eines solchen Lehrbuches der Religion noch nicht als unerläßlich nothwendiges Bedürfniß anerkannt, oder durch ihre Organe ausgesprochen hat, scheint die Hauptobliegenheit der geistlichen und kirchlichen Oberbehörden hauptsächlich die Sorge für wissenschaftliche und moralische Tüchtigkeit der an Kirchen und Schulen, wie hauptsächlich auch an den Universitäten anzustellenden Lehrer, für Hinwegräumung der Wirksamkeit derselben noch von vielen Seiten her entgegentretender Hinderdernisse und für ungehemmte Freyheit der Forschung und Mittheilung des Erforschten zu seyn. Lassen sie dann solche Lehrer, welcher theoretischen Ansicht sie auch huldigen mögen, nur, ohne ihnen etwa die Fesseln irgend einer besondern Partei oder Schule anlegen zu wollen, gewähren, und enthalten diese sich eben sowohl, der Zeit voreilig vorzugreifen, als, was dieselbe gereift hat, hartnäckig vorzuenthalten, so wird das Volk bald sein eigenes religiöses Bedürfniß verstehen lernen und zu seiner Zeit Befriedigung desselben fordern, das Behufs derselben Dargereichte aber keinesweges, wie dieß jetzt noch der Fall seyn dürfte, mit Mißtrauen, sondern vielmehr freudig und mit Dankbarkeit entgegennehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Verstandesklarheit und Gemüthstiefe.

Im theol. Literaturbl. zur Allg. K. Z. wurde früher einer Predigt »ein Grad von Deutlichkeit« nachgesagt, »der an Flachheit grenzt;« und in einem Aufsatze der letztern selbst hieß es gar: »Fast, wir gestehen es, möchte die beinahe zur Durchsichtigkeit gesteigerte Deutlichkeit flachen Geistern ein Tag werden, der die Sonne selbst unsichtbar macht: denn nur die nähere Betrachtung und Vergleichung des Ge-

haltes zeigt die Tiefe des Geistes, dessen Bild so unnachahmlich klar auf dem scharf geglätteten Spiegel der Rede hervortritt.

Diese Zusammenstellungen verdienten wohl eine eindringlichere und genauere Erörterung, als wir hier geben können. Sie mögen daher dem Nachdenken der Herren Prediger und Philosophen hiermit empfohlen sein, denen wir nur folgende Bemerkungen anheim geben.

Weder jeder Einzelne, noch auch die Mehrzahl der Gemeinde ist jederzeit fähig, des vollen Lichtes volle Klarheit zu ertragen; demohngeachtet aber ist absolute Deutlichkeit des (nach weiser Auswahl) Vorzutragenden nächstes und höchstes Ziel des Predigerstrebens. Sollte der Prediger bei diesem Streben wirklich um so gefährdeter sein, in Flachheit zu verfallen, zu je größerer Deutlichkeit er sich emporschwingt? oder sollte nicht vielmehr eine solche Deutlichkeit eine verfehlte, also gar keine wirkliche Deutlichkeit sein? Freilich kann sich Flachheit eben so wohl im allgemein verständlichsten, auch für den gewöhnlichen Menschengeist faßlichsten Vortrage bewegen, als in unklaren Wörtern und Sätzen: aber wie eine solche völlig oberflächliche Faßlichkeit auf den ersten Blick oder das erste Wort verständlich ist, so ergiebt sie sich auf den ersten Blick oder das erste Wort als ungenügend und unbefriedigend, und geht eben darin des Ruhmes wahrer Deutlichkeit verlustig.

Wer im Gebiete der religiösen Wissenschaft durch sein Streben nach Deutlichkeit und Klarheit — wenn auch nur auf den ersten Anblick — einen Tag herbeiführt, der die Sonne selbst unsichtbar macht, dem wird zwar ein Erfolg beigelegt, dessen Umfang eben so wenig klar ist als dessen Möglichkeit; so viel aber springt in die Augen, daß er ein Licht verbreitet, das nichts weniger als heilsam sein kann, da das nähere Betrachten und Vergleichen nicht Jedermanns Sache ist, und daß er, so viel der Schuld auch ausserhalb liegen mag, seinem Einwirken entzogen, sich selbst nicht ganz freisprechen darf — außer wenn etwa der Gegenstand selbst die Schuld trüge.

Sollte nun wirklich theils das Allgemeinreligiöse, theils im besondern das Christlichreligiöse dem Lichte voller Klarheit und Deutlichkeit nicht gewachsen sein? oder

gilt letzteres nicht vielmehr blos von der menschlichen Zuthat, den Einkleidungen, Formen und Formeln der Religionen überhaupt, so wie namentlich des Evangeliums? hl.

Christus und das mosaische Gesetz.

»Auch werden« (so lautete es einst in einer Recension) »im N. T. ausdrücklich sehr achtbare Pharisäer genannt und Christus selbst gehörte diesem Theile der Nazion an, ehe er in seinem Berufe auftrat, Erlöser der nachmaligen christlichen Welt zu werden. Und auch da noch schloß er sich in Ausübung des Cärimonialgesetzes den Pharisäern an und sagt in Rücksicht auf sie ausdrücklich: alles was sie euch sagen, daß ihr halten sollt, das haltet und thut es. Matth. 23, 3.«

Ist auch das den Pharisäern Angehören unbegründet, so steht doch die letztere Forderung nicht zu läugnen. Nicht etwa blos das Gesetz gebietet er zu halten, sondern selbst was die Schriftgelehrten und Pharisäer, die auf Mosis Stuhl sitzen, lehren; und zwar soll man sich nicht einmal dadurch abschrecken lassen, daß sie's zwar gebieten, aber nicht selbst thun! Freilich aber darf man des weniger Wesentlichen wegen nicht das Wesentlichere unterlassen; zu den Pharisäern, die auch das Unbedeutendste verzehndeten, dafür aber Gerechtigkeit, Erbarmen und Glauben hintangesetzt hatten, sagt er a. a. O. V. 23. das letztere mußtet ihr thun, und jenes nicht lassen! Und Kap. 5, 19. heißt es: wer eins der geringsten Gebote (des Gesetzes) lös't und andre dasselbe zu thun lehrt, der wird der Geringste heißen im Himmelreich; wer sie aber thut und thun heißet, der wird groß heißen im Himmelreich!

Mit einer Accommodation von Seiten Jesu wird man hier nicht auskommen. Warum hätte er in solcher Weise sich accommodiren sollen, wo er eben kein Bedenken trug, hier dem Gesetz seine vollkommnere vergeistigte Lehre gegenüberzustellen, dort die Heuchelei der Pharisäer offen und stark zu züchtigen? Wollte man's aber dem Matthäus ins Gewissen schieben, der ja der judenchristlichen Richtung folgte — wo bliebe uns dann noch Wort und Lehre Jesu?

Wir meinen, der Herr hat allen Ernstes so gesprochen und mit vollem Recht. Nichts heilloseres, als wenn der Mensch selbst wählt zwischen Gebot und Gebot, zwischen Dogma und Dogma: Nicht der Buchstabe und das Werk macht selig, sondern der Geist. Durch ihn erhielt auch das weniger wesentliche Gebot und der weniger wesentliche Lehrsatz Bedeutung. Nicht Menschenhand, selbst nicht die Hand des Menschensohnes, durfte Mo-

sis Gesetz aufheben. Gott selbst hob es auf, indem er die Juden trieb, die Christen auszustoßen und indem er durch den Untergang des Tempels und des Staats seine fernere wirkliche Beobachtung unmöglich machte. Das ist der Sinn und die Bedeutung des Wortes Jesu (V. 17 u. 18): Ich bin nicht gekommen das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen; kein Jota vom Gesetz soll untergehen, bis daß alles erfüllt ist!

hl.

Bericht über die im 1n Bde. 1. H. der Annalen gestellte Preisfrage.

Nach Ablauf der Termins der zur Einreichung von Abhandlungen über die gestellte Preisfrage gesetzt wurde, erstatten wir nun vorläufig über den Gang und Stand der Sache kürzlich Bericht. Es sind bis jetzt folgende 4 Abhandlungen eingegangen, nämlich:

1.) am 21. April eine, ohne Motto und ohne Beilage des versiegelten Namens des Verfassers, nach Matth. 24. von J. W in D.

2.) am 16. Juni eine mit dem Motto: »Von dem Tage und der Stunde weiß Niemand, sondern allein mein Vater.« Matth. 24, 36.

3.) am 28. Juni, mit dem Motto: Ἐλθέτω ἡ βασιλεία σϱ. Matth. VI, 10. cf. Apoc. XXII. v. 20.

4.) am 1. Juli: «De religione christiana olim de caeteris omnibus terrarum religionibus triumphatura,« mit dem Motto:

Die Thür steht Allen offen
Durch Glauben, Lieben, Hoffen,
Und Jesus ist der Hirt;
Er führt auf grüne Weide,
Zu seiner Himmelsfreude,
Sie Alle, die so lang' verirrt!

Die Namen der Verf. von den letzten drei Abhandlungen liegen noch unentsiegelt vor, und werden erst nach geschehener Entscheidung über die Preis-Zuerkennung geöffnet und die Preisempfänger bekannt gemacht werden. Die Abhandlungen selbst sind bereits zur Beurtheilung und Würdigung unter die Mitglieder des Instituts in Umlauf gesetzt. Im Oktoberhefte hoffen wir über das Ganze Entscheidung geben zu können.

Die Redaction.

Die theologischen Annalen, als eine wissenschaftliche Zeitschrift, umfassen nach ihrer Tendenz das ganze Gebiet der Theologie und Kirche. In der ersten oder kritischen Abtheilung wird mit dem Beginnen jedes Jahrgangs zuvörderst immer eine unmethodische, zugleich aber streng systematisch geordnete und rezensirende, allgemeinen Raisonnements begleitete Uebersicht aller im Laufe eines Jahres erschienenen theologischen Schriften gegeben werden. Auf diese Uebersicht folgt die specielle Kritik der interessantesten und bedeutendsten Erscheinungen in der theologischen Literatur, gleichfalls in systematischer Ordnung. Die zweite Abtheilung liefert 1) wissenschaftliche Abhandlungen, mit Rücksichtnahme auf wichtige Artikel in andern theologischen Zeitschriften; 2) Nachrichten, welche alle merkwürdigen, die Kirche angehenden Zeitereignisse betreffen. Ein Vorzug dieser Annalen dürfte ausser ihrer streng planmässigen Einrichtung, wohl noch der seyn, daß von der Redaktion jährlich einige Preisfragen bekannt gemacht und die gelungensten Preisschriften in den Annalen selbst abgedruckt werden. Der Geist des reinen biblischen Christenthums, dem der aufgeklärte Katholik wie der von Extremen freie Protestant huldigt, wird immer das leitende Princip seyn, daher dieses Institut sich bemühen wird, zwischen dem crassen Rationalismus und den ausgearteten Mysticismus die Mittelstraße zu halten und die streitenden Partheien möglichst zu versöhnen. Dazu mitzuwirken, werden Alle, die diesem Geiste hold sind, eingeladen, und sie dürfen für alle geeignete Mittheilungen anständiges Honorar erwarten. Die Zusendung der Beiträge, so wie der Schriften, die man hier beurtheilt haben will, geschieht durch die Verlagshandlung an

Die Redaction der theolog. Annalen.

Um dem innern Werthe dieser Zeitschrift auch das Aeussere entsprechend anzupassen, werden wir dafür sorgen, daß solche immer im anständigen Format, Druck und Papier erscheine und auch in dieser Hinsicht den Wünschen Aller entspreche. Monatlich erscheint ein Heft von 6—7 Bogen, deren 3 immer einen Band ausmachen. Bestellung und Zahlung geschieht vierteljährig und halbjährig bei jeder Buchhandlung, wie auch durch die Postämter. Der vierteljährige Preis ist 2 Gulden 8 Groschen sächs. oder 2 fl. 24 kr. rhl. Die jedem Hefte beigegebenen literarischen Anzeigeblätter kosten von allen Inseraten der Art offen, die Zeile zu 1 1/2 Groschen.

Die Verlagshandlung.

Druck bei Spindler in Kaiserslautern.

sen der Stadt verbreitet. Am 10. Aug. den 10. n. Trinit. predigte ich über das Evangelium: Er sahe die Stadt an und weinete über sie. Da Angst und Noth schon so groß waren, so weinten wir nicht über die Stadt, sondern über uns und unsere Kinder. Darauf ermunterte ich die Gemeinde nach Anleitung des 91ten Psalms zum Vertrauen auf Gott und ermahnte dringend, die Angst und den Schreck zu verbannen, und den Muth und die Glaubensfreudigkeit nicht sinken zu lassen. Wer zugegen war, fühlte sich gestärkt zu standhafter Erwartung der Dinge, die so unaufhaltsam im Anzuge waren. Ich fühlte auch ganz von Stund an das Gefahrvolle, aber auch das Heilige meines Berufs, und meine ganze Seele betete in mir: Gott erhalte mich für meine Gemeinde und für die Meinigen! Schonungslos will ich gern mein Leben verlieren um Deinetwillen; erhalte und stärke mich. Denn mir schwebte Matth. 16, 25. recht lebendig und eingreifend vor Augen und im Herzen.

Am 11. Aug. ward ich zuerst zu dem kranken Kirchenwächter gerufen. Durchfall, Erbrechen und schreckliche Krämpfe hatten ihn befallen. Er empfieng das Sterbesakrament. Ich tröstete ihn, sprach ihm Muth ein, und hieß ihm, sogleich zur Ader zu lassen; sich tüchtig einzureiben und Kalomel einzunehmen. Ich wußte aber auch, daß er sich durch Erkältung eine Entzündung zugezogen hatte; nicht bei Jedem und immer war dies der Fall; darum halfen auch Aderlaß und Kalomel nicht Allen und immer; unser alter Wächter aber lebt noch. Darauf ward ich zu einer jungen schwangern Frau gerufen; ich that an ihr, was mein Amt erheischte, auch bei ihr wurden obige Mittel angewendet, aber sie starb. Eben so ergieng es 4 andern Personen; sie starben alle in 12 bis 24 Stunden, und wurden von mir drey und vier Mal besucht. Sie alle hatten Erbrechen, Durchfall und fürchterliche Krämpfe; von Galle war Nichts in den Ausleerungen zu sehen. Hände und Füsse wurden kalt und blau; kalter Schweiß floß in Strömen; den Todesdruck fühlten sie alle in der Herzgrube; unleidlicher, mit Nichts zu stillender Durst, der in Mund und Schlund brannte, verursachte unaussprechliches Schmerzgefühl.

Am 12. Aug. Nachdem obige Personen gestorben waren, wie auch 2 Kinder von einem Jahre an Krämp-

pfen, gieng ich heute von Haus zu Haus, besuchte Gesunde und Kranke, ermunterte, tröstete und ermahnte, daß man sich nicht durch Angst und Furcht tödten solle. Einige Personen waren aufs Neue befallen und das Uebel griff immer weiter um sich.

13. Aug. Heute ward ich zu vier Personen gerufen; sie empfiengen alle das Sterbesakrament und starben, bis auf eine Dienstmagd, die noch lebt, minder heftig befallen war und immer warm blieb. Es war noch ziemlich früh und dunkel, als ich zu einigen dieser weit entlegenen Kranken gerufen ward. In der Nacht vorher müssen einige auf der Strasse von dem Uebel befallen worden seyn, denn ich trat unversehens in der Nebenstrasse an kleinen Häusern in Choleraexcremente. Ich hatte Mühe, meine Natur zu bekämpfen. Gott, seufzte ich, hilf! Wozu Religion, wenn sie nicht alles besiegt, zur Pflichterfüllung begeistert, und Geist und Muth oben erhält? — So gestärkt trat ich in die Jammerhöhlen. Die Frau des H. lag auf der Erde in Stroh, er im Heu und die Excremente um sie auf der Erde herum. Mich befiel aufs Neue Ekel, ich wußte nicht, wohin ich meinen Fuß setzen sollte; alles war besudelt, ich behielt das Abendmahlsgeräthe in den Händen und war in Tod- und Pestluft eingehüllt. Meine Oberkleider hatte ich im Vorhause abgeworfen. Nachdem ich gethan, was meines Amts gewesen, mußte ich ins Freye, um meine Uebelkeiten zu bekämpfen. So was kehrte gar oft wieder, denn groß waren Noth, Angst und Armuth bey gar Vielen. Nach und nach wurde ich abgehärteter und muthiger.

Am 14. Aug. besuchte ich mehrere Kranke, Furchtsame und Aengstliche, ergriff auch wohl Einige mit Macht und Ernst am Arme und rief ihnen zu: Auf, mit Gott! Ihr habt die Krankheit nicht! Warum wollt ihr Euch vor der Zeit tödten, erhaltet Euch Euern Kindern und Familien; auf, mit Gott, Ihr sollt leben und nicht sterben! Manche wurden durch Andere ängstlich gemacht, schon wußte ich, wer eine Beute des Todes war und wer nicht; wer gleich mit oder nach Erbrechen und Durchfall von heftigen Krämpfen befallen und an Händen und Füssen blau wurde, starb fast immer; wer aber heiß blieb und warmen Schweiß in Strömen vergoß, starb selten, wenn er sich nur vor Erkältung, kaltem

Trinken, Aerger, Angst und Furcht in Acht nahm. Indem ich nun bey einem von seinen Nachbarn geängsteten Menschen einen günstigen Zustand fand, sagte ich, als ich herbeygerufen worden: Nein, Ihr werdet nicht sterben; Ihr habt gar nicht die Krankheit; fort, Ihr leidigen Tröster, wollt Ihr Erschrockene tödten? Fasset Muth, Freund, Ihr braucht jetzt das heilige Abendmahl nicht; haltet Euch nur warm, trinkt nicht kalt, angstigt Euch nicht und ärgert Euch nicht; macht Euch etwas Bewegung, steht auf und betet zu Gott um Freudigkeit und Muth; jetzt muß ich zu andern Kranken, die mich nöthiger haben; bald komme ich wieder, laßt Euch von Niemand erschrecken. — Und ich kam wieder, und fand den Mann besser; er lebt. Heute hatte ich auch fünf Leichen in ihren Häusern eingesegnet, und fuhr dann, weil ich Zeit hatte (denn am hellen Tage ward ich selten zu Kranken gerufen) mit sämmtlichen Leichen auf den Todesacker. Auf dem Zuge begegneten uns mehr als sechzig Särge.

Den 15. Aug. In der verflossenen Nacht ward ich zu vielen Personen gerufen, welche alle im Verlauf von noch nicht 24 Stunden starben. Heute Abend um 6 Uhr sahe ich Herrn von St. sehr heiter und scheinbar ganz gesund. Gegen 10 Uhr ward er von Krämpfen, Erbrechen und Durchfall befallen; es ward nach einen Arzt geschickt; allein, es war keiner zu haben, weil sie alle krank waren; endlich kam ein ärztlicher Lehrling, der keinen Aderlaß für nöthig hielt; man konnte auch keines Aderlassers habhaft werden; so erkaltete denn der Kranke immer mehr, und

den 16. Aug. Morgens 1 Uhr reichte ich ihm das Sterbesakrament. Um 9 Uhr besuchte ich ihn wieder, er war noch eben so heiter, ruhig und in Gottes Willen ergeben und drückte schwach aber freundlich mit seiner eiskalten Hand die meinige. Um 11 Uhr war er Leiche. Eine Frau, welcher ich bald nach jenem Kranken das Abendmahl reichte, hatte Alles, was die Cholera mit sich bringt, war aber glühend heiß und schwitzte viel. Sie ward besser und lebt noch; anders aber war es mit ihrer 80jährigen Mutter, sie ward kalt und starb bald nach dem Genusse des hl. Abendmahls. Nachdem ich noch einige Leichen begraben und einige Kranke und Gesunde besucht und getröstet hatte, ward ich von Meh-

reren angeredet, den 17. Aug. (Sonntags) das heilige Abendmahl in der Kirche zu halten.

Den 17. Aug. Nachdem ich in der Nacht zu einem Kranken gerufen worden und bis gegen 10 Uhr mehrere auch ungerufen besucht hatte, eröffnete ich den Gottesdienst und verkündigte sogleich: wer sich in dieser todesschwangern Zeit aufgeregt und freudig fühlt, den Tod dessen zu verkündigen, der Leben hat, der komme auch ungemeldet und empfange Alles, was uns der Gott der Liebe in Christo bereitet hat. Es kamen über Hundert. Das war ein wahres Todesmahl. Zur Demüthigung und Beugung diente uns der 90. Ps. und das Tagsevangelium: »Gott sey mir Sünder gnädig.« Zum Troste wählte ich den 91. und 73. Ps. — Heute habe ich wiederum einige begraben; schon in den ersten 24 Stunden rochen mehrere Leichen furchtbar. An diesem Tage und in der Nacht wurden wieder mehrere krank verlangten und erhielten das Sterbesakrament.

Am 18. Aug. Auch heute wieder zu vielen dem Tode nahen Cholera-Kranken gerufen, fand ich einen Freund als Kandidat des Todes. Er war heiter und ruhig, ahnete seinen Tod und ließ sich ihn nicht ausreden. Er starb am folgenden Tage. — Der Todesengel stand jetzt auf der höchsten Stufe seiner Gewalt.

Am 19. Aug. Heute ward ich zu einem in unserer Kolonie sehr bedeutenden Manne gerufen, den ich aber schon auf der Diele todt fand. Die Angst hatte ihn, wie fast alle Kranken, aus der Bettstelle getrieben. Die Augen waren von Krämpfen verzogen, und der ganze Leichnam, obwohl eben verschieden, kalt und ins Bläuliche schimmernd, wie alle Leichen dieser verhängnißvollen Zeit. Gestern war dieser Mann noch vollkommen wohl gewesen. Es hatte hier keine ordentliche ärztliche Behandlung statt gefunden; doch fand ich, daß selbst Alle, die eine solche genossen, und noch vor dem 20. Aug. mit dem Uebel in seiner größten Stärke befallen wurden, unterlagen. Als aber späterhin die Heftigkeit der Krankheit gebrochen war, half dieses oder jenes. Manche brauchten blos Schwitzbäder und genasen.

Am 19. Aug. ward ich von Stunde zu Stunde matter und zuletzt so, daß ich mich kaum auf den Beinen erhalten konnte. Der Durchfall raubte mir allen Lebenssaft. Hierzu kamen noch die furchtbarsten Träu-

me, in welchen mir so viele liebe Freunde und Sterbende in krampfhaften Zuckungen mit offnem Munde und kalten Händen und blauer Farbe vorschwankten und mir das Nachtlager zur wahren Folterbank machten. Ach, wäre es doch immer Tag, seufzte ich oft.

Nachdem ich am 20. Aug. bis spät Abends mit Kranken und Todten zu thun gehabt hatte, bekam ich gegen 9 Uhr ein ungewöhnliches heftiges Zucken, Spannen und Drücken in Händen und Schenkeln, und Alles concentrirte sich in die Herzgrube. Mir war zu Muthe, wie einem der Mord und Todtschlag begangen und zum Hochgerichte geführt werden soll. Höllenangst stieg mir mit Todesschweiß von den Fingern durch die Arme und von den Zehen durch die Beine, Waden und Schenkel bis in die Herzgrube, gerade dahin, wovon mir die Sterbenden so oft sagten: hier sitzt der Tod. Ich fühlte mich jedoch zum Sterben zu kräftig. Ich legte mich, rieb mich, und ließ mich salben und reiben. Mir ward unsäglich heiß: ich schwitzte, wie im Glühofen, und hatte doch das Bedürfniß, mich immer mehr zudecken zu lassen. Nach 1 1/2 Stunde ließ der Schweiß nach; dem Körper wurde wieder wohl, ohne Schwäche. Der Geist stärkte sich und ich fing selbst an, zu scherzen. Während dieser scherzhaften Aeußerungen ward ich zu einer armen Kranken gerufen, deren Sohn bereits Leiche war. Ich trocknete mich sorgfältig ab, zog mich sehr warm an, ging, kam in ein heißes Stübchen, schwitzte aufs Neue, that mit herzlicher Theilnahme, was meines Amts war, hüllte mich darauf wieder warm ein, kam nach Hause, legte mich und schlief drittehalb Stunden völlig ruhig und gestärkt. Mein Geist war unendlich froh. Bald darauf ward ich wieder abgerufen; ich trank einige Tassen heißen Kräuterthee, nahm 6 Tropfen Pfefermünzöl, welches ich am Tage einmal wiederholte, und mein Durchfall verlor sich, den ich vorher weder durch Kohlenstaub, noch durch laudan. liqu., noch durch rothen Gewürzwein bändigen konnte. Auch legte ich Senfpflaster auf die Waden, um den Krämpfen vorzubeugen und da sie zu lange blieben, bekam ich Blasen und eben dadurch natürliche Fontanelle, die am 1. Septbr. noch nicht ganz heil waren. Ein ganz ähnlicher Anfall kam nach einigen Tagen wieder, aber schwächer; ich ward auch mehr abgehärtet und fühlte mich bald wieder

gestärkt. Auch Pestilenz und Todesschauer haben ihre Seligkeiten. Demüthig, gebeugt und wehmüthig wird das sonst so kühne und trotzige Menschenherz, wenn Gottes Dräuen, aber auch sein Erbarmen und sein Friede hinzukommen. Es ist einem ganz aus der Seele gesprochen, was dort Jakob spricht: »Herr, ich bin nicht werth so vieler Barmherzigkeit.« Fürwahr, ich habe bei allem Leid, bey aller Last und Mühe in diesen Trübsals-Tagen unendlich selige Stunden verlebt.

Am 21. Aug. Die Zahl der Neuerkrankenden nahm nunmehr in meiner Gemeinde sichtlich ab. Und so konnte ich um so öfter Gesunde und ältere Kranke besuchen, woran ich es denn, da es mir bereits zum Bedürfnisse geworden war, nicht fehlen ließ.

Am 22. Aug. Heute starben in meiner Gemeinde nur zwey Personen, wokunter ein Kind von 2 Tagen, durch welches die von der Cholera ergriffene Mutter gerettet ward.

Am 23. Aug. Unter den heutigen Choleratodten befand sich ein allgemein geliebter junger Arzt, Dr. Friedr. Meier, der von hier nach Jarizyn abkommandirt wurde, wider seinen Willen und mit dem Bewußtseyn des Todes dahin ging, und dort der Krankheit unterlag.

Am 24. Aug. Heute wieder einige Beerdigungen; aber keine neuen Leichen und keine Neuerkrankten. Gottlob, der Todesengel ist im Abzuge. Alles erholt sich und athmet freier. Auf Verlangen hielt ich heute wieder öffentliches Abendmahl, wozu über 70 Personen erschienen, viele in Trauer gehüllt.

Vom 25—31. Aug. sind nur Wenige gestorben; Neuerkrankte litten minder heftig und erholten sich bald. Ich habe im Ganzen 33 Leichen beerdigt, worunter nur 2—3 nicht an der Cholera. Noch 15 liegen krank, aber in der Besserung. Am 30. Aug. ward wegen des Schlusses der Seuche ein Dankgebet gehalten.

Zum eignen Schutze kleidete sich der Berichterstatter sehr warm, fuhr selten, sondern ging meistens, wusch sich oft und genoß erwärmende und reizende Getränke.

BR117
A66
STACKS

Annalen

der

gesammten theologischen Literatur

und der

christlichen Kirche überhaupt.

Herausgegeben

von

mehreren Gelehrten, unter Mitwirkung

von

Eisenschmid, Fritzsche, Gruner, Heukel, Jakobi, Lomler, Alex. Müller, Pertsch, Schreiber, Schwabe, Weber und Wohlfarth.

Erster Jahrgang.

Dritten Bandes zweites Heft.

Coburg und Leipzig,
in der Sinner'schen Buchhandlung.

1831.

MICRO UNIVERSITY LIBRARIES 1985

Seite
Vorwort 1
Einleitung 3
Erstes Kapitel. Die Grundlagen der Lehre 5
Zweites Kapitel. Die Entwicklung der Lehre 15
Drittes Kapitel. Die Lehre in ihrer Vollendung 25
Viertes Kapitel. Die Lehre in ihrer Verbreitung 35
Fünftes Kapitel. Die Lehre in ihrer Verfälschung 45
Sechstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Wiederherstellung 55
Siebentes Kapitel. Die Lehre in ihrer Fortbildung 65
Achtes Kapitel. Die Lehre in ihrer Gegenwart 75
Neuntes Kapitel. Die Lehre in ihrer Zukunft 85
Zehntes Kapitel. Die Lehre in ihrer Ausbreitung 95
Elftes Kapitel. Die Lehre in ihrer Vollendung 105
Zwölftes Kapitel. Die Lehre in ihrer Verbreitung 115
Dreizehntes Kapitel. Die Lehre in ihrer Verfälschung 125
Vierzehntes Kapitel. Die Lehre in ihrer Wiederherstellung 135
Fünfzehntes Kapitel. Die Lehre in ihrer Fortbildung 145
Sechzehntes Kapitel. Die Lehre in ihrer Gegenwart 155
Siebzehntes Kapitel. Die Lehre in ihrer Zukunft 165
Achtzehntes Kapitel. Die Lehre in ihrer Ausbreitung 175
Neunzehntes Kapitel. Die Lehre in ihrer Vollendung 185
Zwanzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Verbreitung 195
Einundzwanzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Verfälschung 205
Zweiundzwanzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Wiederherstellung 215
Dreiundzwanzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Fortbildung 225
Vierundzwanzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Gegenwart 235
Fünfundzwanzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Zukunft 245
Sechsundzwanzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Ausbreitung 255
Siebenundzwanzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Vollendung 265
Achtundzwanzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Verbreitung 275
Neunundzwanzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Verfälschung 285
Dreißigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Wiederherstellung 295
Einunddreißigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Fortbildung 305
Zweiunddreißigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Gegenwart 315
Dreiunddreißigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Zukunft 325
Vierunddreißigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Ausbreitung 335
Fünfunddreißigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Vollendung 345
Sechsunddreißigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Verbreitung 355
Siebenunddreißigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Verfälschung 365
Achtunddreißigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Wiederherstellung 375
Neununddreißigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Fortbildung 385
Vierzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Gegenwart 395
Einundvierzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Zukunft 405
Zweiundvierzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Ausbreitung 415
Dreiundvierzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Vollendung 425
Vierundvierzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Verbreitung 435
Fünfundvierzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Verfälschung 445
Sechsundvierzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Wiederherstellung 455
Siebenundvierzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Fortbildung 465
Achtundvierzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Gegenwart 475
Neunundvierzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Zukunft 485
Fünfzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Ausbreitung 495
Einundfünfzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Vollendung 505
Zweiundfünfzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Verbreitung 515
Dreiundfünfzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Verfälschung 525
Vierundfünfzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Wiederherstellung 535
Fünfundfünfzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Fortbildung 545
Sechsundfünfzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Gegenwart 555
Siebenundfünfzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Zukunft 565
Achtundfünfzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Ausbreitung 575
Neunundfünfzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Vollendung 585
Sechzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Verbreitung 595
Einundsechzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Verfälschung 605
Zweiundsechzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Wiederherstellung 615
Dreiundsechzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Fortbildung 625
Vierundsechzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Gegenwart 635
Fünfundsechzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Zukunft 645
Sechsundsechzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Ausbreitung 655
Siebenundsechzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Vollendung 665
Achtundsechzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Verbreitung 675
Neunundsechzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Verfälschung 685
Siebzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Wiederherstellung 695
Einundsiebzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Fortbildung 705
Zweiundsiebzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Gegenwart 715
Dreiundsiebzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Zukunft 725
Vierundsiebzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Ausbreitung 735
Fünfundsiebzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Vollendung 745
Sechsundsiebzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Verbreitung 755
Siebenundsiebzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Verfälschung 765
Achtundsiebzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Wiederherstellung 775
Neunundsiebzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Fortbildung 785
Achtzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Gegenwart 795
Einundachtzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Zukunft 805
Zweiundachtzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Ausbreitung 815
Dreiundachtzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Vollendung 825
Vierundachtzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Verbreitung 835
Fünfundachtzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Verfälschung 845
Sechsundachtzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Wiederherstellung 855
Siebenundachtzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Fortbildung 865
Achtundachtzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Gegenwart 875
Neunundachtzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Zukunft 885
Neunzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Ausbreitung 895
Einundneunzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Vollendung 905
Zweiundneunzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Verbreitung 915
Dreiundneunzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Verfälschung 925
Vierundneunzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Wiederherstellung 935
Fünfundneunzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Fortbildung 945
Sechsundneunzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Gegenwart 955
Siebenundneunzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Zukunft 965
Achtundneunzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Ausbreitung 975
Neunundneunzigstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Vollendung 985
Hundertstes Kapitel. Die Lehre in ihrer Verbreitung 995

I.

Literatur.

Religionsphilosophie.

Die Grundzüge der philosophischen Religionslehre, dargestellt von David Theodor August Suabedissen, Professor der Philosophie zu Marburg. Marburg und Cassel bey Johann Christian Krieger, 1831. 8. XVI u. 264 S.

Die ἐμφυτος ἁπασιν ανθρωποις επινοια, das allgemeine religiöse Bewußtseyn, eine der Quellen der Religion nach dem beredten Stoiker Dio Chrysostomus v. 94—117. n. Chr. (orat. 12.), wurde, selbst bey der Bearbeitung der positiven Religionslehre, zu Rathe gezogen, und ausgebildet. Die Idee einer christlichen Wissenschaft, nach der Philosophie und Religion als Einheit erschienen, rief Johann Scotus aus Aire in Wales, deswegen Erigena, † 883., zuerst in der christlichen Welt ins Leben, der Uebersetzer der Pseudo dionysiaca. Seinem ganzen philosophischen Systeme liegt der Satz zum Grunde: Die wahre Philosophie ist die wahre Religion und die wahre Religion ist die wahre Philosophie (5 Bücher über die Eintheilung der Natur, herausgegeben von einem Landsmanne Thomas Gale † 1702, Dechant

[illegible] [illegible] [illegible] [

Strenge, wo nicht Härte, angenommen habe, wodurch solche Leser, in welchen die Gemüthsinnigkeit vorwaltet, leicht abgeschreckt werden könnten. Nach der Einleitung, in welcher er den Begriff der Religionsphilosophie, die Erfordernisse, Förderungs- und Hülfsmittel und die Eintheilung in 5 §. §. vorträgt, kommt er im 1. Theile auf den Begriff der Religion an sich, oder das Wesen der Religion und im zweyten Theile auf den Begriff der Religion in ihrer Erscheinung (vom 95. — 161 §.) Die bisherigen wissenschaftlichen Bestrebungen in der philosophischen Religionslehre gingen aus dem Bedürfnisse des Menschengeistes hervor, sich selbst in seinem Daseyn von seinem Urgrunde aus zu begreifen. Bey den Orientalen waren seit den ältesten Zeiten die Volksreligionen, von philosophischer Betrachtung durchdrungen, ungeschieden. Bey den Abendländern aber schied sich allmählich ein wissenschaftliches Streben von dem blosen Glauben und dem symbolischen Gebrauche; zunächst bey den Griechen. Sokrates † 399. v. Chr. rief zuerst die Philosophie in ihren Lebensstandpunkt, in die Mitte des Menschen, zurück, und von dieser Mitte aus fand er den sittlichen Gott, den Gott, welcher der Gute ist und das Gute will und es in der Welt behauptet. Seine Idee von der Gottheit bildete sich in Platons († 348. v. Chr.) Geiste tiefer aus. Die Gottheit ist ihm die Einheit aller Einheiten, das Gute, welches jede Seele ahnet, das Licht der Geisterwelt, der Bildner der Welt nach den Ideen. Im Mittelalter war Hauptgegenstand der Scholastik die Entwickelung der Eigenschaften Gottes. Die neuere Philosophie beginnt mit Renatus Cartesius † 1650. Von Immanuel Kant † 1804. wurde der philosophischen Religionslehre ein neuer Lebensquell in dem sittlichen Bewußtseyn des Menschen angewiesen. Angegriffen, als beruhend auf einem falschen, vor dem reinen Geiste nicht bestehenden Begriffe von Glückseeligkeit, wurde die Kantische Religionslehre von Fichte. Schelling machte die Idee des Absoluten zum Principe der Religionsphilosophie. Neben diesen Männern lehrte Friedr. Heinrich Jacobi † 1819., daß die Religionslehre nicht auf Beweise und Begriffe, auch nicht auf so ein Bedürfniß, sondern auf ein Vernunftgefühl und den Glauben auf eine innere Of-

fenbarung zu gründen sey. Nach Hrn. S. ist die Religion, wie sie als eine Thatsache im Menschen eben erscheint, ein Wissen, ein Wissen nämlich von Gott und seinem Verhältnisse zur Welt, insbesondere zum Menschen, wie unklar auch dieß Wissen gewöhnlich seyn möge. Sie ist aber zugleich eine Gesinnungs- und Handlungsweise, diejenige nämlich, die im Leben des Menschen aus seiner Beziehung zu Gott entstehet, und Frömmigkeit genannt wird. Sie ist beydes als eines, da die Wirksamkeit der Religion im Leben des Menschen, also die Frömmigkeit, als die Lebendigkeit des Wissens von Gott und seinem Verhältnisse zur Welt, und umgekehrt dieses Wissen als eine Folge der Wirksamkeit der Religion betrachtet werden kann. Der Hr. Vf. gehet dann auf die Beweise vom Daseyn Gottes, dem kosmologischen (S. 12.); dann zum ontologischen (S. 21) Beweise, der wesentlich in der Behauptung bestehet, daß aus der Idee Gottes, als des vollkommensten Wesens, sein Daseyn folge: ein Beweis, von dem sich schon Spuren bey griechischen Philosophen und bey alten griechischen Kirchenschriftstellern finden: aber erst Anselmus v. Canterbury † 1109 gab ihm einen bestimmten Ausdruck und führte ihn in die Wissenschaft ein, als die Grundlage der Theologie. In zweyfacher Form erneuerte René Descartes diesen Beweis.

Kant verwarf die Gültigkeit dieses Beweises schon dadurch, daß er die objektive Bedeutung der Vernunftideen läugnete und bemerkte, daß das Daseyn nicht eine besondere Realität unter andern Realitäten als Eigenschaften eines Wesens, und demnach nicht schon in dem Begriffe eines allerrealsten Wesens enthalten sey. Die Hauptstütze der sokratisch-griechischen Religionslehre war der physikotheologische oder besser teleologische Beweis (S. 33), in welchem im Allgemeinen von der zweckmäßigen Einrichtung der Welt auf eine Ursache der Welt geschlossen wird, die Verstand und Willen habe. Viel Mystisches bringt der Hr. Vf. in dem Abschnitte von der Religion als Frömmigkeit (S. 61. v. §. 62) vor; von dem Leben des Frommen in und aus Gott. Besser gelungen ist die Theodicee, nicht als Rechtfertigung Gottes, sondern als Ausgleichung des Begriffes von Gott und von seinem Verhältnisse zur Welt mit der

Sunday to church and the rest of the day to the Lord. Let it be a day of rest. Let it be a day of worship. Let it be a day of prayer. Let it be a day of meditation. Let it be a day of study. Let it be a day of love. Let it be a day of peace. Let it be a day of joy. Let it be a day of hope. Let it be a day of faith. Let it be a day of charity. Let it be a day of mercy. Let it be a day of forgiveness. Let it be a day of repentance. Let it be a day of reconciliation. Let it be a day of thanksgiving. Let it be a day of praise. Let it be a day of glory. Let it be a day of honor. Let it be a day of power. Let it be a day of wisdom. Let it be a day of knowledge. Let it be a day of understanding. Let it be a day of counsel. Let it be a day of might. Let it be a day of fear of the Lord. Let it be a day of delight in the Lord. Let it be a day of obedience to the Lord. Let it be a day of service to the Lord. Let it be a day of worship of the Lord. Let it be a day of prayer to the Lord. Let it be a day of meditation on the Lord. Let it be a day of study of the Lord. Let it be a day of love for the Lord. Let it be a day of peace with the Lord. Let it be a day of joy in the Lord. Let it be a day of hope in the Lord. Let it be a day of faith in the Lord. Let it be a day of charity for the Lord. Let it be a day of mercy from the Lord. Let it be a day of forgiveness by the Lord. Let it be a day of repentance before the Lord. Let it be a day of reconciliation with the Lord. Let it be a day of thanksgiving to the Lord. Let it be a day of praise to the Lord. Let it be a day of glory to the Lord. Let it be a day of honor to the Lord. Let it be a day of power from the Lord. Let it be a day of wisdom from the Lord. Let it be a day of knowledge from the Lord. Let it be a day of understanding from the Lord. Let it be a day of counsel from the Lord. Let it be a day of might from the Lord

ligionsschwärmerey entstehet, wenn die Phantasie in den Religionsuberzeugungen entschieden herrschend wird. In der zweyten Abtheilung: Wie die Religion in der Zeitlichkeit des Menschenlebens wirksam ist, gibt der Vf. den Begriff der Kirche — die Form, in welcher sich eine Religion ein Zusammenleben der Menschen darstellt und feststellt. Darstellen und feststellen aber kann sich in ihr theils die Religionsüberzeugung — der Glaube der Kirche —, theils die Gottesverehrung — Inbegriff von Handlungen und Gebräuchen, welche der Ausdruck der Religion als Frömmigkeit sind, und ihrerseits die Belebung der Religion im Menschen zum Zwecke haben. Vortrefflich schließt der Vf. (§. 161.) mit den »Grundzügen einer Uebersicht der bisherigen zeitlichen Verwirklichung der Religion.« Asien war der urälteste Sitz der Religion; besonders vielleicht das Gebirgsland im Norden von Hindostan. In Hindostan's üppiger Naturfülle wurde durch das müssige beschauliche Leben eines bevorrechteten Standes im Monotheism ein vieltausendfältiger Polytheism ausgeboren. Von der Bekämpfung dieses bevorrechteten Standes — der Braminen — gieng eine Lehre aus, die eine neue Religionsform*) — den Buddhaism — begründete. Nach dem Westen hin, in Iran, Baktrien, Medien, Persien bildete sich die Religion des Lichtes und des Wortes, nämlich die Lehre vom Reiche des Lichtes und dem Reiche der Finsterniß, von ihrem Kampfe miteinander, und von der endlich Alles besiegenden Macht des ursprünglichen weltschaffenden Wortes des obersten Lichtgeistes. Auch des Menschen zeitliches Leben ist in jenem Kampfe begriffen. Ein guter Engel stehet ihm darin zur Seite; aber auch ein böser. Siegen kann der Mensch nur durch Reinheit der Gesinnung und des äußern Lebens mit Hülfe des Gebetes. So forderte diese Lehre zum Tugendkampfe auf, und zu einem reinen, geordneten und thätigen Leben. Der Glaube aber an die Kraft des Wortes artete bald zu dem magischen Aberglauben aus, der sich in mannigfaltigen Gestalten über die ganze Erde verbreitete. Dieser Parsism ist für den christlichen Theologen von bedeutender Wichtigkeit in Rücksicht der Dämonologie und

*) Die Anhänger des Buddhaism machen den dritten Theil aller Bewohner der Erde aus.

Ordinary Meeting of the Society, held on the 15th day of March, 1852, at the Society's Rooms, Dublin, the Right Honourable the Earl of Rosse, President, in the Chair, the following Gentlemen were elected Members of the Society:—

Rev. Thomas Robinson Ball, A.B., Trinity College, Dublin.
Rev. Thomas Bell, Ballyhaise, Co. Cavan.
Rev. Thomas Bell, Ballyhaise, Co. Cavan.
Rev. Thomas Bell, Ballyhaise, Co. Cavan

of the Ohio, and the Mississippi, and the Gulf of Mexico, and the Atlantic Ocean, and the Pacific Ocean, and the Rocky Mountains, and the Sierra Nevada, and the Cascade Range, and the Coast Range, and the Great Basin, and the Great Plains, and the Great Lakes, and the Great Rivers, and the Great Forests, and the Great Deserts, and the Great Prairies, and the Great Valleys, and the Great Canyons, and the Great Caverns, and the Great Waterfalls, and the Great Geysers, and the Great Hot Springs, and the Great Petrified Forests, and the Great Fossil Beds, and the Great Coal Fields, and the Great Iron Mines, and the Great Copper Mines, and the Great Silver Mines, and the Great Gold Mines, and the Great Quicksilver Mines, and the Great Petroleum Wells, and the Great Natural Gas Wells, and the Great Salt Lakes, and the Great Alkali Deserts, and the Great Sand Dunes, and the Great Lava Beds, and the Great Obsidian Cliffs, and the Great Pumice Stone Deposits, and the Great Volcanic Craters, and the Great Extinct Volcanoes, and the Great Active Volcanoes, and the Great Earthquake Regions, and the Great Hurricane Regions, and the Great Tornado Regions, and the Great Cyclone Regions, and the Great Blizzard Regions, and the Great Sandstorm Regions, and the Great Dust Storm Regions, and the Great Thunderstorm Regions, and the Great Lightning Regions, and the Great Rainbow Regions, and the Great Aurora Regions, and the Great Meteor Regions, and the Great Comet Regions, and the Great Eclipse Regions, and the Great Solar Regions, and the Great Lunar Regions, and the Great Stellar Regions, and the Great Nebular Regions, and the Great Galactic Regions, and the Great Universe, and the Great Infinite, and the Great Eternal, and the Great God.

Mr. Lee and Mr. Hall, Mr. Lee's counsel, and Mr. Hall, who was also counsel for Mr. Lee, and Mr. Hall, who was also counsel for Mr. Lee, and Mr. Hall, who was also counsel for Mr. Lee

[illegible] [illegible] [illegible] [

fried Facilides, Pastor ecclesiae et Superintendens Rochliticnsis. II u. 72 S. 4.

Wir nehmen diese drey gelehrten Schriftchen, als academische Gelegenheitsschriften zusammen, ob sie gleich ihrem Inhalte nach verschieden sind. Alle drey stimmen wenigstens darin überein, daß deren gelehrte Hrn. Vf. sich höchst interessante und zeitgemäße Gegenstände, theils aus der theoretischen, theils aus der praktischen Theologie, zum Gegenstande ihrer Untersuchung gewählt und ihre Materie mit großer Gründlichkeit und Klarheit durchgeführt, oder wenigstens, wie Nr. 1., durchzuführen angefangen haben.

Nr. 1., das Osterprogramm der Universität Königsberg, das dem Vernehmen nach Hrn. Consistorial-Rath Kähler zum Verfasser hat, hat die Aufgabe zu zeigen: daß sich Christus, und zwar mit Recht, bey seiner Erwähnung des Teufels nur der herrschenden Meinung seines Volkes und seiner Zeitgenossen a n b e q u e m t habe,« führt aber die Untersuchung nur bis dahin fort, da dem Hrn. Verf. noch übrig bleibt, darzuthun, daß und wie? Christus die zweyte Bedingung aller erlaubten und rechtmäßigen Accommodation, die »der Klugheit, welche auf eine dem (untadelhaften) Zweck angemessene und denselben erreichende Weise, durch untadelhafte Mittel, die sie braucht, und mit Berücksichtigung des wahren Wohls derer, an deren Meinung sie sich anbequemt, zu Werke geht,« erfüllt habe. Ref. sieht der Ausführung dieser Untersuchung, welche der gelehrte und ehrwürdige Hr. Vf. einem künftigen Programme vorbehält, mit freudiger Erwartung entgegen.

Der Gegenstand der Untersuchung scheint Ref. um so mehr höchst zeitgemäß gewählt, als sich leider in unsern Tagen unter den Theologen selbst eine Partei wieder hervorthut, die aufs Neue theils sich selbst, theils die ihr anvertrauten Gemüther mit der wiedererweckten Vorstellung von einem persönlich existirenden und über das menschliche Gemüth Gewalt habenden Teufel zu ängstigen sucht. Je mehr Unheil aber diese Vorstellung schon in der Vorzeit, laut dem unläugbaren Zeugnisse der Geschichte, angerichtet und je nachtheiligeren Einfluß sie offenbar von mehr als einer Seite auf die Volkssittlichkeit geübt hat, je mehr und heillosere Ver-

wirrung müßte sie in unseren Tagen, mit deren Fortschritten und übrigen richtigeren moralischen und andern Begriffen und einmal allgemein gewordenen Aufklärungen sie sich durchaus nicht mehr verträgt, anrichten, wenn es dem unglücklichen Bemühen jener theologischen Partei gelingen sollte, sie aufs Neue zu verbreiten. Um so erfreulicher muß es erscheinen, wenn Männer von der Gründlichkeit und dem philosophischen Scharfsinne des Hrn. Vrf. diesen um der gedachten Bemühungen willen wieder wichtig gewordenen Gegenstand, aufs Neue ihrer Aufmerksamkeit würdigen und ein richtiges, allgemeines Urtheil darüber zu begründen und zu erleichtern, nicht verschmähen. Daß der gelehrte Herr Verf. dieß in einer gelehrten, academischen Schrift zu thun sich bemuht hat, scheint Ref. um so angemessener und erwunschter, als vor Allem erst die gelehrten Theologen selbst über die gesammte Teufels-Idee im Klaren seyn müssen, ehe der Teufelsspuck in den Köpfen und Gemuthern der Ungebildeten und des Volks ein Ende nehmen kann. Ref. kann dabey den Wunsch nicht bergen, daß es dem ehrwürdigen Hrn. Verf. gefallen und seine Muse ihm gestattet haben möchte, auf die Unhaltbarkeit der Idee eines mit Persönlichkeit und Einfluß auf menschliche Angelegenheiten begabten Teufels in sich selbst und auf die Unverträglichkeit dieser Idee mit der reinen Gottes-Idee mehr Gewicht zu legen und diese mehr herauszuheben, da er sich dagegen mehr darauf beschränkt zu haben scheint, die, nach ihm, bloß sich accommodirende Verfahrungsart Christi, bey dem Gebrauche der von ihm vorgefundenen Vorstellung von einem solchen Wesen, zu rechtfertigen. Der Gang, welchen die Untersuchung des Hrn. Vf. nimmt, ist nämlich kürzlich folgender: Die Lehre von der persönlichen und realen Existenz des Teufels ist aus der heil. Schrift nicht hinwegzuerklären. Von den dreyerley Arten, diese Lehren aufzufassen, wornach die Einen annehmen: Jesus selbst sey in der abergläubischen Volksmeinung befangen gewesen, die Andern, er habe sich hierin nur der religiösen Vorstellungsweise seines Volkes anbequemt, die Dritten diese letzte Meinung, als Jesu Wahrhaftigkeit aufhebend und ihn mit dem Verdachte der Verstellung belastend, gänzlich verwerfen und die Lehre vom Teufel als von der Lehre des Evangeliums unzer-

Lehrer und Rat der Jugend, Lehrerin Gertrud Kolmar, Lehrer Ernst Simon, Lehrer Max Plaut, Lehrer Dr. Joseph Carlebach, Lehrer Dr. Leo Baeck, Lehrer Dr. Max Dienemann, Lehrer Dr. Max Eschelbacher, Lehrer Dr. Max Wiener, Lehrer Dr. Max Gruenewald, Lehrer Dr. Max Nussbaum, Lehrer Dr. Max Grunwald

[illegible] Thomas [illegible] [illegible] [illegible]

Gesetzgebung und Rechtswissenschaft.

Von

Dr. Rudolf Leonhard,

ordentlichem Professor der Rechte in Breslau.

Die Gesetzgebung ist eine Thätigkeit, welche sich in der Regel nur auf einzelne Rechtsgebiete erstreckt, und auch da nur selten alle Theile derselben umfasst. Sie ist ferner eine Thätigkeit, welche sich nur auf das Recht bezieht, und nicht auf die Rechtswissenschaft. Sie ist endlich eine Thätigkeit, welche sich nur auf das Recht bezieht, wie es ist, und nicht auf das Recht, wie es sein soll. Sie ist also eine Thätigkeit, welche sich nur auf einzelne Theile des Rechts bezieht, wie es ist, und nicht auf das Recht, wie es sein soll, und nicht auf die Rechtswissenschaft. Sie ist also eine Thätigkeit, welche sich nur auf einzelne Theile des Rechts bezieht, wie es ist, und nicht auf das Recht, wie es sein soll, und nicht auf die Rechtswissenschaft. Sie ist also eine Thätigkeit, welche sich nur auf einzelne Theile des Rechts bezieht, wie es ist, und nicht auf das Recht, wie es sein soll, und nicht auf die Rechtswissenschaft. Sie ist also eine Thätigkeit, welche sich nur auf einzelne Theile des Rechts bezieht, wie es ist, und nicht auf das Recht, wie es sein soll, und nicht auf die Rechtswissenschaft.

kommt dem Versuchten, je crasser seine Vorstellung von der Gewalt des Verführers ist, um so größer vor, so daß er zuletzt den Muth verliert, und jeden Versuch des Widerstandes aufgiebt. Criminalakten, besonders aus einer früheren von der Vorstellung von der Macht und persönlichen Verführung des Teufels noch gleichsam mehr inficirten Zeit, liefern zu dieser Bemerkung die mannichfaltigsten und sprechendsten Belege. Ganz anders muß es dagegen in einem Gemüthe aussehen und hergehen, in welchem der Gedanke fest steht: du kannst, denn du sollst.

Das Wahre in dem Begriffe vom bösen Geiste leitet der Vf. mit vielem Scharfsinn aus der beständigen Weigerung des unverfälschten menschlichen Gewissens, das die Schuld der vollbrachten unsittlichen That unweigerlich auf sich nimmt, ab, auch die Schuld der ersten Neigung, oder des ursprünglichen Willens auf sich zu nehmen. Denn der bloße Wille folge zwar der Begierde, gehe aber dem Urtheil voraus, und werde erst nach der letzten Vollendung frey. Die menschliche Vernunft selbst habe sich daher genöthigt gesehen, sich nach einer ursprünglichen und zwar primären Ursache des Bösen, (der Sünde) umzusehen. In Gott, als dem absolut Guten, habe sie diese nicht suchen können, denn das Böse sey Aufhebung des Guten. Sie habe daher einen selbstständigen (αυτεξουσιος) vollkommen freyen, dem menschlichen Willen überlegenen, Gott sich gerade entgegensetzenden, in ewiger Aufhebung des Guten seyenden und darum durch sich selbst ewig unglücklichen Willen, als Ursprung des moralisch-Bösen angenommen, dessen sich die göttliche Gerechtigkeit als Strafwerkzeug bediene und ihm das Schicksal der Bösen überlasse. Dieß sey die Entstehung der Idee des Satans. Das wahre an ihr sey, daß durch sie Gott sowohl, als der Mensch von dem Ursprunge des Bösen frey gesprochen und dieß nur noch in dem concreten Willen gefunden werde ꝛc. Die Juden haben diese Idee von den Parsen überkommen und nach der einfacheren Vorstellungsweise ihrer väterlichen Religion dieß böse Prinzip, unter dem Bilde des Teufels, in ein hinreichendes, die göttliche Größe und Güte rechtfertigendes und der menschlichen Fassungskraft erreichbares Prinzip des Bösen historisch und mythisch umge-

ren gesucht habe. Die Römische Kirche habe sich, auf diesem Wege fortgehend, nicht mit der bloßen Ausschließung begnügt, sondern sey sogar mit Verwünschungen, offener Gewalt und den härtesten, selbst Todesstrafen, gegen diejenigen vorgeschritten, welche sich geweigert, sich den Concilien- und päpstlichen Beschlüssen blindlings zu unterwerfen. Der protestantischen Kirche aber mache es die Römische zum Hauptvorwurfe, wodurch sie schon manche schwache Gemüther zu sich wieder hinüber gezogen habe, daß sie die Einheit der Kirche gestört habe und selbst der Einheit ermangele. Daher sey es nöthig darzuthun, daß die Männer, welche einst durch Uebergabe der A. C. die protestantische Kirche gegründet, die Einheit der wahren christlichen Kirche nicht aufgehoben, sondern vielmehr zu neuem, vollerem und gesunderem Leben zurückgerufen haben.

Den Beweis führt nun der Vrf. durch folgende Schlußfolge. »Alle Einheit beruht entweder auf etwas Zufälligem, Willkührlichem, einer äußern Autorität, oder auf der Sache selbst, der Wahrheit, einem moralischen Einklange. Einen eigentlichen Zufall aber giebt es nicht, was sich daher einer nur bloß zufälligen Einheit freut, das ist Produkt menschlicher Willkühr, daher aber stets unbeständig, hinfällig. In der innern, moralischen Natur kann nichts bestehen, was sich auf bloße Willkühr oder Autorität allein stützt. Ihre bleibenden Kräfte und Gesetze hat sie nur in sich selbst. Auch für die äußern, menschlichen Reiche kann ja nicht gerecht seyn, was befohlen wird, sondern es muß befohlen werden, was gerecht ist. Denn jenes ist nur menschlich und wird seinem Untergang nicht entgehen. Im ganzen Reiche Gottes herrscht keine Willkühr, kein Zufall, kann nicht durch äußeres Ansehen regiert werden. Da kann nicht von ganzem Gemüthe verehrt werden, was für heilig zu halten befohlen wird, sondern nur was heilig ist, und weil es heilig ist und als heilig erkannt wird. Da kann nicht geglaubt werden, was die öffentliche Autorität für wahr zu halten gebietet, sondern nur was wahr ist und weil es wahr ist und als wahr erkannt wird. Ref. glaubt mit dem Vf., daß er mit diesem einfachen und einleuchtenden Grundsatze schon den wah-

of the Bible, and that it is the duty of the Church to preserve it. Nor is it to be supposed that the Church has ever been unmindful of this duty. Her whole history shows that she has been most careful to preserve the Bible in its purity, and to transmit it to future generations. The Church has always regarded the Bible as the word of God, and has always treated it with the utmost reverence. She has never allowed any alteration to be made in the text of the Bible, and has always insisted that it should be read in the original languages. The Church has also always regarded the Bible as the rule of faith and practice, and has always taught that it is sufficient for the salvation of man. She has never allowed any addition to be made to

von seinen unmittelbaren Schülern heilig gehaltene und gepriesene geistige Einheit der Kirche (εν πνευματι ἑνοτης) Eph. 4, 3—6. — Auch in einer angemessenen äußern Gestaltung könne diese Einheit sich zeigen; doch dieß hänge von Zeiten und der besondern Art und dem jedesmaligen Geiste der Zeit ab, daher es gleichthöricht und vergeblich sey, das Alterthum in die Fesseln irgend einer neueren Zeit, oder Nation, oder Schule zu zwängen, oder seiner Zeit die veralteten Formen eines längst verflossenen Zeitalters aufzwingen zu wollen. Von jener von Christo selbst gestifteten Einheit habe die sogenannte katholische Kirche sich bald weit entfernt, zuerst die Lehre der Kirche nach Stimmenmehrheit festgesetzt und, was Einem Zeitalter angemessen geschienen, als Norm, und göttliches für alle, die die Seeligkeit erlangen wollen, ewig geltendes Gesetz des Glaubens auszugeben, sich angemaßt. Bald habe sie sogar, Christum gänzlich verkennend und verläugnend, heidnische und jüdische abergläubische Gebräuche, sinnlos hergeplärrte Gebete, Opfer, Ceremonien, ein Heer todter, äusserlicher Werke, sogar den Bilderdienst in die Kirche zurückgeführt, zuletzt sogar der Geistlichkeit nnd dem Papste alle Gewalt und Fähigkeit, über das ewige Heil der Menschen zu entscheiden, allein zugesprochen, den Laien aber alles Urtheil über religiöse Wahrheit entzogen und nichts übrig gelassen, als unbedingten Gehorsam und einen blinden Glauben. Eine äußere Einheit sey auf diese Art allerdings erlangt, durch physische Gewalt erzwungen; die oben charakterisirte ächt christliche, auf der Wahrheit und moralischer Uebereinstimmung beruhende Einheit aber geflissentlich aus der Kirche verscheucht und mit ängstlicher Sorgfalt Anstalten getroffen worden, zu verhindern, daß sie auch künftig nie in dieselbe zurückkehren könne.«

Möchten doch so manche, welche durch die in unsern Tagen so oft wiederholte Vorspiegelung von der Einheit und Consequenz des Systems der römisch-katholischen Kirche geblendet, in Gefahr gerathen, dem Protestantismus untreu, oder an demselben irrig zu werden, diese mit so lebendigen Farben und obwohl mit nur wenigen doch so treffenden Zügen entworfene Schilderung des wahren Standes der Sache lesen und die Belege

völlig frey erhoben, deren besonderes religiöses und moralisches Bedürfniß sich daher nicht auch nach diesem Geiste ihrer Zeit bestimmen gestalten und die Spuren seines Einflusses an sich tragen sollte. Wie wohl durchdachte und treflich gearbeitete religiöse Vorträge nun ein Prediger auch im Allgemeinen halten möge, sie werden wenig, gewiß keinen bleibenden Nutzen stiften, sondern bald vergessen seyn, wenn sie nicht jenem eben obwaltenden religiösen und moralischen Bedürfnisse der Zuhörer entgegen kommen, die nützlichsten Wahrheiten nicht an die unter diesen jetzt eben gangbaren und vielleicht viel erwogenen und von mehreren Seiten beleuchteten Begriffe anknüpfen, die jetzt eben in den Zuhörern überwiegend sich zeigende Neigung zu diesem oder jenem christlich Guten befestigen, auf das rechte Ziel lenken, in die gehörigen Schranken weisen, die den herrschenden religiösen Irrthümer und moralischen Gebrechen unbarmherzigst lassen und ihnen nicht, bald mit Vorsicht und Schonung, bald auch mit Ernst und Nachdruck entgegentreten u. s. w. mit Einem Worte, wenn sie sie von unserm Ort, mit Recht so nachdrücklich empfohlene Einkörie zu beobachten verfäumen. Viel wäre in dieser Hinsicht von Predigern zu sagen, welche, sich irgend einem, auf ihren Beruf als praktische Religions- und Volkslehrer vielleicht wenig Bezug habenden Lieblingsstudio, oder einer andern Lieblingsbeschäftigung hingebend, oder auch ihrer Bequemlichkeit pflegend, sich um die Weltdinge, nach ihrem Landesrufe, wenig bekümmern, den Geist der Zeit also ausser dem Bereiche ihrer Beobachtung lassen, und sich schon genug thun, wenn sie nur den sonntäglich über irgend eine allgemeine, religiöse oder moralische Wahrheit zu haltenden Vortrag, nicht unvorbereitet, sondern gehörig durchdacht, doch ohne sorgfältige Berücksichtigung des besondern, immer von dem herrschenden Zeitgeiste modificirten Bedürfnisses ihrer Gemeinde, abhalten, und sich dann verwundern, daß ihre doch wohlstudirten Vorträge so wenig Anklang bey den Zuhörern finden und noch weniger wirksam in ihren Leben eingreifen. Doch wir kehren zu unserm Vorf. zurück. Da er für Homileten und Prediger unserer Zeit geschrieben, so wender er sich nun besonders zur Betrachtung dieser. Er scheint den herrschenden Zeitgeist völlig richtig aufge-

faßt zu haben, wenn er bey demselben in Hinsicht auf Religion eine dreyfache Richtung findet, die zur Ungläubigkeit und dem Indifferentismus, die andere zum Mysticismus und Obscurantismus, und die (vorherrschende) zum Vernunftgebrauch in der Religion (rationalismus), welchem sich denn die äussere Offenbarungsgläubigkeit entgegensetze. In Hinsicht auf die erste (zur Ungläubigkeit und dem Indifferentismus) empfiehlt er dem Kanzelredner, besonders dem, durch die kritische Philosophie vorzüglich verbreitetem oder doch durch dieselbe befestigtem, jene Richtung am meisten herbeigeführt habenden Irrthum entgegen zu arbeiten, nach welchem man wähne: daß Moral und Religion verschiedene Dinge seyn, und ein tugendhaftes und ehrenwerthes Leben auch neben völliger Glaubenslosigkeit, oder doch einem nur schwankendem religiösen Glauben bestehen könne; und dagegen fleißig und mit eindringlichen Gründen nachzuweisen, daß wahre Sittlichkeit und Tugend nur aus dem Glauben und einer festen und wohlbegründeten religiösen Ueberzeugung hervorgehen könne und dadurch dem Glauben der Religion die ihm zukommende Würde und das ihm gebührende Ansehen zu vindiziren. Ref. ist hierin mit dem Hrn. Vrf. völlig einverstanden und hat eine der seinigen ganz gleiche Ansicht bey anderer Veranlassung auch schon in diesen Blättern ausgesprochen.

Der zweyten Richtung des Zeitgeistes, nach welcher er sich zum Mysticismus neigt, räth der Vrf. zwar weise, doch mit der möglichsten Schonung entgegen zu arbeiten, da der Mysticismus, an sich betrachtet, und so ferne er auf wahrer Ueberzeugung beruhe, nur aus einer tiefen Ehrfurcht des Gemüths vor Gott und der heiligen Schrift und aus einer wahren, es mit Gott und den Menschen wohlmeinenden Frömmigkeit hervorgehe, die meisten Mystiker doch eifrige und vielvermögende Beschützer der christlichen Kirche seyn und das Beyspiel des Glaubens und Lebens derselben oft vortheilhaft wirke. Ob sich hier nicht irgend eine besondere, vielleicht in örtlichen und persönlichen Verhältnissen des Vaterlandes des Vrf. sich findende Beziehung in dessen Urtheil eingemischt und ihn den Mysticismus gerade in dem günstigsten Lichte, in welchem er erscheinen kann, hat sehen lassen, will Ref. nicht entscheiden.

Denn so bereitwillig und aus voller Ueberzeugung Ref. dem ehrwürdigen Hrn. Vf. darin beypflichtet, daß nicht nur die christliche Lehrweisheit, sondern auch die christliche Bruderliebe für einen auf innere Ueberzeugung und daher auf wahre Frömmigkeit berechneten und nur aus Schwäche des Verstandes und Ungeübtheit der Vernunftkraft der Phantasie und dem Gefühl ein nachtheiliges Uebergewicht einräumenden Mysticismus die gerechte Schonung fordert, so macht doch schon das von dem Vf. selbst bemerkte und (S. 10.) zugestandene gewöhnliche Bemühen der Mystiker auch andere und recht viele auf ihre Seite zu ziehen, dem gewissenhaften Prediger und Seelsorger möglichste Hemmung der Ausbreitung dieser immer unrichtigen und nachtheiligen religiösen Denk- und Empfindungsweise zur Pflicht, und daß der Mysticismus eben so oft, als wahre Frömmigkeit, vielmehr nur geistlicher Stolz zur Quelle und gewöhnlich Fanatismus — also nicht wahre, christliche Menschenliebe im Gefolge hat, dafür sprechen so viele Beyspiele selbst der neuesten Zeit, daß der Hr. Vf. selbst dieß nicht zu läugnen begehren wird. — In der Bemerkung des Vf. dagegen, daß nach Jahren des Unglaubens und Indifferentismus die religiöse Schwärmerei unserer Zeitalters selbst ein erfreuliches Zeichen der Neigung desselben, zur wahren Religiosität zurückzukehren, und darum nicht unbedingt zu verdammen sey, stimmt Ref. ihm freundlich bey, so wie in seiner Forderung an die Lehrer der Religion, die von den Mystikern aufgestellten Lehr- und Glaubensmeinungen der sorgfältigsten Prüfung zu unterwerfen, das Wahre in denselben anzuerkennen, die in denselben enthaltenen Irrthümer nur durch deutliche logisch und biblisch begründete Nachweisung des Irrigen in denselben zu zerstreuen und diejenigen Lehrpunkte der Glaubens- und Sittenlehre, welche von den Mystikern gemißdeutet zu werden pflegen, desto öfter und mit desto mehr Sorgfalt und Deutlichkeit homiletisch zu behandeln. Offenbare Gaukler unter den Mystikern rath indeß der Vf. selbst, der öffentlichen Beachtung — nicht zwar nach ihrer Person, sondern nach ihrer Denkungsart — Preiß zu geben und vor dieser letztern mit Nachdruck zu warnen.

In Absicht auf die dritte Richtung des Irrigen, den Rationalismus, erkennt der Vf. an, daß in unsern Tagen

Männer von der entschiedensten Gelehrsamkeit und der unbezweifelbarsten Frömmigkeit, sich zu dieser religiösen Denkungsart, über welche er hier nicht zu entscheiden, sondern nur den Homileten die nöthigen Klugheitsregeln zu geben, denkt, bekennen, unterscheidet, zwischen reinem und supernaturalistischem, auch ethisch-kritisch genanntem, Rationalismus, giebt zwar zu, daß die Anhänger des ersten mit den Ungläubigen darin übereinkommen, daß sie eine (von aussen hergekommene und auf Autorität sich stützende, hätte wohl hinzugesetzt werden mögen) göttliche Offenbarung läugnen, in ihrem Prinzip und ihrer Absicht aber sich von denselben dadurch merklich unterscheiden, daß sie, wenn die Ungläubigen die christliche Kirche verachten, vielmehr dieselbe für eine ehrwürdige und heilige Anstalt erklären, zu welcher sie sich selbst (aus Ueberzeugung) halten, und deren Gründung, Erhaltung und Fortschritte ihnen zwar nicht zum Beweiße, doch zur äusserlichen Bestätigung der Wahrheit ihrer Lehren und ihres göttlichen Ursprungs dienen, und stellt endlich als Axiom für die Eukärie hierbei auf: »daß der Rationalismus, theils, weil die Acten zwischen ihm und seinem Gegner dem Supranaturalismus noch nicht geschlossen seyen, theils weil die Zuhörer (gewöhnlicher Art) die aus diesem Systeme vorzutragenden Behauptungen und Ansichten, ohne Nachtheil für ihr Seelenheil nicht zu ertragen, noch gehörig zu verdauen vermögen würden, auf die Kanzel nicht zu bringen und die christlichen Gemeinden (vor der Hand noch) damit zu verschonen, und der Streit zwischen beiden Parteien — Rationalisten und Supranaturalisten — lediglich in den gelehrten theologischen Schulen, keinesweges vor dem Volke zu verhandeln sey — in welcher letzten Meinung Ref. dem ehrwürdigen Hrn. Vf. abermals von ganzem Herzen beypflichtet.

Wir glauben hiermit die wohlgerathene kleine Schrift, die sich mit gleicher Gründlichkeit und Lehrweisheit noch über die beym Vortrag der christlichen Sittenlehre, und in nöthiger Berücksichtigung der obwaltenden Zeitverhältnisse zu beobachtende Eukärie verbreitet, und dann zeigt, wie diese Eukärie, durch aus der Natur der Sache selbst geschöpfte Gründe, durch das Beispiel Jesu und der Apostel und durch das Ansehen der nachahmungswürdigsten Kanzelredner sich empfehle, zuletzt aber

noch die Regeln aufstellt, nach welchen zu Beobachtung einer wahren Eukärie zu verfahren sey, hinlänglich charakterisirt zu haben, um unser Urtheil über dieselbe, nach welchem wir sie für eine dankenswerthe Bereicherung unserer homiletischen Literatur halten, zu begründen, und glauben unsere Leser ungefährdet versichern zu können, daß keiner derselben die auf Lesung der kleinen in einem sehr fließenden Latein verfaßten Schrift zu verwendende Zeit für verloren halten wird.

Polemik.

1) Der jesuitische Protestant als Versündiger am heiligen Geiste in den »Stunden der Andacht« entlarvt von einem Freunde des christlichen Logos. — Ein Beitrag zur Religionsgeschichte unserer Zeit und zur Verketzerungsgeschichte der Hallischen Theologen D. Gesenius und D. Wegscheider. Meißen, bey F. W. Gödsche. 1831. 68 S. 8.

Weit verbreitet, selbst über Deutschlands Grenzen hinaus, ist der verdiente Ruf von dem großen inneren Werthe des »Stunden der Andacht« betitelten Andachtsbuches. Für die gefundene gute Aufnahme desselben unter Katholiken und Protestanten sprechen die schnell aufeinander gefolgten Auflagen und der Absatz von mehr als 50000 Exemplaren. Wie ist das aber auch anders möglich, der reine, ächtevangelische Geist, der in demselben wohnt und jedes unverderbte Christenherz so wohlthuend anspricht, machte es zum Lieblings-Erbauungsbuche in Familien in den Städten und auf dem Lande.

Gleichwohl reizte theils sein erleuchtender Inhalt, so innigfest sich an die unverfälschten Lehren Jesu anschließend, theils die Begeisterung von Hunderten und Tausenden, mit welcher sie von diesem herrlichen Buche sprachen, die Dümmlinge unter den Katholiken und die starrgläubigen Dogmatiker unter den Protestanten, als Verketzerer desselben ihre Nachteulenstimme zu erheben

und, wo es möglich wäre, mit ihrem Geifer seinen Ruhm zu besudeln. Dagegen nun aufzutreten, des verlästerten Buches unbestreitbaren Werth aufs neue außer Zweifel zu setzen, dazu fühlte sich der ungenannte Verfasser als treuer Wahrheitsfreund in seinem Innern verpflichtet; dazu namentlich fand er sich aufgefordert durch eine boshafte und hämische Recension, welche im 4. Bde. der evang. K. Z., Berlin 1820. Nr. 19 ꝛc. über die Stunden der Andacht enthalten ist. Und wahrlich, wenn man die Ausstellungen ansiehet, die unser Vf. wörtlich anführt, die völlig aus der Luft gegriffen und auf einzelne, aus dem Zusammenhange herausgerissene, Worte gemacht worden sind, unbesangen lieset, so weiß man nicht, ob man über die crasse Unwissenheit und frömmelnde Keckheit des Recensenten lachen oder weinen soll. Zum Belege wollen wir nur eine Stelle anführen, woraus der Leser schon auf den Geist des Recensenten die Schlußfolge leicht machen wird machen können. S. 43. ꝛc. läßt er sich also vernehmen: Wie wird denn aber Vergebung der Sünde erworben, wenn sie nicht durch den kommt, der sich duͤrstete, er vergieße sein Blut zur Vergebung der Sünden und gebe sein Leben zum Lösegeld für Viele? Die Stunden der Andacht antworten: Gott verzeiht dem Sünder, der sich durch Jesum zu ihm wendet, das heißt, der nach Jesu Lehre und Vorschrift handelnd, gleichsam ganz in des Erlösers Sinn und Geist lebt und sich so dem ewigen Vater naht — der von nun an ein reines göttliches Leben beginnt und Gott wieder ganz gehört; Gnade hat da also bey deiner Besserung zu hoffen. Entfernt eure Fehler und übet euch in den ihnen entgegenstehenden Tugenden! Lebet und handelt gegen eure Mitmenschen mit göttlichem Sinn und die Buße ist vollbracht, und die ewige Gnade umfängt euch.« Dazu fügt aber der Recensent die merkwürdigen Worte: »Ist das Christenthum, was in den angeführten Worten aus den Stunden der Andacht zur Bedingung der Sündenvergebung oben gefordert wird? so sagt Christus, so sagen die Apostel, so ist jeder Mensch sein eigener Erlöser, und Jesus hat nicht nöthig gehabt, sich mit dem Tode am Kreuze zu bemühen.« Hierauf erwiedert unser Verfasser: »Du sagst also, mein Freund, wenn du ein reines Herz zur Ausnahme des Christen-

thums verlangst, du lügst, wenn du sagst: gehe hin und sündige fort nicht mehr, du lügst, wenn du verlangst: Werdet vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist, du lügst, wenn du verlangst, daß man dir nachfolgen soll, du lügst, wenn du die Pharisäer verdammst! Dein Blut wäscht ja alle Sünde rein, du hast es ja hübsch bequem im Sündigen gemacht! Nein, das Gefühl empört sich gegen solche Otternbrut und man müßte sie wie die Sünde hassen, wenn es nicht meistentheils Geisteskranke wären, die einen herzlich dauern, weil sie bei dem Brunn aller Lebensweisheit verschmachten und versiegen.« — Das kleine in X Abschnitte getheilte Schriftchen ist W. T. Krug in Leipzig und Alex. Müller in Weimar dedicirt und einer vorzüglichen Beachtung werth.

D. W.

---

2) Faßliche Worte der Wahrheit an alle gebildete Protestanten, oder offene Erklärung gegen den Dr. de Valenti und seine Glaubensgenossen. Von C. W. M. Wendroth. Altenburg, 1831. Literatur-Comptoir. VIII u. 150 S. 8.

Dem uns unbekannten Herrn Verfasser sagen wir für seine faßlichen Worte — allen Freunden des Lichtes und der Wahrheit gewidmet — vor Allem unseren brüderlichen Dank. Die faßlichen sind auch gewichtige Worte und höchst zeitgemäß, um das niedrige Drängen und Treiben der Fanatiker, unter denen de Valenti oben an steht, ans Licht zu stellen und jedem Unbefangenen zu zeigen, wohin es zuletzt führen müßte, wenn ihm nicht Einhalt gethan würde. Gleich in der Vorrede S. VII. erklärt der Verf.: »Sollte dieser oder jener mir Gegründetes zu entgegnen haben, so muß ich ihn bitten, offen und mit Angabe seines Namens hervorzutreten, wie's dem Manne geziemt, der sich zum Evangelium bekennt. Auf leeres Gerede, auf grundlose Einwendungen und hochtrabende, pietistische Floskeln kann natürlich keine Antwort erfolgen? So spricht und handelt der christliche Wahrheitsfreund, der muthige Kämpfer gegen den weitverzweigten Bund der Obscuranten

unserer Tage. Wir müssen darum eilen, die Leser der Annalen ungesäumt mit dieser kleinen aber inhaltschweren Schrift des Verf. bekannt zu machen und schon das Wenige, was wir daraus berichten können, wird in ihnen den Wunsch, dieselbe zu besitzen, erregen.

Die erbärmliche Broschüre des de Valenti: »Gotthold Salzmann oder Gespräche über die Umtriebe der Rationalisten« u. s. w. gab unserem Vf. Veranlassung, den kläglichen Inhalt derselben in seiner Verkehrtheit und Schädlichkeit deutlich zu zeigen und die Verunglimpfungen der Rationalisten entkräftend abzuweisen. An der Leuchte des Evangeliums läßt er die tollen, absurden und fanatischen Behauptungen Valenti's die Musterung passiren und zeigt mit einer Klarheit und Faßlichkeit, die nichts zu wünschen übrig läßt, alle Ausgeburten des wilden Zeloten für pietistischen Unsinn, wie schnurstracks sie die gröbsten Verstöße sind wider die deutlichsten Aussprüche des Evangeliums und eo ipso wider die gebildete Vernunft, deren beiderseitige Uebereinstimmung schon so oft mit unbesiegbaren Gründen gezeigt worden ist. »Vielfache Machwerke — heißt es S. 3. — der Geistestrübheit sind zwar in unserer Zeit von Neblern und Schweblern erschienen, aber keins ist mehr geeignet, allen die Krone aufzusetzen, als das Ihrige ꝛc.« »Keinem — fährt unser Verf. fort — dem die Wahrheit noch etwas gilt, werden Ihre schaudererregenden Ansichten, (alle Rationalisten ohne Barmherzigkeit zu verbannen) die, auch nur im Entferntesten realisirt, höchst zerstörend auf die hochheiligen Angelegenheiten der Menschen eingreifen würden, entgehen.« Sodann sagt unser Verf. dem Fanatiker de Valenti S. 5., daß ihm wegen seiner Ignoranz auf dem theol. Gebiete gar keine Stimme zukomme und fügt hinzu: »Aus Parteigeist verunstalten Sie die Wahrheit durch die gröbsten Lügen, aus gefärbtem Eifer wollen Sie an die Stelle der wahrhaft religiösen Ueberzeugung den alten Ueberglauben und die Dümmelei setzen, in welcher Sie sich nebst den andern Finsterlingen allein aufrecht erhalten können. Sie gehen noch weiter: Sie greifen unumwunden den Ruf der hochverdientesten academischen Lehrer aufs empörendste an, verketzern die achtungswürdigsten Religionslehrer, (unter anderen Röhr und Schuderoff) und stellen mit den ausgesuchtesten Schimpfwör-

tern alle vernünftig Denkenden als Ungläubige an den Pranger, zu deren Hinausstoßung aus der prot. Kirche jedes Mittel erlaubt sei.« — Von S. 12. an betrachtet unser christlich-aufgeklärter Herr Vrf. die Lehren unserer Religion über Sünde, Gnade, Gnadenwirkungen ꝛc., wozu die crassen Behauptungen Valenti's Veranlassung gaben, genauer und mit beständiger Hinweisung auf die neutestamentlichen Urkunden, so daß man ihm mit ungetheilter Aufmerksamkeit zu folgen sich von selbst gedrungen fühlt. Nur Schade, daß es uns der enge Raum nicht gestattet, die angestrichenen Stellen dem Leser mitzutheilen. Was er über die unbiblische Erbsünde, als Erzeugniß des in seiner Jugend so ausschweifend gewesenen Augustin, über das Wesentliche des Glaubens, und über die Vorbedingung zu den Gnadenwirkungen vorgetragen hat, ist höchst geistreich, klar und anziehend. Kein Geistlicher und kein Laie sollte diese treffliche Schrift ungelesen lassen. Eine Beilage giebt nähere Auskunft über de Valenti's fanatische Umtriebe, seine Entfernung aus dem Weimarischen und seinen jetzigen Aufenthalt in Halle.

D. W.

II.

Die Kirche überhaupt,

mit ihren Angelegenheiten und Verhältnissen.

1.

Wissenschaftliche Abhandlungen und Aufsätze.

Ueber die dogmatischen Verirrungen des Kirchenvaters Augustin. Von G. M. Weber, Distrikts-Schulinspektor und Pfarrer.

Es ist eine, wir möchten behaupten, höchst auffallende Erscheinung in der protestantische Kirche, daß seit Luther, der so offenbar im crassesten Augustinismus befangen war, noch immer als Prinzip derselben festgehalten wird, was der Kirchenvater Augustin als unabänderliche Lehrnorm aufzustellen für gut gefunden hat. So oft man durch deutliche Stellen des neuen Testamentes auch schon nachgewiesen hat, wie sehr sie den Lehren Jesu und seiner Apostel widerstreite, was half's? Bei der Mehrzahl akademischer Lehrer und angestellter Geistlichen galt Augustin in früheren Zeiten, gilt er noch jetzt, besonders bei den Mystikern, als die Hauptsäule der protestantischen Kirche. Wir glauben daher, es

möchte nicht ganz unverdienstlich seyn, nachzuweisen, wie er auf seine dogmatischen Verirrungen verfiel.

Wir blicken zuerst rückwärts auf sein Jugendleben, wie er es uns selbst in seinem Buche »Bekenntnisse« betitelt, schildert. Leichtfertiger kann kaum ein Mensch sein Jugendleben verleben, als es von ihm geschehen. Seine Mutter Monica ließ es wohl nicht an ernsten Ermahnungen zur Aenderung seines Sinnes und Wandels fehlen, allein er blieb die Hälfte seiner Lebenszeit (von 350—430) ein wahrer Wüstling, dessen Streben bloß auf sinnlichen Genuß gerichtet war. So hart dieses Urtheil über einen Mann scheinen mag, den die katholische Kirche als den vornehmsten Heiligen verehrt und die lutherische als die erste Stütze ihres Lehrbegriffes betrachtet: so sehr begründet er es selbst in seinen Bekenntnissen, die wir aus Schonung nicht in unserem Sprachidiome wiedergeben wollen, wo es unter Anderem heißt: *) »Amare et amari dulce mihi erat, magis si et amantis corpore fruerer etc. Rui etiam in amorem, quo cupiebam capi etc. Seducebamur et seducebamus, falsi atque fallentes in variis cupiditatibus etc. In illis annis (id est juventutis, per tempus annorum novem) unam habebam, non eo, quod legitimum vocatur, conjugio cognitam, sed quam indagaverat vagus ardor, inops prudentiae.« Ein solches Zugeständniß, sollte man meinen, gebe schon hinreichenden Aufschluß über sein nachheriges Glaubenssystem, zumal wenn wir damit zusammenstellen, was er noch von sich im reiferen Lebensalter ungescheut bekennet: »Sed adhuc vivunt in mea memoria talium rerum imagines, quas ibi consuetudo mea fixit, et occursant mihi, vigilanti quidem carentes viribus, in somniis autem non solum usque ad delectationem, sed etiam usque ad consensionem factumque simillimum.« — So spricht von sich der heilige Kirchenvater, ein Mann, der 395 zum Bischofe zu Hippon, in Afrika, gewählt worden ist. — Nach der weisen Einrichtung, welche die Gottheit der menschlichen Seele gab, erfolgt immer, wenn oft auch erst nach vielen Jahren das Erwachen des lang unterdrückten Gewissens,

*) S. die Confess. desselben im 1. Theile der Benedict.-Ausg. s. Werke.

in dessen Richterstimme der Mensch die Größe seiner Verirrungen vernimmt. In ihr erkannte, und mußte erkennen, Augustin die Menge seiner Ausschweifungen und Sünden, und der Spiegel, den sie seinem geistigen Auge vorhielt, zeigte ihm zu deutlich die Häßlichkeit seines vorigen Wandels, als daß in seiner stürmbewegten Brust das Gefühl der tiefsten Schaam und seiner sittlichen Verderbtheit nicht hätte geweckt werden sollen. Je heftiger überhaupt sein Temperament und je feuriger seine Phantasie war, womit ihn die Natur ausgestattet hatte, desto verwoffener erschien er jetzt sich selbst, desto schmerzlicher waren jetzt für ihn die Vorwürfe des Gewissens. So mußte es kommen nach der physischen Organisation, worin wir eben ihren heiligen Urheber erkennen, und daß es namentlich bei Augustin so gekommen ist, dafür spricht sein ganzes Naturell.

In dem Zustande seiner selbstverschuldeten tiefsten moralischen Erniedrigung suchte er aber nach Entschuldigungsgründen, um nicht der Last zu erliegen, die sein fruchtes sündliches Leben auf ihn gelegt. Daß ein Mensch so tief, wie er, sinken könne mußte ihm, wenn er sich denselben nach Gottes Ebenbilde geschaffen dachte, unmöglich, dagegen ganz begreiflich und natürlich schienen, wenn er Adams Sünde auf alle Kinder Adams vererbt als Dogma auffaßte und diese dadurch als den Grund aus verderbt und zu allem Guten ganz unfähig erklärte. Daraus ist nun leicht zu ersehen, wie Augustin in seine großen dogmatischen Verirrungen gerieth. Die Mythe vom Sündenfalle des ersten Menschenpaares nahm er für historische Wahrheit hin und gründete darauf sein nachheriges antichristliches System. Ohne Prüfung und comparative Zusammenstellung raffte er alle scheinbaren Schriftbeweise dafür aus dem alten und neuen Testamente zusammen, um dasselbe zu befestigen, wie 1 M. 8. 21. Ps. 51, 7. und so viele andere Stellen aus den Briefen Pauli, wo von dem, durch die Sünde Adams auf das ganze Menschengeschlecht übergegangenen, sittlichen Verderben die Rede zu seyn scheint. Dem Kirchenvater kam dabei nie in den Sinn, wie seine Lehrsätze von dem gänzlichen Verluste des göttlichen Ebenbildes, mithin des freien Willens und der Fähigkeit: irgend etwas Gutes denken oder vollbringen zu können, eben so sehr gegen die Begriffe von Gottes Heiligkeit, Gerech-

tigkeit und Güte, als gegen die Aussprüche und Gesetze der Vernunft anstoßen; wie nach strenger Consequenz derselben der Mensch keiner Tugend und keines Lasters fähig ist, weil Alles von der Gnade allein abhängt und der Mensch bei seiner Besserung sich bloß leidend, mere passive, verhält. — Daß solche Dogmen die crasse Prädestinationslehre offenbar in sich enthalten und eine Gotteslästerung sind, denn was kann der arme Mensch dafür, wenn ihn die Gnade nicht aus seinem Elende rettet? — Dieß ist doch so klar, daß es schon dem Anfänger im Denken keinen Zweifel übrig läßt, und wer nur die ersten Elemente des reinevangelischen Unterrichtes aufgefaßt hat, wird das Unchristliche und Unvernünftige derselben fühlen und verabscheuen.

Allein das von Augustin angenommene Glaubenssystem sagte seinem früheren Verhalten am meisten zu, es war geeignet, die schwere Sündenlast ihm abzunehmen und sein Gewissen wieder zu beschwichtigen. Darum hielt er so fest an demselben, als es zu den bekannten pelagianischen Streitigkeiten kam. Bei diesen wird daher jeder aufgeklärte Theolog mit besonderem Interesse verweilen, weil sich ihm die Ueberzeugung aufdringt, daß schon zu Anfange des fünften Jahrhunderts unserer christlichen Zeitrechnung sich die vollgiltigsten Urtheile über die Dogmen Augustins viel freimüthiger ausgesprochen haben, als in allen nachfolgenden Zeitperioden, daß aber auch die christliche Wahrheit, die uns das Evangelium aufbewahrt, nicht immer, leider! der verdienten allgemeinen Anerkennung und des ihr gebührenden Triumphes sich zu erfreuen hatte. Als sich der brittische Mönch Pelagius 409, bei einem Einfalle der Gothen, von Rom aus mit seinem Freunde Cölestius über Sicilien nach Afrika flüchtete, und dort seine gewonnene religiöse Ueberzeugung aussprach: »der Mensch habe durch die Sünde Adams nicht alle Kräfte zur Tugendübung verloren, er bedürfe dazu wohl eines höheren Beistandes, allein dieser setze den thätigsten Gebrauch der ihm verliehenen Geisteskräfte voraus:« da war es Augustin, der durch sein Ansehen als Bischof, durch seine Dialektik und durch die Gewalt seines gesammten Einflusses unterstützt, mit so ungezähmter Leidenschaftlichkeit auf den guten Mönch einstürmte, daß dieser gern das Vaterland eines solchen Polterers verließ und sich nach

Jerusalem begab, wo er 420 in hohem Alter sein irdisches Leben geendet. Merkwürdig aber sind und bleiben die bei Augustin zur fixen Idee gewordenen dogmatischen Verirrungen. In der Hitze seiner Rechthaberei behauptet er aufs neue und aufs bestimmteste und die Mehrzahl der Dummköpfe seiner Zeit stimmte ihm bei — »der Mensch sei von Natur durchaus verderbt, ganz unfähig, etwas für seine Besserung zu thun, etwas Gutes nur zu denken, geschweige zu vollbringen.« Dabei machte er sich grober Blasphemieen schuldig, indem er der Gottheit nicht einen heiligen Willen, sondern eine, jedes sittliche Gefühl empörende, Willkühr zuschrieb, nach welcher sie den einen Theil der Menschen der Verdammniß preis gibt, den andern zur Seligkeit führt. Selbst den ungetauften Kindern und den zur Seligkeit nicht Bestimmten, die noch vor ihrem Tode getauft keine wirkliche Sünde gethan hätten, sprach er die Seligkeit geradezu ab. Und diese unchristliche, mehr als heidnische Lehre wurde dennoch auf der Synode zu Ephesus 431 als die orthodoxe bestätigt und die des Pelagius als ketzerisch verdammt. Was soll man dazu sagen? Wer mit Aufmerksamkeit und als Urtheilsfähiger die Dogmengeschichte der christlichen Kirche studirt — er möchte blutige Thränen weinen, wenn er auf solche Geistesverirrungen stößt, wenn er so freventlich die Wahrheiten des Christenthumes und die Rechte der Vernunft so gewaltsam unterdrückt siehet.

Doch was in früheren Jahrhunderten seit der Gründung der christlichen Kirche geschehen ist, könnte allenfalls auf Rechnung der wenig vorgeschrittenen Geistesbildung gesetzt werden, daß aber Luther und Melanchthon noch so starr festhielten an den Augustinischen Lehrbegriff zu einer Zeit, wo das größte Schisma erfolgte, wo wirklich erleuchtete Männer aus den streitenden Parteien auf den Kampfplatz traten und durch alle Künste der Dialektik und Sophistik einander des Sieges Palme zu entreißen suchten — das grenzt um so mehr an das Unbegreifliche, als es vornehmlich Luther war, der immer so zuversichtlich und so männlich auf die Aussprüche der heil. Schrift provocirte. Schade nur, daß ihn seine unbedingte Vorliebe für den Augustinischen Lehrbegriff auf immer, wie seinen Gehilfen Melanchthon auf lange Zeit, abhielt, die Beweisstellen für denselben einer ern-

sten, einer von Wissenschaftlichkeit geleiteten, Prüfung zu unterwerfen. In der merkwürdigen Disputation Luthers mit Dr. Eck zu Leipzig im Jahre 1519 stimmte selbst letzterer als Stockkatholik dem Augustinischen Lehrsatze nicht bei, daß der Mensch gar keinen Willen habe,*) und gewann durch die schroffen Gegensätze, die er negirte, den Beifall des Herzogs Georg, welcher der Disputation beigewohnt hatte, in so hohem Grade, daß er von Stund an Luthers heftigster Widersacher geworden ist.

Jedoch am allerunbegreiflichsten ist die offenbare Tendenz zelotischer Theologen unserer Zeit, die dogmatischen Verirrungen Augustins wieder auf den Katheder zu bringen und zur Glaubensnorm aller evangelischen Christen zu stempeln. Wer sie nicht als den einzigen Weg zur Gnade und Seligkeit gläubig annimmt, nicht auf sie als auf ewige Wahrheiten schwört und sein Anathema nicht über Alle losdonnert, die an ihrer Schriftmäßigkeit zweifeln, der, er sei geachteter academischer Lehrer oder Dorfpfarrer, oder wer sonst auch, ist ein Abtrünniger, ein Heide, ein Mensch, den man nicht länger in der evangelischen Kirche dulden darf. So meinen, so schreiben, so lärmen Hengstenberg, Tholuck, Hahn und Consorten, und damit harmonirt noch gar lieblich und fein das Brandtische homiletische Correspondenzblatt, sammt dem durch faden und schlechten Witz sich kennbar genug gemachten Opponenten. —

Nur in schwachen Umrissen haben wir die dogmatischen Verirrungen Augustins nachgewiesen, sie waren die Erzeugnisse eines ausschweifenden Lebens und eines nach Beruhigung sich sehnenden Herzens, oder das Ruhekissen für das erwachte Gewissen des Sünders, dessen er so sehr bedurfte. Daß er später, als er sich durch die Gnadenwahl für einen Geretteten erkannte, durch die Kraft seiner Rede aufs menschliche Herz besonders ausgezeichnet und den Namen des ersten Heiligen in der katholischen Kirche erhalten hat, wird ihm Niemand absprechen wollen, nur müssen wir bedauern, daß er so

*) V. Conf. Jo. Cellarii relatio de disputatione Lips. apud Seckendorf. p. 76 et Loescher l. c. T. III. 225 etc. — Eccius diluit, constare ex sanctis patribus, bonum opus totum esse a deo, et tamen liberum arbitrium agere aliquid etc.

wenig jenem Ausspruche treu geblieben ist: in necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus charitas!

W.

Ueber Preßfreiheit, Protestantismus, Revolution, Repräsentation und Staat, in besonderer Hinsicht auf Deuschland. Ein Votum der Kirche.

(Fortsetzung.)

Auch in Deutschland hatten die Ideen von der Anerkennung der Menschenwürde jedes Individuums und seinem angebornen Rechte im Staate still Wurzel geschlagen und eine dem gemäße Reform des Staates war schon längst der allgemeine Wunsch der verschiedenen Völkerschaften des deutschen Stammes. Die französische Revolution läuterte sie; die Ideen von Freiheit, welche dort in die Ideen von schrankenloser Willkühr ausarteten, reinigten sich aber hierdurch selbst in den Herzen der niedern Volksklassen, welche auf die Greuel der Septembertage mit innigem Abscheu hinblickten. Die Heereszüge, womit der übermuthige Sohn des Krieges Europa überschwemmte, trugen zur Verbreitung jener Ideen bei, verliehen ihnen jedoch auch Nationalität, der Deutsche faßte sie mit deutschem Sinne auf. Auf den Stand moralisch-politischer Erniedrigung, in dem er fast zwei Lustra schmachtete, folgte eine Periode der Erhebung, wie in der Geschichte unseres Volkes außer in der Reformation und der Siegesschlacht des 30jährigen Krieges keine ähnliche vorhanden ist. Und nichts war natürlicher, als daß der herrliche Siegestag auf Leipzigs für Deutschland so verhängnißvollen Ebenen von Fürsten und Völkern mit all den großen Hoffnungen begangen wurde, zu denen man sich in der Zeit des Kampfes für das Vaterland gegenseitig berechtigt hatte. Die Ideen von einer höhern Bedeutung des Staates, welche in den Herzen der Fürsten und

Völker ihren Tempel errichtet hatten, erhuben sich aus dem Dunkel einer düstern Vergangenheit und strahlten als hell leuchtende Sterne am Himmel der neuen Zeit, die da für unser Volk anbrechen sollte. Es ist bekannt, wie große Hoffnungen um jene Krisis die deutsche Nation beschäftigten. Sie liegen in tausend Schriften noch vor uns die Worte hoher aber nicht immer klarer und besonnener Begeisterung, welche damals von Mund zu Munde tönten. Es ist den Zeitgenossen noch in lebendiger Erinnerung, mit welchem Enthusiasmus der achtzehnte October begangen und in welcher großartigen Bedeutung selbst von kalten Männern das damals eintretende 300jährige Secularfest des ersten Beginnens der Reformation gefeiert murde. Die deutschen Völker lebten in einem neuen Jugendalter, schwelgten mit aller Innigkeit in Jugendhoffnungen, großen Theils in — Jugendträumen. Wie die Sprache, die man damals redete, so waren die Gedanken, die Vorstellungen, die Gefühle, die man darin ausdrückte, voll hoher Begeisterung.

Inzwischen gerade hierin täuschte man sich und andere. Was einige Jahre später das Journal General de France äußerte, ist nur halb wahr und beruht auf einer sehr oberflächlichen Ansicht der Conjuncturen. »Die Fürsten, sagt die gedachte Zeitschrift irgendwo, scheinen mehr als je entfernt, den Deutschen das Versprechen zu halten, ihnen freie Verfassungen zu geben; aber die Deutschen haben die Verheißungen nicht vergessen, durch die man sie zum Aufstande gegen die Franzosen gebracht. Auch sind ihnen jene Formen von politischen und Maurergesellschaften, von Tugendvereinen noch gegenwärtig, deren man sich bedient hat, um ihren Muth zu entflammen und zu leiten. Weishaupt, Schill und Schneider haben zahlreiche Schüler. Das deutsche Volk, welches für unbehülflich und kalt gilt, ist nur ruhig und geduldig; hat sich aber seine Geduld erschöpft, dann wird es ein Vulkan. Da es einer tiefen, düstern Begeisterung, und einer überlegten, unbedingten Ergebung fähig ist, so läßt sich nicht leicht bestimmen, wo es dann stehen bleiben werde. Dies dann ist nun ganz nahe; kaum wagt man zu behaupten, daß es nicht morgen sei. Ein Funke reicht hin,

um einen Brand hervorzubringen, [illegible] wissen kann, wie weit er um sich greifen werde.

Obgleich man von Seiten der deutschen Fürsten für die Regulirung der europäischen Angelegenheiten den Grundsatz einer soviel als möglichen Wiederherstellung der gestörten Ordnung in den vorigen Stand annahm und wollte man sich nicht theils schreiender Ungerechtigkeiten und Gewaltsmaaßregeln schuldig machen, theils eine bestimmte Basis zu weiteren zeitgemäßen Reformen, die man sich damals noch vorbehalten mußte, gewinnen nothwendig anzunehmen gezwungen war, so waren doch andererseits diese Fürsten nichts weniger als abgeneigt, ihren Völkern die Erfüllung der Verheißungen einer bessern Zukunft zu gewähren, welche sie selbst ihnen gegeben hatten. Den Ideen, welchen Deutschlands Völker huldigten, huldigten auch die deutschen Fürsten und deren Rathgeber, denn sie waren bereits längst in succum et sanguinem unserer Nation übergegangen.

Die deutschen Fürsten verdankten ihre Rückkehr zu den Thronen und in den Genuß ihrer Vorrechte und Besitzthümer dem Patriotismus ihrer Unterthanen und die Liebe und das Vertrauen schlangen die heiligsten Bande um Herrscher und Völker. Die deutschen Fürsten erkannten, was die Stimme der Weisen ihrer Völker so laut rief, daß der Zeiger an der Zeitenuhr sich nicht zurückstellen lasse, und gewiß waren sie recht ehrlich, wahr und ernstlich gemeint die Verheißungen, welche sie in der Zeit gemeinsamer Noth Gefahr und Sieges ihren Völkern gegeben hatten. Noch wohnt Treue auf den Thronen unseres Vaterlandes und Wahrhaftigkeit auf den Lippen unserer Fürsten. In der Zeit jener Bedrängniß wäre bei deutschen Fürsten Doppelzüngigkeit und Gleißnerei ein Wunder, das man umsonst natürlich zu erklären suchen würde. Bemerkte doch selbst Napoleon: »Wenn Europa jetzt nicht glücklich werde, so liege die Schuld nicht am Mangel edler Fürsten.«

Wir sind keineswegs gemeint, unsern Fürsten und Staatsmännern Unfehlbarkeit beyzulegen und die Behauptung zu vertreten, daß dieselben über jeden Mißgriff und Fehler erhaben seien; ja wir sind von unsern

christlich gesinnten, die schwere Last der Krone in Demuth tragenden und die Schwierigkeit der Aufgabe, das Steuer in einer in so großer Krisis begriffenen Zeit zu führen, gar wohl fühlenden deutschen Fürsten fest überzeugt, daß sie eine solche Behauptung mit gerechtem Stolze tief verachten würden. Auch auf dem Throne bleibt der Mensch Mensch und das humani a me nihil alienum gereicht demselben so wenig zur Unehre, daß die Einsicht in dasselbe die menschliche Würde nur erhöhen kann. Möchte man daher auch sagen, daß die europäischen Fürsten bei der Regulirung der europäischen Angelegenheiten, bei der Aufgabe die Uebergänge aus der alten in die neue Zeit zu vermitteln der letztern nicht genug Rücksicht erschenkt und zu wenig für die Nationalwünsche ihrer Völker gethan haben, so fällt doch die Hauptschuld theils auf die politische Lage der Dinge, die über die Fürsten gebot, theils auf diese Wünsche selbst zurück. Haben unsere Staatsmänner hierin gefehlt, so haben sie geirrt, aus den besten Absichten geirrt. Denn unklug müßte es erscheinen, die europäische Staatenwelt sofort nach einem Kriege zu neuformen, nach welchem die Nationen erst der Ruhe und Erholung in dem alten Hause bedurften, ehe sie an den Bau eines neuen denken konnten. Reformen unternimmt man ebenfalls nicht im Sturmschritt, und das wahrhaft Gute gedeiht seiner Natur nach blos langsam.

Aber die Hoffnungen unserer Völker waren auch in der That nicht nur noch viel zu jung und viel zu wenig geläutert, als daß sie hätten erfüllt werden können, sie waren großentheils auch viel zu kühn und thöricht, als daß sie jemals auf Erden realisirt werden möchten. Man träumte einen schönen Traum, der in der Wirklichkeit verlöschen mußte. Genau genommen und die wenigen Verständigen und Nüchternen ausgenommen, was wollte man Geringeres, als einen neuen Himmel und eine neue Erde, mindestens ein Paradies auf derselben?

Das goldne Zeitalter Saturns sollte sich sofort auf die Erde niedersenken. Wie durch einen Zauberschlag sollten sich unsere Staatsverfassungen in platonische Republiken umgestalten, wie sie jeder sich selbst gestaltete nach seinen Wünschen und Einsichten; die rosen Wunden, welche der so lange

und harte Krieg den einzelnen Staaten und Völkern geschlagen, die schweren Opfer, welche der Sieg gekostet hatte, sollten in dem ersten Frühling geheilt und verschmerzt sein. In der Sprache der Begeisterung hatte man zu einander geredet, sich Verheißungen gegeben und Hoffnungen geweckt. Man nahm jetzt jene Sprache wörtlich und Viele redeten nun von Treulosigkeit und Täuschung der Fürsten gegen ihre Völker. Statt der so nahe geglaubten Herrlichkeit trat ein Zustand der Abspannung ein. Die Früchte des jungen Friedens entwickelten sich nicht wie Treibhauspflanzen; die Folgen des Krieges erstreckten sich noch weit herüber in die Friedenzeit. Die verheerende Fluth war abgelaufen, aber die Zerstörung, welche sie anrichtete, geblieben, und wurde jetzt, da man sich gemächlicher auf dem öden Felde umschaute, erst in ihrem ganzen Umfange erkannt. Die Zeiten, welche nach dem Frieden eintraten, waren nichts weniger als glücklich und konnten es nicht seyn, die Gewerbe lahmten, der Handel stockte, Mißerndten oder doch geringe Preise vermehrten die Noth des Landmanns, der hie und da am meisten gelitten. Die Kriegssteuern, welche man zur Schuldabtragung an den Staat und das eigne Haus zahlen mußte, wurden unerschwinglich. Man hatte sich getäuscht; man enttäuschte sich nun, und statt den Ursachen des Uebels nachzudenken, warfen Viele alle Schuld auf die Fürsten und deren Rathgeber, welche die bessere Zeit hatten schaffen sollen.

So viel inzwischen hierin Stoff lag, um eine Unzufriedenheit zwischen Fürsten und Volk zu nähren, die kein Heil verheißen konnte, so mußte doch das Uebel noch weit größer werden, indem ein unseliger Zeitgeist Alles beitrug, um die Unbill der Zeit noch ins Unendliche zu vermehren.

Es ist höchst erfreulich, bei der Lichtseite unseres Jahrhunderts zu verweilen, und gewiß sehr verdienstlich, wenn Männer wie Gagern in seinen Resultaten der Sittengeschichte ꝛc., Jenisch über den Geist des 18. Jahrhunderts ꝛc., Schmidt-Phiseldek in s. Schr. über das Menschengeschlecht auf seinem gegenwärtigen Standpunkte die

Strahlen des Guten sammeln, welches unsere Zeit auszeichnet. Obgleich aber weit entfernt, dieses Gute unseren Zeitgenossen streitig zu machen, kann man das Auge gegen die Macht derselben ebenso wenig verschließen, als diese Männer es vermochten, und es scheint um so mehr nöthig, auf die Schattenseiten unserer Zeit aufmerksam zu machen, als hierin ein Hauptschluß sel. zur Erklärung der neuen Zeiterzeugnisse liegt.

Jede Zeit hat ihre Licht- und ihre Schattenseite, ihre Tugenden und ihre Fehler; die unsrige neben großen Tugenden große Fehler. Wenn wir auch von der einen Seite ein allseitiges Forschreiten der Civilisation, wie keine andere Zeit es aufzuweisen hat, wahrnehmen, wenn wir auch nicht verkennen können, daß die Mittel zur Verbreitung und Erhöhung der menschlichen Glückseligkeit in einer unberechenbaren Vermehrung begriffen sind, wenn es auch am Tage liegt, daß die Gesetzkunde ungeheure Fortschritte gemacht und die Rechtspflege um eben soviel gerechter als milder geworden ist, und der Geist wahrer Liebe alle Verhältnisse des Lebens immer mehr durchdringt, andererseits können wir doch nicht läugnen, daß ein finsterer Dämon in tausend Gestalten unsher schleicht und Unkraut ausstreut, das nur zu häufig sein Haupt wuchernd über den Waizen erhebt und denselben zu ersticken droht. Die Häuslichkeit, dieser Heerd alles wahren Menschenglücks, die Haupt-Stütze des Staates ist in steigendem Abnehmen begriffen und weicht dem unsittigen Geiste der Ungebundenheit und Vergnügungssucht, welcher nicht nur bereits unzählige, einst blühende Familien an den Abgrund des Elends geführt hat, sondern auch noch mehrere zu stürzen droht. Der Geist echter Religiosität weicht fortwährend immer mehr aus unsern Häusern oder macht dem bösen Geiste jener finstern Afterfrömmigkeit Platz, die noch verderblicher als offener Unglaube ist. *) Und berechnen wir die nothwendigen Wirkungen, die hieraus hervorgehen, so muß einleuchten, daß die Erscheinungen der Gegenwart grösstentheils in dieser sittlichen Schattenseite unserer Zeit

*) S. die trefflichen und treffenden Bemerkungen über die Schatten- und Lichtseite unserer Zeit von F. G. F. Schlegel, Hannover 1850. Eine Schrift, die auf wenig Bogen des Beherzigungswerthen sehr viel enthält.

ihren Grund haben. Es ist eine sehr richtige Bemerkung, welche, wenn wir nicht irren, Franklin machte, wenn er sagt: die schlimmsten Steuern sind die, welche der Mensch sich selbst auflegt. Und je mächtiger nach der glücklichen Beendigung des großen Völkerkampfes der Geist der alten Weichlichkeit und eines erhöhten Luxus alle Stände ergriff, um so nothwendiger war es, daß auch der Geist der Unzufriedenheit mit der gegenwärtigen Ordnung der Dinge erstarken mußte. Der Widerspruch war um so greller, je weniger die karge Zeit mit ihren nothwendigen Lasten und Nachwehen dem Luxus förderlich seyn konnte.

Das Volk hat wohl nicht unrecht, wenn es über den höhern Ton der höhern Stände klagt, zu welchem es die Haare hergeben müsse. Aber das Volk huldigt bis auf den Niedrigsten herab demselben Idol des irdischen Sinnes. Und wenn dasselbe klagt: »die Könige wollten Kaiser, die Fürsten Könige, und die Adeligen Fürsten seyn!« so müssen wir dem Volke zurufen: »Der Bürger will Gebieter, der Landmann will Bürger, der Knecht will Herr seyn!« Im Grunde leiden wir alle an denselben Fehlern, welche ein Stand dem andern aufbürdet und allen Ständen gilt auch in dieser Hinsicht die ernste Mahnung: »Laßt uns erst besser werden, und gleich wirds besser seyn auf Erden!« Denn wenn auch keinen Augenblick zu verkennen ist, daß sich in diesem allgemeinen Streben nach dem sinnlich Bessern der unsere Zeit charakterisirende Geist des regen Strebens nach dem Bessern überhaupt ausspricht, so ist es doch schon darum höchst unerfreulich, daß in dem Ringen nach dem Eiteln und Schimmernden eine Verirrung uns entgegen tritt, welche dem Bessern selbst den Weg verschließt und zu einer Unzufriedenheit und Zerfallenheit des Menschen mit sich selbst und Andern führt, welche, wie die revolutionären Erscheinungen unserer Tage, eitel Unheil bringen muß.

Indem wir somit wohl die Aeußerungen des Schwindelgeistes in Deutschland, insofern die jüngsten Zeitereignisse auf demselben beruhen, mit seinen unbilligen Forderungen, welche keine Regierung befriedigen konnte, erklärt und in ihren tiefen sittlichen Grün-

den dargethan haben, liegt von selbst der Beweis vor, daß nicht die Preßfreiheit, sondern der Geist der Zeit, sowohl der gute als böse eine Erscheinung hervorgerufen haben, die nur darum so sehr überraschte, weil die Meisten unserer Zeitgenossen die Zeichen der Zeit nicht zu deuten verstanden.

Was geschah, wäre auf jeden Fall auch ohne eine Presse in Deutschland gekommen. Denn was die Presse kund thut, war längst in den Herzen kund. Der Geist der Zeit ist wie die Luft, die sich schnell überall hin verbreitet, und im allgemeinen genommen, sprechen unsere Publicisten nur die Meinungen und Ansichten aus, welche bereits Tausende hegen. Und noch einmal wiederholen wir es: keine deutsche Zeitschrift hat zum Aufstande gemahnt. Wir werden auf das eigentliche Wesen der Revolutionen und Empörungen später ausführlicher zurückkommen. Hier sprechen wir zunächst von dem Wesen der Preßfreiheit an sich.

Die nächste Bemerkung, die sich hier aufdringt, ist ohne Zweifel die Bedenklichkeit: ob Aufhebung oder Beschränkung derselben, überhaupt möglich sei? Nächst der Vernunft erklärt sich selbst die Geschichte entschieden für das Gegentheil.

Indem wir uns zum Voraus gegen die Verwechselung der Preßfreiheit mit Preßwillkühr oder Preßzügellosigkeit erklären und unter ersterer die Befugniß jedes Menschen verstehen, seine Ideen und die Resultate seines Nachdenkens über jeden Gegenstand des menschlichen Wissens allerdings mit der der Sache selbst und dem Publikum schuldigen Würde, so wie mit weiser Schonung der Schwachen, aber ungehindert mitzutheilen, nehmen wir in derselben nächst einer h. Pflicht für Alle, welche dem menschlichen Geschlechte durch Darlegung heilsamer Entdeckungen nüzzen können, zugleich ein Recht in Anspruch, das zu tief in unserer Natur begründet ist, als daß wir es je aufgeben könnten.

Aufhebung oder Beschränkung der Preßfreiheit ist sittlich unerlaubt, und da der Staat als Verein von Menschen, also sittlich-vernünf-

tige Wesen eine sittliche Person ist, so kann er um so weniger dieses Recht sittlicher Wesen schmälern wollen, als er selbst die Form ist, welche die freie Entwickelung der menschlichen Kräfte schützen und möglich machen soll, und das Institut des Staates als einer menschlichen und darum zwar unvollkommenen, aber einer unendlichen Vervollkommung eben so fähiger als bedürftiger Anstalt selbst einer Freiheit der Meinung über dieselbe um so mehr unterworfen ist, als er dieselbe über sich um seiner Vervollkommung willen wünschen muß. Läßt sich der Beweis dieser Behauptung durchführen, so ist der Presse auch ihre Freiheit gesichert und zwar von einer Seite gesichert, welche durch den sittlichen Imperativ keine Ausnahme gestatter.

Denk- und Sprechfreiheit aber, und da die Presse nichts anders als das Organ derselben ist, auch die Preßfreiheit sind so natürliche Rechte jedes Menschen, daß der Mensch seine eigne Natur aufgeben und verläugnen müßte, wenn er sich des Gebrauchs dieser Fähigkeiten entäußern wollte. Jedermann, mit Inbegriff aller Finsterlinge, erkennt es an, daß die Fähigkeit zu denken und zu reden vorzüglich den Menschen vor dem Thiere auszeichne; jedermann erkennt in diesen Fähigkeiten hohe Vorzüge, und während man den, der sie in einem vorzüglichen Grade besitzt, glücklich schätzt und vielfach beneidet, bedauert man mit Recht den Blödsinnigen und Stummen als einen Unglücklichen, der auf allgemeines Mitleid die gegründetsten Ansprüche besitzt.

Und indem der Schöpfer dem Menschen diese Fähigkeiten verlieh, gab er doch wohl damit auch zu erkennen, daß er sie brauchen solle. Wie er dem Menschen das Auge zum Sehen, das Ohr zum Hören, die Hände zu nützlicher Thätigkeit u. s. w. verlieh, so gab er ihm gewiß auch den Verstand zum Denken und die Sprache zur Mittheilung seiner Gedanken, worin für den Menschen ein um so höherer Genuß liegt, und was ihm ein um so theueres Bedürfniß ist, je höhere Stufen der Humanität er ersteigt, je mehr an Interesse für die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Wissens und Könnens er gewinnt, je edler und menschlicher er selbst wird.

Gerade in der äußern Denk- oder Sprechfreiheit, mithin auch in dem größern Organ derselben, der Preßfreiheit, liegt zudem der Haupthebel der Entwickelung sowohl der geistigen als selbst der körperlichen Fähigkeiten und Kräfte, und darin der Vermehrung seiner Glückseligkeit. Wie Reden und Schreiben ein erhöhteres Denken voraussetzt, so wirkt die Freiheit des Redens und also auch der Presse belebend und anregend auf die Denkkraft des Redenden und Schreibenden zurück.

Docendo discimus! Die öffentliche Mittheilung der Forschungen, Ansichten und Meinungen verbreitet das Licht der Wahrheit über Andere, regt zur Prüfung an und eröffnet den literarischen Kampf, aus dem das Bessere hervorgeht. Ein Geistesfunke entzündet den andern, und ein immer helleres Licht der Erkenntniß verbreitet sich als Gemeinguth der Menschheit, die dadurch ihre Kräfte immer vollständiger benützen, ihre Macht immer weiter über die Außenwelt ausdehnen lernt. Darum betrachtete man die Buchdruckerkunst als eine ungemein wichtige Erfindung. Und in der That waren ihre Wirkungen bereits zur Zeit der Reformation ungeheuer. Die menschliche Aufklärung hat seit dieser Erfindung in Jahrzehnten Schritte gethan, die sonst Jahrtausende nicht kannten. Und was hätte geschehen sollen, auf welchem Standpunkte der Barbarei würde unser Europa, das sich mit gerechtem Stolz den civilisirten Welttheil nennt, noch heute stehen, wenn ein ultramontaner Censor die erste freie Idee, welche ausgesprochen wurde, hätte streichen können? — Welche Finsterniß würde unser ob seiner Humanitätsbildung so hoch stehendes und, wenn wir nur unsere Vorzüge gehörig zu würdigen verständen, beneidenswerthes Volk, umnachten, wenn es gelungen oder möglich gewesen wäre, die Presse dergestalt unter die Presse zu stellen, wie es die Päpste wollten, welche einen Gallileo Gallilai in den Kerker warfen, weil er, was jetzt jeder Schulknabe ohne Nachtheil für Staat und Kirche weiß, gelehrt hatte, daß die Erde sich um die Sonne drehe? — —

Der Staat, welcher die Freiheit der Presse beschränken oder aufheben will, vergreift sich

also frevelnd an einem unveräußerlichen heiligen Rechte der Menschheit, welches schon nach dieser Deduction als der Grundpfeiler menschlicher Bildung und Glückseligkeit erscheint und dem Staate selbst seine Vervollkommnung garantirt. Hätte weiter nichts gedacht, gesprochen und geschrieben werden dürfen in Fortgang der Jahrhunderte, als was Adam wußte, wir würden im besten Falle noch Wurzeln essen, und als wilde Thierheerden in Höhlen wohnen.

So unstatthaft erscheint der Preßzwang vor dem Lichte der Vernunft und Moral, denn frei muß der Gedanke sich entwickeln und aussprechen dürfen, wenn das Reich der Wahrheit bestehen und der Mensch von einer Stufe intellectueller Vollkommenheit zur andern fortschreiten soll. Kein Censor kann vorher bestimmen, ob nicht die Seite, der Satz, dem er sein imprimatur verweigert, im Conflict der Geister zu Erkenntniß einer für die Menschheit höchst wichtigen Wahrheit, zu einer Entdeckung führen könne, welche von unberechenbarem Einfluß auf das Wohl von Jahrhunderten ist. Manche Idee, die vielleicht für die Gegenwart nachtheilig wirken könnte, kann für die spätere Zeit tausendfältigen Gewinn bringen; was für jetzt als eine falsche Vorstellung erscheint, erweist sich später doch vielleicht als eine unbezweifelbare Wahrheit, welche in ihrer Anwendung höchst segensreich auf die Gestaltung des menschlichen Lebens wirkt. Was jetzt überrascht und befremdet, führt vielleicht zu den merkwürdigsten Resultaten. Die Geschichte der Bildung unseres Geschlechts ist Beleg hierfür. Dem Geiste darf man die Flügel nicht beschneiden, oder er flattert werthlos am Boden umher.

Daher finden wir in der Geschichte immer, daß diejenigen allein die Feinde der Denk- und Redefreiheit waren, in deren persönlichem Interesse es lag, die Menschheit in Dummheit und Unwissenheit zu erhalten, deren Vortheil mit der Aufrechthaltung der durch die Gewohnheit geheiligten Form zusammenhieng.

Ein gesetzliches Einschreiten des Staates gegen Schriftsteller, welche von der gewohnten Denkungsweise abwichen, ist zwar sehr alt und weit älter als die Buch-

druckerkunst, ist die Censur. Diagoras von Melos mußte aus Athen fliehen, weil seine Schriften der herrschenden Religion widersprachen. Die Bücher des Protagoras wurden verboten und verbrannt. Augustus verdammte über zweitausend angeblich abergläubische Schriften und die Werke des Labrenus zum Feuer. Diokletian und Julian der Abtrünnige ließen die h. Schriften der Christen in die Flamme werfen und 431 n. Chr. ergriff diese Maaßregel bereits auch Theodosius II. gegen die Werke des Nestorius.

Die eigentliche Censur inzwischen ist spätern und recht eigentlich rein hierarchischen Ursprungs. Denn sie verdankt ihr Dasein für gedruckte Bücher insonderheit dem eben so unzüchtigen als herrschsüchtigen Pabste Alexander VI., welcher h. Vater, glorwürdigen Andenkens, »jede Religion für gut, jedoch die dümmste für die beste erklärte« und deshalb äusserlich auch kein Mittel sparte, um die Menschheit mit dem Segen einer solchen Religion zu beglücken. Je mehr der römischen Kirche von jeher daran lag und ihrer Tendenz nach liegen mußte, die Völker in Geistesunmündigkeit zu halten, ein um so größeres Aergerniß mußte ihr natürlich auch die Erfindung der Buchdruckerkunst sein, die den Christen eine überraschende Anregung zur leichtesten Mittheilung ihrer Gedanken gab. Und da sie die Presse selbst nicht mehr hindern konnte, so glaubte sie dieselbe wenigstens unschädlich zu machen, wenn sie die Pressen unter ihre Aufsicht stellte und Männer aufstellte und instruirte, denen jedes Manuscript vor dem Druck zur Prüfung und Genehmigung vorgelegt werden mußte. Bereits 1479 zeigen sich Spuren der Bücher-Censur und der Censoren, indeß erhielt dieses Institut erst unter Alexander VI. und Leo X., 1492 ff. seine Consistenz und es versteht sich von selbst, daß die Censoren besonders dahin angewiesen waren, keine Schrift passiren zu lassen, deren Inhalt mit der Dogmatik der herrschenden und herrschen sollenden Kirche in Widerspruch stand. Und Franz I., den Schmeichler »den Vater der Wissenschaften und den Wiederhersteller der Künste!« nannten, ging i. J. 1535 sogar soweit in seinem Eifer für die Beglückung des Volkes, »das Bücherdrucken überhaupt bei Strafe des Stranges« zu verbieten.

S. Röderer's Louis XII. et François I. Par. 1825.

Was war aber die Folge von dem allen? Wie das Christenthum, ohnerachtet Juden und Heiden kein Mittel verschmäheten, um es bis auf den letzten Stumpf zu vertilgen, dennoch festen Fuß faßte und nach wenigen Jahrhunderten schon selbst bis zum Kaiserthrone sich empor schwang, so vermochte auch die römische Kirche ihren Zweck nicht zu erreichen.

Es ist wahr, wirklich gelang es der Hierarchie durch den Preßzwang, den sie durch die Censur ausübte, und die heroischen Mittel, durch welche eine heilige Inquisition derselben Nachdruck gab, das empor- und herein dringende Licht eine geraume Zeit abzuwehren und ihr Stabilitätssystem dadurch zu behaupten. Indeß war dies kaum mehr als — mit dem Sprichwort zu reden — eine Galgenfrist. Gerade durch die Entscheidenheit des Widerstandes, welchen der Wahn durch seinen Preßzwang der neuen Zeit entgegensetzte, reizte sie derselbe nicht nur zur Offensive, sondern trug auch unberechenbar viel dazu bei, um die Kräfte derselben dergestalt zu concentriren, daß sie mit mehr als doppelter Stärke die Empörung erschütterte. Der erwachte Geist der freieren Forschung lachte des erbärmlichen Bemühens, einen Strom aufzuhalten, dem menschliche Macht keinen Damm entgegensetzen kann. Wer dem Geist, der durch die Weltgeschichte geht, Schranken zu setzen glaubt, ist ein Kind, das die Weltgeschichte noch nicht kennt, und Dämme in den Strom mit seinen schwachen Händen baut, die die erste Welle leichtfertig zerstört.

Die protestantische Aera hat die Censur wie so manches Andere aus dem Mittelalter und der Hierarchie beibehalten, und wenn sie dieselben auch nicht mit hierarchischer Strenge übte, so wurde sie doch oft genug auf eine Weise gehandhabt, welche die Freiheit der Untersuchung und Mittheilung gefährden zu wollen schien. Die Religionsedikte sind noch in lebhaftem Andenken. Diese strenger war die Censur in reinkatholischen Ländern, in denen der Preßzwang eine Art von Kordon gegen die Cholera morbus des Protestantismus bilden sollte. Dennoch haben weder

jene noch diese Maaßnahmen irgend etwas geschadet. Die Religionsedikte zerstörten sich selbst und konnten nicht zur Ausführung kommen,*) und der Index librorum prohibitorum in Rom machte nur lüsterner für die verbotene Speise. Man könnte die Wirkungen der Censur- und Preßgesetze mit dem Fall Adams vergleichen, wenn das Geistesstreben nicht dadurch verdächtigt würde.

Hat der Papst selbst durch den Schrecken der Inquisition es nicht dahin zu bringen vermocht, daß nicht gedacht und geforscht, sondern blos das römische Brevier und der Katechismus und die Messe abgebetet würde, so ist doch wohl der vollständigste Beweis geführt, daß der Staat gar keine Macht habe, die Freiheit des Denkens und der Presse zu beschränken.

Unter Einen Hut wird man die ganze Welt nun doch einmal nicht bringen. Und so werden auch nie allgemeine Maaßregeln gegen die Presse geltend werden. Was in Rom die Censur nicht passirt, erhält in Deutschland ohne Bedenken das Imprimatur. Die Confiscationen gegen eine Schrift an der Seine sind die beste Empfehlung derselben am Main, der Elbe und Oder, und viele, die sonst nie daran gedacht, das verpönte Buch zu lesen, kaufen nun dasselbe weither und studieren es. Die Striche, welche die Stelle, die ein ängstlicher Censor strich, bezeichnen, sind im Grunde nichts anders als — Gedankenstriche, bei denen sich der Leser oft viel Bedenklicheres denkt, als der Autor geschrieben. Was in dieser Form die Censur nicht passirt, kömmt in einer andern, aber dadurch vielleicht noch wirksameren Wendung unbedenklich durch die Linie. Die Andeutung macht oft einen tiefern Eindruck als die klar hergestellte Behauptung. Und da das, was geschrieben und durch die Presse verbreitet wird, immer zuvor gedacht wird, da die Produkte der Presse mit den Produkten des Denkens und also auch mit der

*) Vgl. Dr. Wohlfarths Abhandl. in Dr. Paulus Sophronizon über ein Schreiben des Staatsministers Struensee an den Prof. Dr. Nösselt. Jahrgg. 1829.

allgemeinen Cultur gleichen Schritt halten, so werden am Ende Censoren und Regierungen von den neuen Ideen ebenfalls angesteckt und erklären für erlaubte Waare, was sie confisciren wollten. Zertrümmerte man selbst alle Pressen, die Geisterpresse würde man dadurch doch nicht erfinden, den Geist der freien Forschung würde man doch nicht dämpfen können, und derselbe jetzt noch eben so gut Mittel zur öffentliche Mittheilung finden, als er sie lange vor dem Erfinder der Buchdruckerkunst besaß.

Aufhebung und Beschränkung der Preßfreiheit ist eben so unstatthaft als Unterdrückung der Denkfreiheit. Und wie jede Menschenvernunft sich gegen dieselbe erklärt, so ist nach der Natur der Sache und selbst laut der Geschichte jede Maaßregel dagegen vergeblich nicht nur, sondern bewirkt auch gewöhnlich das Gegentheil von dem, was man erreichen will.

Dabei kann keine Ansicht grundloser erscheinen, als wenn man die Preßfreiheit und den Protestantismus für den Staat gefährlich hält, und es würde dieselbe nicht bloß unerklärbar, sondern selbst unmöglich seyn, wenn nicht von den ältesten Zeiten her Schwächlinge oder Ehrsüchtige durch den Schimmer der Gewalt, die sie bekleiden, sich verblenden ließen, die äußere Form der Gesellschaft für das Wesen derselben, oder sich selbst für den Staat oder die Welt anzusehen. Und freilich hat man es bereits nur soweit gebracht, daß man aus Grundsätzen einer vermeintlichen höheren Politik in dem Staat nichts anders als einen Nothstall, eine Zwangsanstalt zur Bändigung der wilden Bestien, die man dann Menschen nennt, und in den privilegirten und patentisirten Kasten die von Gott von Ewigkeit her bevorzugten Werkzeuge erblickt, in deren Hände jenes große Geschäft gelegt ward, so läßt sich von diesem Gesichtspunkte aus wenigstens gegen den Preßzwang, der gegen menschliche Geister geübt wird, wenig sagen. Die Völker können dann des eignen Denkens ganz überhoben seyn, ja, da sie leicht auf Gedanken kommen könnten, welche dem Staatsinteresse entgegen wären und leicht eine

ter des Nachdenkens zu entwöhnen, so vermochte er es doch nicht dahin zu bringen, daß dieselben nicht wenigstens von der Zweckmäßigkeit dieser Ordnung der Dinge sich hätten zu überzeugen suchen sollen. Denn da meinte denn doch schon der natürliche Menschenverstand: der Mensch sei mehr als ein Thier, der Staat mehr als eine bloße Dreschmaschine oder eine Mühle, welche für den Müller das Korn zerreibe; wenn man im Staate Pflichten übernehmen und erfüllen solle, so müsse man zum Aequivalent doch auch Rechte erhalten, und da jeder Mensch von der Natur mit gleichen Fähigkeiten ausgestattet werde, so müsse doch auch, Jeder im Staate, gleiche Menschenrechte in Anspruch nehmen dürfen. Ferner fand schon der gemeine Menschenverstand, daß die Heerde nicht um des Hirten willen, der Staat nicht um der Herrscher, das Volk nicht um der Obrigkeiten, sondern diese um des Volkes willen vorhanden seien. Da alle Menschen gleiches Interesse an diesen Untersuchungen zu nehmen hatten, so verlohten sie dieselben auch im stillen heiligthum des Geistes, wohin wie man wohl fühlte, der Arm der irdischen Zwingherrn nicht reichte, weiter und langte endlich an der Ueberzeugung an, daß der Staat eine Vereinigung von Menschen für menschliche Zwecke sei, in welcher dem Menschen das Forschen und Reden so wenig verwehrt werden dürfe, als er es selbst lassen könne, und gerade durch das Forschen und Mittheilen der Forschungen auch über den Staat zu immer weiterer Vervollkommung dieses Gesellschaftsverbandes hinaus müsse.

Weise und gute Regenten, deren die Welt von Anbeginn neben ihren Tyrannen viele hatte, huldigten denselben Grundsätzen, und weit entfernt, dem Denken und Forschen Grenzen setzen zu wollen, ermunterten sie vielmehr selbst dazu und hatten die Freude zu sehen, daß der angeregte Protestantismus der menschlichen Gesellschaft nicht nur nicht schädlich, sondern selbst in hohem Grade förderlich sei.

Was können der Protestantismus und die Preßfreiheit der menschlichen Gesellschaft schaden?

— Wenn wir von Denk- und Redefreiheit sprechen, so sprechen wir nicht von der Preßzügellosigkeit feiler Autoren, die sich die Verläumdung der bestehenden Ordnung der Dinge zum Geschäft machen könnten. Aber setzet auch einmal, die Preßfreiheit würde auf diese Weise gemißbraucht, könnten wohl da Verläumdungen, und wenn der Plan noch feiner angelegt worden, schwach, und wie jedermann offen vor Augen liegende That sie hinlänglich widerlegt, und wo es nie an Vertheidigern der gerechten und guten Sache fehlen wird. Ein gesunder Staat hat nie Urlaub, den Geist des Protestantismus und die Preßfreiheit zu fürchten; denn an ihm wird man wohl Viel zu loben und zu rühmen, aber wenig zu tadeln finden. Ungegründeter Tadel aber straft sich vor den Schranken der Publicität selbst, indem sie immer den Verläumder an den Pranger stellt. Wird dagegen wirklich Tadelnswerthes zur Sprache gebracht, so müßte der Staat auf sehr schwachen Füßen stehen, der sich dadurch bedroht glaubte. Was giebt es überhaupt eine menschliche Einrichtung, die nicht von menschlichen Schwächen behaftet wäre? Und ist es wohl darum eine so große Schmach, einen Fehlern haftig zu werden! Sollte man nicht gerade um so dankbarer dafür sein, je offener uns Jemand auf Schwächen unserer Einrichtungen aufmerksam macht, die wir nur dann ablegen können, wenn wir sie kennen. In der Freiheit der öffentlichen Meinung spricht sich aber auch das aus, was der Staat, als Staat kennen muß, um seinen Regierungspflichten mit Würdheit und Umsicht genügen zu können. Und schädlich, sehr schädlich kann es unter tausend Umständen wohl sein, wenn die Regierung die öffentliche Meinung nicht kennt, nie aber, wenn ihr solche offen vorliegt. Nichts ist gefährlicher, als die Menschen zu Heuchlern zu bilden, zu zwingen, daß sie ihre wahre Gesinnung verbergen. So wenig es man sich mit Schurken und Banditen. Das geeignetste Mittel dazu aber ist Preßzwang.

Offenheit sind sich Regierung und Völker so gut schuldig, als der Vater und seine Familiengenossen; Offenheit ist die erste Bedingung gegenseitigen Vertrauens, wodurch die Staatsverbindung gehelligt und aufrecht erhalten wird.

Sobald aber Staat und Regierung sich in's Dunkel zurückziehen und dem Publikum laut zu reden verboten wird, da ist dieses Band schon zerschnitten. Nur ein wenig Offenheit von Seiten unserer Regierungen möge, und manche revolutionäre Auftritte, welche durch Unkenntniß der Dinge veranlaßt wurden, würden unterblieben seyn. Nicht daß, was offen und öffentlich gesagt wird, ist dem Staate gefährlich, der es verbreiten wollte, sondern die Verläumdung, welche im Finstern schleicht, die Spionerie, welche das Licht scheut, die Anekdote, welche sich in die Nacht verbirgt. Oeffentlich wurden noch nie Cabbalen geschmiedet; laut wurden noch nie Complotte verabredet. Ein treffendes Wort sprach in dieser Hinsicht von Genz in s. Schr. an Friedrich Wilhelm III. bei dessen Thronbesteigung, Berlin, 1797. »Von allem, was Fesseln scheut, kann nichts so wenig ertragen, als der Gedanke des Menschen. Der Druck, der diesen trifft, ist nicht blos schädlich, weil er das Gute verhindert, sondern auch, weil er unmittelbar das Böse befördert. Was ohne alle Rücksicht auf andere Gründe, jedes Gesetz, welches Freßzwang gebietet, ausschließend und peremtorisch verdammt, ist der wesentliche Umstand, daß es seiner Natur nach, nicht aufrecht erhalten werden kann. Wenn neben einem jeden solchen Gesetze nicht ein wahres Inquisitionstribunal wacht, so ist es in unsern Tagen unmöglich, ihm Ansehen zu verschaffen. Die Leichtigkeit, Ideen in's Publikum zu bringen, ist so groß, daß jede Maasregel, die sie beschränken will, vor ihr zum Gespötte wird. Wenn aber Gesetze dieser Art auch nicht wirken, so können sie doch erbittern, — und das ist eben das Verderbliche, daß sie erbittern ohne zu schrecken. Sie zeigen gerade denjenigen, gegen welche sie gerichtet sind, zu einem Widerstande, der nicht immer nur glücklich bleibt, sondern am Ende sogar ruhmvich wird. Die armseligsten Producte, denen ihr innerer Gehalt nicht ein Leben von zwei Stunden sichern würde, drängen sich in den Umlauf, weil eine Art von Muth mit ihrer Hervorbringung verbunden zu seyn scheint. Die nächternsten Seelenarten fangen an, für helle Köpfe zu gelten und die feilsten erheben sich zu Märtyrern der Wahrheit. Tausend boshafte Zuseten, die ein Sonnenstrahl der Wahrheit

und des Genies verscheucht hätte, schleichen sich jetzt, begünstigt von der Finsterniß, die man ihnen geflissentlich schuf, an die unbewachten Gemüther des Volks und setzen ihr Gift — als wäre es eine verbotene Kostbarkeit — bis auf den letzten Tropfen ab. Das einzige Gegengift — die Produkte der bessern Schriftsteller, — verliert seine Kraft, weil der Ununterrichtete nur allzuleicht den, welcher von Schranken spricht, mit dem verwechselt, welcher die Ungerechten gut heißt.« ꝛc.

Wir wiederholen es noch einmal: Nicht der Preßfrechheit, sondern der Preßfreiheit, der die Frechheit dergestalt fremd ist, daß sie derselben selbst kräftigst entgegenarbeitet, reden wir das Wort. Es beträfe uns daher gar nicht, wenn man uns entgegnete: »Also die Wuth zu raisonniren, die sich der ganzen Welt bemächtigt hat, die Afterweisheit der unwissenden Menge, welche sich klüger däucht, als die am Ruder stehen, die Sucht, alle Handlungen der Obern zu mäkeln oder zu tadeln; das Mißtrauen und der Argwohn, womit alle Schritte der Regierung beobachtet werden, und das hämische Hohngelächter, welches jeden etwaigen vermeintlichen oder wirklichen Fehltritt derselben erwartet — Alles dies wollt ihr hegen und ausbreiten, indem ihr ihm durch Aufhebung der Censur das weite Feld der Druckerpresse zum Tummelplatze eröffnet? Es soll künftig jeden Uebelwollenden möglich seyn, hinter dem Schilde der Namenlosigkeit hervor den redlichsten Mann, der sich durch Treue, Thätigkeit und Kenntnisse um's Vaterland verdient macht, zu verläumden, dessen uneigennützigste Handlungen durch boshafte Deutung in ein falsches Licht zu stellen und ihn so um den schönsten Lohn seines Lebens und Wirkens, um die Achtung derer zu bringen, für die er arbeitet? Nehmt nur die Schranke hinweg, und ihr werdet erleben, daß auch die geheiligte Person des Regenten nicht mehr sicher seyn wird vor Schmähung? »Und das ist noch nicht Alles: eine niederträchtige Speculationswuth wird selbst aus der sittlichen Verderbniß Gewinn ziehen wollen und unzüchtige, schmutzige und liederliche Schriften werden das Volk, welches nicht unverwundbar ist von dieser Seite, immer weiter herunterbringen und es so gleichsam sittlich aushöhlen. Religionsspötter und Gotteslästerer werden ihr Panier er-

heben und das Ihrige beitragen, den h. Grund zu unterwühlen, auf dem Alles ruht, was gut, edel und ehrwürdig ist; die Gemeinheit wird triumphiren und nicht eher ruhen, bis sie alles Höhere zu sich in den Koth gezogen hat. Und das Alles, warum? Damit sich ein'e Träume von politischer Freiheit und Oeffentlichkeit verwirklichen, von denen unsere Vorältern nichts wußten, und ja doch so glücklich waren.«

Diese Einrede tritt, wie gesagt, uns gar nicht. Lediglich gegen den Mißbrauch gerichtet, und diesen mit dem Gebrauch verwechselnd, kann diese Rede den vernünftigen Gebrauch nicht angehen, ob sei denn, daß man zuvor bewiesen, es sei höchst vernünftig und heilsam, daß man, weil durch den Mißbrauch der Freiheit so viel Böses geschieht werde, alle Menschen in Fesseln lege, und da den gemachten Erfahrungen zu Folge kein Kerker sei und keine Kette stark genug ist, um den lästigen oder gefährlichen Frevler zu wehren, am zweckmäßigsten, wenn nicht gar aus dem Leben ertödte, damit wenigstens ihr Auge blende, ihr Gehör zerstöre, ihre Hände und Füße lähme u. s. w. Solche Rede führen, heißt recht eigentlich das Kind mit dem Bade ausschütten. Kann man aber diese Konsequenz nicht zugeben, so mag man auch einmal aufhören, Grundsätze auf die Pressfreiheit anzuwenden, welche schon der gemeine Verstand in Beziehung auf jede andere Regung des menschlichen Geistes als unstatthaft verwirft. Wo Freiheit ist, ist auch Mißbrauch der Freiheit möglich. Da aber Freiheit ein Element des menschlichen Lebens ist, so würde der Mensch sich selbst zerstören müssen, wenn er in Anwendung zur Verhütung des Mißbrauchs jene Freiheit selbst beschränken oder gar aufheben wollte, was eben in Betreff der Pressfreiheit geschehen würde durch die Einsetzung einer Censur, welche blos so zu reden gestattete, wie es die vielleicht beschränkte Einsicht der Censoren oder das Interesse irgend einer vielleicht schwachsinnigen Regierung für gut fände.

Da inzwischen jene Rede einmal geführt wird, so wollen wir ihre Unhaltbarkeit doch um so mehr näher nachweisen, als in den politischen Regionen

noch vielfach falsche und höchst zweideutige Grundsätze über die Grenzen der Preßfreiheit und die Mittel zur Verhütung des Mißbrauchs derselben umgehen. Die jene Rede führen, haben durchweg einen sehr niedrigen Begriff von denen, welche die Preßfreiheit in Anspruch nehmen, von den Männern, welche als Schriftsteller wirken. Es ist wahr, vieler Unfug ist auch in Deutschland selbst unter dem Hemmschuh einer strengen Censur namentlich durch schlüpfrige, die Sittlichkeit gefährdende Libelle und durch persönliche Verunglimpfungen getrieben worden, und je nachtheiliger die Wirkungen sind, welche daraus für Volk und Staat hervorgehen, um so mehr muß dieser Mißbrauch beklagt, um so aufrichtiger muß gewünscht werden, daß solcher Entweihung der Presse durch kräftige Maaßregeln endlich einmal Grenzen gesetzt werden.

Abgesehen indeß davon, daß öffentliche, gedruckte Verunglimpfungen vor den geheimen, hinter den Rücken verbreiteten, den unberechenbaren Vorzug haben, daß sie zur Kenntniß der Verläumdeten kommen und es diesen möglich machen, dieselben zu widerlegen, ein Vorzug, der nicht blos den Privatpersonen, sondern auch der Regierung und den geheiligten Häuptern der Völker zu Statten kommt, abgesehen hiervon, sind jene feilen Autoren, welche gewinnsüchtig dem Geist der Zeit fröhnen, jene Verfasser unmoralischer Schriften u. Schriftchen, jene verächtlichen Pamphletisten, die darauf ausgehen, des Heiligen zu spotten und das Ehrwürdige in den Staub zu ziehen, sie sind, wenn auch im alphabetischen Meßkatalog ihre Namen oder in den Buchläden ihre Schriften neben diese sich hinzustellen sich erfrechen, wesentlich von den würdigen Männern verschieden, die durch hohe Talente, durch gediegene Gelehrsamkeit und Kenntnisse, durch reiche Erfahrung ausgezeichnet, ihrem innern Beruf folgen und als Lehrer der Menschheit auftreten. Diese, sind es, welche die respublica literaria bilden, sie die Weisen aller Zeiten und Völker; und sie machen sich solchen Mißbrauchs so gewiß nicht schuldig, als sie denselben tief unter ihrer Würde halten, und lediglich die erhabensten und rein-

sten Zwecke hoher Menschenbildung und Vervollkommnung menschlicher Institute im Auge haben und würdig dieses Zweckes verfolgen. Noch ist es keinem Vernünftigen eingefallen, die Nachjägler für das ganze Heer anzusehen, und die Marodeurs für eine Respekt gebietende Macht. Jene literarischen Freibeuter haben mit den würdigen Schriftsteller nichts gemein, vielmehr bekämpfen die letztern die ersteren auf jede Weise. Uebrigens erlangt auch das Publikum unter der freien Presse leicht einen sichern Takt, um die Falschmünzer zu unterscheiden.

Unterdeß wollen wir, so lange es noch nicht dahin gekommen, daß solcher Mißbrauch an sich selbst und Liebhaber, gar nichts dagegen haben, wenn dem selben durch eine verständige und gemäßigte Verantwortlichkeit vorzubauen sucht, da leider noch der niedrige merkantilische Geist mancher Buchhändler schlechten Produkten, wenn sie nur einen guten Absatz verheißen, allzubereitwillig die Hand bietet. Nur, meinen wir, solle man sich über die Schranken der Verantwortlichkeit mehr verständigen, als man bisher gethan hat. Die gewöhnlichen Deductionen der Nothwendigkeit der Censur oder der Verantwortlichkeit sind so allgemein abgefaßt, so zweideutig, daß die Grenzen derselben wie ein Mantel nach neuerer Façon nach Belieben und Willkühr des Richters oder der Regierungen nach bester Buchstabenform Rechtens enger und weiter gezogen werden können.

Man sagt, „jede wahre Freiheit muß durch den Zweck und das Wohl des Ganzen beschränkt sein, also auch die Preßfreiheit.“ Gut! Aber welches ist hier der Zweck und das Wohl des Ganzen? — müssen wir fragen. Erwiedert ihr: der Zweck des Staates ist nächst der Realisirung der Rechtsidee der möglichst höchste Grad der Glückseligkeit seiner Glieder, worauch der Staat selbst unter freier Entwickelung des menschlichen Geistes strebt ꝛc. wohl dann; die Preßfreiheit ist nicht gefährdet. — Aber wie? wenn ein Despot, ein beschränkter oder herrschsüchtiger Regent den Kreis verengert? wenn er unter dem Zweck des Staates obscurente Befriedigung der Staatsbürger versteht und das Wohl desselben in Aufrechterhaltung des Stabilitäts-sy-

Google

stens findet?? — Wird dann etwas Anders geschrieben und gedruckt werden dürfen, als was im Einklange — mit diesem Systeme steht? —

Man verlangt ferner: »Die Presse darf das Ansehen des Staatsoberhauptes und der Regierung, die Religion des Staats, Recht und Sittlichkeit nicht verletzen.« Soll dies heißen: auch im Urtheil über einen fehlenden oder gar unwürdigen Regenten darf die Achtung gegen die Würde, die er bekleidet, nicht außer Augen gesetzt werden; auch im Urtheil über eine irrende, falsche Maßregeln verfolgende Regierung soll man mit Rücksicht auf die hohe Stellung derselben im Staate sprechen; über die Religion soll man nicht leichtfertig schreiben, die bestehenden Gesetze soll man nicht durch frivolen Tadel entkräften ꝛc.« Wohlan! die Preßfreiheit ist nicht gehindert, sondern blos vor Mißbrauch geschützt. Aber wie? wenn ein Fürst, eine Regierung jenen Forderungen die entgegengesetzte Deutung gäbe, wenn man verlangte: Fürsten und Regierungen sollen nie getadelt, ihre Maaßnahmen nie dem öffentlichen Urtheil unterworfen, etwas, was mit den Dogmen der herrschenden Kirche nicht übereinstimmt, nie geschrieben, die bestehende Gesetzgebung, sie sei so unpassend, als sie immer wolle, nie angegriffen werden? Wenn man dies forderte, wäre nicht übermal in bester Buchstabentreue Nechtend die Preßfreiheit bis auf die letzte Lebenswurzel vernichtet? Man ersieht hieraus, wie nothwendig eine nähere, schärfere, möglichst genaue Auffassung und Darlegung der Grundsätze über die Grenzen der Preßfreiheit ist, welche in constitutionellen Staaten gesetzlich ausgesprochen sein müssen. Man sieht hieraus, daß, wenn die Gesetze über die Presse nicht bestimmter gefaßt werden, durch die Wegfallung der Censur und Verantwortlichmachung der Schriftsteller nichts gewonnen werden würde, es sei denn, daß der Schriftsteller lediglich vor ein Geschwornengericht gezogen, oder von einer völlig unabhängigen Behörde, etwa einer Fakultät derjenigen Wissenschaft, in welcher er schrieb, gerichtet würde. Ohnehin liegt eine Partheilichkeit darin, wenn

die Regierung einen Schriftsteller, den sie wegen Verletzung anklagt, gegen welchen sie also als Parthei auftritt, richten will. Während jetzt der größte Theil der Verantwortung auf den Censor fällt, welcher die verbotene Waare passiren ließ, nähmen die Schriftsteller die Verantwortlichkeit allein auf sich, und ein Staat dürfte nur dieselben in umständliche Untersuchungen verwickeln, um ihnen ihren schriftstellerischen Beruf bald zu verleiden und die Redeführer allmählig verstummen zu machen.

Möchte man auch sagen: daß die Vortheile der Preßfreiheit durch die Repräsentation ersetzt werden, so würde man doch dies schwerlich zu erhärten im Stande seyn; im Gegentheil dürfte die Rede hierüber leicht zu dem Resultate führen, daß auch die besten Kammern die Preßfreiheit nicht ersetzen können.

Wir ehren eine tüchtige Repräsentation als wesentliches Glied in dem Vernunftstaate hoch. Sie bildet ein durchaus nothwendiges Gegengewicht gegen den möglichen Mißbrauch der monarchischen Gewalt; in ihr vereinigt sich Fürst und Volk zu einem Ganzen, zum Staatskörper; sie kräftigt das Vertrauen der Völker zur Regierung; durch sie lernt der Fürst des Volkes Bedürfnisse und Wünsche kennen. Und treffend bemerkt in dieser Hinsicht Weitzel 3. Bd. S. 51. »Was aus der Versammlung der Repräsentanten der Nation, als Resultat ihrer Berathung hervorgeht, wo die Ansichten sich begegnet sind, die Ansprüche sich bekämpft, die Einsichten sich geläutert, die Begriffe sich aufgeklärt, das Einseitige und Selbstsüchtige sich wechselseitig in die Schranken gewiesen, die Forderungen sich beschränkt haben, das darf man als den Ausspruch des allgemeinen Willens, der öffentlichen Meinung, wenn es anders eine solche giebt, anerkennen. Hier ist das Heilmittel oder nirgends. Nur durch freie Volksvertretung, Landstände oder Parlamente, kann Wahrheit, Einheit und Gerechtigkeit in das Wirken des Staates kommen; der Ruhe und Ordnung sind sie nicht gefährlich, weil ihr eignes Bestes, ihr Wohlstand auf erhaltener Ordnung beruht; sie können keine Umwälzung wollen, weil sie den Grund bilden von dem Bestehenden durch unbewegliches Eigenthum. Eine solche Versammlung

wird immer das Aeuſſerſte zu vermeiden ſuchen, was zu erhalten iſt, erhalten, und gewagten Entwürfen und voreiligen Reformen nicht leicht entgegenkommen. Wo das Volk die Stimme ſeiner Stellvertreter hört, mögen freche Demagogen ſchreien, gemeine Scribler läſtern und verlaumden, Partheireder die Gemüther zu erhitzen ſuchen; alle die politiſchen Gaukler und Quackſalber, alle die beliebten Ultra- und Bonnetrothe bleiben ohne beſondere Wirkung. Gegen den Kern der Nation, gegen dieſe ſtarke Maſſe, in der ſich die phyſiſche und moraliſche Kraft, das Eigenthum, und die Einſicht des ganzen Volkes ſammelt, vermögen die ſtreifenden Corps von Freibeutern und die Banden eines heimathloſen Geſindels nichts. Die wahre öffentliche Meinung ſpricht ſich in der öffentlichen Berathſamung der Repräſentanten am reinſten, ſchnellſten und kräftigſten aus; wie ſie aus dem Volke geläutert hervorgeht, geht ſie wieder läuternd auf das Volk zurück. ꝛc. ꝛc. Wir geben das zu, und theilen die volle Ueberzeugung, daß für unſer Volk und für die Stufe ſeiner Bildung eine repräſentative Verfaſſung durchaus nothwendig und unerläßlich ſey; aber unſer Vorſatz iſt hier ein Ideal von Repräſentation auf, dem die Wirklichkeit keineswegs entſpricht. Und wenn ſchon jenes Ideal der Preßfreiheit bedürfte, um Ideal zu ſeyn, um wie viel mehr die wirklichen Repräſentationen.

Schon der Umſtand, daß nach unſerer gegenwärtigen Verfaſſung die Wahlfähigkeit der Repräſentanten vielfach an die Scholle gebunden iſt, an welcher auch leicht begreiflichen Gründen nicht gerade auch die Intelligenz haftet, iſt in kleinern Staaten ein Uebelſtand, der eben des Volkes und Landes Beſtes nicht fördert. Um eines Volkes, eines Landes Wohl zu berathen, wird in der That mehr erfordert als ein redlicher, guter Wille und ein gewöhnlicher Hausmannsverſtand. Darum, daß das Volk Jemandem ſein Vertrauen ſchenkt, das deſſelbe gar oft dem Würdigen entzieht, um es an Unwürdige wegzuwerfen, iſt man deſſelben eben noch nicht auch werth, und die Erfahrungen der neueſten Zeit haben es zur Genüge bewieſen, daß ſich das Volk mit gehäſſigen und drückenden Abgaben noch nicht verſöhnt, wenn es weiß, daß ſeine Abgeordneten dieſelben verwil-

ligt und wieder verwilligt haben. Dieselbe Erfahrung hat bewiesen, daß viele Vertreter — wir wollen nicht behaupten, aus bösem Willen, aber doch aus Unkenntniß der Dinge mehr sich selbst, die Klasse von Staatsbürgern, denen sie selbst angehörten, als das Volk vertreten haben. In Ländern wo die Repräsentation etwas Neues oder nach langem Schlummer Erneutes ist, kennen viele der Repräsentanten den Umfang ihrer Rechte und Pflichten nicht, oder sind zur Ausübung und Erfüllung derselben nicht befähigt. Und auch angenommen, daß dieselben mit ihren Wahlbezirken in Communication treten und Eingaben von denselben empfangen und vor den Thron bringen, so folgt doch daraus, wenn den Vertretern nicht eine höhere Bildung und tiefere Kenntniß des Staatslebens, insbesondere der Geschichte des Landes zu statten kommt, noch keineswegs, daß sie die wahren Bedürfnisse und Wünsche des Volkes kennen und Mittel zur Befriedigung derselben vorzuschlagen wissen. Der Kranke kann wohl erzählen, wo es schmerze, nur der eigentliche Arzt aber vermag die Natur des Uebels zu erkennen und die geeigneten Heilmittel zu verordnen. Und ist es unter Umständen wohl möglich, daß die Regierungen einen Einfluß auf die Wähler sowohl als die Gewählten gewinnen können, der die Absicht der Repräsentation suspendirt und dieselbe zu einer elenden Mummerei, zu einem erbärmlichen Schattenspiel macht.

Alles nimmt aber eine andere Gestalt an, die Repräsentation rückt ihrer Idee um einen bedeutenden Schritt näher, wenn Preßfreiheit vorhanden ist und Licht und Aufklärung über alle Verhältnisse verbreitet. Sie läutert die Ansichten, berichtigt die Urtheile, beseitigt falsche Meinungen, entfernt die Irrthümer, die sich so leicht den Wünschen zugesellen, und indem sie so vor Mißgriffen bewahrt, sichert sie zugleich die Treue der Kammern, und bahnt der Wirksamkeit derselben den Weg. Hundert und tausend Augen sehen mehr und heller als dreißig und funfzig, und wenn man das Wohl des Volkes in die Hände seiner Repräsentanten legt, so geschieht es doch wohl nicht in dem Sinne, daß ein Volk nun des eignen Denkens und Prüfens

sich begebe. Das mag man von Irren und Blödsinnigen, von Unmündigen fordern, ein Volk, das zur Repräsentation reif geworden aber vermag solchen Verrath gegen alle Vernunft und jedes Recht nicht zu begehen. Wenn man doch nur endlich aufhörte, die Preßfreiheit als eine Idee der neuesten Zeit anzuschauen. Sie ist so alt als der Staat, denn es giebt kein Volk, das, so lange es nicht die Beute eines Tyrannen geworden, nicht seine öffentlichen Zusammenkünfte gehabt hätte. Nicht blos in Rom gab es ein Forum; nicht blos in Deutschland eine Gauverfassung. Das waren die Organe der Publicität. Als man noch nicht drucken konnte, schrieb man; und ehe man die Buchstabenschrift erfand, redete man. Als aber die Menschen sich mehrten, die Staaten sich vergrößerten, die Völker sich über den weiten Erdboden verbreiteten, da gab der Regent aller Zeiten und Völker der Erde die Presse.

Darin also besteht die wahre und die allein wahre Repräsentation eines Volkes, daß Alle, insonderheit aber die Weisesten und Besten, je nachdem sie dazu innern, geistigen Beruf fühlen, an dem gemeinsamen Leben im Staate, an dessen Vervollkommung und Fortbildung unter dem monarchischen Princip — wie denn nicht untreffend ein Publicist neuerdings behauptete: »Der Geist der Zeit strebe nach Vermählung der Demokratie mit dem monarchischen Princip — nach dem Maaße seiner geistigen Kraft auf gesetzlichem Wege, d. h. hier durch öffentliche, freie Prüfung und Forschung nach dem Wahren und Guten redlich und bestwollend thätigen Antheil nehmen. Ja, unter Umständen, d. h. unter völliger Preßfreiheit, nicht Preßfrechheit, und wahrer Erkennung und Achtung der durch diese sich kund gebenden öffentlichen Meinung von Seiten der Fürsten und ihrer Minister andern Theils ließe sich gar wohl eine Volksrepräsentation denken ohne leibhafte Repräsentanten-Curien. Dagegen ist schon nach dem Begriff, um wie viel weniger bei der Unvollkommenheit aller menschlichen Dinge, der die Repräsentation doch aber möglichst vorbeugen soll, eine wahrhafte Repräsentation ohne Preißfreiheit

undenkbar und faktisch unmöglich. Selbst einmal das Unmögliche angenommen, daß hinsichtlich der von jedem Einfluß von Obenher freien Wahl nie ein Mißgriff vorkäme, daß das Vertrauen jeder Zeit auch den rechten Mann träfe, woher sollen die Volksvertreter die volle Einsicht in die Wünsche und Bedürfnisse des Volkes und die Erkenntniß des besten, was geschehen kann, schöpfen, wenn statt der freimüthigen Vaterlandsliebe, statt der Weisheit und Wahrheit die Schmeichelei und Lüge redet und die öffentliche Meinung verfälscht? Wie mögen unter solcher Falschmünzerei die Volksvertreter ihren Pflichten, den Wünschen der Regenten und dem Vertrauen derer, die sie wählten, entsprechen? Wie mag überhaupt auch der würdigste Volksvertreter sich für weise und erfahren genug halten, ohne Berathung mit den Weisen seiner Zeit sein Volk zu berathen? Und da, zumal wenn die freie Rede schweigt, Jeder im Grunde nur sich selbst vertritt, da, selbst, wenn die Vertreter mit denen, die sie wählten, in fortwährender Communication stehen und ihre Eingaben empfangen, doch immer, sofern sie nicht die öffentliche Meinung vernehmen, diese recht einzig nach Maaßgabe ihrer subjectiven Ansicht und Ueberzeugung urtheilen und handeln, da endlich jede Gewalt dem Mißbrauch unterworfen ist und selbst bei dem redlichsten Willen, sich desselben zu enthalten, einen vielfach unwiderstehlichen Reiz dazu in sich selbst trägt: so ist nichts natürlicher und unvermeidlicher, als daß eine Repräsentation ohne den Argus und Mentor der Preßfreiheit als dem in unsern Tagen einmal vorhandenen und allein zweckentsprechenden Organ der ungeschminkten öffentlichen Meinung, deren geläuterte und oberste Resultate die Repräsentanten leiten sollen, eine erbärmliche Mummerei wird, welche Fürsten und Völker mit Lüge und Trug täuscht, und mit dem erhabenen Worte: Vertrauen, ein heilloses Satansspiel treibt. Ja, dieses Spiel in die Länge getrieben, könnte es unter nicht ganz ungünstigen Umständen leicht dahin kommen, daß in der Repräsentation ein neues Zwingherrnthum erwüchse, eine Art von neuer Aristokratie, die nur ein neues Joch auf die Schultern der Völker legte. »Ohne Preßfreiheit,« bemerkt daher Welcker in seiner Schrift

die vollkommene Preßfreiheit S. 44 f. sehr treffend, will in unseren heutigen Verhältnissen eine freie Nation, eine moralische Persönlichkeit, ein lebendiger Gemeingeist und Gesammtwille und ein wahres Recht der Nation gar nicht möglich, so wenig möglich, als physisches Leben der Einzelnen bei Unterbindung der Adern und der Circulation der Lebensfäfte des physischen Lebens in ihnen möglich wäre; oder als ein vernünftiges, intellectuelles Leben möglich wäre, wenn nicht die einzelnen Empfindungen und intellectuellen Kräfte in freier Wechselwirkung in einem gemeinschaftlichen Sensorium sich vereinigen könnten. Auch das freie Staatsleben und die Entwickelung seiner vernünftigen harmonischen Lebensthätigkeit durch die freie und wahre öffentliche Meinung erfordert vollkommen freie Circulation aller Lebenskräfte zur Entwicklung und Läuterung der eigenen Ideen, Wahrnehmungen und Bedürfnisse in einem gemeinschaftlichen öffentlichen Sensorium. Sie ist unmöglich, wenn das Hauptorgan jener freien Circulation und die Bildung gemeinschaftlicher, also auch nur gemeinschaftlich zu entwickelnder Lebenskräfte, wenn der freie Austausch und die gegenseitige Erregung und Unterhaltung der einzelnen Glieder unter einander und in den Centralorganen gehemmt ist, wenn die einzelnen Glieder und ihre Bestrebungen jeden Augenblick, statt auf das höhere gemeinschaftliche Leben, vielmehr auf ihr beschränktes isolirtes Dasein hingewiesen und beschränkt sind. Der gemeinschaftliche Lebensgeist des wahren, freien Staates, die Beseelung seines Verfassungsorganismus, die Quelle und der Prüfstein seines Gesammtwillens und seines Rechts ist also die freie, öffentliche Meinung, ihr wesentliches Centralorgan, das gemeinsame Sensorium, ist die freie Presse.« Daher verlangt Talleyrand: »Es müsse in einem freien Staate etwas geben, wodurch sich die freie Ansicht der Bürger entwickele und wodurch sie stets hörbar, die Stimme der freien Nation stets vernehmbar sei.« Dieses Etwas aber ist die freie, öffentliche Meinung, die Tochter der Preßfreiheit.« Daher erklärte von Liebenstein: »Es ist längst von allen aufgeklärten, denkenden Männern in Europa als politisches Axiom

anerkannt, daß jede repräsentative Verfassung ohne Preßfreiheit ein leerer Schatten ist.« Und Malherbes erklärte geradezu: »Eine landständische Versammlung ohne Preßfreiheit wird nie etwas anderes als eine ungetreue Repräsentation seyn, so wie es die alten französischen Reichsstände waren. Die allgemeine öffentliche Discussion der Meinungen ist ein sicheres Mittel, die Wahrheit herauszufinden; vielleicht das einzige.

Eine glückliche Idee muß es deßhalb auch ohne Zweifel genannt werden, wenn der Graf Benzel-Sternau eine Landstandszeitung eröffnet.

Wie der Repräsentation, so kommt die Preßfreiheit aber auch der Regierung zu Statten. Wenn für die Fürsten und ihre Minister, wollen sie anders ihren großen Pflichten Genüge leisten, nichts wichtiger als die Kenntniß der öffentlichen Meinung sein kann, so wüthen sie gegen ihr eignes Auge und blenden dasselbe in ungeheuerer Selbstverstümmelung, so bald sie irgend eine Maaßregel zur Unterdrückung oder Beschränkung der Presse, als des in unsern Zeiten allein möglichen Organs der Publicität ergreifen. Die Preßfreiheit nicht wollen, heißt genauer nichts anders, als das Licht, die Wahrheit nicht wollen, in den wichtigsten Angelegenheiten die Einsicht in dieselben, die Aufklärung über dieselben verschmähen. Wenn der Staat keine Heerde vernunftloser, wilder Bestien, denen man Gebiß und Naseuringe anlegen muß, sondern eine Gesellschaft vernünftig-sittlicher Wesen ist, welche nach vernünftig-sittlichen Gesetzen regiert sein sollen und wollen und im Staate die höchste Stufe des Wohlseins und der allgemeinen Glückseligkeit suchen, welche das gesellschaftliche Zusammenleben gewähren kann, wenn daher nicht nur die im Wechsel der Zeit und der fortschreitenden Cultur sich ausbildenden allgemeinen Bedürfnisse und Wünsche der Völker im Staate Befriedigung fordern, sondern auch die Ansichten, Urtheile und Ueberzeugungen in einem Vereine sittlich-freier Wesen ein höchst bedeutungsvolles und so wichtiges Moment bilden, daß ein Widerspruch derselben mit der überlebten Form alter Verfassungen und Gesetze im Staate erst ein politisches Siechthum,

dann einen fieberschütternden Fieberzustand und endlich eine Krisis herbeiführen, in welcher der Geist der Zeit, wenn auch noch so vielen Klippen und schrecklaren Niederlagen endlich dennoch den gewissen Sieg davonträgt, wenn dem so ist, so kann kein Fürst, dem sein erhabener Beruf klar vor Augen schwebt, und treuer Wille zur Erfüllung desselben die edle Brust beseelt, mit dem, wie wir vorhin gezeigt haben, ohne Preßfreiheit höchst dubiosen Ausdruck des allgemeinen Volkswillens und der allgemeinen Volkswünsche und Bedürfnisse durch die Repräsentation aufsieben sein wollen, sondern wird nächt der Stimme derselben zugleich die Stimme der öffentlichen Meinung, wie sich solche durch die freie Presse aussprecht, vernehmen, und darum, weil entfernt, die Preßfreiheit zu beschränken, dieselbe vielmehr auf alle Weise befördern, seit überzeugt, daß sein Thron um so fester ihr und er um so sogenannter das Organ der, als jener auf der Uebergeugung und dem vollen, wahren Vertrauen des Volkes ruhe, dieses aber im verständigen, guten Geist der Zeit regiere. In diesem Betracht muß es sogar unzweckmäßig erscheinen, daß die landständischen Positionen erst nach der Abstimmung, mithin nach der Erledigung derselben bekannt gemacht werden. Ist es einer Regierung wirklich und im Ernst um Wahrheit zu thun, so würde dieselbe jene Propositionen vor der Berathung dem Publikum zur Vorberathung vorlegen müssen, und der Regierung und den Repräsentanten bliebe das ehrenvolle Geschäft der Prüfung der öffentlichen Meinung. In einem großsinnigen Geiste dachten und handelten unter andern Kaiser Joseph und Preußens großer Friedrich, indem ersterer 1781 zur freien Kritik der Staatsdiener vom Landesfürsten bis zum untersten Beamtens selbst aufforderte, dieser aber die auf ihn angefertigten Pasquille lieber herabhingen ließ, damit jedermann sie lesen könne. Nicht blos über den Tadel, der hinter dem Rücken gesprochen wird, sondern auch über die Rüge, die man ins Gesicht sagt, muß der Mann von wahrem Charakter und echter Geistesgröße erhaben sein. Wo Thaten sprechen, da vermag die Verläumdung den Ruhm nicht zu schmälern. Empfindlichkeit gegen unverdiente Kränkung

ist eine Eitelkeit oder Schwachheit, der der Mann sich schämen muß. »Weil ich mein Vaterland wahrhaft liebe, sagte Pitt, wünsche ich, daß man meine Fehler und Irrthümer aufdecke, wenn auch noch so schonungslos.« Nicht blos von dem Burger, auch von den Fürsten ist es wahr, daß man von seinen Feinden vielfach mehr lerne, als von seinen Freunden und Schmeichlern.

Treffend äußert sich in dieser Beziehung das »Inland«: »Hier, (in Bayern während der Landtage) wo Gegenstände zur Berathung und Entscheidung kommen, welche auf die Nationalwohlfahrt einen so entscheidenden Einfluß haben, ist es nicht nur nützlich, sondern sogar nothwendig, daß die gesammte Intelligenz der Nation ungehindert sich aussprechen und so zu sagen an den Verhandlungen Theil nehmen könne. Es unterliegt keinem Zweifel, daß bei den Berathungen über die wichtigsten Angelegenheiten des Landes die Stimmen aller derer vernommen werden sollen, welche damit am meisten vertraut und, darüber ein Urtheil abzugeben, am fähigsten sind. Daß aber alle Männer, welche solche Fähigkeiten besitzen, in der Kammer Sitz nehmen, ist an sich schon unmöglich. Dazu kommt noch, daß die Wahl der Abgeordneten einerseits an Bedingungen geknüpft seyn muß, deren Erfüllung den fähigsten Köpfen öfters unmöglich ist, und daß dieselbe andrerseits von vielen Zufälligkeiten abhängt, so daß denn auch weniger befähigte Individuen einen Platz in der Kammer einnehmen. Alle Mißverhältnisse werden nur durch die freie Presse gehoben, weil dadurch jedem Fähigen die Gelegenheit gegeben wird, über die zur Berathung kommenden Gegenstände sein Urtheil zu äußern. Die Presse verstärkt daher die Gründlichkeit der Verhandlungen und die Weisheit der Berathung, sie trägt bei zur Abwendung unzweckmäßiger und unreifer Beschlüsse und fördert die heilsamen, den Bedürfnissen des Volkes entsprechenden Fortschritte; die freie Presse unterstützt die gegründete nützliche Opposition gegen die Verwaltung, allein sie unstützt auch eine aufgeklärte, redliche Verwaltung gegen eine durch Vorurtheil oder Factionsgeist irregeleitete Majorität der Kammern. Auch die Kammern müssen dem Richterstuhle der öffentlichen Meinung sich unterwerfen: das Bewußtseyn, vor diesem höchsten, unbestechlichen

und unfehlbaren Richter Recht nehmen zu müssen; muß sie in ihren Handlungen leiten, und soll ihnen daher stets gegenwärtig seyn. Wer ist aber das Organ der öffentlichen Meinung? Nur die freie Presse. Ist dieser Satz einmahl gegeben, so findet die öffentliche Stimme zwar in der Deputirten-Kammer zum Theil noch ein Mittel, sich vernehmen zu lassen, wenn es sich darum handelt, einen Urtheilsspruch des höchsten Richters gegen die Regierung zu verkünden. Da ist aber ein Mittel, die Kammern zu controlliren, wo ein Mittel den Urtheilsspruch der öffentlichen Meinung, welcher die Kammern richtet, zu verkünden, wann die Presse gefesselt ist, wo soll die Regierung Unterstützung suchen gegen den — das Gute hinderndem — Widerstand einer verblendeten Kammer, wenn sie ihren besten aufrichtigsten Freund, die freie Presse mißhandelt?

Also liegt es noch mehr im Interesse der Regierung, als des Volkes, die Freiheit der Meinung zu gewähren und zwar sie bald zu gewähren, damit die gegenwärtige Session der Kammer reichere Früchte trage. O könnte sich doch die Regierung zu dem Entschlusse erheben, die Freiheit der Presse jetzt schon dem Volke wieder zu geben; möchte sie die Censurverordnung wenigstens vorläufig suspendiren. Welchen Anklang würde eine solche Verfügung in den Herzen aller Vaterlandsfreunde finden, mit welcher innigen hingebenden Begeisterung würden alle Guten an die Regierung sich anschließen? Und welch' einen entscheidenden Einfluß müßte dieß auf den Gang der Verhandlungen der Kammern haben? Mögen die Organe der Opposition alsdann immerhin mit äußerster Energie, ja sogar mit leidenschaft auftreten. Die Verwaltung hat sie zu nicht zu scheuen. Es werden sich Stimmen genug für das Gouvernement erheben, die durch die freisinnigen Grundsätze und die redlichen Absichten der Verwaltung in den Stand gesetzt werden, den Kampf für dieselbe aus Ueberzeugung zu führen und alle Ausschweifungen einer leidenschaftlichen Opposition mit Nachdruck zurückzuweisen. Wenn aber dann die Verwaltung aus dem Kampfe, den sie mit gleichen Waffen führt, siegreich hervorgeht, so erlangt sie eine Achtung, vor welcher unlegt auch der böse Wille sich beugen muß und welche der Regierung eine unwiderstehliche Kraft verleiht, zum Wohle der Nation zu wirken.«

Selbst auf die Gefahr hin, daß die Preßfreiheit oder deren Mißbrauch verletzte, muß es ein Interesse der Throne und der Personen der Fürsten seyn, sie zu dulden nicht blos, sondern auch zu schützen und aufrecht zu erhalten. Mehr, weit mehr, als dieser leichtvorübergehende Nachtheil muß dem Fürsten die Kenntniß der öffentlichen Meinung seyn, ohne welche seine Regierung ewig im Finstern tappen und sich in die nachtheiligsten Widersprüche verwickeln wird. Wer wider die öffentliche Meinung, gegen den Geist der Zeit ankämpft, schwimmt wider den Strom. Und wäre er der erste Meister seiner Kunst, so sinkt er doch mit bald erschöpfter Kraft rettungslos unter.

Die Preßfreiheit muß aber unsern Fürsten ein um so heiligerer Schützling seyn, als in ihr die beste Controlle wie über die Repräsentation, so auch über alle Beamten vorhanden ist. Sehr wahr sprach sich ohnlängst die freisinnige Juristenfakultät in Würzburg auf Veranlassung einer Appellation des Stadtraths in Sonneberg eine denselben betreffende Rüge in der Dorfzeitung angehend über die Grundsätze der wahren Publicität aus, indem dieselbe die Nothwendigkeit und Heilsamkeit der Rüge öffentlicher Mißbräuche im vollen Umfange anerkannte und die Unzulässigkeit einer rechtlichen Klage dagegen erklärte. »Ohne Preßfreiheit« sagt der sehr legitime de Serre, giebt es keine wahre Verantwortlichkeit der Beamten.« Und es ist daher ein wahrhaft königliches Wort, wenn der jetzige König von Preußen die Freimüthigkeit eines öffentlichen Blattes mit der Bemerkung in den Schutz nahm: »Die Preßfreiheit ist für die Regierung und die Unterthanen die sicherste Bürgschaft gegen die Nachlässigkeit und den bösen Willen der Beamten, die ohne sie eine bedenkliche Eigenmacht erhalten würden. Ohne sie würde ja gar kein Mittel übrig bleiben, um hinter die Pflichtwidrigkeiten untergeordneter Behörden zu kommen. Sie verdient daher auf alle Weise gefördert und geschützt zu werden!« — Schon die Furcht, Willkührlichkeiten, Umgehungen der Gesetze, Gewaltschritte ꝛc. vor dem Richterstuhl der Oeffentlichkeit gezogen zu sehen, wird den weniger gewissenhaften Be-

amten, der hier nicht mit einem verantwortlichen Berichte davon kommt, in Schranken und in Thätigkeit erhalten, sorgfältig auch den böſen Schein zu meiden. Denn da der, welcher ſich über Beamtenwillkühr zu beklagen hat, nun nicht erſt in die unangenehme, tauſend Klagen unterdrückende Nothwendigkeit geſetzt iſt, ſein Recht auf dem langen, beſchwerlichen und koſtſpieligen Wege förmlicher Rechtsklage durch alle Instanzen zu verfolgen, ſo iſt mit der Publicität ihre einfachſte und wohlfeilſte Controlle gegeben, die der untreue Beamte um ſo mehr zu fürchten Urſach hat, als ſie ein Argus mit mehr als tauſend Augen iſt. Ja die Controlle der Publicität iſt die einzig mögliche Beaufſichtigung über alle Behörden im Staate vom Fürſten bis zum unterſten Diener herab; ſie iſt der h. Areopag der Menſchheit, als höchſter Inſtanz bei Urtheil in dieſer Welt, das Gericht der Weltgeſchichte über die Gegenwart, in welchem ſich, ſoweit dies im Menſchen möglich iſt, die einzige Gerechtigkeit Gottes enthüllt. Dieſes Gericht iſt zugleich das gerechteſte und doch furchtbarſte, welches es für den Menſchen und Bürger giebt. So ganz ehrlos und verworfen, daß eine völlige Gleichgültigkeit gegen öffentliche Ehre und Schande eingetreten wäre, kann kein Menſch und kein Volk werden, weil es ſonſt alle Menſchlichkeit ausziehen müßte, was nicht möglich iſt. Der Menſch mag wohl eine ſolche Gleichgültigkeit gegen öffentliche Ehre und Schande heuchlen können, wirklich beſitzen kann er ſie ſo gewiß nicht, als jeder im Stillen lieber die härteſte Strafe, als eine öffentliche Ehrenkränkung erträgt. Die, welche am geringſchätzigſten über das öffentliche Urtheil ſprechen, fürchten es in der Regel am meiſten. Wie jede Pflanze im Lichte der Sonne am ſchönſten gedeiht, ſo alles wahrhaft menſchlich Wahre, Schöne und Gute im Lichte der Oeffentlichkeit.

(Fortſetzung folgt.)

Verſuch einer Beantwortung der Frage: wie es überall im proteſtantiſchen Deutſchlande an der Zeit, an die allgemeine und ſtatutariſche Einführung ei-

nes neuen Katechismus zu denken?« — Mit besonderer Berücksichtigung des hiezu den General-Synoden zu Ansbach u. Baireuth vorgelegten Entwurfs.

(Fortsetzung und Beschluß.)

Vermittelnd zwischen den in unsern Tagen in der protestantischen Kirche sich gegenüberstehenden Ansichten des Vernunft- und Offenbarungsglaubens, Rationalismus und Supernaturalismus, ist die Parthei der rationalistischen Supernaturalisten aufgetreten. Allein es scheint derselben der versuchte Vergleich zwischen beyden Ansichten noch wenig gelungen — und die Acten liegen offenbar noch offen und werden so schnell nicht geschlossen werden können, als Manche glauben mögen. Es scheint auch ein solcher Vergleich um so schwieriger, als bey dem ganzen Streite nicht sowohl von einer verschiedenen, strengeren oder milderen und der herrschenden Vorstellungsart und Einsicht des gegenwärtigen Zeitalters angemesseneren Erklärung einzelner religiöser Lehr- und Glaubens-Sätze, als vielmehr von dem Prinzip selbst, von welchem jede der beyden verschiedenen Ansichten, als von ihrem obersten Grundsatze, ausgeht, die Rede ist. Die Ansicht des Rationalismus, so consequent in ihren Folgerungen, als die des Supernaturalismus in den ihrigen, sobald man der einen oder der andern ihren obersten Grundsatz zugiebt, glaubt, ihrem Prinzip gemäß, nichts als Glaubenssatz in der Religion gelten lassen zu dürfen, was nicht die strenge Prüfung der Vernunft aushält, vielleicht sogar den, sich dieser als unbezweifelbar darstellenden, Wahrheiten widerspricht. Sie läßt die heiligen Schriften der Christen nur in so ferne als Quell der religiösen Erkenntniß und des Glaubens gelten, als sich in denselben, nach gewissenhafter Forschung, nichts findet, was der dem Menschen durch die Vernunft geoffenbarten Wahrheit widerspräche, oder mit derselben unvereinbar wäre. Sie glaubt, und kann, nach ihrem Prinzip nicht anders als glauben, daß die heilige Schrift, wie jedes andere profane Buch des Alterthums nur nach der Regel der historisch-kritisch-philologischen Interpretation zu erforschen und auszulegen sey und daß nur auf diesem Wege der wahre Sinn der alt- und neutestamentlichen Schriftsteller, welche

diese religiöse Ansicht keineswegs als inspirirt betrachtet, gefunden werden könne. Daß nach dieser Ansicht manche der in den ältern und seit der Reformation eingeführten Katechismen (namentlich dem lutherischen) aufgestellten Lehr- und Glaubenssätze auch einem neu und für die jetzige Zeit abzufassenden Lehrbuch der Religion weggeblieben müßten, oder doch ganz anders, als bort zu fassen seyn würden, leuchtet von selbst ein.

Die supernaturalistische Ansicht dagegen nimmt eine von Außen gekommene und auf die Autorität der inspirirten biblischen Schriftsteller sich stützende Offenbarung Gottes an das menschliche Geschlecht an. Sie glaubt, consequent nach diesem ersten Grundsatze, auch solche Aussprüche, welche durch die bloße Vernunft nicht begriffen werden können, vielleicht sogar mit den, dieser als unbezweifelbaren Wahrheit erscheinenden, Sätzen unvereinbar sind, sobald sie sich nur als wirkliche Aussprüche der heiligen Schrift bewähren, gläubig, und mit gewaltsamer Unterordnung der Vernunft unter jene höhere Autorität, annehmen zu müssen. Diese Ansicht läßt als Regel der Auslegung der heiligen Schriften und der Erforschung ihres wahren Sinnes nur die zu diesem Behufe zu beobachtende analogiam fidei gelten. Sie wird an dem in den ältern Katechismen und namentlich in dem, bey ihr so große Autorität habenden lutherischen, gegebenen Lehrstoffe kaum etwas zu ändern finden und höchstens zugeben, daß er im Ausdrucke und der Form der gegenwärtigen Zeit mehr angepaßt werde.

Wahr ist es nun allerdings, daß der ganze zwischen Rationalismus und Supernaturalismus bisher in der protestantischen Kirche geführte Streit in die gelehrte theologische Schule, keineswegs aber in den praktischen und populären Religionsunterricht gehört; allein, was kann und was darf ein Katechismus überhaupt anderes seyn, als das Ergebniß dessen, was die sammtlichen, hiezu befähigten und innerlich berufenen Forscher einer Zeit, nach sorgfältiger und gewissenhafter Prüfung, als religiöse und zur Seeligkeit anzunehmen nöthige Wahrheit gefunden und erkannt haben, und sonach auch auf den praktischen und populären Religionsunterricht angewandt und für denselben eingerichtet werden kann und muß? Waren die beiden lutherischen Katechis-

men etwas anders? — Muß also der Verfasser eines Katechismus für unsere Zeit seinen Standpunkt nicht nothwendig über jenen beyden, in dieser Zeit die Kirche gewissermassen theilenden, Ansichten nehmen, um zu entscheiden, welcher von beyden der abzufassende Katechismus huldigen, oder was er von beyden beibehalten und vereinigen, was dagegen verwerfen und weglassen soll? — Welche Autorität aber reicht dazu hin, und welche wird das Zeitalter auch anerkennen? — Darf irgend eine Autorität dem Lehrer der Religion vorschreiben, welchen Glaubens- oder Lehrsatz er in seinem Religionsunterricht aufnehmen oder daraus weglassen, oder wie er dieselben fassen und darstellen soll, wenn eben darüber: ob dieser Lehrsatz überhaupt in die Religionslehre gehöre, oder nicht, und wie er zu fassen sey? der Streit noch unentschieden obschwebt? — Hat in einer Zeit, da dieß der Fall ist, jede, auch die öffentliche Autorität sich nicht vielmehr darauf zu beschränken, daß sie dahin sehe, daß der Religions-Unterricht, er werde nun in dieser oder jener, die Kirche und die Zeit theilenden Ansicht ertheilt, nur so ertheilt werde, daß er die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit beiebe und beförderte und wahre Christen im Geiste des Herrn bilde? — Hat etwas das ganze Reformationswerk und die damalige Trennung der protestantischen von der allgemeinen und herrschenden Kirche gerechtfertiget und rechtfertigen können, als allein das, daß jene religiöse Ansicht, von welcher die Reformatoren und ihre Partey sich losrissen, nicht nur bey weitem nicht mehr die allgemeine, sondern daß sie vielmehr jener Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit und dem wahren Christenthume nicht förderlich, sondern hinderlich war und derselben sich entgegensetzte? — Daß aber beyde in unsern Tagen in der protestantischen Kirche herrschenden verschiedenen Ansichten einer solchen Anbetung Gottes im Geiste und der Wahrheit oder der Tendenz des Christenthums nicht nur keineswegs geradezu hindernd entgegenstreben, sondern daß bey und nach beyden auf eine solche gar wohl hingearbeitet werden könne und von vielen ehrwürdigen Lehrern der Religion, die sich zu der einen oder der andern dieser beyden Ansichten bekennen, wirklich hingearbeitet

werde, wird kein unbefangener und parteiloser Beobachter unserer Zeit in Abrede stellen.

Die auffallende Verschiedenheit der Zeit Luthers und ihres religiösen Standpunktes, (welcher die Einführung eines Katechismus, wie der luther'sche war, damals höchst wünschenswerth und wohlthätig machen mußte) von dem der unsrigen leuchtet ohne Zweifel auch in dieser Rücksicht ein. Aller religiöse Glaube war zur Zeit der Reformation — Autoritäts-Glaube. Selbst die wissenschaftlich Gebildeten und Gelehrten glaubten jeden religiösen Lehrsatz als Glaubenssatz ohne weitere Prüfung gelten lassen und gläubig annehmen zu müssen, sobald er, als in irgend einem klaren Ausspruche der heiligen Schrift begründet, nachgewiesen war. Es kam daher zur damaligen Zeit nur darauf an, die bessere Autorität, nämlich die der heiligen Schrift, an die Stelle einer bloß angemaßten und selbst sittenverderbende Irrthümer in der Kirche verbreitenden, der Autorität des Papstes und der, sich für inspirirt und vom heiligen Geiste geleitet ausgebenden, Concilienbeschlüsse zu setzen. Dazu nun konnte die Verbreitung eines Katechismus, der seine Lehrsätze lediglich aus der, nach den Fortschritten der damaligen Zeit erklärten, heil. Schrift entnahm, und sich lediglich auf ihre Autorität stützte, treffliche Dienste leisten, sobald er dem Volke selbst und dessen, der heiligen Schrift großentheils noch unkundigen, Lehrern in die Hände gegeben war. Es kam ferner darauf an, sich jener verderblich wirkenden Autorität entgegen zu setzen und daher diejenigen Lehrsätze, die man allein als schriftgemäs und wahrhaft geoffenbart erkannt hatte, aufs schärfste hervorzuheben um sich, auf sie gestützt und unter ihrem Schutze, dem Einflusse jener falschen und angemaßten Autorität desto sicherer zu entziehen. Auch dazu war ein Katechismus, wie der luther'sche, Bedürfniß jener Zeit. Keines dieser Bedürfnisse aber findet in unseren Tagen statt, es müßte denn das sich allerdings in unserer Zeit wieder aussprechende Erforderniß seyn, schon den ersten religiösen Jugendunterricht so einzurichten, daß er schon dem jugendlichen Gemüthe den hohen und unschätzbaren Vorzug fühlbar mache, den die protestantische Kirche in ihrer gereinigteren lediglich auf die, jedem Christen offenstehende, heilige Schrift gegründeten religiösen Erkenntniß und der,

durch die Reformation den Mitgliedern dieser Kirche eingeborenen Freyheit besitzt, selbst zu forschen und sich in Glaubenssachen, ohne an irgend eine Autorität gebunden zu seyn, lediglich nach eigener Einsicht und Ueberzeugung zu entscheiden. Je mehr aber eine solche Einrichtung des religiösen Unterrichts, bey den in unseren Tagen so häufig und so eifrig wiederholten Versuchen der römisch-katholischen Kirche Proselyten zu machen und die protestantische Welt wieder auf den vorigen Standpunkt eines blinden Kirchenglaubens und eines mehr Besitzes als Einbildungskraft, als Verstand und Herz beschäftigenden Cultus zurückzuführen, Bedürfniß der Zeit scheint, desto deutlicher tritt die schon ernehmte Nothwendigkeit hervor, Luthers und der Reformatoren im Volke hochgeachtete Namen und ihren Ansehen mit der sorgfältigsten Schonung zu behandeln. An diese Namen nämlich und an die durch sie erweckte und erhaltene Ehrfurcht an das große Werk der Reformationserhebung knüpft der ganze nicht wissenschaftlich gebildete Theil des Volkes in der protestantischen Kirche das Bewußtseyn seiner richtigeren, nur die heil. Schrift als Erkenntnißquell anerkennenden, religiösen Erkenntniß und, was in unsern Tagen besonders beachtenswerth scheint, aller Unterscheidung seines religiösen Glaubens von dem der katholischen Kirche an. Diesen Theile des Volks den lutherschen Katechismus aus den Händen nehmen, würde die Achtung vor Luthers Namen ihm schmälern, den Werth des durch die Reformation Gewonnenen in den Augen desselben herabsetzen und dadurch den Bemühungen der katholischen Kirche, die Evangelischen wieder unter das römische Joch zu bringen, auf der einen, einem gänzlichen, religiösen Indifferentismus auf der andern Seite in die Hände arbeiten heißen. Denn darüber sind wohl alle aufmerksamen Beobachter unserer Zeit einverstanden, daß, ohngeachtet aller gemachten Fortschritte derselben, die religiöse Aufklärung und Bildung noch nicht so weit gediehen ist, daß auch der ungebildete, d. h. der bey weitem größere Theil des Volkes einen historischen Grund seiner religiösen Erkenntniß entbehren könnte. Darf aber eben deswegen, wie auch alle bisherigen neuen Versuche zu neuen Katechismen dieß anerkannt haben, der lutherische Katechis-

mus dem Volke noch keineswegs gänzlich aus den Händen genommen und antiquirt werden; so scheint auf der andern Seite, wie schon oben gezeigt worden, eine von oben herab und unter öffentlicher Autorität zu unternehmende, neue und vermeintlich zeitgemäße, berichtigende und erläuternde Erklärung des in dem luther'schen Katechismus gegebenen Lehrstoffs, da diese Erklärung doch nothwendig einer der beiden, die protestantische Kirche noch theilenden, schon erwähnten Ansichten anheim fallen müßte, eben so wenig rathsam. Denn welche dieser beyden Ansichten sie auch ergreifen möchte, sie würde immer nur Eine der beyden, die protestantische Kirche dermalen theilenden Parteien befriedigen, immer nicht zu hindern vermögen, daß nicht jeder Lehrer der Religion bey dem von ihm zu ertheilenden Unterrichte sich blos in der ihm eigenen und nach seiner Ueberzeugung richtigen Ansicht ausspräche und das umgienge, was der andern angehört, oder es doch in dem Sinne seiner Ansicht und Ueberzeugung vortrüge. Ein Moment scheint indeß vorhanden, in welchem jene beyden verschiedenen religiös-wissenschaftlichen Ansichten sich gar wohl vereinigen könnten, und, da hie und da auch die Neigung zu einer solchen Vereinigung sich zeigt, sich mit der Zeit auch wohl noch vereinigen werden. Es ist hier nicht der Ort, dieß Moment hervorzuheben und näher zu beleuchten; so viel aber scheint dem Verf. dieses gewiß: daß erst nach der erfolgten Vereinigung jener beyden oft erwähnten wissenschaftlich-religiösen Ansichten auch eine allgemeine Entscheidung über die Fassung und vorzunehmende Sichtung des Lehrstoffs sowohl, als der Form des religiösen Volksunterrichts und damit etwa auch die allgemeine Einführung eines neuen, oder neu erklärten und nach manchen Lehrpunkten anders gefaßten Leitfadens bey demselben, mit allgemeiner Uebereinstimmung und zur allgemeinen Befriedigung, sowohl möglich, als rathsam, werden wird

Wenn sich nach diesem Allen eben so wenig aus dem Hinblick auf den wissenschaftlichen Bildungsstand der Religionslehrer unserer Zeit, als aus der religiösen Bildungsstufe des Volkes überhaupt in der protestantischen Kirche ein Bedürfniß zur allgemeinen und normativen, unter öffentlicher Autori-

tät zu veranstaltenden Einführung eines neuen, oder auch nur neuerklärten und erläuterten Katechismus ergiebt, indem es an solchen der letzteren Art für die Wahl eines jeden nach seinem besondern Bedürfnisse keineswegs fehlt, der luther'sche aber aus den Händen des Volkes noch durchaus nicht zu verdrängen ist; wenn ferner der Stand der Religions-Wissenschaft unserer Zeit eine solche Einführung eines neuen oder neu erklärten Katechismus geradezu widerräth, die an die Spitze dieser Abhandlung gestellte Frage folglich verneint werden muß: so ergiebt sich von selbst, daß auch die Beantwortung der zweyten, oben aufgestellten Frage:

Entspricht irgend ein Entwurf zu einem solchen Katechismus wirklich und genau, dem — entweder gar nicht vorhandenen, oder doch sich gewiß noch nicht allgemein, deutlich und nach allen Beziehungen ausgesprochen habenden — Bedürfnisse dieser Zeit? —

bejahend nicht ausfallen kann. Der Verf. dieses erlaubt sich, über die beyden hiezu in, wenn nicht entgegengesetzter, doch sehr verschiedener Richtung gemachten und vor ihm liegenden, neuesten Versuche:

a) »Dr. M. Luthers kleiner Katechismus nach der »reinen Lehre des Evangeliums für unsere Zeiten »umgearbeitet von Dr. Heinrich Stephani« und

b) »Luthers kleiner Katechismus mit erläuternden »Fragen und Antworten, zur Grundlage des Re»ligionsunterrichts in den evangelischen Kirchen »und Schulen des Königreichs Bayern. Zur Be»rathung der General-Synoden in Ansbach und »Bayreuth sämmtlichen Decanen und Pfarrern der »beyden Consistorialbezirke im Entwurfe mitge»theilt« —

sein Urtheil, zum Versuche einer Beantwortung dieser zweyten Frage in concreto, abzugeben.

Herr K.-R. Dr. Stephani, hat seinen Katechismus, wie sich von diesem Theologen nicht anders erwarten ließ, ganz im Geiste des consequent durchgeführten Rationalismus abgefaßt. Er hat, was an sich hier gleichgelten kann — da es nicht auf eine kritische Beurtheilung des Stephan'schen Katechismus überhaupt, sondern

nur auf die Beantwortung der Frage: »ob derselbe wirklich und genau dem Bedürfnisse der gegenwärtigen Zeit entspreche?« abgesehen ist — die Glaubenslehre der Sitten- oder Pflichten-Lehre vorangestellt. Allein dieser Katechismus verweist zuerst in dem aufgestellten ersten Glaubensartikel lediglich auf Vernunft, Natur und Gewissen, als die einzigen Erkenntnißquellen Gottes und damit aller Religion, er erwähnt zwar im 2ten »eines durch Christum in göttlichem Auftrag gestifteten neuen Vereines zur Erleuchtung, Heiligung und Beseeligung der Menschen,« keineswegs aber einer durch Christum geschehenen Offenbarung. Er spricht zwar im dritten Glaubensartikel von Gott, als einem heiligen Geist und von einer von Gott beabsichtigten Gemeinde der Heiligen, die sich der Vergebung der Sünden zu erfreuen habe; dieß alles aber mit einer solchen Auffassung und Erklärung der Begriffe, daß die in dem luther'schen Katechismus noch so deutlich hervortretenden Dogmen, von der Trinität, der Gottheit Christi, der durch ihn geschehenen Versöhnung und Rechtfertigung ꝛc. ꝛc. ganz unläugbar als völlig antiquirt und aus der religiösen Glaubenslehre ein für allemal ausgeschieden erscheinen.

Wenn sich mit hoher Wahrscheinlichkeit voraussehen läßt, daß diejenigen Religionslehrer, welche der supernaturalistischen Ansicht huldigen, nach der ihnen eigenen Vorstellungsweise dieß Verfahren nicht anders, als mißbilligen können; so dünkt uns, daß selbst viele entschiedene Rationalisten damit kaum einverstanden seyn und Bedenken tragen werden, von diesem Katechismus Gebrauch zu machen, am wenigsten ihn dem Volke selbst, dessen derzeitiges Bedürfniß so weit noch nicht zu reichen scheint, in die Hände zu geben, für gerathen halten dürften. Eben so wenig dürfte diese Einrichtung des Stephan'schen Katechismus dem Volke selbst zusagen und es wird derselbe daher, dem in der Vorrede geäußerten Wunsche des Herrn Verfassers ganz zuwider, schwerlich, ja man kann es mit Bestimmtheit voraussehen, weder von den Religionslehrern, noch von dem Volke selbst, mit der gleichen Bereitwilligkeit und Freudigkeit aufgenommen und ergriffen werden, wie einst der luther'sche. Beweises genug, daß er dem Be-

dürfnisse der Zeit nicht in gleichem Grade, wie einst jener entgegenkommt. Noch bedarf der religiöse Glaube des Volks eines positiven und historischen Grundes, den die heiligen Schriften des Christenthums dem Lehrer desselben, wenn er davon nur einen weisen Gebrauch zu machen weiß, auf das angemessenste darbieten; und es ist gewiß nichts Leichtes, ja mit großen Schwierigkeiten verbunden, das Volk in sich selbst und bis zum klaren Bewußtseyn der innern Einrichtung seiner eigenen geistigen Natur zurückzuführen, um ihm hier einen Gott, ein höchstes sittliches Gesetz und die Unvergänglichkeit seines geistigen Wesens finden zu lassen. Das Bedürfniß des Volks scheint daher eine höhere Werthbezeugung auf diese heiligen Schriften zu fordern, als die, daß man sie, als bloß gelegentlich die Aussprüche der Vernunft bestätigend gebraucht. Selbst der Rationalist hat beym Volksunterricht nöthig, die, den religiösen Glauben und das sittliche Handeln begründenden, Aussprüche der heiligen Schrift als gleich göttlich und ideenlich mit denen der von Gott zum Menschen verliehenen Vernunft nachzuweisen. Noch finden sich ferner viele der in dem Stephan'schen Katechismus geradezu antiquirten und, nach demselben, aus dem Religionsunterrichte gänzlich auszuscheidenden dogmatischen Begriffe und religiösen Ideen, die zu innig mit dem ganzen religiösen Gedankensystem, vorzüglich der Aeltern unter dem Volke verwebt sind, als daß ein plötzliches, gänzliches Unterrichtlassen derselben beym religiösen Unterricht diese nicht verletzend berühren und mißtrauisch, wohl gar irre machen sollte. Manche dieser Ideen, — wie erinnern und zum Beispiel nur an die der Gottheit Christi — dürften auch, selbst nach dem Urtheile eines besonnenen und gemäßigten Rationalismus, weit weniger aus der Glaubenslehre zu verbannen, als vielmehr nur anders und dem philosophischen Standpunkte und allgemeinen Cultusgrade unserer Zeit gemäßer aufzufassen und darzustellen seyn. Schon bey der Fassung der Glaubenslehre dürften daher Viele über den Stephan'schen, im Ganzen völlig im Sinne des strengen Rationalismus abgefaßten, Katechismus das Urtheil fällen: daß er das wahre Bedürfniß seiner Zeit und des Volkes in der protestantischen Welt nicht völlig richtig aufgefaßt, sondern denselben vorgegriffen habe.

Die Sittenlehre kann in ihrem Wesen keine Veränderung leiden, von welcher theoretischen Ansicht man bey ihrer Aufstellung auch ausgehen möge. Daß aber der Stephani'sche Katechismus von dem Luther'schen darin völlig abweicht, daß er mit Weglassung des Dekalogs sich bemüht hat, dafür zehen andere moralische Gebote aus der reinen Christuslehre aufzustellen, ist eine Einrichtung dieses Katechismus, die ohne allen Zweifel bey dem größten Theile, besonders der nicht wissenschaftlich gebildeten protestantischen Christen Anstoß erregen und eben dadurch beweisen wird, daß das Volk im Allgemeinen auch hier noch seines historischen Grundes bedarf und daß der fragliche Katechismus dem Bedürfnisse der Zeit vorauseilt. Die im 3., 4. und 5. Hauptstücke dieses Katechismus enthaltenen und ganz im Geiste des Rationalismus gefaßten Lehren vom Gebet, von der Taufe und vom Abendmahl werden in dieser Auffassung und Darstellung auch nur diejenigen befriedigen, welche der rationalistischen Ansicht huldigen, die andern aber werden ohne Zweifel dabey gar viel vermissen und sich daher nach diesem Katechismus zu greifen, durch ihn selbst und seine Einrichtung wenig gereizt finden. Kann man also sagen, dieser ganz im Sinn und Geist des Rationalismus abgefaßte Katechismus entspreche genau und wirklich dem allgemein gefühlten Bedürfnisse der Zeit und des Volkes in dieser unserer Zeit? Darf Hr. K.-R. Stephani sich versprechen, daß seine Hoffnung, dieser Katechismus »werde, wie sein Vorbild (?), der Luther'sche, nun auch ohne Befehl und Gewalt, nach und nach aus bloßer freier Wahl und christlicher Ueberzeugung in Kirchen und Schulen eingeführt werden,« in Erfüllung gehen werde? — Hat die Lauigkeit und Stille, womit dieser Katechismus bisher im Allgemeinen von dem protestantisch-christlichen Publikum aufgenommen worden ist, — nicht bereits gegen diese Hoffnung entschieden? — Sind die Akten darüber, was nach allen Punkten wahre Christuslehre sey, und was nicht? wirklich schon so völlig geschlossen, daß man etwas Bestimmtes hat, was man als Resultat in ein Volkslehrbuch, ohne von vielen Seiten her noch, nicht aller Berücksichtigung unwerthen, Widerspruch zu hören, niederlegen dürfte? — Muß es nicht, nach allgemeiner Uebereinstimmung aller Urtheils- und Stimm-

fähigen, — Christenthum seyn, was dem Volke zu lehren und beyzubringen ist, und ist nicht damit eben auch ausgesprochen, daß dieß zu Lehrende und Mitzutheilende eine positive Grundlage haben müsse? — Ueber das was? und wieviel in diesem Positiven aber hat die Zeit sich offenbar noch nicht völlig und mit Bestimmtheit entschieden. Freye, unbefangene Forschung und ungehemmter Fortschritt in der wissenschaftlichen Untersuchung scheint uns das, was diesem Zeitalter einzig noth thut; Dank verdienen ohne Zweifel Alle, welche, es sey nun auf diesem, oder jenem Wege, diesen Fortschritt befördern und dadurch eine endliche Entscheidung näher herbeyführen; Unbefangenheit und Leidenschaftlosigkeit bey der Untersuchung scheint uns am meisten anzurathen, zu widerrathen dagegen jeder Versuch, die Untersuchung zu hemmen, oder einer Zeit neue Fesseln anlegen zu wollen, welche weniger, als irgend eine, solche auf sich zu nehmen und zu ertragen geeignet und geneigt seyn dürfte.

Der Verf. dieses ist weit entfernt, der hohen Behörde, von welcher der, hier noch kurz zu berücksichtigende, Entwurf zu einem in dem protestantischen Bayern einzuführenden neu erläuterten lutherischen Katechismus ausgeht, eine ähnliche Absicht zuzutrauen, kann sich indeß doch selbst nicht verbergen, daß er in demselben mehr eine Tendenz zur Hemmung, als zum Fortschreiten gefunden zu haben glaubt und daß er in demselben keinesweges etwas etwa von der Zeit dringend Gefordertes und dem Bedürfnisse derselben genau Entsprechendes und Genügendes zu erblicken vermag. Der Eingang z. B. hält die alte, offenbar nur auf Unterscheidung des Judenthums von dem neu einzuführenden Christenthum einst berechnete Eintheilung der ganzen Religionslehre in Gesetz und Evangelium fest; die Erklärung der zehn mosaischen Gebote bietet nur das Bekannte und durchaus nichts dar, was die von Seiten ihrer wissenschaftlichen und Berufs-Bildung so vortheilhaft bekannten Lehrer in den Bayer'schen Kirchen und Schulen theils erst zu erfahren nöthig hätten, theils nicht aus zahlreichen andern Lehrbüchern dieser Art zu schöpfen vermöchten; bey Erklärung des Beschlusses der Gebote wird gelehrt, »daß der Mensch bey seiner natürlichen Beschaffenheit die

Gebote Gottes gar nicht erfüllen könne und daher in ewiger Furcht und Verdammniß befangen bleibe, so lange er sich selbst überlassen« und ausser der Gnade sey. »Unter dem 1sten Artikel wird wiederholt, daß der Mensch mit dem Ebenbild Gottes durch den ersten (historischen) Sündenfall mit der Erkenntniß auch Lust und Kraft zum Guten verloren habe und sich aus diesem traurigen Zustand nicht selbst zu helfen vermöge;« damit muß denn auch im zweyten Artikel die symbolische Ansicht von der Erlösung und Versöhnung durch Christum und im dritten dieselbe von der Heiligung ganz unverändert festgehalten werden. Von dem Unbefriedigenden, durchaus nichts, was das Bedürfniß dieser Zeit etwa besonders berücksichtigte, oder diesem irgend einige Befriedigung gewähren könnte, Enthaltenden in der Lehre vom Gebet und von den Sakramenten, wie dieser Entwurf diese Lehren, ganz im Geiste des Supernaturalismus, aufgefaßt hat und giebt, ließe sich noch viel sagen, wenn es nicht auch hier nicht auf eine kritische Beurtheilung des Entwurfs, sondern nur auf den, nach des Verfs. Bedünken, hier eben nicht schwer zu führenden Beweis abgesehen wäre, daß auch dieser Versuch zu einem neu einzuführenden, (denn einen neu erläuterten können wir ihn unmöglich nennen) luther'schen Katechismus sich keinesweges rühmen kann, dem Bedürfnisse der Zeit zu entsprechen, daher auch keinesweges die Hoffnung hegen darf, diesem Bedürfnisse abhelfen zu wollen; denn das, was man schon hat und was blos in anderer Form oder mit andern Worten wirder gegeben wird, kann niemals als ein Bedürfniß angesehen und erklärt werden, am wenigsten da, wo es mit irgend einem Kostenaufwande für das Volk verbunden ist, was doch bei der Einführung des vorhabenden Katechismus unvermeidlich wäre. Der Vf. erlaubt sich in dieser Hinsicht schlüßlich nur noch die Frage: Wird die geistliche Oberbehörde, wenn ein Katechismus nach diesem Entwurfe, der, welche Modificationen er etwa auch noch erleiden möge, ohne eine gänzliche Umwandlung der ganzen zahlreichen, der rationalistischen Ansicht huldigenden Partei der Lehrer und im Volke — denn auch hier ist diese Ansicht besonders unter den sogenannten Gebildeten ohnstreitig in unseren Tagen die verbreitetste — ohnmöglich zusagen kann, wirklich eingeführt werden sollte, wird — ist die Frage —

die geistliche Oberbehörde hindern können, daß ihr Katechismus von den Lehrern und Kirchengliedern, mit deren Ansicht er nicht übereinstimmt, entweder bey Seite gelegt, oder die in demselben nach der Einen, — von jenem Theile aber in der Andern — Ansicht aufgefaßten Lehrsätze bey dem zu ertheilenden Religionsunterricht dennoch in dieser letzten Ansicht auch dargestellt werden? und darf sie, wenn sie nicht aufs neue den Geistern Fesseln anlegen will, dieß auch nur hindern wollen? —

Mögen sich über die ganze hier verhandelte, ohne Zweifel nicht unwichtige Frage bald mehrere, gewichtigere und tiefer begründete Stimmen, auch in den theol. Annalen vernehmen lassen!

Joh. X, 16.

Και αλλα προβατα εχω, α ουκ εστιν εκ της αυλης ταυτης· κακεινα με δει αγαγειν και της φωνης μου ακουσουσι, και γενησεται μια ποιμνη, εις ποιμην.

Der ehrwürdige Plank deutet in der Vorrede zu seiner, vor einem Jahre etwa erschienenen, jüngsten Schrift auf die Herannahung eines, für die Entwicklung und Benützung der Grundsätze des Christenthums, sehr günstigen Zeitpunkts so zuversichtlich hin, daß er denselben schon in voraus freundlich begrüßt.

Das Urtheil eines so bewährten Historikers, der mit unbefangenem tiefeindringenden Blick die Vergangenheit und Gegenwart umfaßt, berechtigt uns, das, was wir sonst vielleicht nur dunkel ahneten, mit Freudigkeit auszusprechen, und auch in der jetzigen vielbewegten Zeit eine günstige Krisis zu erblicken, aus der die erwünschte Erlösung von Indifferentismus auf der einen — und Mysticismus auf der andern Seite, hoffentlich hervorgehen wird.

Die Januar-Katastrophe von Göttingen ist glücklich beendigt, und seitdem entwickelt sich, auf ordnungsmäßigem Wege, ein constitutionelles Leben im ganzen Königreiche, von dem man früherhin bei uns sehr wenig wahrnahm.

Petitionen wurden von Frohern und Reinern Südvien an den Landesvater gerichtet, von dem man im voraus wußte, daß er die Hauptbitte — Gewährung eines Staatsgrundgesetzes — nicht unerhört aufnehmen würde.

Neuerdings haben nun beide Kammern der allgemeinen Stände-Versammlung des Königreichs dahin conformirt, die Regierung zu ersuchen, den Entwurf einer solchen Verfassung vorzulegen.

Bei dieser Gelegenheit durften nun auch die Verhältnisse der Juden berücksichtigt werden, und so ist mehr, da eine Petition der Aeltesten und Vorsteher der jüdischen Gemeinde zu Hannover eingegangen ist, worin sie die Verwendung der allgemeinen Ständeversammlung erbitten, zur Unterstützung des bereits im Januar 1828 an des Königs Majestät eingereichten Gesuchs:

daß den israelitischen Unterthanen des Königreichs, zur Verwirklichung des Artikel 16. der deutschen Bundesacte, die Staatsbürgerlichen Rechte, gegen Uebernahme aller bürgerlichen Pflichten, ertheilt werden mögen.

Allgemein sprach sich in der Ständeversammlung der Wunsch aus, daß auf eine Verbesserung des Zustandes der Israeliten Bedacht genommen werden möge, und es wurde beschlossen, das königl. Ministerium zu ersuchen, die Frage, wie diese Verbesserung in Ausführung zu bringen, zu prüfen, und den Ständen baldthunlichst geeignete Vorschläge vorzulegen. Bei der Verhandlung über diesen Gegenstand hatte man das Bedenkliche einer sofortigen, unbedingten und unbeschränkten Emancipation nicht verkannt, und mehrere Mitglieder waren der Meinung, daß man auf die Erziehung und sittliche Bildung der jungen Israeliten, durch Verbesserung der Lehranstalten, zu wirken habe.

Hinc illae lacrymae! möchte man hier ausrufen. Mangel an religiöser und moralischer Bildung hat die Censurirung eines großen Theils dieser Menschen herbeigeführt. Die weibliche Jugend wächst meistentheils ohne allen religiösen Unterricht heran, und der Unterricht, den die Knaben erhalten, ist weit davon entfernt, das Herz zu bilden, sondern beschränkt sich auf das Aeußere des Kultus und auf Schreiben und Rechnen.

Wünschenswerth wäre es demnach, wenn man damit anfinge, die nach angestellter Prüfung angestellten

jüdischen Jugendlehrer, gleich den öffentlich angestellten christlichen Lehren, der Aufsicht der Landesregierung unterzuordnen, ohne dabei im mindesten die Gewissensfreiheit derselben zu beschränken.

Dabei wäre ebenfalls auf die Verbesserung ihres Gottesdienstes, der in seiner jetzigen Verfassung keineswegs erbauen kann, sorgfältig zu achten, und darin ebenfalls, wie in der Verwerfung der Irrthümer des Talmud, die Befähigung zu weitern Berechtigungen zu suchen.

Uebrigens dürften diejenigen Belästigungen, die auf diesem Volke ruhen, und deren Aufhebung keine anderweitigen Nachtheile befürchten lassen, sich zu einer sofortigen Abstellung eignen.

Auf diese Weise würden die Grundsätze des Christenthums, auch hinsichtlich dieses unglücklichen Volks, welches jetzt oftmals als eine wahre Geißel der Mitunterthanen erscheint, herrlich obsiegen, und die Früchte edler Wirksamkeit in einem nützlichen Berufe, von dem Baume der Menschenliebe geerntet werden, den der Heiland für alle seine Brüder pflanzte.

König,
Superint. in Dransfeld.

Ueber die Preisfrage im 1. Hefte des 4. Bds.

Zu dem im vorigen Hefte S. 104 über die Preisfrage erstatteten Berichte wird hier nachträglich bemerkt, daß seitdem noch eine Abhandlung darüber mit dem Motto: „Voluisse sat est," eingegangen und solche bereits auch zur Beurtheilung an die Mitglieder des Instituts versendet worden ist.

2.) Miscellen.

Hannover, im Mai 1831.

Ueber unsere Bibelgesellschaft.

Der thätigen Bibelgesellschaft zu Hannover ist es gelungen, in dem Bezirke des Hannover'schen Consistorii nach und nach so viele Bibeln zu verbreiten, daß in der

Stadt hält jedes Haus eine Bibel bereits und auch auf dem Lande der Bibelmangel [illegible] gezogen wird, [illegible] bei der englischen Bibelgesellschaft aus den Unterstützungen entgegen, [illegible] gegen ihren Grundsatz erklärt haben, die Bibel ohne die Apokryphen zu verbreiten; allein die jährlichen Beiträge der Mitglieder unserer allgemeinen Bibelgesellschaft und die am Reformationsfeste wiederholt gehaltenen Sammlungen, verbunden mit dem bedeutenden Ertrage der Collecten am Jubelfeste der Augsburg. Confession, genügen noch gerade, um aus eigenen Mitteln dem Bedürfnisse abzuhelfen. (Dazu kommt, daß mehre Prediger auf dem Lande und in der Stadt auch ihre geringeren Parochianen zur Gründung von sogenannten Hülfsbibelgesellschaften mit sich vereinigt haben, deren Mitglieder jährlich 4—8 Gr. für diesen Zweck spenden und dafür das Recht haben, Bibelbedürftige Behufs der Ertheilung einer Bibel ohne Bezahlung oder für geringen Preis vorzuschlagen und zu empfehlen. — Um ihren Parochianen neben der Bibel selbst auch genaue Bekanntschaft mit ihrem Inhalte, was doch die Hauptsache ist, zu verschaffen, haben mehre Geistliche angefangen, außer der vorschriftmäßigen sonntäglichen Vorlesung und Erklärung biblischer Abschnitte des N. T. vor der Predigt, auch in den Betstunden und während des Nachm. Gottesdienstes statt der Predigt Bilder aus dem neuen und alten Testament zu zeichnen. Hier werden Personen des neuen und alten Testamentes (Adam — Eva — Kain — Abraham — Elieser ꝛc.) anstatt des Thema's an die Spitze des Vortrags gestellt und die Hauptdata aus ihrem Leben zu heilsamen Belehrungen und Erinnerungen benutzt. Wie viel Gelegenheit giebt's dabei, neben der Vermehrung der Bibelkenntniß, die ganz offenbar dadurch befördert, und neben der Anreizung zum Bibellesen, die damit verbunden wird, von Gegenständen zu reden, wozu die Perikopen nicht leicht veranlassen dürften. Elieser z. B. giebt Gelegenheit, vom treuen Knechte zu reden; bei Pua red' ich von der Nothlüge; bei Juda vom Bürg werden ꝛc. ꝛc., — lauter Punkte, auf die man bei Behandlung der neutestamentlichen Perikopen nicht leicht kommen könnte, wenn man seinem Texte nicht große Gewalt anthun wollte. Ueberhaupt sollte man bei seinen religiösen Vorträgen, da das Thun

doch immer die Hauptsache ist, sich nicht so sehr auf die Perikopen beschränken und nicht so sehr das alte Testament vernachläßigen, wie's oft geschieht; denn es dürfte wohl keinem Zweifel unterliegen, daß für die spezielle Moral viele nicht in die Perikopen aufgenommenen neutestamentliche Stellen und manche Stelle des alten Testamentes eine wenigstens eben so reiche, wo nicht noch reichere Fundgrube seien, als die Perikopen, welche nach ihrer Tendenz und ihrem geringeren Umfange dies schon voraussetzen lassen. Einsender hat deßhalb namentlich Jahr um Jahr, statt der vorgeschriebenen Episteln, historische Stellen des neuen und alten Testamentes seinen Vorträgen zum Grunde gelegt und die segensvollsten Wirkungen davon erfahren; wie denn überhaupt Historie immer die beste Grundlage aller sittlichen Belehrung und Aufmunterung sein dürfte. Unsere geistliche Behörde besteht auch so wenig auf dem Perikopenzwang, daß sie diese Abwechselung bisher unbemerkt gelassen hat. Es genügt ihr, daß ihre Pfarrer Gottes Wort verkündigen und die Menschen für dasselbe lebhafter zu interessiren suchen, wohl wissend, daß dann die Besserung des Wandels auch nicht mehr fern sei.

Arminius.

Katholische Kirche.

In Nr. 57. des kanonischen Wächters von diesem Jahre befindet sich ein Aufsatz über eine erst erschienene Schrift, (die uns noch nicht zur Hand gekommen): »Aufruf an die katholische Geistlichkeit Deutschlands zur thätigen Theilnahme an der durch sie zu bewirkenden höchst nothwendigen kirchlichen Reform, von Junius Sempronius Gracchus,« worin der Plan zu einer Verfassung der deutsch-katholischen Kirche, die den Erfordernissen der Zeit und den Bedürfnissen des Volkes entspricht, vorgelegt wird. Wir hoffen die Schrift selbst in der Folge in den Annalen noch besprechen zu können und theilen hier nur die Schlußworte des erwähnten Aufsatzes im Folgenden mit:

»Die katholische Kirche in Deutschland steht unläugbar an der Morgenröthe eines neuen Tages, und

wenn nicht alle Zeichen grausam trügen, so ist jede römische Tergiversation und jeder Widerstand gegen die billigen Forderungen und abweislichen Bedürfnisse dieser Kirche vergeblich. Wir glauben in dem Verfasser ein auserwähltes Rüstzeug erblicken zu dürfen, berufen, dazu mitzuwirken, daß der volle Glanz eines neuen und schönen Tages über die kirchlichen Vereine Deutschlands recht bald hereinbreche. Wir glauben aber auch, daß seine Vorschläge zu einem nothwendigen Schisma, was gar nicht bedauerlich ist, führen müssen; weil sich der Pabst, verändert er nicht selbst das ganze curialistische System, die unschädliche Stellung nicht wird gefallen lassen wollen, die er bey dem vom Verfasser gezogenen Verhältniß der deutsch-katholischen Kirche zu Rom, gegen den deutschen Primas einnehmen soll. Der römische Stuhl läßt sich auf seine Urrechte nicht zurückführen. Macht ihn der großartige Geist unserer Zeit nicht zum Politiker des ersten Ranges, und vereinigt er nicht mit sehr seltenen Einsichten einen eisernen Charakter, so wird er nicht die Nothwendigkeit einer Reform in der katholischen Kirche Deutschlands zugeben. Diese muß also ohne Zustimmung des Papstes mittelst einer völligen Emancipation von Rom durchgesetzt werden. Bleibt sie länger noch ausgesetzt, so werden wir leider Zeugen eines Krieges auf Tod und Leben seyn, zwischen dem Papismus oder dem Glaubenszwang, und der repräsentativen Regierung, welche auf Gewissensfreiheit und freier Prüfung beruhet. An der päpstlichen Suprematie ist nichts gelegen, und die äußere Einheit zu erhalten ist nicht nothwendig. Die katholische Kirche braucht kein sichtbares Oberhaupt, da Christus das immerwährende derselben ist und sein Geist alle mit einander in der Liebe vereint.«

Necrolog.

Am 4. Mai starb der erste Prediger an der Parochialkirche in Berlin, Friedr. Wilh. Wilmsen, geboren 1770 in Magdeburg, bekannt durch seine geistreichen Schriften als Prediger und Pädagog, in welchen beiden Eigenschaften er ein bleibendes Denkmal seiner segensreichen Wirksamkeit hinterlassen hat. Nähere Notizen über sein Leben und Wirken findet man in seiner 1829 bei Amelang in Berlin erschienenen »Constantia,« und zwar in dem darin befindlichen Aufsatze über »Familiengeist und Familienleben, dann auch in dem Halleschen Prediger-Journal, 1831. 2tes Stück.«

Nachruf an Dinter.*)

So manchen hast Du hier im Erdenleben
Geleitet auf der Wahrheit lichten Pfad,
So manchen unterstützt in seinem Streben
Und ausgestreut des hohen Wissens Saat;
Der Himmel möge Dir den Frieden geben,
Den Dir der Neid entzog in Deinem Leben.

Wie mancher Jüngling danket Deiner Liebe
Die Bildung, — und mit ihr sein Erdenglück,
Indem Du seines Wissens heiße Triebe
Geleitet hast mit weisem Freundesblick;
Drum füllt mit Schmerz sie Deines Todes Kunde:
»Er war mir Vater!« tönt's aus Vieler Munde.

Geopfert hast Du deines Lebens Freuden
Dem treuen Wirken für die Wissenschaft,
Für sie ertrugst Du willig jedes Leiden,
Für Wahrheit kämpftest Du mit Riesenkraft;
Das schwerste Opfer war Dir leicht zu bringen,
Wenn Du das Gute herrlich sahst gelingen.

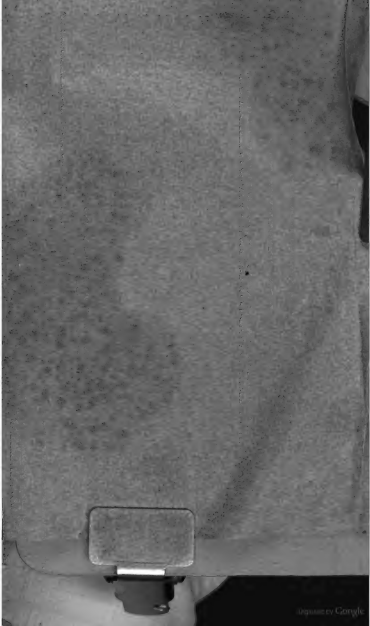
O schöner Nachruhm! wen an seinem Grabe
Solch' ein Gedächtniß vor Vergessen schützt!
Wer so, wie Du, mit Gut und Blut und Habe
Der Welt so lange redlich hat genützt,
Der kann sein Haupt zur Ruhe friedlich legen,
Denn seiner denkt man immer fast im Seegen.

Und wenn die Lehrer leuchten, wie die Sterne
Im Strahlenglanz am Himmelsfirmament,
So strahlt gewiß aus jener seel'gen Ferne
Ein Stern, — den man »den Menschenbildner« nennt.
Zu ihm wird mancher seinen Blick erheben
Aus diesem vielbewegten Erdenleben.

O fromme Seele! ruh' in seel'gem Frieden
Nach einem thatenreichen Leben aus!
Du bist so sanft, so ruhig hingeschieden
Und eingegangen in des Vaters Haus,
Wo wir dich einstens freudig wiedersehen
Wenn wir durchs Grab zum bessern Leben gehn.

Schmidt, Pf. in S.

*) Er starb am 28. Mai 1831 in dem 71ten Jahre seines wirksamen Lebens.


Digitized by Google

Die theologischen Annalen, als eine wissenschaftliche Zeitschrift, umfassen nach ihrer Tendenz das ganze Gebiet der Theologie und Kirche. In der ersten oder kritischen Abtheilung wird mit dem Beginnen jedes Jahrgangs zuvörderst immer eine namentliche, zugleich aber streng systematisch geordnete und von allgemeinen Raisonnements begleitete Uebersicht aller im Laufe eines Jahres erschienenen theologischen Schriften gegeben werden. Auf diese Uebersicht folgt die specielle Kritik der interessantesten und bedeutendsten Erscheinungen in der theologischen Literatur, gleichfalls in systematischer Ordnung. Die zweite Abtheilung liefert 1) wissenschaftliche Abhandlungen, mit Rücksichtnahme auf wichtige Artikel in andern theologischen Zeitschriften; 2) Nachrichten, welche alle merkwürdigen, die Kirche angehenden Zeitereignisse betreffen. Ein Vorzug dieser Annalen dürfte ausser ihrer streng planmässigen Einrichtung, wohl noch der seyn, dass von der Redaktion jährlich einige Preißfragen bekannt gemacht und die gelungensten Preißschriften in den Annalen selbst abgedruckt werden. Der Geist des reinen biblischen Christenthums, dem der aufgeklärte Katholik jetzt der von Extremen freie Protestant huldigt, wird immer das leitende Princip seyn, daher dieses Institut sich bemühen wird, zwischen dem crassen Rationalismus und dem ausgearteten Mysticismus die Mitte zu halten und die streitenden Partheien möglichst zu versöhnen. Dazu mitzuwirken, werden Alle, die diesem Geiste hold sind, eingeladen, und sie dürfen für alle geeignete Mittheilungen anständiges Honorar erwarten. Die Zusendung der Beiträge, so wie der Schriften, die man hier beurtheilt haben will, geschieht durch die Verlagshandlung an

Die Redaction der theolog. Annalen.

Um dem innern Werthe dieser Zeitschrift auch das Aeussere gehörig anzupassen, werden wir dafür sorgen, dass solche immer ein anständigen Format, Druck und Papier erscheine, und auch in dieser Hinsicht den Wünschen Aller entspreche. Monatlich erscheint ein Heft von 6—7 Bogen, deren 3 immer einen Band ausmachen. Bestellung und Zahlung geschieht viertel- und halbjährig bei jeder Buchhandlung, wie auch durch die Postämter. Der vierteljährige Preis ist 1 Thaler 8 Groschen sächs. oder 2 fl. 24 kr. rhl. Die jedem Hefte beigegebenen literarischen Anzeigeblätter stehen allen Inseraten der Art offen, die Zeile zu 1 1/2 Groschen.

Die Verlagshandlung.

Druck bei Spindler in Landshut.

nach allen Zonen auszudehnen. Daher sagt auch Villers in seiner gekrönten Preisschrift, worin er als Anwalt der luther. Kirchenreform auftritt, S. 190 mit Fug und Recht: »Wissenschaftliche Bildung ist bei den protest. Völkern eine Staatsangelegenheit und — warum? Weil dadurch die Civilisation nicht nur die nothwendige Ausbildung, sondern auch der nazionale Wohlstand eine höhere Steigerung erhält.«

Steht aber die nazionale Geisteskultur mit dem nazionalen Wohlstande in solchem kausalen Verbande, daß dieser durch jene bedingt wird und — wie wohlthätig greift eben dadurch die protestant. Kirche in die Interessen des Staats, daß sie der fortschreitenden nazionalen Geistesbildung nicht nur nicht nachtheilig in den Weg tritt, im Gegentheil sie mit Nachdruck zu unterstützen sucht nach dem ihr eigenthümlichen Princip der Perfektibilität, zumal, da sein eigener Wohlstand auf dem nazionalen wie auf einer vesten Basis beruht. Verwandelt sich hingegen der nazionale Wohlstand in den Nothstand, so muß in diesen nothwendig auch der Staat versinken, weil sein Wohlstand von dem nazionalen dependirt, und das Sprichwort Geltung hat: Wo nichts ist, hat der Kaiser das Recht verloren. Eine verarmte Nazion repräsentirt jederzeit einen verarmten Staat, da sie bei ihrem Nothstande wenig zu seinem Wohlstande beizutragen vermag.

Die aus hierarchischen oder überhaupt despotischen Antrieben vernachlässigte nazionale Geistesbildung ist und bleibt stets nach Analogie und Geschichte die Grundquelle des religiösen und profanen Irrwahns. Dieser hingegen ist, wie überhaupt die nazionale Geistesverfinsterung, keineswegs procentreich für den Staat, was in der Natur der Sache liegt. Denn der Irrwahn führt auf die Irrbahn, worauf man nicht findet, was man sucht, vielmehr gerade das Gegentheil, was schon warnend ihr Name bezeichnet. Ueberhaupt ist der Irrwahn ein täuschendes Irrlicht, das seine Clienten auf Irrwege verlockt, worauf sie statt Geld und Gut vielmehr das Gegentheil finden. Je abergläubiger der Mensch, desto eher sinkt er zum Müssiggang und überhaupt zur sittlichen Verschlechterung herab und zwar deshalb, weil er sein Heil nicht von seiner geistigen und sittlichen Bildung erwartet, vielmehr von Aussen her,

von heiligen Charakteren, Gebetsformeln, Amuleten und andern Zaubermitteln, oder von Gnadenmitteln der barmherzigen Askesis. Man kehre nur seinen Blick auf diejenigen Länder, wo man Kirche und Schule zur Vertheilung des Irrwahns von der mannigfaltigsten Schattirung unter alle Stände entweiht sieht — bieten nicht solche Staaten den traurigen Anblick einer verwahrlosten Agrikultur und nazionaler Verarmung dar? Spanien, Portugal und Italien liefern hierzu unter andern die Belege. Ja, Italien, von der Natur zu einem wahren Cocagne gestempelt — wie repräsentirt es sich dem Beobachter besonders in seinem Mittelpunkt, der das erträumte Erbgut des heil. Vaters umfaßt, wo sich das stolze Rom mit dem hochheiligen Fürst Primas erhebt, der doch wohl seine Segenshand über das seiner Curatel anvertraute Staatsgebiet ausstrecken wird. O miserere Domine, muß man bei dessen Anblick ausrufen! Was seh' ich? Ein verödetes Land, angefüllt mit Bettler- und Räuberhorden, bedeckt mit Klöstern aller Art, die den Staat entvölkern und vampirartig den letzten Rest von Saft und Kraft an sich ziehen.

Der Geist des Menschen ist und bleibt der Vormund seiner Kräfte und Triebe, die er gleichsam am Zügel führt, und sie nach Gutdünken lenket und leitet. So lange dieser aber selbst noch im Zustande der Unmündigkeit verweilet, seine Ausbildung durch das Princip der Stabilität gehindert, und er statt erhellt vielmehr verfinstert wird über das, was ihm zu wissen Noth thut — warlich, ein solcher der Vormundschaft noch so wenig entwachsener Vormund wird über die ihm anvertrauten Kräfte und Triebe ein schlechtes Kommando führen, ihnen eine schiefe Richtung geben, und sie überhaupt mehr zu seinem Verderben durch Mißbrauch entweihen, als zur Förderung seines innern und äußern Heils in eine mit Besonnenheit unternommene, wohlgeordnete Thätigkeit setzen. Ueberhaupt je geistesunmündiger und im Irrwahn befangener die Volksmasse, desto weniger qualificirt sie sich dem Staat die erforderliche Lebenskraft und Frische mitzutheilen, oder ihn zu einem blüthenreichen Zustande zu erheben. Eine solche Nazion bildet zugleich eine schlechte Brust- und Schutzwehr für den Staat bei eintretenden Bedrängnissen. Denn je geistesunmündiger sie bei bedenklichen Crisen

dasteht, desto unmöglicher wird ihr das Ertheilen eines guten Raths und das Ergreifen zweckmäßiger Mittel zur Abwehr der Gefahr werden, was die Geschichte, selbst die altdeutsche durch eine Menge Beispiele verbürgt. Der Muth der Römer gieng bei dem Anblick des Arioviſts und ſeines Heers in Kleinmuth über, und bestimmt würde er die Siegesfahne über ſie geſchwungen haben, hätt' er den abergläubigen Rath ſeiner Druidenprieſterinnen nicht befolgt. Wie manches Staatsunternehmen ſcheiterte gleichfalls bei den Griechen und Römern, oder entartete zur wahren Staatsſottiſe, weil es den Aberglauben zur Baſis hatte.

Weit angemeſſener den empiriſchen Intereſſen werden die Kräfte und Triebe des Menſchen bevormundet, wenn deſſen Geiſt dem proteſtantiſchen Prinzip gemäß entwickelt und ausgebildet wird. Im Beſitze der Glaubens- und Gewiſſensfreiheit, ſo wie zum ſteten Fortſchreiten zum Höhern und Beſſern verpflichtet, erhebt er ſich mehr und mehr zum Lichtgeiſte, und wird eben dadurch zu einem ſichern Leitſtern der nazionalen Thätigkeit, wodurch dieſe procentreicher und der Staat überhaupt im größern Flor erſcheint, als bei der nazionalen Geiſtesbefangenheit und Verblendung. Dies tritt beſonders in Helvetien recht klar vor Augen, wo ſich die katholiſchen und proteſtantiſchen Landesbezirke einander durchkreuzen. In jenen repräſentiren ſich gewöhnlich ſchmutzige Dörfer mit ärmlichen Strohhutten, ſchlecht angebaute Felder und Gärten, hin und wieder öde Plätze, und noch andere auf inneres und äuſſeres Elend hindeutende Wahrzeichen. Weit angenehmer fühlt man ſich berührt bei dem Eintritt in einen proteſtantiſchen Diſtrikt. Die den Beobachter umgebende Natur iſt weit anmuthiger und blühender, produktiv an Gewächſen und Früchten der mannigfaltigſten Art. Die zahmen Thiere findet man beſſer gepflegt; die Menſchen hingegen nicht nur geiſtesgewandter, ſondern auch geſitteter und im Beſitze eines größern Wohlſtandes. Im Kanton Bern erblickt man die Agrikultur in ſo geſteigerter Ausbildung, daß ſie ſelbſt in England Nachahmung findet. Nicht minder verdankt man der ökonomiſchen Geſellſchaft in Bern eine Theorie der Wieſenbewäſſerung, welche die Agronomen längſt mit Beifall aufgenommen haben. Setzt demnach der Proteſtantismus die Denkkraft ſeiner

Glaubensgenossen in Bewegung und Thätigkeit, treibt er sie zum Forschen und Prüfen, und steigert überhaupt ihre Geisteskultur und — wie sehr unterstützt er eben dadurch die Interessen des Staats, da bestimmt ein hellsinniges, geistgewandtes Volk nicht nur seinen äussern Wohlstand höher steigert, sondern ihm auch in einer verhängnißvollen Zeit eine bessere Schutzwehr darbietet, als ein geistig erlahmtes und vom Wahnglauben wie von einem Irrlichte gegängeltes. Denn das Heil der Welt kommt vom Lichte der Wahrheit, und das Unheil derselben von geistiger Erblindung.

B. G—t.

(Der Beschluß folgt.)

Ueber Preßfreiheit, Protestantismus, Revolution, Repräsentation und Staat, in besonderer Hinsicht auf Deutschland. Ein Votum der Kirche.

(Beschluß.)

Doch, was hier die Hauptsache ist, und aus dem eben Erinnerten schon hervorgeht, der Geist des Protestantismus oder der Vernunft ist recht eigentlich der Menschengeist, der Geist der Menschheit, so wahr und gewiß, als eine, freie Prüfung und reges Streben nach dem in derselben erkannten Bessern jedem Menschen innewohnet, und als die Vernunft dem Menschen, von der Vorsehung zu keinem andern Zwecke gegeben ist, als daß er sie so gut, wie seine Hände, zu sittlich vernünftigen Zwecken gebrauche, also auch und vornehmlich, weil hierin seine Bestimmung beruht, daß er die Vernunft gebrauche, um dem Ziele einer unendlichen Vervollkommnung seines geistigen Wesens nachzuringen. Ob man dieses Streben und die Grundsätze, auf denen es beruht, nun Protestantismus oder Philosophie oder Weisheit oder wie sonst nenne, das ist in der That unwesentlich. Nennen doch die verschiedenen Sprachen und Zeiten auch andere Gegenstände nicht mit denselben Namen. Die Sache bleibt auch hier eine und dieselbe, und eine heilige und gute, weil sie aus

der sittlichen Natur des Menschen hervorgeht. Der Mensch, das Volk, die Zeit, welche dem Prinzip der freien Prüfung huldigen, handeln alle ihrer geistigen Natur gemäß, handeln allein würdig ihrer Bestimmung. Ein Zustand dagegen, wo der Mensch in Kirche oder Staat auf den Gebrauch seiner Vernunft verzichtet, und vor der Vernunft, wie vor dem leidigen Teufel das Kreuz schlägt, ist wie die Lage der Dinge unter der Blüthe der Hierarchie ein eben so unnatürlicher als ganz unwürdiger Zustand, eine Geisteigenschaft, welche den Menschenfreund tief empören muß, und um so weniger von Dauer seyn kann, je mehr sie mit der menschlichen Natur und dem Plane der Vorsehung in Widerspruch steht, und von derselben nur als eine Uebergangsperiode zugelassen werden könnte, aus der, um uns der Worte Zimmermanns zu bedienen, seine Zeit der Erlösung kommen müßte, so gewiß ein höherer heiliger Plan der Vorsehung durch die Geschichte des Menschenlebens geht. Gott verfrüht keine Geburt; erst wenn die Frucht reif ist, fällt sie vom Baume, und nur wenn die Puppe, sich bereits im Stillen und Verborgenen zum Schmetterlinge entfaltet hat, zerbricht sie ihren Kerker und schwingt die glänzenden Flügel. So mußte denn auch der Druck der Priesterherrschaft erst recht schwer, die Einkerkerung der menschlichen Geisteskraft unerträglich, die Sehnsucht nach Befreiung allgemein fühlbar werden, ehe sich die Wiedergeburt der Menschheit aus ihr selbst heraus entwickeln konnte ꝛc.«

Wenn daher der Untersuchungsgeist in einem Volke erwacht und sich ob auf Kirche oder Staat wendet, die alten Institutionen nach den ewig unveräußerlichen Prinzipien der Vernunft prüft und da, wo dieselben nicht mit derselben übereinstimmen, Reformen wünscht und begehrt, so ist dies nicht blos, wie oben bemerkt, ein geschichtliches Ereigniß, welches nicht ausbleibt und, wenn es eintritt, nicht durch Widerstand zurückgewiesen werden kann, sondern es ist dies auch die ewige Ordnung Gottes, welche er dem Menschen vorschrieb. Und hat in so fern der Protestantismus Theil an den Bestrebungen der Bessern, eine vollkommnere Ordnung der Dinge zu realisiren, so möchte ihm dies wahrlich so wenig zum

Vorwurf gereichen, daß ihm dieß vielmehr zum Verdienst anzurechnen ist.

Wenn, wie bereits die Alten wohl erkannten, nicht die Unvernunft, sondern die Vernunft, nicht die Thorheit, sondern die Weisheit es war, welche die Staaten gründeten und die menschliche Gesellschaft durch wohlthätige Gesetze ordnete, wenn — wäre der Mensch nicht zum Selbstbewußtsein erwacht und dem Lichte seiner Vernunft gefolgt — das menschliche Geschlecht mindestens noch mit dem unvernünftigen Thiere im Walde seine Lagerstätte theilen und in allmähliger Vergrtung und Entartung jetzt vielleicht es dahin gebracht haben würde, mit diesen ebenbürtigen Genossen auf einer und derselben Stufe zu stehen, von wem hat man dann für die Zukunft zu fürchten — von dem Princip des Protestantismus, von immer freierer Entwickelung, immer selbstständigerem Gebrauch der Vernunft, oder von dem Aberglauben und der Rohheit, dem Stande der Unkultur? Selbst die Geschichte beantwortet diese Fragen. Der Mensch ist ein mit Vernunft begabtes Wesen, und gerade durch seine Vernunft gehört er jener heiligen Ordnung der Dinge an, durch deren Anerkennung und Verwirklichung in diesem Leben die allein wahre Wohlfarth des menschlichen Geschlechts unbedingt abhängt. Gewiß sind sie zu beklagen, die Auftritte brutaler Zerstörungswuth, wodurch auch in Deutschland doch in der Regel nur Pöbelhaufen von ihren Regierungen eine bessere Zeit zu erstürmen suchten, und jeder ehrenwerthe Deutsche blickt mit tiefer Indignation auf jene Attentate hin. Wie schon oben gedacht, war es jenen Rotten nicht etwa um Abstellung irgend vorhandener Mißbräuche, sondern um Erleichterung von drückenden Lasten zu thun, welche das Volk zu einem furchtbaren Ausbruche reizten. Aber nichts gemein haben hiermit die Wünsche und Begehrungen des edlern und bessern Theils der deutschen Völker, welcher um die Throne und Säulen der gesetzlichen Ordnung sich schirmend stellte, und obwohl auch Milderung jener Lasten verlangend, doch den Grund des Uebels weit tiefer suchend, das Ziel auf dem gesetzlichen Wege, der Vertretung und öffentlichen Berathung der öffentlichen Angelegenheiten durch die freie Presse; sie begehren daher vor al-

BR117
A66

STACKS

Annalen

der

gesammten theologischen Literatur

und der

christlichen Kirche überhaupt.

Herausgegeben

von

mehreren Gelehrten, unter Mitwirkung

von

Effenschmid, Fritzsche, Gruner, Henkel, Jakobi, Lomler, Alex. Müller, Pertsch, Schreiber, Schwabe, Theile, Weber und Wohlfarth.

Erster Jahrgang.

Vierten Bandes zweites Heft.

Coburg und Leipzig,
in der Sinner'schen Buchhandlung.
1831.

Inhalts-Anzeige.

	Seite
I. Literatur.	
Gieseler's kirchl. Compendium. 2r Th.	113
Das augsb. Glaubensbekenntniß und die Apologie desselben. Mit kurz, gesch. u. erläuternden Bemerkungen von Dr. Chr. M. Spieker. 1r u. 2r Th.	118
Stellen, Jahrbuch christlicher Andacht für nachgebildete Frauen und Töchter. Herausg. von Dr. Felderich	124
Die Kirche der Wahrheit v. Von Th. Scott. — Herausg. von Prof. Dr. Hengstenberg	132
Ueber die preuß. Agende v. Synoden. e. protest. Geistlichen aus Westphalen v.	134
Für Vernunft, Religion u. Kirche. Zeugnisse aus alten Zeiten	140
Hallesches protest. Journal 1830 n. 5t	142
Materialien zum Lesen u. Lehren. Eine Zeitschr. für Schullehrer v. Dan. L. W. F. Baumgart.	145
Schulkatechism. von Engelbrecken, Cannabich u. Die Kirche Abrahams.	150
II. Wissenschaftliche Abhandlungen und Aufsätze.	
Chronologie der Bücher Chron. und Nehemia's. Von J. F. Köhler	161
Ueber das wohlthätige Eingreifen der prot. Kirche in die wichtigsten Staatsinstitutionen von G—n	174
Ueber Presfreiheit, Protestantismus, Revolution v. Ein Bruder der Kirche. (Beschluß.)	192
3) Miscelle.	
Ueber die Einrichtungen in den Brüdergemeinden	217

I.

Literatur.

Kirchengeschichte.

Römisches Bullarium, oder Auszüge der merkwürdigsten päpstlichen Bullen, aus authentischen Quellen, durch alle Jahrhunderte bis auf die neueste Zeit, übersetzt und mit fortlaufenden historischen, archäologischen und andern nöthigen Bemerkungen versehen von P. M. Eisenschmid, kön. bayr. Gymnasial-Professor zu Schweinfurt. — Zweiter Band. Vom Jahre 1535 bis Jahr 1830. Neustadt a. d. O. 1831. Druck und Verlag von J. K. G. Wagner. IV u. 834 S.

Den Zweck, dessen Erreichung Hr. Prof. Eisenschmid bey diesem mühevollen Werke beabsichtigt, hat Ref. schon im 1. Hefte des 2. Bds. dieser Annalen bey der Anzeige des 1. Bandes angedeutet. Unter den sämmtlichen Bullenausgaben, die in dem vorliegenden 2. Bande gegeben werden, sind die eben so viele Zeugnisse für den Herrn Prof. Gewandtheit sind, das zum Theil barbarische oder doch nicht antike Latein der Bullen in gutes fließendes Deutsch zu übersetzen, ist kaum einer, der nicht mehr oder minder den Beweis liefert, daß das

römische Kirche immer die römische und der Papst, auch der gesetzbeste und gesetzbreste, immer Papst gewesen ist und daß ein großer Theil der römischen Glaubens- und Sittenlehre keine evangelisch-christliche sey kann. Aus den Aussprüchen, die aus den Kunstschreiben und Verordnungen der neuesten Päpste gemacht worden sind, lernt man, daß die Zeit noch immer sehr fern ist, in der, wie Schreiber in seinem bello inter Evangelicos et Catholicos etc. 1828 schreibt, von Seiten der katholischen Kirche in locum vani istius ac duri: extra ecclesiam nemo salvus, una ista substituitur verior et unitior Petri Apostoli sententia: quaecunque ex gente, qui Deum colit et recte agit, is ei acceptus est et gratus. Wie die Jesuiten schon anfangs durch Paul III. (1542) geblendeten allerley Vortheile zugestanden erhielten, ist gleich auf den ersten Seiten des Bullariums zu lesen. Demnach scheinen die Päpste bald die Ansicht gewonnen zu haben, daß die Jesuiten (— si cum Jesuitis — non cum Jesu — — itis) die Hauptstütze des Papismus und Romanismus sind. Darum kehrten auch die neuesten Päpste zum Festhalten der alten Ansicht zurück und diesen sich in derselben wohl auch nicht irren, so lange Männer, wie A. Müller, König (der Vf. des geistvollen Buchs: der Christbaum des Lebens 1851) Spiegel, Hammer, von Reichlin-Meldegg, von Rotteck ꝛc. in der katholischen Kirche sich nicht verunfindsachen und so lange das Umgehen aus der Hölle —, wie ein katholischer Schreiber sich ausdrückt —, der Ehrbar, fortdauert.

Die sogenannte tridentinische Glaubensformel, die von Pius IV. in einer eigenen Bulle (1564) vorgeschrieben ist und noch heut zu Tage von jedem Katholen Priester beschworen wird, enthält (S. 10 sqq.) merkwürdige Stellen, unter andern: Apostolicas et ecclesiasticas traditiones — admitto et amplector. Sacr. scripturam, juxta eum sensum, quem tenuit et tenet sancta mater ecclesia, cujus est judicare de vero sensu et interpretatione s. s. admitto, nec eam unquam, nisi juxta unanimem consensum Patrum accipiam et interpretabor. Profiteor quoque, septem esse vera et propria sacramenta novae legis, a Jesu Christo domino nostro institua etc. Fateor etiam, sub altera tantum specie totum atque

integrum Christum, verumque sacramentum sumi. Constanter teneo, Purgatorium esse, animasque ibi detentas fidelium suffragiis juvari etc.

S. 30 lieſt man aus einer Verordnung Pius V. für die Aerzte; die Aerzte ſollen die Kranken gleich jedes Mal auffordern, einen Geiſtlichen kommen zu laſſen und zu beichten. Sollten die Kranken binnen zwei Tagen nicht gehorchen, ſo ſoll der Arzt am 3. Tage die Kranken nicht mehr beſuchen. Sollte der Arzt dieſer Pflicht nicht nachkommen, ſo iſt er für immer infam und verliert ſeine Doktorwürde. — Einem Amtsbruder des Referenten, der in einer Predigt am jährlichen Reformationsfeſte auf das Vorleſen der Nachtmahlsbulle am Gründonnerstage hingedeutet hatte, ſollte, trotz aller Gegenbeweiſe, von einigen vornehmen Katholiken — als eine Wahrheit aufgenöthigt werden, ein ſolches Vorleſen habe nie ſtatt gefunden oder ſey doch ſchon längſt antiquirt. Möchten dieſe und andere das Bullarium zur Hand nehmen! Sie würden als Freunde der ſchöngeiſtigen Literatur von dem Verf. deſſelben an das erinnert werden, was Fr. v. d. Recke (nicht Stacke — wie verdruckt iſt) und Waiblinger, die gewiß auch Lieblinge von ihnen ſind, ausgeſprochen haben. Erſtere erzählt in ihrem Tagebuche einer Reiſe in Italien, daß noch 1806 die Nachtmahlsbulle vorgeleſen wurde. Letzterer, — den Verehrern ſeiner genialen Geiſtesprodukte zu früh entriſſen —, ſchreibt in ſeinem Tagebuche aus Italien (Berlin 1829), die Bulle in coena Domini ſey noch in der neueſten Zeit am Gründonnerstage verleſen worden. Nach S. 142 erklärt Urban VIII. die Kapuziner für wahre Söhne des h. Franziskus, die von ihm in gerader Linie ſtiftsmäßig abſtammen und ſchreibt die wichtigen Gegenſtände — die Kleidungsſtücke der dritten Ordensbrüder vor, die in einem kaſtanienbraunen Sacke, Scapulier und in einer, vorn und hinten ſpitzig zulaufenden, jedoch mit der Spitze des Hintertheils bis zum Stricke reichenden Kapuze beſtehen müſſe. Dieſer Papſt iſt derſelbe, der den Verſtoß gegen die päpſtliche Infallibilität begieng, den berühmten Galilei von der Inquiſition zum Gefängniß verurtheilen zu laſſen, weil er lehrte, die Sonne ſtehe ſtill und die Erde bewege ſich. — Clemens X. (1647) ſchmückte die, von den Camaldulenſermönchen und Eremiten vom Orden des

h. Benedikt ausgetheilten, Rosenkränze mit Ablässen von 200 Jahren. Wer einen solchen Rosenkranz bey sich hat und, gesetzlich verhindert, dem Meßopfer an gebotenen Feyertagen nicht beywohnt, ersetzt jeden dergleichen Mangel, wofern er fünf Mal das Gebet des Herrn und eben so oft den englischen Gruß betet. Die Bulle Innocenz XI. (1679) ist eine merkwürdige Urkunde, aus der man die Schlechtigkeit der Jesuiten sattsam kennen lernt. Unter andern jesuitischen Sätzen, die in dieser Bulle verworfen werden, ist auch der: der Beyschlaf mit einer Ehefrau ist kein Ehebruch, wenn der Gatte mit einstimmt. Sehr zweckgemäß schickt Hr. Prof. Eisenschmid der vielleicht wichtigsten Bulle im ganzen Bullarium, der Bulle unigenitus von Clemens XI. (1713) die nöthigen historischen Erörterungen voraus, für deren Genauigkeit und Detail ihm alle Freunde der Kirchengeschichte Dank wissen werden. Von dem gelehrten und liebenswürdigen (nach Schröckh) P. Benedikt XIV. (1740) liefert der Herr Prof. absichtlich viele Aktenstücke aus dessen 383 Bullen, unter andern auch die merkwürdigen Beweisgründe, deren sich dieser gelehrte Papst bediente, um darzuthun, daß man Bilder der h. Dreyfaltigkeit malen dürfe, — und die Beschreibung der Ceremonieen bey der Weihe der goldenen Rose, die unter Hersagen von Gebeten mit Balsam gesalbt, mit duftendem Moschuspulver bestreut, mit Weihrauch beräuchert, mit Weihwasser besprengt und dann von einem Geistlichen, während des Hingehens zur Kapelle, auf einem großen und herrlichen Piedestal getragen und während des Hochamtes auf den Altar gelegt wurde. Ueber den Ursprung der goldenen Rose ist der gelehrte Benedikt selbst nicht mit sich einig und führt — mit Aufwand von vieler Gelehrsamkeit die verschiedenen Meynungen an. Darauf erklärt er die Bedeutung der goldenen Rose. Sie sey, spricht er, ein Zeichen der Freude, deswegen werde sie am 4. Sonntage in der Fasten vom Papste geweiht, denn hier lese man im Eingange der Messe die Worte des Jesaias: freue dich Jerusalem ꝛc., der 4. Fastensonntag sey überhaupt deshalb ein besonderer Freudentag, damit das, von der langen Fastenzeit schon etwas gedrückte Christenvolk sich wieder etwas erholen könne. Die Rose bedeute als Blume Jesum Christum, der von

sich selbst sage: ich bin eine Blume des Feldes ꝛc. Das Gold bedeute den König der Könige und der Duft der Rose bedeute den Triumph der Auferstehung. Bey der Aufzählung der vielen Wirkungen der wächsernen Agnus Dei wird von diesem Papste — fürstlich-hohenlohisch — bemerkt, daß, wenn diese Wirkungen ein Mal nicht statt fänden, Mangel an Glauben und eine geheime, Gott allein bekannte, Ursache Schuld sey. Bey der bekannten Bulle, welche die Jesuiten aufhob, Dominus ac redemtor noster von Clemens XIV. (1773) und bey der Bulle Pius VI. Autorem fidei, einer der gehaltvollsten, um Jeden über das römische System und über die nachtheiligen Folgen aufzuklären, welche das Primat des römischen Bischoffs für die katholische Kirche mit sich führt, hat es Herr E. an schätzbaren Bemerkungen nicht fehlen lassen. Daß auch Chiaramonte, der wegen seiner Schicksale so merkwürdige Pius VII., noch den Papst agirte, geht aus dem, was von ihm und über ihn mitgetheilt wird, deutlich hervor. Seine Bulle sollicitudo omnium, die sogenannte Nepristinationsbulle, durfte natürlich nicht fehlen und dankenswerth ist auch in dieser Reihe päpstlicher Aktenstücke die Mittheilung der Uebereinkunft zwischen diesem Papste und dem König Max von Bayern. Das Rundschreiben Leo's XII. (1824) — ubi primum — giebt dem Herrn Professer Veranlassung zu manchen Expectorationen und zu trefflichen Anmerkungen, die jedoch, nach seinem eigenen Geständnisse, fast Alle — Eigenthum des Sophronizon sind. Das Bullarium schließt mit den wahren Worten: Auch der neueste P. Gregor XVI. tritt wieder in die Fußstapfen seiner Vorgänger. Er hat (Fränk. Merkur Nr. 72. 1831. Rom, den 1. März), ausser vielen angeordneten Gebeten in der Kirche des h. Johann von Lateran, das wunderthätige Christusbild und die Köpfe der Apostel Peter und Paul der Verehrung der zuströmenden Menge zugänglich gemacht und den Betenden 100jährige Indulgenz gewährt. — Daß ein vollständiges Sach- und Namenregister zur Erleichterung des Nachschlagens dem Bullarium beygefügt ist, muß noch besonders gerühmt werden.

Anselm.

Das Augsburgische Glaubensbekenntniß und die Apologie desselben. Mit kritischen, geschichtlichen und erläuternden Bemerkungen von Christian Wilh. Spieker, Dr. der Philosophie und Theologie, Professor, Superintendent und Oberpfarrer zu Frankfurt a. d. O., Ritter des eisernen Kreuzes. Erster Band. Berlin, Posen und Bromberg, bei Ernst Siegfried Mittler, 1830. LXXXVIII und 174 S. gr. 8.; zweiter Band. X u. 175—658 S.

Dieses Werk gehört zu den bedeutendsten, die zur vorjährigen Jubelfeyer der Uebergabe der A. C. erschienen sind und ist »dem Schutzherrn der evangelischen Kirche«, Friedrich Wilhelm dem Dritten würdevoll zugeeignet. Vorrede und Einleitung fassen 78 Seiten in sich. Der Hr. Vf. wendet ein gediegenes Wort Göthe's in seinem westöstlichen Divan auf die Kirchenverbesserung beym Eingange der Einleitung an, daß nämlich die Epochen, wo der Glaube in der Welt- und Menschengeschichte herrschte, glänzend, herzerhebend und fruchtbar für Mit- und Nachwelt gewesen wären; daß aber die Epochen des Unglaubens vor der Nachwelt verschwinden. Nur muß freylich dieser Glaube tief, klar, lebendig, kein Aberglaube seyn, wenn diese Worte wahr und nicht blos glänzend seyn sollen. Die Panegyristen des Mittelalters erschöpfen sich im Lobe des mittelalterlichen Glaubens, wie innig, tief und feuerig derselbe gewesen sey; aber das Feuer desselben war nicht erwärmend, sondern verzehrend und verheerend, und loderte nicht in Flammen heiliger Andacht, sondern in Scheiterhaufen der Ketzer, größten Theils des Salzes der Erde, die dem Wahnglauben und dem Unchristenthume der Zeit nicht huldigen wollten und konnten, auf. Bei vorliegender Schrift dachte Hr. Dr. Spieker (S. LXX) zunächst an die Gebildeten in unserer Kirche, denen die Religion eine wichtige Sache und eine heilige Angelegenheit des Lebens ist. »Doch auch Diener der Kirche würden hoffentlich Manches finden, was sie in den Geist

unserer Confession tiefer einführen, ihnen den Schatz evangelischer Weisheit aufschließen, schwierige Stellen deutlicher machen, Entferntes näher rücken und geschichtliche Thatsachen erläutern könne.« Der Kaiser Karl V. hatte bekanntlich nach der Uebergabe der A. C. durch den Pfalzgraf Friedrich befohlen, die Confession nicht ohne sein Wissen zum Drucke zu befördern. Dennoch waren noch während des Reichstages drey, und nach Beendigung desselben noch vier im Laufe des Jahres 1530 erschienen, sechs Male teutsch und ein Mal lateinisch. So wie die ganze Unternehmung, so ist auch die Literargeschichte der A. C. (S. LXXI. ff.) in diesem Werke vortrefflich ausgeführt. Hr. Dr. Spieker liefert uns die A. C., wie die Herausgeber der alten Classiker, mit lectionibus variantibus und notis, so auch mit letzteren im zweyten Bande die Apologie der A. C., reichlich ausgestattet. Die besondern Anmerkungen und Erläuterungen (v. S. 103 — 174) sind reichhaltig und zahlreich (54), und noch weitläufiger (um 8 S.) die zur Apologie der A. C. im zweiten Bande ausgefallen. (589 — 668 S.) Ueber Arius, † 336, verbreitet sich Hr. Dr. Spieker, im Verhältnisse zu minder wichtigen Männern und Begebenheiten zu wenig (S. 103). Nicht die persische Philosophie, sondern den Parsism oder Magism, die Religion, deren Grundlage die Zeed-Avesta war, suchte der Polyhistor Mani mit dem Evangelium zu vereinigen. Der Islam ist nicht blos aus Juden- und Heidenthume, morgenländischer Theosophie und eigenen Lehrsätzen zusammengefügt (S. 105), sondern auch die christliche Religion hat das Ihrige beygetragen, wie Mohammed den Heiland nach Johannes das Wort nennt und mehre sprüchwörtliche Redensarten, wie aus Matth. XIX. 24. das Kameel und das Nadelöhr, und Lukas XVI. 25. Unter den neuen Samosatenern nennt der Hr. Vf. den spanischen Arzt Michael Servede, sagt aber kein Wort davon, daß er durch den bis zur Grausamkeit harten, unbeugsamen und unchristlichen Joh. Calvin auf den Scheiterhaufen gebracht worden ist. Bey der Lehre der römisch-katholischen Kirche über die guten Werke (S. 108) hätte der Hr. Vf. auf den so wichtigen Unterschied hinweisen sollen, den diese Kirche zwischen all-

gemeinen christlichen moralischen Gebeten und den evangelischen Rathschlägen macht, aus welcher unchristlichen Trennung die abentheuerlichen Geburten des Mönchswesens, des Fastens u. s. w. hervorgingen. Nicht genügend scheint, was der Hr. Vf. über die so einflußreichen Pelagianischen Streitigkeiten (S. 109) bemerkt. Nur wenig wird über die Persönlichkeiten des berühmten (nicht heiligen) Mönchs Pelagius, eigentlich Morgan, seiner Freunden Cölestius (nicht Cölestius) und ihre Lehre beygebracht, wozu die gründlichen Untersuchungen sowohl über diese beyden Männer (1821), als über den S. 111 genannten Cassianus, der nicht 448, sondern kurz nach Augustinus † 430 die Welt verließ (1824. 1825. 4.), von Gustaf Fr. Wiggers, hinreichenden Stoff geliefert hätten. Der Dohner der schwärmerischen Wiedertäufer, der römisch katholische Priester Menno Simons ist nicht (wie S. 114 steht) 1507, sondern 1501 geboren. Daß die griechische Kirche die Transsubstantiation ganz im römisch-katholischen Sinne annehme (wie S. 118), läßt sich so geradehin wohl nicht behaupten: die Griechen knüpfen ihre μετουσιωσις nicht an die Consecration; sie nehmen nur eine Erhöhung der Elemente an und brauchen dafür auch die Wörter Μεταβολη, μεταποιησις, μετασκευασις; auch erhalten bei den Griechen die Laien den Kelch und der Genuß des Abendmahls wirkt nicht ex opere operato, d. h. ist nicht an sich schon verdienstlich.*) Der Hr. Vf. erwähnt (S. 126) den Vorwurfs, welchen man dem Protestantism macht, daß die bürgerlichen Unruhen und Staatsumwälzungen, die seit 1789 die Welt bewegen, ihm zur Last gelegt werden müssten und bringt passende Stellen aus Luthers WW. dagegen bey. Stellen ja Näß und Weiß 1822 den Satz auf, daß Luther ein Erzjakobiner und Carbonaro gewesen sey! Diese Meynung ist so alt, als die Reformation. Der Geschichtschreiber der französischen Hofintrigen Peter de

*) Die römisch-katholische Kirche nimmt den Gebrauch der Sacramente für verdienstlich an sich (opera operantis), nicht, wie die evangelische Kirche, als ein bloses Mittel zur Sicherung des Glaubens und zur Erhaltung des frommen Sinnes — opus operans — an.

Bourdeille de Brantome † 1614 erzählt, König Franz I. † 1547 von Frankreich habe räsonniert: „Diese Neuerung (Reformation) ziele auf nichts Anderes, als auf den Umsturz der göttlichen und menschlichen Monarchie.“*) Auch über den in der protestantischen Kirche noch in den neuesten Tagen eine so wichtige Rolle spielenden Kirchenvater Aurelius Augustinus sind nur 15 Zeilen beigebracht; dagegen über Corinth und seinen Ubiismus 40 Zeilen gefunden sind (S. 127). Vortrefflich ist, was der gelehrte Hr. Verf. über die Verehrung der Heiligen in der römisch-katholischen Kirche weitläufiger (S. 134—137) beybringt. Der h. Hieronymus starb nicht (wie S. 141) 410, sondern 420. Genauer würde die in unsern Tagen so vielfach besprochene Geschichte des Cölibates geworden seyn (S. 143), wenn der Hr. Vf. das in diesem Fache klassische Werk der Gebrüder Johann. Friedrich und Augustin Theiner (2 BB. 1828.) benutzt hätte. Schon vor dem römischen Bischofe Siricius † 399, nicht, wie S. 145, 398, hatte 305 die Synode zu Elvira bey Granada festbestimmt, daß Bischöfe, Presbyter und Diakonen, die sich im Amte befänden, sich ihrer Weiber enthalten oder aus dem Klerus entfernen sollten. 10 Jahre darauf modificirte schon die Synode zu Ancyra in Galatien dieses Gebot, und auf der ökumenischen Synode zu Nicäa 325 erklärte sich bündig der ehrwürdige Bischof in Oberthebais Paphnutius gegen den Cölibat. Ueber die römisch-katholische Messe (S. 145) ist vorzüglich das römisch-katholische Werklein von Eisenschmid 1829 zu benutzen. Messe heißt in der römischen Kirche nicht blos (wie S. 146. 149) die Handlung, wo der Priester eine Hostie nebst dem Kelche unter vielen Cärimonien und Gebeten consecrirt, in die Höhe hebt (elevirt), und beydes ganz allein ißt und trinket. Missa heißt in der Kirchensprache auch der ganze öffentliche Gottesdienst; daher der Canon Missae Gregorianus, die von

*) Ueber ein Wort, das Franz I. von den Folgen der Reformation gesagt haben soll. Eine historische Untersuchung von Johann Georg Müller, 1806. 8. Müller vertheidigt die Reformation und sagt, er habe seinem Könige geantwortet: Wo Gott seinen Tempel hat, da baut der Teufel eine Kapelle daneben.

Gregorius dem Großen † 604 vorgeschriebene Einrichtung des ganzen öffentlichen Gottesdienstes,*) nicht blos des h. Abendmahles begreifen. Nicht eine ordo Graecus minor et major u. s. w., sondern ein ordo gieng es (S. 147.) Wiedig und genügend in die Lehre de traditione (S. 152. f.) erläutert. Zur Erklärung des 26. Artikels der A. C. bey dem Ausdrucke Summisten (S. 155) ist nicht die obrigkeit Person beobachtet. Summa hieß bey der Scholastikern, die gesammte Philosophie, Summula ein Theil derselben. Nicht blos die scholastischen Theologen des dreyzehnten Saeculi hießen Summistae. Der Abt Rudolf im Kloster des h. Trudo schrieb gegen das Ende des 11. Saeculi eine solche Summa, wie auch Hilbebert vom Schlosse Lavardin † 1133, dessen Summa in der Ausgabe der WW. besselben von Mauriner Anton Beaugendre † 1708**) unter dem Namen tractatus theologicus vorkommt: Hildebert † 1133, der erste Begründer eines ganzen theologischen Systems in der abendländischen Christenheit. Johann Caroli, Rubraus, sind nicht (wie S. 160) zwey verschiedene Personen, sondern der geistreiche Humorist, der einen Hauptantheil an den Briefen der Dunkelmänner hatte, hieß eigentlich Johann Jäger aus Dornheim bey Arnstadt; nach der Mode jener Zeit, die Namen in die griechische und lateinische Sprache übertrugen: Johann Crotus (v. κροτειν, klatschen) machte ein den Jägern eigenthümliches Geräusch) Rubeanus***) (geb. 1480; von Rubeus, dornicht). Belehrend und genügend ist Das, was Hr. Dr. Spieker zur Erläuterung des 28. Artikels der A. C. über die horae canonicas (S. 169 f.) und die ecclesiae (summi juris moderatio) vorbringt. Die Apologie der A. C., die im 2. Bande enthalten ist, gelangte wegen ihrer Klarheit, Gründlichkeit und Mäßigung bald zu ei-

*) Missa, urſprünglich Entlaſſung der Katechumenen, die bekanntlich ihr Handlungen nicht gegenwärtig ſeyn durften.

**) S. Renatus Prosper Tassin's † 1777. Siehgetreuesch. der Congregation von St. Maur; aus dem Franzöſiſchen, 1. B. 4. 1775. S. 416—420.

***) S. Meiners Leben Ulrichs von Hutten † 1523. 1797. S. 82 f. Crotus trat ſpäter zum Pabſtthume zurück.

nem großen Aufsehen in der evangelischen Kirche. In dem Schweinfurter Vergleiche 1532 verlärten die evangelischen Stände unter der A. C., die Apologie derselben annehmen zu wollen. Die erste Ausgabe der Apologie der A. C. war viel kürzer und gedrängter, als die 1531 mit der A. C. erschienene. Die teutsche Ausgabe der Apologie der A. C. von Justus Jonas 1555, Superintendenten zu Eisfeld, ist keine Uebersetzung, sondern eine freye Bearbeitung, die alle gelehrte Erörterungen vermeidet. Hr. Dr. Spieker konnte daher diese Uebersetzung nicht zum Grunde legen, sondern übersetzte selbst die erste und ursprüngliche lateinische Ausgabe 1531 neu mit möglichster Treue wörtlich und nun diese Uebertragung in den vaterländischen Idiom nur mit Dank als gerathen erwähnen. Daß die Lehre von der Erbsünde (nach S. 593) eigentlich der Brennpunkt des evangelischen Glaubens sey, welches ihm nicht jeder lutherische Theolog zugestehen, wenn er auch Schleiermacher (S. 594) für seine unbiblische (Rebeleth VII, 30. Marc. X, 14. vol. mit Rom. XIV, 17.) Wegweng anführ. Hier, wo Hr. Dr. Sp. ganz in den Ton der neuesten mystischen Lutheralaten einstimmt genügt der gesteckte Raum zu wenigsten. Nicht Thomas Aquinas † 1274 lehrte (nach S. 601) den Pelagianen fundatissimus, sondern die Scholastiker Richard von Middleton † 1300, und der Bischof Aegidius de Columna † 1316. erhielten denselben. Thomas Aquinas oder de Aquino (ex. castro) hieß Doctor angelicus, Angelus scholae, Doctor Cherubinus et evangelicus. Daß er vom Könige Karl I. von Anjou in Neapel † 1285, vergiftet worden sey, (nach S. 601) ist eine ungegründete Sage. Wilhelm Occam † 1347 (nicht Ockam, wie S. 601) erhielt nicht den Beynamen Solidus (so wurde auch der schon beygebrachte Richard von Middleton beigenannt, sondern ihm wurden meine beygelegt: Inceptor venerabilis, Ingeniorum Lima, Doctor invincibilis; D. singularis. Der Vf. des S. 605 angeführten Buches Conformitates S. Francisci cum Jesu Christo, — Koran der Franziskanermönche genannt — war Bartholomäus Albizi † 1401, Franziskaner zu Pisa,*) von dem aber die Le-

*) Der nämliche Minorit Albizi schrieb auch einen libram

bersetzung nicht in den Jahrgängen 1817. 1818. der unschuldigen Nachrichten geliefert worden seyn kann. Der Herausgeber der unschuldigen Nachrichten, der Superintendent Valentin Ernst Löscher † 1749 zu Dresden, besorgte bis an seinen Tod ein theologisches Journal, das von 1702 — 1719 den Titel: Unschuldige Nachrichten von alten und neuen theolog. Sachen, führte (S. 605).

Möge dieses gehaltreiche Werk, bey welchem das Aeussere desselben dem innern Werthe entspricht, in recht vielen Bücherſammlungen die verdiente Stelle finden!

....sch.

Asketik.

Solitha, Jahrbuch christlicher Andacht für religiös gebildete Frauen und Töchter. Herausgegeben im Vereine mit mehreren Gelehrten Deutschlands von Dr. G. Friedrich, evangelischem Stadtpfarrer und Sonntagsprediger der? (an der) Weiß-Frauenkirche in der freyen Stadt Frankfurt. Mit 8 Kupfern. Stuttgart. Expedition des Werkes: Unsere Zeit. Jahrg. 1830 u. 1831. (à 1 Thlr. 20 Gr.)

Der ehrwürdige Herausgeber des vorstehenden Andachtsbuches hat sichs zur Aufgabe gemacht, religiös gebildeten Frauen und Jungfrauen unseres Vaterlandes eine Erbauungsschrift für die verschiedenen Zustände ihres Lebens und Gemüths in die Hand und an das Herz zu legen. Mit ihm ist ein Kreis von Schriftstellern in Verein getreten, deren Namen die deutsche Li-

---

conformitatum beatae virginis cum J. C. Venedig 1596. fol. Ueber ihn s. Lukas Wadding † 1657 — ein irischer Franziskaner — Annales Minorum, IX. S. 158; Baumgarten's Nachrichten von einer Hallischen Bibliothek I. 286 — 359. Der Vf. heißt auch Bartholomäus de Pisis. Die Schrift bestehet aus 3 Büchern, und jedes Buch aus mehren Abschnitten, Fructus genannt. S. Weber's Mönchereyen, II. S. 317 ff. 1819. 8.

teratur größtentheils schon mit dankbarer Verehrung nennt. Da des erste Jahrgang dieses Erbauungsbuches bereits mehrere Beurtheiler in teutschen und ausländischen Zeitschriften gefunden hat, die sich, wie auch wir nicht anders können, billigend über Idee, Plan und Ausführung dieser Schrift, deren Bedürfniß auf seine Weise in Abrede gestellt werden kann, ausgesprochen haben, so glauben wir, ohne ein weiteres Vorwort, sogleich zur spezielleren Würdigung dieses Buches übergehen zu dürfen. Den Anfang machen allgemeine Betrachtungen, Erweckungen und Gebete. Beyträge wurden, außer von Ungenannten und einigen nur mit Anfangsbuchstaben Bezeichneten, von Dr. Penner von Pennsberg, von Grafen v. Bengel-Sternau, von Wolfangel und Dr. Reuper geliefert. Eine sehr gemüthliche Dichtung ist die vierte mit der Ueberschrift: Ruhe in Gott von Dr. Penner in Pennsberg. Der Graf v. Bengel-Sternau hat auch in den Letzten poetischen Ergüssen seine hohe Genialität nicht verläugnet. Die Blätter aus Rosaliens Tagebuch, von Wolfangel mitgetheilt, erschließen dem weiblichen Gemüth eine reiche Quelle der Erbauung und religiöser Belehrung. In 14 Betrachtungen, meistens in Prosa, werden zum Theil sehr interessante Gegenstände z. B. über Frauen Wirkungskreis« oder Welt des Herzens Hoffnung« »Erinnerungen oder innere Lichte« oder das Wiedersehen« mit besonders tiefem Gefühl wie mit großer Zartheit behandelt.

Das Gebet des Herrn ist in 9 Betrachtungen in poetisches Gewand gekleidet, von Dr. Reuper umschrieben. Die Dichtung streift in das Gebiet der Mythe hinüber, wenn es bei der dritten Bitte von den Engeln heißt:

Die heiligen Engel,
Geflügelte Boten
Des göttlichen Winkes
Durcheilen der Schöpfung
Unendlichen Raum.
Sie greifen die Erde,
Unsichtbar uns nahend,
Sie hüten die Unschuld,
Sie heben den Dulder
Das sinkende Haupt,
Sie kommen zum Lager
Wo Sterbende scheiden,

Sie führen entlunden
Zur Quelle des Lebens
Die Seele zurück.

Und wenn es dey der 7. Bitte heißt:

Ihren, ihren Wohnung,
In den ewigen Vaters Wohnung,
Dort auf jenen goldnen Sternen,
Wird der Geist sich sehen lehnen,

so ist dieß der freundliche Kindesglaube, dem der Dichter Worte leiht. Uebrigens bewährt er ein reiches Talent.

Den Erweckungen und Beheten allgemeinen Inhalts reihen sich Erweckungen und Gebete in poetischer Form in den 4 Jahrszeiten an. Die Frühlings-Gebete sind von Schreiber, Müller, Greb, Hagenbach, Gittermann und von einem Dichter mit den Namen J. F. B. bezeichnet. Die Sommer-Gebete sind von Wiesner und Hesekiel, bey mehreren jedoch sind die Verfasser nicht angegeben.

Die Herbst- und Winter-Betrachtungen sind sämmtlich von Dr. Wiesner. Sehr angesprochen haben Herr die Gebete und Erweckungen am Morgen des Montags von Carl Geib, am Abende des Dienstags über Jesaias 40, 15. von Hagenbach, dem Morgen des Mittwochs von Hesekiel, worin das Blumenleben überaus sinnig geschildert wird. Einzelne dieser Dichtungen stehen jedoch mit dem Frühling zu wenig oder gar nicht in Beziehung, so die am Abend des Dienstags und des Donnerstags, am Morgen und Abend des Freitags.

In dem letzten Vers des Liedes am Mittwochs Abend von Hagenbach scheint durch das Bildliche die Klarheit zu verlieren.

Du hast es (das Herz) heißt es am Ende des vorigen Verses

Du hast es zart gebaut
Und kannst es ganz und gar
Und nimmst in Langmuth auch
Selbst seine Irrler wahr.
Du wirst' (wird nun fortgefahren) mit Himmelsthau
In reichem Maaße tränken,
Dem stillen Bache gleich
Durch Thal und Aun lenken,
Bis es zum Strome wird
Der alles Sehnen stillt
Und mit der steten Zug
Ins Meer der Heimath quillt.

An ein Zergliedern der Gedanken kann hier wohl nicht gedacht werden. Eben so ist nicht der richtige Ausdruck gebraucht, wenn es in der sonst so schönen Dichtung am Morgen des Sonntabends heißt:

Des hehren Bildes Wunderlicht
Betrachtet Welt und Saamen ic.

Die Verfasser der Erweckungen und Gebete im Sommer sind nicht überall genannt; nur Wiegner und Hefekiel sind namentlich aufgeführt. Wir zeichnen aus: die Betrachtungen am Abend des Sonntags von Wiegner über Jes. 4. 8. übrschriebenen: Umgang mit Gott, die am Montags Morgen: Pünktliche Anwendung der Zeit über Joh. 9. 4., die am Dienstags Abend, Fröhlichkeit im Guten, Hebr. 10, 30. (vorzüglich schön) die am Abend des Donnerstags: Unsere Heilige im Himmel, wo die Bibelverse Psalm 29, 3. 4. 11. sehr passend in das Gedicht verwebt sind, und die am Morgen des Sonnabends: Häuslichkeit eine Pflicht und Tugend der Frauen Sir. 26. 2. 21. Bey der Abend-Betrachtung des Freytags vermißt man die Beziehung auf die Jahreszeit. Die Herbst- und Winter-Betrachtungen sind sämmtlich von Dr. Wiegner. Jede dieser Betrachtungen hat ein biblisches Motto und noch eine Ueberschrift in kurzer Beziehung des zu behandelnden Gegenstandes. Bey der Betrachtung am Abend des Mittwochs im Herbst, und Morgens des letzten Tags in der Woche im Winter ist auf die Jahreszeit keine Rücksicht genommen, was sonst gewöhnlich auf eine sehr anziehende Art geschehen ist. Aus den Herbst-Betrachtungen heben wir als vorzüglich gelungen hervor: die am Morgen des Dienstags: Gott der Erhalter Ps. 145, 15. 16. die am Abend: Ermunterung unter den Stürmen der Leiden Ps. 23, 4. die am Abende des Donnerstags: Zufriedenheit mit dem Schicksal Hebr. 13, 5., die am Freytags-Abend: Geduld in Leiden Klgl. Jer. 3, 31. 32., wie aus den Winter-Betrachtungen die am Morgen des Montags: der sichere Beistand Ps. 145, 10., die am Abend: die Verbindung mit dem Himmel Luc. 10, 20. die am Dienstags-Abend die Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit Röm. 8, 2., und die am Abend des letzten Tags in der Woche: Alles mit Gott Col. 3, 17. — Es folgt nun eine 2te Abtheilung allgemeiner Betrachtungen, Erweckungen und Gebete. Schon das

erste Lied: die frühe Gottesfurcht von Gittermann spricht durch seinen kindlichfrommen Geist das Gemüth sehr an. Als eine hohe Zierde des ganzen Buchs halten wir mehrere in einander laufende Betrachtungen von dem hochverdienten Herausgeber unter der allgemeinen Ueberschrift: die Opfer des weiblichen Herzens in den verschiedenen Stufenjahren des Lebens. Aus ihnen spricht uns eine reiche Lebensweisheit, eine rührende Zartheit und ein tiefes religiöses Gefühl an, und eine weibliche Seele wird in ihnen viel finden zur Lehre, Erweckung, Warnung und zum Trost. Unter den übrigen allgemeinen Erweckungen in poetischer Form hat uns der Weg zur Heimath von Gittermann besonders wohlgefallen, wie auch die edle Dichtung von Benzel-Sternau »der Baum des Lebens« und »Glaube, Liebe, Hoffnung« von J. F. B.

Die Morgen- und Abend-Betrachtungen an christlichen Festtagen enthalten des Trefflichen viel. Das kleine Gedicht »Christengefühl am Charfreitag hat aber Ref. nicht freundlich berührt. Der am Kreuze für uns starb, betete für seine Feinde, er wußte nichts von Groll und Bitterkeit. Es ist aber ein bitteres, ein grollendes Gefühl, das laut wird, wenn die Feinde des Herrn als Rasende, als Wahnsinnige bezeichnet werden und das Wehe über sie ausgerufen wird. Die Betrachtung am Morgen des Charfreitags von Braun führt an das Kreuz des Herrn in seinen letzten Schmerzensstunden. Nicht mit der evangelischen Erzählung übereinstimmend wird der sterbende Christus als verlassen von der Menge dargestellt:

Der Menge lärmendes Getöß verrauscht:
Geschreckt von des Gerüchtes (doch wohl Gerichtes) fernen Schauern,
Fällt sie Jerusalems verlaß'ne Mauern.
Dem leisen Laut des Sterbenden nur lauscht
Der Freunde kleine Schaar, die ihn umgiebt
Und furchtlos ihn mehr als ihr Leben liebt;
Die Andern alle, bangend, sind entfloh'n,
So steht verwaist die Mutter bei dem Sohn.

Man vergleiche hiemit die Geschichte der letzten Momente des Herrn Matth. 27, 47—56. und Luc. 23, 44. und 46 und man wird sehen daß die historische Treue nicht unverletzt geblieben sey. Es finden sich in diesem Gedicht auch Anklänge jenes blutbefreundeten Mystizismus, der in diesen Tagen so viele und besonders

weibliche Gemüther verwirrt. Jesu Blut heißt die Versöhnungs-Opferfluth. Maria sieht den Sohn zwischen Erd und Himmel hängen, um mit Gott durch ein blutiges Unterpfand das zerrißene Band von Neuem zu knüpfen. Viel besser als dieses Gedicht hat Refr. die Betrachtung am Abend des Charfreitags zugesagt, von demselben Verfasser, wo die trauernde Mutterliebe Marias erhebend und rührend zugleich geschildert ist. Als vorzüglich gelungen halten wir die Betrachtung am Osterfest von Schreiber, wie die Betrachtung am Morgen des Himmelfahrtsfestes von Schwab und die Morgen- und Abend-Betrachtung am Erndtefest von Schreiber und G. P. den darauf folgenden Betrachtungen zur Konfirmationsfeyer schließen sich Erweckungen und Betrachtungen für reifere Christinnen, vorbereitend zum Mahle des Herrn, an. Zur frommen Andacht vorzüglich erweckend ist das Abendgebet am Konfirmationstag von Wießner, die Betrachtung zur Vorbereitung auf das heil. Abendmahl von Theobald, so wie die Betrachtung am Morgen des heil. Nachtmahl-Genusses von demselben.

Es folgen nun Erweckungen und Gebete in Krankheiten. »Die Fürbitte am Krankenbett einer Freundin« von Gittermann spricht eine fromme hoffnungsreiche Liebe aus. Im Gebete von Kilzer müssen wir die Stelle als tändelnd und spielend bezeichnen, wo es heißt:

»Der Glaube schwebt als Lerche auf
»Singt Tröstung in den Lebenslauf.

Erhebend sind die Gebete bey der Communion eines Kranken, vorzüglich das Gebet einer Genesenden von Göpp. — Betrachtungen und Gebete in besondern Zuständen des Lebens schließen den ersten Jahrgang der Selitha. Sämmtliche Betrachtungen und Gebete haben wir mit ungetheiltem Interesse gelesen. Die Betrachtung »am Todestag eines geliebten Kindes« von Rust ist vollkommen geeignet, den tiefen Schmerz eines trauernden Mutterherzens zu verklären und zu heiligen. — Indem Referent den ehrwürdigen Herausgeber der Selitha im Namen der gebildeten Frauenwelt den aufrichtigsten Zoll der Achtung und des Dankes abträgt für die ihr gebotene so theure Gabe, bemerkt er noch, daß ihr Werth durch sehr gelungene sinnvolle Kupfer und Vignetten, gezeichnet von Prof. Oppenheim und,

gestochen von Rosmäler erhöht wird, und daß der Verleger für eine höchst würdevolle äußere Ausstattung Sorge getragen hat.

Dem ersten Jahrgang der Selitha ist ein zweiter gefolgt. Der Plan des Ganzen ist, wie das Vorwort bemerkt, noch erweitert worden, wenn gleich die innere Einrichtung keine wesentliche Abänderung erlitten hat, daher wir uns auch, um die Gränzen dieser Blätter nicht zu überschreiten, darauf beschränken, ohne dem Gange des Buchs schrittweise nachzugehen, hin und wieder Einzelnes herauszuheben. Im voraus bemerken wir noch, daß dem frühern Verein mehrere neue Mitarbeiter beygetreten sind. Wir nennen Hungeri, Wilhelm Zimmermann, Zehner, Grüneisen, Magenau.

In dem Gedicht »Die Schönheit« überschrieben von Gittermann kam uns die Stelle:

Der Tod, der blasse Tod ist kalt wie Eis
Auch bei der Glut der schönsten Mädchenjugend,

als nicht wohl schicklich für ein Andachtsbuch vor. Die Bilder aus der Natur, dem Leben und der Gemüthswelt sind von Dr. Zenner mit frischen lebendigen Farben, zuweilen mit allzukühner Hand gezeichnet. Die Stimmen des Herzens im Frühling, welche sich den allgemeinen Erweckungen anschließen, sind ein theures Vermächtniß eines früh Vollendeten, des Wilhelm Zimmermann. Ein edles Gemüth, das sich seine Jugendlichkeit und frische Lebenswärme gerettet hat, eine rührende Liebe zu der Natur und dem Menschen, ein hoher Geist, durch religiöse Bildung und reiche Lebenserfahrung veredelt, treten uns nahe in diesen Blättern. Es sind die interessantesten Beziehungen des Frühlings aufgesucht und mit den Zuständen eines weiblichen Gemüths in Verbindung gebracht. Vorahnend mag er den Schluß der 7ten Betrachtung niedergeschrieben haben: »Bald wird verstummen der Angst, des Schmerzens, der Leiden Klage, wenn uns aufnimmt der Schoos des ewigen Friedens und die letzte Thräne abtrocknet die liebende Hand. In die Arme der wartenden Sehnsucht führe uns, Herr und Gott! wir folgen dir.« — Bey den Festbetrachtungen ist auf die wichtigsten kirchlichen Festtage Rücksicht genommen. Die Adventslieder

von Hagenbach sind Weihelgesänge, den begrüßend, in dem das Heil kam. Das Lied zur Weihnacht, wie auch ein Osterlied sind Gaben weiblicher Hand. Die rühmlich bekannte Elisabetha von Hohenhausen ist die Verfasserin. In der Betrachtung am Feste der Erscheinung hat Reuffer die Geschichte des Festes sehr sinnig eingewebt. Wie geschickter Hand ist das vom demselben Verfasser in dem herrlichen Oktelied geschehen, das Abschnitten Revi, sich nur ungern entfernt. Ein begeisterndes Lied ist das zum Reformationsfeste vom demselben Verfasser. — Dr. Zehner hat zur Confirmationsfeyer ein Bruchstück aus einem ungedruckten größern Werke gegeben. Die Sprache des Romanz, denn in dieß Gewand hat er seine Betrachtungen eingekleidet, weicht öfters von der edlen Einfachheit und Natürlichkeit ab. — Die Erwedungen und Gebete in Krankheiten sind vorzüglich geeignet, eine gesegnete Gemüthsstimmung hervorzubringen. Dr. Schwabe hat versucht, das hohenpriesterliche Gebet des Herrn einer Art geistlichen Drama zu Grunde zu legen und läßt dem glänzigen Gemüth tiefere Blicke in das Reich der Gnade hier und dort thun.

Unter den Betrachtungen über Zweck, Werth und Würde weiblicher Bestimmungen stehen oben an: Mittheilungen und Briefen frommer Freundinnen. Es begegnet uns in ihnen eine liebe, freundliche Erinnerung, denn sie bilden gleichsam eine Fortsetzung der Blätter aus Rosaliens Tagebuch, gesammelt von Motengeil. Nach einer vorangegangenen erinnernden Erzählung folgen Briefe zwischen geistesverwandten Seelen, in denen gegenseitig interessante Ideen ausgetauscht werden. Das reife Wissen, das fromme Gefühl, die heitere Gemüthlichkeit, wovon diese Briefe zeugen, lassen auf die versprochene Fortsetzung als auf ein liebes Geschenk hoffen. — Die Betrachtung »die Wiege und der Sarg« von Bittermann ahmt die Manier der Glockenstöne von Strauß nach. Es liegt in ihr Geist und Gefühl. Der Dichter Hagenbach ist in seinem »der verklärte Säugling an seine Mutter« der Naturlichkeit und Klarheit zu nahe getreten, um so verehrenswerther ist das Trostgedicht an eine junge Mutter bey dem frühen Tod ihres ersten Kindes von Göpp. — Die Rubrik »kurze Biographien vorzüglicher durch Tugendmuth und Glaube

benskraft ausgezeichneter Frauen schließt den zweiten Jahrgang unseres Andachtsbuchs. Es wird das Bild der Maria Magdalena nach einem biblischen Gemählde (Luc. 1, 36—50. und Joh. 20, 1—18.) dem geistigen Auge der Beschauerin dargestellt. Der Verf. Hagenbach hat eine große Seelenkunde an den Tag gelegt und gezeigt, daß ihm über merkwürdige Erscheinungen in der Gemüthswelt ein Urtheil zustehe. Seiner Ansicht über religiöse Erweckungen und über die geistigen Bewegungen, an denen auch unsere Frauenwelt zum Theil so regen Antheil nimmt, glaubt Ref. das Wort reden zu müssen.

Auch dieser Jahrgang ist mit Kupfern geziert. Vorzüglich schön ist das Bild des sein Kreutz tragenden Christus und das Titelkupfer. Druck und Papier, wie die äußere Ausstattung sind höchst elegant.

Wir können diese Jahrbücher christlicher Andacht, deren Fortsetzung gewiß viele der Leserinnen mit Sehnsucht entgegensehen, den Gebildeten der Frauenwelt nicht genug empfehlen. Sind auch die Geistesblüthen, die ihnen geboten werden, wie's denn auch nicht anders seyn kann, nicht alle gleich lieblich und erquickend, so bilden sie vereint doch einen reichen anmuthigen Kranz. Mögen sie in vielen weiblichen Herzen Saaten ausstreuen, die zur guten Erndte reifen!

Biographie.

Die Kraft der Wahrheit, eine wahre Geschichte. Von Thomas Scott, Pfarrer zu Aschton Sandford, in der Grafschaft Buckingham. Herausgegeben von Prof. Dr. Hengstenberg. Berlin, im Verlage bei Ludwig Oehmigke. 1831. XX u. 144 S. kl. 8.

Herr Dr. Hengstenberg hat das Original durch einen seiner Freunde ins Deutsche übersetzen lassen, und weil dieser unbekannt bleiben wollte, der Uebersetzung seinen Namen geliehen.

Das Buch enthält eine Selbstbiographie des englischen Predigers Th. Scott und eine ausführliche Schil-

derung seines Zustandes vor und in der Zeit seiner Bekehrung. Anfangs nämlich huldigte er dem Rationalismus und war lange ein Gegner des blinden Köhlerglaubens, aber allmählig wandte er sich dennoch diesem letzteren zu und erklärte sich alsdann erst für einen Bekehrten. Daß er aber kein echter Rationalist gewesen seyn könne, sondern vielmehr nur ein Naturalist, ein Skeptiker, das geht unleugbar aus seinen Schilderungen hervor und macht es begreiflich, wie es möglich gewesen sey, dem entgegengesetzten Extreme zur Beute zu werden.

Nichts desto weniger liest sich die Uebersetzung angenehm und man erkennt in dem Verf. einen liebenswürdigen Mann, dem das Verdammen der Neumystiker unserer Tage fremd geblieben ist. Ein großer Theil seiner Wirksamkeit als Prediger gehörte noch dem vorigen Jahrhunderte an, seit 1821 aber ist er in dem Herrn entschlafen, und da er in seinem Glauben volle Beruhigung fand, so wäre es unbillig, wenn wir über seinem Grabe noch unseren Tadel aussprechen wollten. Nach langem Kampfe fand nämlich unser Verf. in all den dogmatischen Spitzfindigkeiten, mit welchen in den ersten christlichen Jahrhunderten die Kirchenväter und in den später folgenden die Scholastiker die Lehren Jesu verunstalteten und beinahe unkenntlich machten, fand er die Wahrheit, seinen eigenen Worte zufolge, und weil er in den Dogmen von der Erbsünde, von der Rechtfertigung des Sünders allein und einzig durch den Glauben an Christum u. s. w. Ruhe gefunden zu haben versichert, so nannte er ohne weitere Prüfung, ob sich denn auch alle die dogmatischen Lehrsätze wirklich mit der richtig verstandenen heil. Schrift in Einklang bringen ließen, den Eindruck auf sein Herz, welchen jene hervorbrachten, ihre Kraft. Die mannichfaltigen Widersprüche jedoch, in welche er hinsichtlich der Heiligkeit und Güte Gottes mit der Gottversöhnung durch ein blutiges Opfer verfiel, nahm er um so weniger wahr, als er von der Vernunft keinen weiteren Gebrauch mehr zu machen begehrte. Dieß bestätigen seine Worte selbst S. 97.: »Ueberhaupt genieße ich eines gegründeten Friedens im Gewissen durch das Blut der Besprengung und meine stete Zuflucht zu dem himmlischen Fürsprecher.« Dabei hat er freilich vergessen, was der Heiland

zu seinen Jüngern sprach: »Ich sage nicht, daß ich den Vater für euch bitten will, denn er selbst der Vater hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin.« Joh. 16, 26. 27.

Uebrigens wird es Niemand gereuen, das Buch gelesen zu haben, es liefert reichen Stoff zu psychologischen Betrachtungen und macht so manche Erscheinungen auf religiösem Gebiete erklärlich, wie leicht nämlich der Mensch auf Irrwege geräth, wenn er zum Führer nur das Gefühl wählte, nicht die Vernunft!

D. W.

Polemik.

1) Ueber die preußische Agende oder Prüfung der Dr. Eylert'schen Schrift über den Werth und die Wirkung derselben. Sendschreiben eines protestantischen Geistlichen aus Rheinbayern an seinen Amtsbruder in Bayern. Nürnberg bei Riegel und Wießner. IV und 78 S. 8.

Nachdem die vielbesprochene und resp. widersprochene, neue preußl. Agende während eines Zeitraums von zehen Jahren in der Hof-Militair-Civilgemeinde zu Potsdam wirklich ununterbrochen bey dem sonn- und festtäglichen Gottesdienste gebraucht worden ist, hat es Herr Bischoff Dr. Eylert übernommen, mit einer eigenen, neuen Schrift zur Vertheidigung und Empfehlung derselben öffentlich hervorzutreten. Die Gründe, welche Hr. Dr. Eylert zu Gunsten der Agende anführt, behauptet er selbst, aus der erwähnten zehnjährigen Erfahrung und Beobachtung geschöpft zu haben und will (S. XIII und XIV der Vorrede seiner Schrift) der Erfahrung allein die entscheidende Stimme in dieser Angelegenheit vindiciren. Daß die erst 1830 erschienene Schrift bereits die zweyte Auflage erlebt hat, zeugt allerdings von dem Interesse, mit welchem dieselbe gelesen worden ist. Da sich nun in Bayern das Gerücht verbreitet hatte, als solle die neue preußl.

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

Christian Friedrich Illgen, Prof. der Theologie zu Leipzig, Vom Amte der Schlüssel oder dem fünften Hauptstücke des gewöhnlichen lutherischen Katechismus interessant, enthält Verbesserungen des im vorhergehenden Stücke gegebenen Auszuges aus Illgens Commentatio III., in qua recolitur memoria utriusque Catechismi Lutheri, bedarf aber selbst mehrer Aenderungen. Daß in der ersten Ausgabe des kleinen Luther'schen Katechismus 1529 zwischen den beyden Hauptstücken vom Sacramente der hl. Taufe und dem h. Abendmahle gar keine Spur von dem nachmaligen Hauptstücke von der Beichte und dem Amte der Schlüssel zu finden, war den Theologen bekannt. Aber die Frage: wann und woher ist das fünfte Hauptstück in der jetzigen Gestalt entstanden: darüber hatte sich allgemein der Irrthum verbreitet, als wenn ein Greifswalder Generalsuperintendent*) der Urheber des jetzigen fünften Hauptstückes sey. Schon vor Illgen und Gottlieb Mohnike hätte der Professor der Theologie zu Altdorf Johann Barthol. Riederer † 1771 in den Nachrichten zur Kirchen-Ge-

---

glieder eingegangen, daher wir sie denn auch hier neben einander folgen lassen.

D. R.

*) Der vermeintliche Verfasser dieses fünften Hauptstückes Johann Kniepstroh — nicht Knipstrov oder Knipstray, wie Illgen — war zu der Zeit nicht Superintendent in Stralsund — wie Schröckh in seiner Kirchengesch. seit der Reformation berichtet, — sondern Generalsuperintendent in Greifswalde, als 1554 auf der Synode zu Greifswalde, deren Präses Kniepstroh war, ein neuer Katechismus in den pommerschen Schulen eingeführet wurde. Johann Kniepstroh geboren in einem Jahre mit Melanchthon 1497 zu Sandau bey Havelberg in der Priegnitz, früher Franziskaner in Schlesien, verschaffte Luthern viele Anhänger; ohne allen irdischen Vortheil — denn seine Frau mußte ihn durch Handarbeiten ernähren, predigte Kniepstroh das reine Evangelium in Pommern.

Ueber die χειροθεσιαν gerieth er in Greifswalde in Händel, die ihn bewogen nach Wolgast zu gehen, wo er beym Herzoge in Kirchen- und Schulsachen sehr thätig war und auch daselbst starb 1556. S. Pommersches Archiv 1784. Michaelis-Quartal S. 154. Seine Schriften sind besonders polemischen Inhaltes. Der Gen.-Sup. Abraham Battus † 1674 zu Greifswalde, gab Veranlassung zu dem Irrthume, daß Kniepstroh, Vf. des 5. Hauptstückes sey.

[illegible] [illegible] [illegible] [

Ein Gesetz, das Verbot der Ausfuhr des Getreides betreffend.

Wir Bürgermeister und Rath der Stadt Nürnberg thun kund und zu wissen allermänniglich, daß wir, nachdem wir bisher mit Ernst und Fleiß darauf gesehen, daß Getreide, Mehl, Brod und Anderes, was zu Unterhaltung des gemeinen Mannes dienlich, in unserer Stadt und Gebiet in Fülle und Ueberfluß vorhanden, und dasselbige nicht ausgeführt worden, damit Jedermann, Arm und Reich, desto leichter und mehr Nahrung und Unterhalt gehabt, und Niemand Mangel leiden dürfe, und wir nun vernehmen, daß Etliche, so Getreide, Mehl, Brod und Anderes, was zu Unterhaltung des gemeinen Mannes dienlich, in unserer Stadt und Gebiet gekauft, dasselbige wieder ausführen, und also Mangel und Theuerung verursachen, so haben wir, damit solches abgestellt, und Jedermann, Arm und Reich, desto leichter und mehr Nahrung und Unterhalt gehabt, und Niemand Mangel leiden dürfe, mit Rath unserer Aeltern und Weisen, und Gemeinde, Ordnung und Gesetz gemacht, wie hernach folget.

Zum Ersten, daß Niemand, Bürger oder Gast, Getreide, Mehl, Brod und Anderes, was zu Unterhaltung des gemeinen Mannes dienlich, in unserer Stadt und Gebiet gekauft, dasselbige wieder ausführen, noch Jemand Anderm zu kaufen geben soll, bei Vermeidung Verlust und Confiscation des Getreides, Mehls, Brods und Anderes, was zu Unterhaltung des gemeinen Mannes dienlich, und Strafe unserer Herren nach Gelegenheit der Sache.

Zum Andern, daß Niemand, Bürger oder Gast, Getreide, Mehl, Brod und Anderes, was zu Unterhaltung des gemeinen Mannes dienlich, in unserer Stadt und Gebiet gekauft, dasselbige wieder ausführen, noch Jemand Anderm zu kaufen geben soll, bei Vermeidung Verlust und Confiscation des Getreides, Mehls, Brods und Anderes, was zu Unterhaltung des gemeinen Mannes dienlich, und Strafe unserer Herren nach Gelegenheit der Sache.

Zum Dritten, daß Niemand, Bürger oder Gast, Getreide, Mehl, Brod und Anderes, was zu Unterhaltung des gemeinen Mannes dienlich, in unserer Stadt und Gebiet gekauft, dasselbige wieder ausführen, noch Jemand Anderm zu kaufen geben soll, bei Vermeidung Verlust und Confiscation des Getreides, Mehls, Brods und Anderes, was zu Unterhaltung des gemeinen Mannes dienlich, und Strafe unserer Herren nach Gelegenheit der Sache.

Zum Vierten, daß Niemand, Bürger oder Gast, Getreide, Mehl, Brod und Anderes, was zu Unterhaltung des gemeinen Mannes dienlich, in unserer Stadt und Gebiet gekauft, dasselbige wieder ausführen, noch Jemand Anderm zu kaufen geben soll, bei Vermeidung Verlust und Confiscation des Getreides, Mehls, Brods und Anderes, was zu Unterhaltung des gemeinen Mannes dienlich, und Strafe unserer Herren nach Gelegenheit der Sache.

Zum Fünften, daß Niemand, Bürger oder Gast, Getreide, Mehl, Brod und Anderes, was zu Unterhaltung des gemeinen Mannes dienlich, in unserer Stadt und Gebiet gekauft, dasselbige wieder ausführen, noch Jemand Anderm zu kaufen geben soll, bei Vermeidung Verlust und Confiscation des Getreides, Mehls, Brods und Anderes, was zu Unterhaltung des gemeinen Mannes dienlich, und Strafe unserer Herren nach Gelegenheit der Sache.

Zum Sechsten, daß Niemand, Bürger oder Gast, Getreide, Mehl, Brod und Anderes, was zu Unterhaltung des gemeinen Mannes dienlich, in unserer Stadt und Gebiet gekauft, dasselbige wieder ausführen, noch Jemand Anderm zu kaufen geben soll, bei Vermeidung Verlust und Confiscation des Getreides, Mehls, Brods und Anderes, was zu Unterhaltung des gemeinen Mannes dienlich, und Strafe unserer Herren nach Gelegenheit der Sache.

Zum Siebenten, daß Niemand, Bürger oder Gast, Getreide, Mehl, Brod und Anderes, was zu Unterhaltung des gemeinen Mannes dienlich, in unserer Stadt und Gebiet gekauft, dasselbige wieder ausführen, noch Jemand Anderm zu kaufen geben soll, bei Vermeidung Verlust und Confiscation des Getreides, Mehls, Brods und Anderes, was zu Unterhaltung des gemeinen Mannes dienlich, und Strafe unserer Herren nach Gelegenheit der Sache.

Zum Achten, daß Niemand, Bürger oder Gast, Getreide, Mehl, Brod und Anderes, was zu Unterhaltung des gemeinen Mannes dienlich, in unserer Stadt und Gebiet gekauft, dasselbige wieder ausführen, noch Jemand Anderm zu kaufen geben soll, bei Vermeidung Verlust und Confiscation des Getreides, Mehls, Brods und Anderes, was zu Unterhaltung des gemeinen Mannes dienlich, und Strafe unserer Herren nach Gelegenheit der Sache.

Zum Neunten, daß Niemand, Bürger oder Gast, Getreide, Mehl, Brod und Anderes, was zu Unterhaltung des gemeinen Mannes dienlich, in unserer Stadt und Gebiet gekauft, dasselbige wieder ausführen, noch Jemand Anderm zu kaufen geben soll, bei Vermeidung Verlust und Confiscation des Getreides, Mehls, Brods und Anderes, was zu Unterhaltung des gemeinen Mannes dienlich, und Strafe unserer Herren nach Gelegenheit der Sache.

Zum Zehnten, daß Niemand, Bürger oder Gast, Getreide, Mehl, Brod und Anderes, was zu Unterhaltung des gemeinen Mannes dienlich, in unserer Stadt und Gebiet gekauft, dasselbige wieder ausführen, noch Jemand Anderm zu kaufen geben soll, bei Vermeidung Verlust und Confiscation des Getreides, Mehls, Brods und Anderes, was zu Unterhaltung des gemeinen Mannes dienlich, und Strafe unserer Herren nach Gelegenheit der Sache.

Zum Elften, daß Niemand, Bürger oder Gast, Getreide, Mehl, Brod und Anderes, was zu Unterhaltung des gemeinen Mannes dienlich, in unserer Stadt und Gebiet gekauft, dasselbige wieder ausführen, noch Jemand Anderm zu kaufen geben soll, bei Vermeidung Verlust und Confiscation des Getreides, Mehls, Brods und Anderes, was zu Unterhaltung des gemeinen Mannes dienlich, und Strafe unserer Herren nach Gelegenheit der Sache.

Zum Zwölften, daß Niemand, Bürger oder Gast, Getreide, Mehl, Brod und Anderes, was zu Unterhaltung des gemeinen Mannes dienlich, in unserer Stadt und Gebiet gekauft, dasselbige wieder ausführen, noch Jemand Anderm zu kaufen geben soll, bei Vermeidung Verlust und Confiscation des Getreides, Mehls, Brods und Anderes, was zu Unterhaltung des gemeinen Mannes dienlich, und Strafe unserer Herren nach Gelegenheit der Sache.

Zum Dreizehnten, daß Niemand, Bürger oder Gast, Getreide, Mehl, Brod und Anderes, was zu Unterhaltung des gemeinen Mannes dienlich, in unserer Stadt und Gebiet gekauft, dasselbige wieder ausführen, noch Jemand Anderm zu kaufen geben soll, bei Vermeidung Verlust und Confiscation des Getreides, Mehls, Brods und Anderes, was zu Unterhaltung des gemeinen Mannes dienlich, und Strafe unserer Herren nach Gelegenheit der Sache.

Zum Vierzehnten, daß Niemand, Bürger oder Gast, Getreide, Mehl, Brod und Anderes, was zu Unterhaltung des gemeinen Mannes dienlich, in unserer Stadt und Gebiet gekauft, dasselbige wieder ausführen, noch Jemand Anderm zu kaufen geben soll, bei Vermeidung Verlust und Confiscation des Getreides, Mehls, Brods und Anderes, was zu Unterhaltung des gemeinen Mannes dienlich, und Strafe unserer Herren nach Gelegenheit der Sache.

Zum Fünfzehnten, daß Niemand, Bürger oder Gast, Getreide, Mehl, Brod und Anderes, was zu Unterhaltung des gemeinen Mannes dienlich, in unserer Stadt und Gebiet gekauft, dasselbige wieder ausführen, noch Jemand Anderm zu kaufen geben soll, bei Vermeidung Verlust und Confiscation des Getreides, Mehls, Brods und Anderes, was zu Unterhaltung des gemeinen Mannes dienlich, und Strafe unserer Herren nach Gelegenheit der Sache.

Zum Sechzehnten, daß Niemand, Bürger oder Gast, Getreide, Mehl, Brod und Anderes, was zu Unterhaltung des gemeinen Mannes dienlich, in unserer Stadt und Gebiet gekauft, dasselbige wieder ausführen, noch Jemand Anderm zu kaufen geben soll, bei Vermeidung Verlust und Confiscation des Getreides, Mehls, Brods und Anderes, was zu Unterhaltung des gemeinen Mannes dienlich, und Strafe unserer Herren nach Gelegenheit der Sache.

Zum Siebzehnten, daß Niemand, Bürger oder Gast, Getreide, Mehl, Brod und Anderes, was zu Unterhaltung des gemeinen Mannes dienlich, in unserer Stadt und Gebiet gekauft, dasselbige wieder ausführen, noch Jemand Anderm zu kaufen geben soll, bei Vermeidung Verlust und Confiscation des Getreides, Mehls, Brods und Anderes, was zu Unterhaltung des gemeinen Mannes dienlich, und Strafe unserer Herren nach Gelegenheit der Sache.

Zum Achtzehnten, daß Niemand, Bürger oder Gast, Getreide, Mehl, Brod und Anderes, was zu Unterhaltung des gemeinen Mannes dienlich, in unserer Stadt und Gebiet gekauft, dasselbige wieder ausführen, noch Jemand Anderm zu kaufen geben soll, bei Vermeidung Verlust und Confiscation des Getreides, Mehls, Brods und Anderes, was zu Unterhaltung des gemeinen Mannes dienlich, und Strafe unserer Herren nach Gelegenheit der Sache.

Zum Neunzehnten, daß Niemand, Bürger oder Gast, Getreide, Mehl, Brod und Anderes, was zu Unterhaltung des gemeinen Mannes dienlich, in unserer Stadt und Gebiet gekauft, dasselbige wieder ausführen, noch Jemand Anderm zu kaufen geben soll, bei Vermeidung Verlust und Confiscation des Getreides, Mehls, Brods und Anderes, was zu Unterhaltung des gemeinen Mannes dienlich, und Strafe unserer Herren nach Gelegenheit der Sache.

Zum Zwanzigsten, daß Niemand, Bürger oder Gast, Getreide, Mehl, Brod und Anderes, was zu Unterhaltung des gemeinen Mannes dienlich, in unserer Stadt und Gebiet gekauft, dasselbige wieder ausführen, noch Jemand Anderm zu kaufen geben soll, bei Vermeidung Verlust und Confiscation des Getreides, Mehls, Brods und Anderes, was zu Unterhaltung des gemeinen Mannes dienlich, und Strafe unserer Herren nach Gelegenheit der Sache.

unruhigen, oder etwa in der Hauptsache, die darum immer dieselbe ehrwürdige, heilige, allgemein menschliche, ja göttliche bleibt, irre machen. So scheint uns in dem speziellen und fraglichen Falle selbst, z. B. nichts vorhanden zu seyn und in der Erzählung der Evangelien zu liegen, was uns nöthigte anzunehmen: Jesus habe seine Auferstehung aus dem Grabe genau mit allen den Umständen und Nebenumständen, wie sie uns die Evangelien ex post, (auch nicht einmal völlig übereinstimmend,) als wirklich erfolgt erzählen, voraus gewußt und gesehen. Stand aber in seinem erhabenen Geiste im Allgemeinen nur der Gedanke fest: durch den Tod der Schmach und Schmerzen, der ihn jetzt nahe bevorstand, könne und werde sein großer Endzweck der Menschenerrettung erreicht und sein Werk auf Erden vollendet werden, denn sein himmlischer Vater werde nach demselben Etwas, namentlich seine Wiederbelebung, erfolgen lassen, wodurch seine Jünger endlich auf den höheren Standpunkt werden erhoben werden, auf welchem sie stehen mußten, wenn sie fähig und mit der Einsicht und moralischen Kraft ausgerüstet seyn sollten, sein, mit den jüdischen Nationalerwartungen, die sie, so lange er lebte und bey ihnen war, noch niederhielten, nichts gemein habendes Werk auszuführen — dieß angenommen, scheint auch uns der durch den, der menschlichen Natur bey der Vorstellung eines so qualvollen, nahen Todes so natürlichen Schauder und den andern, hier doch wohl auch nahe liegenden, und in dem uns aufbehaltenen, rührenden gleichsam nur anfragenden Gebete Jesu: Vater ists möglich ꝛc. auch wirklich ausgedrückten Gedanken: ob es denn nicht dennoch möglich sey, daß der große, nicht aufzugebende Zweck etwa doch auch auf einem andern Wege, und ohne ein so hartes Opfer und schmerzliches Scheiden von seinen geliebten Jüngern erreicht werde, erregte Kampf in Jesu Seele in der That nichts Anstößiges oder der Erhabenheit und Voraussicht des göttlichen Menschen Eintrag Thuendes zu haben. Vielmehr erscheint er uns dadurch nur noch zugleich menschlicher, uns näher und liebenswürdiger, und bey dem edelsten und erhabensten Entschlusse, den er errang, zugleich größer und erhabener. Doch bescheiden wir uns gern der vom Hrn. Dr. Goldhorn gemachten, richtigen Bemerkung: »daß

to the Governor for the time being, and the Council, or any three of them, to make such Rules and Orders as they shall think fit, for the Regulation of the Practice of the Court, and of the Fees to be taken by the Officers thereof, and to alter and revoke the same, as occasion may require; and all such Rules and Orders shall be laid before the Legislature, within fifteen days after the same shall be made, if the Legislature be then sitting, and if not, then within fifteen days after the next Session of the Legislature.

XXXIII. And be it enacted, That the Governor for the time being, and the Council, or any three of them, shall have power to appoint a Clerk of the Court, and a Sheriff, and such other Officers as may be necessary for the due execution of the Jurisdiction of the Court, and to remove them, and to appoint others in their stead, as occasion may require; and the Clerk of the Court shall have power to appoint a Deputy, to act in his absence, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require.

XXXIV. And be it enacted, That the Governor for the time being, and the Council, or any three of them, shall have power to appoint a Commissioner of Crown Lands, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require; and the Commissioner of Crown Lands shall have power to appoint a Deputy, to act in his absence, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require.

XXXV. And be it enacted, That the Governor for the time being, and the Council, or any three of them, shall have power to appoint a Surveyor General, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require; and the Surveyor General shall have power to appoint a Deputy, to act in his absence, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require.

XXXVI. And be it enacted, That the Governor for the time being, and the Council, or any three of them, shall have power to appoint a Treasurer, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require; and the Treasurer shall have power to appoint a Deputy, to act in his absence, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require.

XXXVII. And be it enacted, That the Governor for the time being, and the Council, or any three of them, shall have power to appoint a Collector of Customs, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require; and the Collector of Customs shall have power to appoint a Deputy, to act in his absence, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require.

XXXVIII. And be it enacted, That the Governor for the time being, and the Council, or any three of them, shall have power to appoint a Harbour Master, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require; and the Harbour Master shall have power to appoint a Deputy, to act in his absence, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require.

XXXIX. And be it enacted, That the Governor for the time being, and the Council, or any three of them, shall have power to appoint a Coroner, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require; and the Coroner shall have power to appoint a Deputy, to act in his absence, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require.

XL. And be it enacted, That the Governor for the time being, and the Council, or any three of them, shall have power to appoint a Constable, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require; and the Constable shall have power to appoint a Deputy, to act in his absence, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require.

XLI. And be it enacted, That the Governor for the time being, and the Council, or any three of them, shall have power to appoint a Bailiff, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require; and the Bailiff shall have power to appoint a Deputy, to act in his absence, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require.

XLII. And be it enacted, That the Governor for the time being, and the Council, or any three of them, shall have power to appoint a Gaoler, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require; and the Gaoler shall have power to appoint a Deputy, to act in his absence, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require.

XLIII. And be it enacted, That the Governor for the time being, and the Council, or any three of them, shall have power to appoint a Keeper of the Public Records, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require; and the Keeper of the Public Records shall have power to appoint a Deputy, to act in his absence, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require.

XLIV. And be it enacted, That the Governor for the time being, and the Council, or any three of them, shall have power to appoint a Keeper of the Public Library, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require; and the Keeper of the Public Library shall have power to appoint a Deputy, to act in his absence, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require.

XLV. And be it enacted, That the Governor for the time being, and the Council, or any three of them, shall have power to appoint a Keeper of the Public Museum, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require; and the Keeper of the Public Museum shall have power to appoint a Deputy, to act in his absence, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require.

XLVI. And be it enacted, That the Governor for the time being, and the Council, or any three of them, shall have power to appoint a Keeper of the Public Gardens, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require; and the Keeper of the Public Gardens shall have power to appoint a Deputy, to act in his absence, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require.

XLVII. And be it enacted, That the Governor for the time being, and the Council, or any three of them, shall have power to appoint a Keeper of the Public Parks, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require; and the Keeper of the Public Parks shall have power to appoint a Deputy, to act in his absence, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require.

XLVIII. And be it enacted, That the Governor for the time being, and the Council, or any three of them, shall have power to appoint a Keeper of the Public Cemeteries, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require; and the Keeper of the Public Cemeteries shall have power to appoint a Deputy, to act in his absence, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require.

XLIX. And be it enacted, That the Governor for the time being, and the Council, or any three of them, shall have power to appoint a Keeper of the Public Baths, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require; and the Keeper of the Public Baths shall have power to appoint a Deputy, to act in his absence, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require.

L. And be it enacted, That the Governor for the time being, and the Council, or any three of them, shall have power to appoint a Keeper of the Public Markets, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require; and the Keeper of the Public Markets shall have power to appoint a Deputy, to act in his absence, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require.

LI. And be it enacted, That the Governor for the time being, and the Council, or any three of them, shall have power to appoint a Keeper of the Public Slaughter Houses, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require; and the Keeper of the Public Slaughter Houses shall have power to appoint a Deputy, to act in his absence, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require.

LII. And be it enacted, That the Governor for the time being, and the Council, or any three of them, shall have power to appoint a Keeper of the Public Wharves, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require; and the Keeper of the Public Wharves shall have power to appoint a Deputy, to act in his absence, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require.

LIII. And be it enacted, That the Governor for the time being, and the Council, or any three of them, shall have power to appoint a Keeper of the Public Warehouses, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require; and the Keeper of the Public Warehouses shall have power to appoint a Deputy, to act in his absence, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require.

LIV. And be it enacted, That the Governor for the time being, and the Council, or any three of them, shall have power to appoint a Keeper of the Public Docks, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require; and the Keeper of the Public Docks shall have power to appoint a Deputy, to act in his absence, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require.

LV. And be it enacted, That the Governor for the time being, and the Council, or any three of them, shall have power to appoint a Keeper of the Public Ferries, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require; and the Keeper of the Public Ferries shall have power to appoint a Deputy, to act in his absence, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require.

LVI. And be it enacted, That the Governor for the time being, and the Council, or any three of them, shall have power to appoint a Keeper of the Public Bridges, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require; and the Keeper of the Public Bridges shall have power to appoint a Deputy, to act in his absence, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require.

LVII. And be it enacted, That the Governor for the time being, and the Council, or any three of them, shall have power to appoint a Keeper of the Public Roads, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require; and the Keeper of the Public Roads shall have power to appoint a Deputy, to act in his absence, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require.

LVIII. And be it enacted, That the Governor for the time being, and the Council, or any three of them, shall have power to appoint a Keeper of the Public Streets, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require; and the Keeper of the Public Streets shall have power to appoint a Deputy, to act in his absence, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require.

LIX. And be it enacted, That the Governor for the time being, and the Council, or any three of them, shall have power to appoint a Keeper of the Public Squares, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require; and the Keeper of the Public Squares shall have power to appoint a Deputy, to act in his absence, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require.

LX. And be it enacted, That the Governor for the time being, and the Council, or any three of them, shall have power to appoint a Keeper of the Public Parks, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require; and the Keeper of the Public Parks shall have power to appoint a Deputy, to act in his absence, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require.

LXI. And be it enacted, That the Governor for the time being, and the Council, or any three of them, shall have power to appoint a Keeper of the Public Cemeteries, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require; and the Keeper of the Public Cemeteries shall have power to appoint a Deputy, to act in his absence, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require.

LXII. And be it enacted, That the Governor for the time being, and the Council, or any three of them, shall have power to appoint a Keeper of the Public Baths, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require; and the Keeper of the Public Baths shall have power to appoint a Deputy, to act in his absence, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require.

LXIII. And be it enacted, That the Governor for the time being, and the Council, or any three of them, shall have power to appoint a Keeper of the Public Markets, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require; and the Keeper of the Public Markets shall have power to appoint a Deputy, to act in his absence, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require.

LXIV. And be it enacted, That the Governor for the time being, and the Council, or any three of them, shall have power to appoint a Keeper of the Public Slaughter Houses, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require; and the Keeper of the Public Slaughter Houses shall have power to appoint a Deputy, to act in his absence, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require.

LXV. And be it enacted, That the Governor for the time being, and the Council, or any three of them, shall have power to appoint a Keeper of the Public Wharves, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require; and the Keeper of the Public Wharves shall have power to appoint a Deputy, to act in his absence, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require.

LXVI. And be it enacted, That the Governor for the time being, and the Council, or any three of them, shall have power to appoint a Keeper of the Public Warehouses, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require; and the Keeper of the Public Warehouses shall have power to appoint a Deputy, to act in his absence, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require.

LXVII. And be it enacted, That the Governor for the time being, and the Council, or any three of them, shall have power to appoint a Keeper of the Public Docks, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require; and the Keeper of the Public Docks shall have power to appoint a Deputy, to act in his absence, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require.

LXVIII. And be it enacted, That the Governor for the time being, and the Council, or any three of them, shall have power to appoint a Keeper of the Public Ferries, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require; and the Keeper of the Public Ferries shall have power to appoint a Deputy, to act in his absence, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require.

LXIX. And be it enacted, That the Governor for the time being, and the Council, or any three of them, shall have power to appoint a Keeper of the Public Bridges, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require; and the Keeper of the Public Bridges shall have power to appoint a Deputy, to act in his absence, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require.

LXX. And be it enacted, That the Governor for the time being, and the Council, or any three of them, shall have power to appoint a Keeper of the Public Roads, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require; and the Keeper of the Public Roads shall have power to appoint a Deputy, to act in his absence, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require.

LXXI. And be it enacted, That the Governor for the time being, and the Council, or any three of them, shall have power to appoint a Keeper of the Public Streets, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require; and the Keeper of the Public Streets shall have power to appoint a Deputy, to act in his absence, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require.

LXXII. And be it enacted, That the Governor for the time being, and the Council, or any three of them, shall have power to appoint a Keeper of the Public Squares, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require; and the Keeper of the Public Squares shall have power to appoint a Deputy, to act in his absence, and to remove him, and to appoint others in his stead, as occasion may require.

frommen — Stoßseufzer aus: »So weit ist es also in unserer protestantischen Kirche gekommen, daß ein Rabbiner christlich und ein Christ jüdisch predigt.«

Ein solches Urtheil, dessen Aufnahme in sein Correspondenzblatt Herr Pfarrer Brandt übrigens verantworten und mit seinen Begriffen von christlicher Bruderliebe vereinigen mag, so gut er kann, — ein solches Urtheil, unberufen über solche Männer gefällt, charakterisirt sich und spricht sich übrigens sein Urtheil wiederum selbst, und wenn es nicht einerseits allerdings wünschenswerth und heilsam wäre, daß die sich in unsern Tagen wieder so ungescheut aufthuende Ketzerriecherey zuweilen in ihrer Blöße dargestellt würde, anderer Seits nicht Hr. Dr. Goldhorn in seiner durch jenen Vorfall veranlaßten Abhandlung so manches Wahre, Gute und Beherzigenswerthe gesagt hätte, so wäre wahrhaftig Zeit und Papier zu bedauern, die er auf Abfertigung eines so umherreisenden Laurers verwendet hat. Er hat sich übrigens durch den hier gegebenen Abdruck der fraglichen, glücklich und mit Evidenz, als die mißfällige ausgemittelten, Predigt vor dem Vorwurf der Unchristlichkeit derselben sowohl hinlänglich gerechtfertiget, als nachgewiesen, daß der reisende Theolog, weit entfernt, an ihm die christliche Barmherzigkeit des Hineinhörens von Christenthum, wie an den Hrn. Dr. Dr. von Ammon und Bretschneider, zu üben, vielmehr die Unbarmherzigkeit begangen hat, ihm, unchristlicher und lügenhafter Weise jene, auf die Kanzel allerdings nicht gehörigen Worte in den Mund zu legen, die Hr. Dr. Goldhorn weder in der angefochtenen, noch in irgend einer andern Predigt jemals gebraucht zu haben — glaubhaft genug — versichert. Denn wenn auch nicht zu läugnen ist, daß Hr. Goldhorn es in der fraglichen Predigt nicht verschmäht, auch die Bewegungsgründe der Klugheit zu Hülfe zu nehmen, um seinen Zuhörern eine weise Erfüllung der Pflicht der Wahrhaftigkeit zu empfehlen: thut nicht unser Herr und Meister oft auch also? Oder was ist es z. B. anders, als ein Motiv der Klugheit, das er zu Hülfe nimmt, wenn er dort beym Lucas (14, 8.) sagt: »Wenn du von jemand geladen wirst, so setze dich nicht oben an, daß nicht etwa ein Ehrlicher denn du geladen sey, und so denn kommt, der dich und ihn geladen hat, spreche

weil die meisten Zeitschriften, die wir im Schulfache haben, dergleichen Materialien zum Lernen und Lehren, wie sie hier gegeben werden sollen, nur selten liefern. Zwar nur wenige sind es, die in dem vorliegenden Hefte von 39 S. dargeboten werden; aber was man hier findet, ist meistens gut und auf das berechnet, was dem Lehrer zur sorgfältigen und zweckmäßigen Führung seines Amtes Nöth thut.

In dem vorliegenden 2. Hefte wird Folgendes gegeben. Zuerst S. 1—6 ein Aufsatz mit der Ueberschrift: »Zusprache zum Herzen. Morgengedanken des alten Richards vor Anfang der Schule.« Es soll dieses schöne Selbstgespräch eine Anweisung für Lehrer seyn, wie sie jeden Morgen mit dem Gedanken an Gott und an die Wichtigkeit ihres Berufes an ihr Werk — Menschen zu erziehen und zu bilden — gehen und mit Eifer und Unverdrossenheit für die gute Sache wirken sollen, der sie dienen. Solche Zusprachen zu dem Herzen der Lehrer werden an denselben nicht spurlos vorübergehen. — S. 7—14 wird, mit besonderer Rücksicht auf Bayern, gezeigt, wie es »Pflicht des Lehrers sey, zunächst in den Sonntagsschulen den beweglichen politischen Zustand unserer Tage nicht unbeachtet zu lassen.« Ob das für alle Lehrer Pflicht sey, möchte Ref. doch bezweifeln, weil weder ein richtiger Ueberblick und richtiges Urtheil über die politischen Verhältnisse, noch auch die Gabe, über dieselben mit Vorsicht und Nutzen zu sprechen, allen Schullehrern zuzutrauen ist. Nur Wenigen möchte die Aufforderung des Vfs. gelten, »ihre Schüler in das mit mancher Warnung und Mahnung beschriebene Blatt der Zeit- und Volksgeschichte belehrende und beachtende Blicke werfen zu lassen.» Jedem aber gilt, was S. 12 gesagt ist: »er wecke, nähre und befestige vor Allem in dieser selbstsüchtigen, gesetzlosen und dünkelhaften Zeit die Achtung, welche Gesetz und Ordnung zum Wohl des Einzelnen wie des Ganzen von Oben nach Unten und von Unten nach Oben fordern; er mache auf die Vorsicht und Bescheidenheit aufmerksam, welche in der Beurtheilung öffentlicher Angelegenheiten dem Einzelnen immer gebühren, zunächst bei dessen Fernstehen von den Haupträdern, welche in die große Lebensmaschine des Staats eingreifen, und nehme die Erfahrung zu Hülfe, um an der Hand der rich-

Gesetzgebung, Rechtspflege und Verwaltung, Gesetzgebung und Verwaltung, Rechtspflege und Verwaltung, Gesetzgebung, Rechtspflege und Verwaltung, Gesetzgebung, Rechtspflege und Verwaltung, Gesetzgeb

len, die man in Journalen liebt, gut seyn würde, wenn der Hr. Herausgeber auch öfter Beiträge von andern Verfassern mit aufnähme.

Schulschriften.

1) Gebete für Stadt- und Landschulen für alle im Laufe eines Jahres vorkommende Fälle von P. Ch. Engelbrecht, Lehrer am K. Gymnasium zu Eisleben. (Mit dem Motto:) Betet ohne Unterlaß. Seyd dankbar in allen Dingen: denn das ist der Wille Gottes in Christo Jesu an euch. 1 Thess. 5, 17. 18. Zweite sehr vermehrte und verbesserte Aufl. Eisleben und Leipzig, 1831. Verlag von Georg Reichardt. 8. XVI u. 58 S. (6 Gr.)

Die gute Aufnahme, welche diese vor einigen Jahren zuerst im Druck erschienene kleine Schrift, wie zu erwarten war, gefunden, hat eine zweite Auflage nöthig gemacht und dadurch den Werth und die Brauchbarkeit derselben in den Schulen hinlänglich beurkundet; und da der Hr. Verf. bei der gegenwärtigen Auflage noch die verbessernde Hand angelegt; auch mehrere neue Gebete beigefügt hat, so bedarf es wohl für dieselbe keiner besondern Empfehlung mehr, um ihr, wie sie es verdient, die allgemeinste Verbreitung zu verschaffen. Einfachheit, Klarheit und Gemüthlichkeit, verbunden mit einem christlich-frommen Sinne, der sich fast in allen Gebeten ausspricht, sind die Haupteigenschaften derselben, und man kann nicht anders sagen, als daß sie meistens dem kindlichen und jugendlichen Herzen, das zu Gott sich erheben will und soll, anpassend sind. Nur hat Ref. die Bemerkung gemacht, daß sie größtentheils mehr zum Vorlesen als zum Auswendiglernen geeignet sind und daher auch mehr für Stadt- als für Landschulen bestimmt zu seyn scheinen. Der Hr. Vf. hat dies vielleicht selbst gefühlt und deshalb auch S. 14—16 einige Gebete »für die kleinern Schüler« beigefügt, welche der Fassungskraft auch der Landschul-Jugend

entsprechend sind. Doch wird auch der Lehrer auf dem Lande die für seine Schule passenden Gebete hier leicht finden können, da er eine hinlängliche Auswahl hat. Bei den Frühgebeten auf die einzelnen Wochentage S. 1—7 ist immer eine Bibelstelle vorgesetzt, »welche ihrem Inhalte nach den Hauptgedanken des darauf folgenden Gebetes enthalten, damit der Lehrer den darauf folgenden Religionsunterricht zuweilen daran knüpfen könne.« Wir fügen hier, um zugleich auch die gewöhnliche Größe der hier vorkommenden Gebete zu bezeichnen, eines derselben bei, und zwar das Frühgebet auf den Montag, mit der Ueberschrift: Col. 3, 17—23.

»Mit dir, o Herr, will ich mein Werk beginnen,
Mit dir will ich der Weisheit Frucht gewinnen,
Und wenn du Segen giebst, mich meines Werks zu freu'n,
Dann soll mein frohes Herz nur dir gewidmet seyn!«

Ja Alles, was wir thun, geschehe in deinem Namen, guter Gott und Vater! Auch der heutige Tag sey Zeuge unserer kindlichen Liebe und Ehrfurcht gegen dich, den milden Geber aller guten und vollkommenen Gaben. Er erinnere uns ernstlich daran, daß wir dir über die Anwendung unserer Jugendjahre einst Rechenschaft zu geben haben. — Wir fangen mit dieser Woche einen neuen Abschnitt unsers Lebens an; o möchte jedem von uns am Ende desselben das belohnende Zeugniß zu Theil werden, ihn nicht vergebens verlebt zu haben! Darum sey jede Stunde, die der Vervollkommnung unsers Geistes, der Veredlung unsers Herzens gewidmet ist, uns theuer und heilig; jede Gelegenheit, die sich zur Erweiterung unserer Kenntnisse darbietet, werde von uns mit Eifer benutzt; keine Arbeit sey zu schwer, an der wir nicht unsere Kräfte versuchen, keine Aufgabe zu gering, der wir nicht unsere ganze Aufmerksamkeit zuwenden sollten. Und können wir bei unsern schwachen Einsichten auch noch nicht den hohen Werth dieser oder jener Wissenschaft (?) begreifen, so können wir doch einsehen, daß Wachsthum an Einsichten und Kenntnissen uns immer mehr über die unvernünftigen Geschöpfe erhebe, und uns dir, dem vollkommensten Geiste, immer näher bringe. — So segne denn, o Vater, die Bemühungen unsers theuern Lehrers, segne unsern Fleiß, und sey deinen Kindern gnädig! Amen.«

Auch die in den Gebeten herrschende Mannichfal-

Fig. 1. Fragment of a manuscript page from the Bible of Moutier-Grandval (British Library, Additional MS 10546, fol. 5r), showing the beginning of the Book of Genesis. Written in Tours, c. 840 CE.

chardt. gr. 8. VIII und 309 Seiten. (Preis 9 Gr.)

Nur eine kurze Anzeige soll hier über diese, blos in das Schulfach gehörige, Schrift gegeben werden. Der Werth der größern Cannabich'schen Geographie, die in so vielen Händen sich befindet, ist übrigens schon zu bekannt, als daß eine weitläufige Besprechung und Auseinandersetzung dessen, was in der vorliegenden Schrift von dem, in diesem Fache sich verdient gemachten, Hrn. Verf. gegeben und geleistet wird, hier nöthig wäre. Die ihrem Umfange nach, höchst reichhaltige Schrift, die dem Freiherrn von Stein zum Altenstein, königl. preuß. Geheimen Staats-Minister und Minister der geistl., Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten ꝛc. dedicirt ist, giebt im ersten Theile die allgemeine Erdbeschreibung und zwar im ersten Kap. von S. 1 bis 34 in gedrängter Kürze die nöthigen Vorbegriffe zum Unterrichte in derselben; im zweiten eine für dieses Lehrbuch sehr vollständige Uebersicht der Meere und der darin gelegenen Inseln S. 35 bis 47; im dritten eine Uebersicht der Landseen S. 47 bis 49; im vierten eine desgleichen über die Flüsse, die unmittelbar mit den Meeren in Verbindung stehen, S. 49—57; im fünften über die vornehmsten Gebirge mit den nöthigen Vorbemerkungen über den Lauf des Hauptgebirgszugs der Erde, S. 58—62, und im sechsten Kap. eine Uebersicht der vornehmsten Vorgebirge.

Der zweite Theil enthält die besondere Erdbeschreibung oder Länderbeschreibung, und zwar 1. Europa, S. 69 bis 193. 2. Asien, S. 194 bis 228. 3. Afrika, S. 228 bis 250. 4. Amerika, S. 250—293. 5. Australien, S. 293—309. Daß unser Welttheil und in diesem wieder Deutschland am vollständigsten beschrieben wurde, ist der Natur der Sache angemessen, daß aber Preußen, dem Vaterlande des Verfs., im Verhältnisse zu andern deutschen Staaten zu viel Raum in dem Buche gewidmet wurde, ist nicht ganz zu billigen. Preußen ist auf 17, während das eigentliche Oestreich mit Steyermark, Illyrien, Tyrol, Böhmen, Mähren und dem schlesischen Antheile auf 5, Bayern auf 2 1/2 und Würtemberg

auf 2 Seiten abgehandelt ist. Bey Bayern vermißt man auch die Eintheilung in Kreise, was in einem Lehrbuche zur Erleichterung des Unterrichts und Erlernens nicht fehlen darf, wenn eine solche Eintheilung wirklich, wie in Bayern, vorhanden ist. Uebrigens ist es ein, für Gymnasien und Bürgerschulen und nicht weniger auch zum Gebrauche für Landschullehrer durchgehends sehr zweckmäßig eingerichtetes Lehrbuch und verdient, bei dem geringen Preise desselben die allgemeinste Verbreitung.

YY.

II.

Die Kirche überhaupt,

mit ihren Angelegenheiten und Verhältnissen.

1.

Wissenschaftliche Abhandlungen und Aufsätze.

Chronologie der Bücher Esra's und Nehemia's. Von Johann Friedrich Köhler, Pfarrer zu Groß-Garnstadt bei Coburg.

Die Bücher Esra's und Nehemia's werden zwar von den hebräischen und griechischen Juden als Ein Buch, wenigstens als zwey Theile Eines Buches angesehen, sind aber ursprünglich verschiedene Bücher. Auch ist jedes derselben aus verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzt. Vgl. de Wette Lehrbuch der histor. krit. Einleitung in die kanonischen und apokryphischen Bücher des A. T. Berl. 1817. 8. S. 218 ff. Da sie unter den Hagiographen stehen, hinter den Weissagungen Daniel's, in welchen die deutlichsten Beziehungen auf die Zeitverhältnisse des syrischen Königs Antiochus Epiphanes (reg. 176 — 164 v. Chr.) vorkommen; so hat man Grund anzunehmen, sie seyen noch später als diese gesammelt und dem Kanon einverleibt worden.

Unter den Bestandtheilen, aus welchen sie zusammengesetzt sind, muß der Geschichtsforscher denjenigen

Aufsätzen, für deren Verfasser Esra und Nehemia aus dem Grunde, weil sie von sich in der ersten Person des Singularis reden, anzuerkennen sind, die größte Aufmerksamkeit widmen, weil man mit Sicherheit voraussetzen kann, daß ihrem Inhalte historische Glaubwürdigkeit zukomme. Dahin gehören Esr. VII—IX, jedoch mit Ausnahme der Einleitung, welche von fremder Hand herrührt; ferner Neh. I—VII. XII, 27—46. XIII. Von den in ihnen enthaltenen Zeitbestimmungen werde ich bei meinen Untersuchungen über die Chronologie der Bücher Esra's und Nehemia's ausgehen und damit zunächst die in den Weissagungen der Propheten Haggai und Zacharia uns überlieferten chronologischen Data vergleichen.

Folgende Namen persischer Könige kommen in den Büchern Esra's und Nehemia's vor:

1) Coresch, Cyrus. Ausser dem Stifter der persischen Monarchie führte auch Artaxerxes I, der Sohn des Xerxes, den Namen Cyrus. S. Joseph. Antiqq. XI, 6. §. 1. Τελευτήσαντος δὲ Ξέρξου τὴν βασιλείαν εἰς τὸν υἱὸν Κῦρον, ὃν Ἀρταξέρξην Ἕλληνες καλοῦσι, συνέβη μεταβῆναι.

2) Darjawesch, Darius.

3) Achaschwerosch. Herr Dr. Gesenius in der dritten Ausg. s. hebr. Handwörterb. hält diesen Namen für die hebräische Form des Namens Xerxes, welcher in der Keilschrift von Persepolis Khschhersche oder Khschwersche geschrieben wird. Daraus bildeten die Griechen Xerxes, die Hebräer aber mit vorgesetztem Aleph Achaschwerosch. Dieselbe Ansicht, welche offenbar die richtige ist, hat früher Joseph Scaliger (Emend. tempp. l. VI. Animadvv. Euseb. p. 101.) vorgetragen.

4) Artachschaschta, Artaxerxes.

Bey der Bestimmung der Zeitverhältnisse der persischen Könige ist die von Ptolemäus (blüht um 130 n. Chr.) und andern Astronomen des Alterthums gebrauchte Zeittafel von sehr großem Nutzen. Sie führt den Titel: Κανὼν βασιλέων oder βασιλειῶν, Kanon der Regenten oder der Regierungen, und besteht aus 4 Abtheilungen: βασιλέων Ἀσσυρίων καὶ Μήδων, Περσῶν, Ἑλλήνων und Ῥωμαίων. Ihre Re-

bereinstimmung mit der Geschichte unterliegt keinem nur irgend begründeten Zweifel. Vgl. Ideler Handb. d. Chronol. I. S. 117—122. Zu unserm Zwecke ist blos ihre zweite Abtheilung brauchbar, welche folgenden Inhalt hat:

II. Persische Regenten.

	Jahre.	Summe.
Cyrus	9	218.
Cambyses	8	226.
Darius I.	36	262.
Xerxes	21	283.
Artaxerxes I. . .	41	324.
Darius II. . . .	19	343.
Artaxerxes II. . .	46	389.
Ochus	21	410.
Arogus	2	412.
Darius III. . . .	4	416.

Von den beiden Zahlreihen giebt die erste die Dauer der einzelnen Regierungen, die zweite die Summe der seit dem ersten Jahre des babylonischen Königs Nabonassar, der zuerst in dem Kanon aufgeführt ist, verflossenen Jahre. So bedeuten die Zahlen 9 und 218, welche neben Cyrus stehen, daß er 9 Jahre,*) bis zum Ende des J. 218 seit Nabonassar regiert hat, denn der Kanon zählt immer volle Jahre. Der Anfang seiner Regierung traf demnach in das Jahr 210. Cambyses führte die Herrschaft 218—226, Ochus 389—410. Der Anfang eines jeden Jahres der nabonassarischen Aere ist auf den 1. Thoth des beweglichen ägyptischen Jahres gesetzt. Bey den Aegyptern hatte nämlich das Jahr die Eigenthümlichkeit, daß es aus 365 Tagen ohne alle Einschaltung bestand, so daß jeder Tag desselben in 1461 Jahren das ganze julianische Jahr durchlaufen mußte. Im ersten Jahre des Nabonassar entsprach der 1. Thoth dem 26. Februar des J. 747 v. Chr., wie aus den von Ptolemäus in seinem astronomischen Werke, das unter dem Namen Almagest bekannt ist, aufbewahrten, an die nabonassarische Aere

*) Nämlich über Babylon. Denn die ganze Dauer seiner Regierung betrug 30 Jahre. S. Cic. de Divin. I. 23.

geknüpften astronomischen Beobachtungen der Chaldäer mit Sicherheit und Zuverlässigkeit berechnet werden kann. Dadurch hat diese Aere eine Gewißheit erhalten, deren sich keine andere Jahrrechnung der Alten rühmen kann.

Folgende Bemerkungen werden noch zum richtigen Verständniß und Gebrauch des ptolemäischen Kanons dienen. 1) Die Jahre der Regenten werden durchgängig von dem ihrem Regierungsantritt vorhergegangenen ersten Thoth gerechnet. Cyrus eroberte folglich Babylon nach dem 1. Thoth 210 und Darius II., welcher bey den Griechen den Beinamen Νόθος, der Unächte, hatte, kann nicht vor dem 1. Thoth des J. 325 seit Nabonassar den Thron bestiegen haben. 2) Jeder Regent, dessen Regierung kein ganzes Jahr währte, ist ausgelassen und seine Regierungszeit dem zunächst vorhergehenden angerechnet. So fehlt zwischen Cambyses und Darius I. (Hystaspis) der Magier Smerdis, der nur 7 Monate regierte, zwischen Xerxes und Artaxerxes I. fehlt Artabanus, der ebenfalls nur 7 Monate auf dem Throne saß, und zwischen Artaxerxes I. und Darius II. sind Xerxes II. und Sogdianus ausgelassen, die nach Ktesias 8, nach Syncellus 9, nach Diodor (XII, 67. 71.) aber 19 Monate regierten. Die letzte Zeitbestimmung muß dem Kanon zufolge für unrichtig erklärt werden.

Hr. Dr. Ideler giebt in seinem trefflichen Handb. der Chronol. I. S. 102 ff. eine Regel, vermittelst welcher jedes an die nabonassarische Aere geknüpfte Datum leicht auf die julianische Zeitrechnung gebracht werden kann. Ich habe sie zur Berechnung der hier folgenden Zeittafel benutzt.

	Jhr. d. nab. Aere.	Jahre v. Chr.	1 Thoth.
Cyrus	218	530	3. Januar.
Cambyses	226	522	1. Januar.
Darius I.	262	487	23. Dezemb.
Xerxes	283	466	18. Dezemb.
Artaxerxes I.	324	425	7. Dezemb.
Darius II.	343	406	2. Dezemb.
Artaxerxes II.	389	360	21. Novemb.
Ochus	410	339	16. Novemb.
Arogus	412	337	16. Novemb.
Darius III.	416	333	15. Novemb.

Zeitverhältnisse Serubabel's. Nehemia erwähnt in den von ihm verfaßten Denkwürdigkeiten seiner Zeit und Amtsverwaltung II, 1 das 20ste und XIII, 6 das 32ste Jahr des Königs Artaxerxes. Weiter ersieht man aus dem Anfang der VII, 7—73 mitgetheilten und von ihm, wie er selbst sagt, aufgefundenen Liste der mit Serubabel aus dem Exil zurückgekehrten Juden, der nämlichen, welche Esr. II. eingeschaltet ist, daß er Zeitgenosse von Serubabel war. Er führt in dieser Liste (Esr. II, 63. Neh. VII, 65. 70.) den Ehrennamen Hathirsatha,*) welcher wahrscheinlich persischen Ursprungs ist und ihm auch in dem seiner Autobiographie eingeschalteten Aufsatze VIII bis X beigelegt wird. S. VIII, 9. X, 1.

Da die Propheten Haggai und Zacharia zu Serubabels, folglich auch zu Nehemia's, Zeitgenossen gehörten, so traf das öffentliche Leben Nehemia's, in die Regierung der Könige Darius und Artaxerxes, unter welchen man nur Darius II. und Artaxerxes II. verstehen kann. Denn wollte man bey dem im Buche Esra's und von den Propheten Haggai und Zacharia erwähnten Darius an den ersten, den Sohn des Hystaspes, denken, der im J. 522 v. Chr. zur Regierung gelangte; so würden vom Regierungsantritte desselben bis zum 32sten Jahre des ersten Artaxerxes 87 Jahre verflossen seyn, und Nehemia müßte ein Alter von mehr als 100 Jahren erreicht haben, was unglaublich ist. Dagegen beträgt das Intervall von der Thronbesteigung des zweiten Darius bis zum 32sten Jahre des zweyten Artaxerxes nur 50 Jahre, so daß Nehemia, wenn der zweyte Tempelbau in die Regierung des eben erwähnten Darius gefallen ist, Zeitgenosse von Serubabel gewesen seyn kann.

Artaxerxes I. der bey den Griechen den Beynamen Μακροχειρ (Longimanus, Langhand) führte,

*) Vermuthlich wegen vermeinter chronologischer Schwierigkeiten hält es Hr. Dr. Gesenius in der dritten Ausg. s. hebr. Handwörterb. für höchst wahrscheinlich, das Esr. II, 63. Neh. VII, 65. 70. Serubabel gemeint sey. — Der nämliche Gelehrte nimmt auch die Verschiedenheit des persischen Statthalters Nehemia und des gleichnamigen Zeitgenossen Serubabels an.

Kinder Israel zusammen und machten einen Bund, unter dessen Versiegelern Neh. X, 1. Nehemia zuerst genannt ist. Im andern Jahre ihrer Zukunft zum Hause Gottes gen Jerusalem, fingen die Exulanten den Tempelbau an, der bald wieder unterbrochen wurde. S. Esr. III, 8. — IV, 5. Der IV, 6. erwähnte Xerxes würde somit Xerxes II. seyn, der Artaxerxes aber, dessen V. 7 gedacht wird, für Sogdianus gehalten werden müssen. Daß manche persische Könige zwey Namen geführt haben, ist bekannt. So hieß Artaxerxes I. auch Cyrus; Darius II. wird zuweilen Ochus (s. Syncell. Chronogr. p. 225. B.), dagegen Ochus häufig Artaxerxes genannt.

Im zweyten Jahre der Herrschaft des Darius Nothus, im sechsten Monat, Sep. 422 v. Chr., nahm Serubabel, folgend den Ermahnungen der Propheten Haggai und Zacharia, den Tempelbau wieder vor. S. Hag. I, 1. 14. Vgl. m. II, 4. Esr. V, 1. 2. Vollendet wurde der Tempel am dritten Tage des Monden Adar im sechsten Jahre der Herrschaft des Königs Darius, gegen das Ende des Februar 418 v. Chr. S. Esr. VI. 16.

Nach Zach. I, 12. VII, 5. mußten die Juden 70 volle Jahre im Exil sich aufhalten. Dieser Zeitraum ging noch vor dem andern Jahre des Darius Nothus zu Ende, vermuthlich im J. 424, weil vom ersten Frühlingsmonden dieses Jahres an die Juden im apostolischen Zeitalter die 70 Wochen Daniels zählten. S. 2 Thess. II, 6. 7. und vgl. meine Schrift: Versuch über die Abfassungszeit der epistolischen Schriften im N. T. und der Apokalypse. Leipz. 1830. 8. S. 98 ff. Der Anfang des Exils fällt hiernach in das Jahr 494, in die Regierung des Königs Darius Hystaspis, und Nebucadnezar war Unterkönig von Babylonien. Auch durch das Esth. II, 5. 6. Berichtete, muß man bestimmt werden, die Wegführung des Königs Jechanja von Juda durch Nebukadnezar nicht viele Jahre früher als den Regierungsantritt des Königs Ahasveros (Xerxes) anzusetzen. Der griechische Geschichtschreiber Hekatäus (bey Joseph. c. Apion. I. §. 22.) versichert, von den Persern seyen viele Tausend Juden nach Babylon geführt worden, ohne einer Deportation dieses Volkes während der Herrschaft der Babylonier zu gedenken, und

mit ihm stimmt der Verfasser des zweyten Buches der Makkabäer (I, 19.) zusammen. Vgl. a. Jes. XI, 11. LII, 4. wenn man daselbst unter Assur das persische Reich versteht, wozu man auch durch Esr. VI, 22. 4 Mos. XXIV, 24., anderer Stellen jetzt nicht zu gedenken, berechtigt ist.

Daß unter dem Jes. XLIV, 28. XLV, 1. genannten Cyrus nicht der Gründer des Reiches der Perser, sondern der jüngere Cyrus, der Sohn des Darius Nothus und Bruder des Artaxerxes II. zu verstehen sey, werde ich bey einer andern Gelegenheit zu erweisen versuchen.

Schon die Heroen der Chronologie, Scaliger und Calvisius, haben den Esr. IV, 24. erwähnten Darius vom zweyten verstanden, indem nur derselbe einen Artaxerxes sowohl zum Vorgänger (s. Esr. IV, 7.) als auch zum Nachfolger (s. VII, 1. Neh. II, 1. XIII, 6.) hatte. Da sie aber zugleich die Rückkehr der Exulanten in das erste Jahr des Cyrus, des ersten Königs der Perser, setzten, so sahen sie sich genöthigt, dem Serubabel ein Alter von mehr als 100 Jahren beyzulegen. Diese chronologische Schwierigkeit verschwindet bey den von mir ausgemittelten Zeitbestimmungen. Sie können auch benutzt werden, die Authentie des zweyten Theiles von Zacharia's Weissagungen (Cap. IX—XIV.) zu retten, wenn man nur unter Assur X, 11. die persische Monarchie versteht. Im zweyten Jahre des Darius Nothus fiel Aegypten ab (s. Syncell. Chronogr. p. 256. D.) und machte sich bald unabhängig. Ueberhaupt war unter seiner Regierung die persische Monarchie der Auflösung nahe, und die Statthalter fragten wenig nach den Befehlen des großen Königs. Assyrien (Persien und Aegypten (X, 11.), Damaskus, Tyrus, Philistäa u. s. w. konnten folglich als selbstständige feindliche Völker (IX, 1—6. 13.), in Zacharia's politischen Gesichtskreis gehören. Im ersten Theile seiner Weissagen redet er von einem Sprößling des davidischen Königshauses (Zemach s. III, 8. VI, 12. vgl. mit Jes. IV, 2. Jeremia XXIII, 5.), dessen Erscheinung bald erfolgen sollte (s. Hagg. II, 7. Zacharia VI, 13. Esr. II, 63. Neh. VII, 65.), und unter dessen Regierung man sich goldene Zeiten versprach. S. Jes. XI. XII. Im zweiten Theile (IX, 10) wird eines Königs

Chr.) kehrte er nach Susa zurück, wurde aber bald darauf aufs Neue zum Landpfleger ernannt. S. XIII, 6. 7. In der letzten Zeit seiner Amtsverwaltung befreundete sich einer der Söhne des Hohenpriesters Jojada mit Sanballat und wurde deswegen des Priesterthums entsetzt. S. XIII, 28. Ueber die Zeit seines Todes fehlen uns die Nachrichten. Er muß indeß bald nach 373 in hohem Alter gestorben seyn, wenn er schon unter den aus Babylon nach Jerusalem unter Serubabel's Anführung zurückgekehrten Exulanten sich befand. Esra's Tod muß früher angesetzt werden (zwischen 385 und 373).

Als Hauptverdienst Nehemia's ist Sir. XLIX, 15. Joseph. Antiqq. XI, 5. §. 8. der Bau der Mauern von Jerusalem gerühmt, die bis zur Zerstörung dieser Stadt im J. 70 n. Chr. stehen blieben. Der Verfasser des zweiten Buches der Makkabäer schreibt ihm I, 18. die Wiederauffindung des heiligen, zur Zeit der Deportation nach Persien verborgenen Feuers zu, und II, 13. die Fortsetzung der von Esra angefangenen Sammlung des A. T. Als Gegenstände der Sammlung werden genannt: τὰ περὶ τῶν βασιλέων καὶ προφητῶν, καὶ τὰ τοῦ Δαυὶδ, καὶ ἐπιστολὰς βασιλέων der persischen περὶ ἀναθημάτων.

Josephus hat sich in seiner Archäologie höchst auffallender Abweichungen von den Angaben der Bücher Esra's und Nehemia's und unverantwortlicher Verstöße gegen die Chronologie schuldig gemacht. Er hält den Esr. VII, 1. Neh. I, 1. II, 1. XIII, 6. erwähnten Artaxerxes für den König Xerxes, der doch bei Weitem keine 32 Jahre regiert hat, und läßt den Schriftgelehrten Esra in Widerspruch mit den bestimmten Versicherungen Neh. VIII—X. XII, 36 noch vor Nehemia's Ankunft sterben. Dagegen lebte nach seiner Angabe Antiqq. XI, 8. §. 2. Sanballat, der persische Statthalter von Samarien, den wir, wenn wir uns an Neh. II, 19. XIII, 28. halten, als Nehemia's Zeitgenossen anzuerkennen haben, bis in die Zeit Alexander's des Großen, was auch Statt gefunden haben kann, wenn Nehemia's Zeitalter in die Regierung der Könige Darius Nothus und Artaxerxes Muemon fiel und Sanballat nicht lange vor dem 20sten Jahre des letztern

[illegible] [illegible] [illegible] [

des Gesetzes machte, daß man den 70 Jahren Zach. I, 12. VII, 5. Jeremia XXV, 11. noch 70 Hebdomaden zugab und erst nach deren Ablauf den Eintritt der von den Propheten vorherverkündigten glücklichen Zeit, die Erscheinung des Messias und die Auferstehung der Gerechten, erwartete. S. Dan. IX, 23—27. XII, 2. 2 Makk. VII, 9. 14. vgl. mit Jes. XXVI, 19. Ezech. XXXVII, 1—14.

Ueber das wohlthätige Eingreifen der protestantischen Kirche in die wichtigsten Staatsinteressen.

Blickt hoffend empor ihr Freunde des Lichts und des Rechts,
Seht, kräftig verjüngt lebt der Geist der Wahrheit wieder auf.
Martin Ulrich.

Staat und Kirche sind die beiden Nazionalinstitute, welchen obliegt, dem Menschen über seine Lebensverhältnisse für diese und jene Welt, und die für ihn daraus hervorgehenden Rechte, Pflichten und Erwartungen nicht nur die Augen zu öffnen; sondern ihn auch bereitwillig seiner Lebensbestimmung diesseits und jenseits entgegenzuführen. Die Kirche steht höher, als der Staat nicht sowohl wegen ihrer höhern Abstammung, denn beide erfreuen sich der göttlichen Sanktion, als vielmehr, weil die Aufgabe, die ihr zu lösen vorliegt, von größerer Wichtigkeit, und überhaupt ihr Wirkungskreis von höherer Bedeutung ist. Denn sie hat die übersinnlichen, demnach die wichtigsten und heiligsten Interessen unseres Geschlechts zu berücksichtigen, indeß blos die sinnlichen oder empirischen im Wirkungskreise des Staats liegen. Die Seelenpflege, die Förderung des Seelenheils durch Religiosität und Moralität liegt hauptsächlich in ihrem Bereiche, indeß sich der Staat ungleich mehr für die Leibespflege, überhaupt für das äussere, vergängliche Erdengut interessirt. Kurz, der Wirkungskreis der Kirche dehnt sich aus auf Himmel und Erde; denn sie hat die Verpflichtung, den Menschen zu einem würdigen Bürger für Beide heranzubilden, indeß der Staat nur dessen vorübergehendes zeitliches Gedeihen

verdammte wie Kaiser Heinrich IV. oder Friedrich I. und ihr Oberhaupt seine unbeschränkte Macht der weltlichen zum Hohn mit dem Ausspruch bezeichnete: Sic volo, sic jubeo!

Die Antipathie der römischen Kirche gegen den Staat hat sich bis auf den heutigen Tag noch nicht in Sympathie oder Harmonie aufgelößt, wie die Restauration des Jesuiterordens, so auch das Hervortreten mancher andern ihm geistesverwandten Mönchsgilde und Congregation nachweisen, die unläugbar nichts anders als die Potenzirung der Hierarchie mittelst des Obscurantismus bezwecken. Ueberhaupt so lange diese im Dienste des Fürsten der Finsterniß aktiven Sodalitäten mit dem Cölibate, dem Kloster- und Konkordatenwesen fortbestehen, wird der Hildebrandismus, dieser furchtbare Antagonist der weltlichen Machthaber auf dem hl. Stuhl verweilen ohne zu schlummern oder die Hände in den Schoos zu legen, sondern jedes günstige Moment zur Beeinträchtigung der Staatsinteressen schlau benutzen, was noch in der neuesten Zeit Pius VII. *) und Leo XII. thatsächlich bewiesen haben. So lange man den eben so geldgierigen als herrschsüchtigen Romanismus mit dem Catholicismus verschmolzen sieht, und jenen von diesem nicht ausscheidet, was doch selbst Mitglieder dieser Kirche wünschen **), können und werden die katholischen Staaten nicht nach Wunsch prosperiren. Jedoch der gegenwärtige Zeitgeist läßt bei seiner längst genommenen bessern Richtung und großen Fortschritten in jedem wissenschaftlichen Fache mit Zuversicht erwarten, daß er bald sein Siegespanier über den Fürsten der Finsterniß schwingen werde, zumal da er bei diesem ehrenvollen Kampfe für die heiligsten Interessen unseres Geschlechts als Organ der allwaltenden Gottheit erscheint, die dieses zu Kindern des Lichts, und nicht wie der römische Kirchenfürst zu Kindern der Finsterniß bestimmt hat.

---

*) An der Spitze des mit Ludwig XVIII. abgeschlossenen Concordats steht: Papa Sanctissimus supra regna et reges constitutus est.

**) Unter andern Thaddäus und Alexander Müller, Carové in seiner trefflichen Schrift: Was heißt römisch-katholische Kirche? Besonders auch der Baron von Reichlin-Meldegg, Dr. der Theol. und Prof. der Kirchengeschichte zu Freiburg

Fig. 1. Sketch of the Mississippi River from the mouth of the Ohio to the Gulf of Mexico, showing the location of the Mississippi River Commission's levees.

[illegible] [illegible] [illegible] [

the Apocalypse called, "The Revelation of St. John the Divine," and the Epistles of St. Paul, and the Epistle of St. James, and the Epistle of St. Jude, and the Epistle of St. Peter, and the Epistle of St. John, and the Epistle of St. John, and the Epistle of St. John

[illegible] [illegible] [illegible] [

by Mary Ann Lee, of the Office of the Clerk of the House of Representatives, and Mr. Lee, of Washington, D.C., a son, Christopher Lee, on Tuesday, March 15.

Mr. and Mrs. Lee have been married for 12 years. Mrs. Lee is a graduate of the University of Maryland and has been employed by the House of Representatives for 10 years. Mr. Lee is a graduate of the University of Virginia and is employed by the Department of Commerce.

Christopher Lee weighed 7 pounds 8 ounces at birth and is 20 inches long. He has a brother, Michael, who is 3 years old.

Mrs. Lee is the daughter of Mr. and Mrs. John Smith of Baltimore, Maryland. Mr. Lee is the son of Mr. and Mrs. Robert Lee of Richmond, Virginia.

The baby was born at Sibley Memorial Hospital in Washington, D.C.

Mrs. Lee is the granddaughter of Mrs. Elizabeth Smith of Baltimore, Maryland.

Mr. Lee is the grandson of Mrs. Mary Lee of Richmond, Virginia.

Mrs. Lee is the great-granddaughter of Mrs. Sarah Smith of Baltimore, Maryland.

Mr. Lee is the great-grandson of Mrs. Ann Lee of Richmond, Virginia.

Mrs. Lee is the great-great-granddaughter of Mrs. Mary Smith of Baltimore, Maryland.

Mr. Lee is the great-great-grandson of Mrs. Elizabeth Lee of Richmond, Virginia.

Mrs. Lee is the great-great-great-granddaughter of Mrs. Sarah Smith of Baltimore, Maryland.

Mr. Lee is the great-great-great-grandson of Mrs. Ann Lee of Richmond, Virginia.

Mrs. Lee is the great-great-great-great-granddaughter of Mrs. Mary Smith of Baltimore, Maryland.

Mr. Lee is the great-great-great-great-grandson of Mrs. Elizabeth Lee of Richmond, Virginia.

Mrs. Lee is the great-great-great-great-great-granddaughter of Mrs. Sarah Smith of Baltimore, Maryland.

Mr. Lee is the great-great-great-great-great-grandson of Mrs. Ann Lee of Richmond, Virginia.

Mrs. Lee is the great-great-great-great-great-great-granddaughter of Mrs. Mary Smith of Baltimore, Maryland.

Mr. Lee is the great-great-great-great-great-great-grandson of Mrs. Elizabeth Lee of Richmond, Virginia.

Mrs. Lee is the great-great-great-great-great-great-great-granddaughter of Mrs. Sarah Smith of Baltimore, Maryland.

Mr. Lee is the great-great-great-great-great-great-great-grandson of Mrs. Ann Lee of Richmond, Virginia.

Mrs. Lee is the great-great-great-great-great-great-great-great-granddaughter of Mrs. Mary Smith of Baltimore, Maryland.

Mr. Lee is the great-great-great-great-great-great-great-great-grandson of Mrs. Elizabeth Lee of Richmond, Virginia.

Mrs. Lee is the great-great-great-great-great-great-great-great-great-granddaughter of Mrs. Sarah Smith of Baltimore, Maryland.

Mr. Lee is the great-great-great-great-great-great-great-great-great-grandson of Mrs. Ann Lee of Richmond, Virginia.

Mrs. Lee is the great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-granddaughter of Mrs. Mary Smith of Baltimore, Maryland.

Mr. Lee is the great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-grandson of Mrs. Elizabeth Lee of Richmond, Virginia.

Mrs. Lee is the great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-granddaughter of Mrs. Sarah Smith of Baltimore, Maryland.

Mr. Lee is the great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-grandson of Mrs. Ann Lee of Richmond, Virginia.

Mrs. Lee is the great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-granddaughter of Mrs. Mary Smith of Baltimore, Maryland.

Mr. Lee is the great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-grandson of Mrs. Elizabeth Lee of Richmond, Virginia.

Mrs. Lee is the great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-granddaughter of Mrs. Sarah Smith of Baltimore, Maryland.

Mr. Lee is the great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-grandson of Mrs. Ann Lee of Richmond, Virginia.

Mrs. Lee is the great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-granddaughter of Mrs. Mary Smith of Baltimore, Maryland.

Mr. Lee is the great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-grandson of Mrs. Elizabeth Lee of Richmond, Virginia.

Mrs. Lee is the great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-granddaughter of Mrs. Sarah Smith of Baltimore, Maryland.

Mr. Lee is the great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-grandson of Mrs. Ann Lee of Richmond, Virginia.

Mrs. Lee is the great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-granddaughter of Mrs. Mary Smith of Baltimore, Maryland.

Mr. Lee is the great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-grandson of Mrs. Elizabeth Lee of Richmond, Virginia.

Mrs. Lee is the great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-granddaughter of Mrs. Sarah Smith of Baltimore, Maryland.

Mr. Lee is the great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-grandson of Mrs. Ann Lee of Richmond, Virginia.

Mrs. Lee is the great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-granddaughter of Mrs. Mary Smith of Baltimore, Maryland.

Mr. Lee is the great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-grandson of Mrs. Elizabeth Lee of Richmond, Virginia.

Mrs. Lee is the great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-granddaughter of Mrs. Sarah Smith of Baltimore, Maryland.

Mr. Lee is the great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-great-grandson of Mrs. Ann Lee of Richmond, Virginia.

Mrs. Lee is the great-granddaughter of Mrs. Mary Smith of Baltimore, Maryland.

Mr. Lee is the great-grandson of Mrs. Elizabeth Lee of Richmond, Virginia.

Mrs. Lee is the great-granddaughter of Mrs. Sarah Smith of Baltimore, Maryland.

Mr. Lee is the great-grandson of Mrs. Ann Lee of Richmond, Virginia.

Mrs. Lee is the great-granddaughter of Mrs. Mary Smith of Baltimore, Maryland.

Mr. Lee is the great-grandson of Mrs. Elizabeth Lee of Richmond, Virginia.

Mrs. Lee is the great-granddaughter of Mrs. Sarah Smith of Baltimore, Maryland.

Mr. Lee is the great-grandson of Mrs. Ann Lee of Richmond, Virginia.

Mrs. Lee is the great-granddaughter of Mrs. Mary Smith of Baltimore, Maryland.

Mr. Lee is the great-grandson of Mrs. Elizabeth Lee of Richmond, Virginia.

Mrs. Lee is the great-granddaughter of Mrs. Sarah Smith of Baltimore, Maryland.

Mr. Lee is the great-grandson of Mrs. Ann Lee of Richmond, Virginia.

Mrs. Lee is the great-granddaughter of Mrs. Mary Smith of Baltimore, Maryland.

Mr. Lee is the great-grandson of Mrs. Elizabeth Lee of Richmond, Virginia.

Mrs. Lee is the great-granddaughter of Mrs. Sarah Smith of Baltimore, Maryland.

Mr. Lee is the great-grandson of Mrs. Ann Lee of Richmond, Virginia.

Mrs. Lee is the great-granddaughter of Mrs. Mary Smith of Baltimore, Maryland.

Mr. Lee is the great-grandson of Mrs. Elizabeth Lee of Richmond, Virginia.

Mrs. Lee is the great-granddaughter of Mrs. Sarah Smith of Baltimore, Maryland.

Mr. Lee is the great-grandson of Mrs. Ann Lee of Richmond, Virginia.

Mrs. Lee is the great-granddaughter of Mrs. Mary Smith of Baltimore, Maryland.

Mr. Lee is the great-grandson of Mrs. Elizabeth Lee of Richmond, Virginia.

Mrs. Lee is the great-granddaughter of Mrs. Sarah Smith of Baltimore, Maryland.

Mr. Lee is the great-grandson of Mrs. Ann Lee of Richmond, Virginia.

Mrs. Lee is the great-granddaughter of Mrs. Mary Smith of Baltimore, Maryland.

Mr. Lee is the great-grandson of Mrs. Elizabeth Lee of Richmond, Virginia.

Mrs. Lee is the great-granddaughter of Mrs. Sarah Smith of Baltimore, Maryland.

Mr. Lee is the great-grandson of Mrs. Ann Lee of Richmond, Virginia.

Mrs. Lee is the great-granddaughter of Mrs. Mary Smith of Baltimore, Maryland.

Mr. Lee is the great-grandson of Mrs. Elizabeth Lee of Richmond, Virginia.

Mrs. Lee is the great-granddaughter of Mrs. Sarah Smith of Baltimore, Maryland.

Mr. Lee is the great-grandson of Mrs. Ann Lee of Richmond, Virginia.

Mrs. Lee is the great-granddaughter of Mrs. Mary Smith of Baltimore, Maryland.

Mr. Lee is the great-grandson of Mrs. Elizabeth Lee of Richmond, Virginia.

Mrs. Lee is the great-granddaughter of Mrs. Sarah Smith of Baltimore, Maryland.

Mr. Lee is the great-grandson of Mrs. Ann Lee of Richmond, Virginia.

Mrs. Lee is the great-granddaughter of Mrs. Mary Smith of Baltimore, Maryland.

Mr. Lee is the great-grandson of Mrs. Elizabeth Lee of Richmond, Virginia.

Mrs. Lee is the great-granddaughter of Mrs. Sarah Smith of Baltimore, Maryland.

Mr. Lee is the great-grandson of Mrs. Ann Lee of Richmond, Virginia.

Mrs. Lee is the great-granddaughter of Mrs. Mary Smith of Baltimore, Maryland.

Mr. Lee is the great-grandson of Mrs. Elizabeth Lee of Richmond, Virginia.

Mrs. Lee is the great-granddaughter of Mrs. Sarah Smith of Baltimore, Maryland.

Mr. Lee is the great-grandson of Mrs. Ann Lee of Richmond, Virginia.

Mrs. Lee is the great-granddaughter of Mrs. Mary Smith of Baltimore, Maryland.

Mr. Lee is the great-grandson of Mrs. Elizabeth Lee of Richmond, Virginia.

Mrs. Lee is the great-granddaughter of Mrs. Sarah Smith of Baltimore, Maryland.

Mr. Lee is the great-

Wer faßelt wohl mehr, der von der Nothwendigkeit der Lehrfreiheit, oder von den Denkwerkzeugen der Blattlaus spricht? Indeß ist auf diesen Sturm den beiden betheiligten Theologen in Halle die Lehrfreiheit statt entrissen, vielmehr aufs Neue vom Staate garantirt worden, wessen sich auch der vom fanatischen, nun vollendeten Pastor Grundtvig und Mag. Lindberg hart befehdete Clausen zu erfreuen hatte, den der König als muthigen Kämpfer für Licht und Recht zum ordentlichen Professor auf der dortigen Universität und zum Mitgliede des Consistoriums erhob, indeß er seine Gegner, die ohne alle Befugniß mit blinder Wuth und stumpfem Geistesschwert auf ihn losrannten, scheel ansah', und Grundtvig sogar mit einer Geldbuße heimsuchte.*) In der neuen, vom fünften Januar 1831 datirten kurhessischen Verfassungsurkunde findet man §. 37. die Lehr- und Preßfreiheit gleichfalls privilegirt, was auch in Würtemberg, Baden und andern protestantischen Staaten der Fall ist. In gemischten Staaten hingegen, wo neuerdings die Lehr- und Preßfreiheit wie in Bayern und Sachsen wahrscheinlich durch jesuitische Umtriebe in Fesseln geschlagen wurde, werden beide von den dortigen Landständen mit Geist und Muth reclamirt, so daß ihre baldige Entfeßlung keinem Zweifel unterliegt. Ja, selbst auf katholischen Hochschulen protestirt man mit Nachdruck gegen Lehr- und Preßzwang wie Dr. Sengler in München und Welcker**) in Freiburg, und spricht sich in Druckschriften wie beide und viele andere

*) Clausen hat in folgender Schrift: »Der theologische Parteigeist, der Charakter und die Streitweise desselben« den Zelotismus der modernen Frömmler und ihren flammenden Antagonismus gegen die Rationalisten in treffenden Zügen geschildert, und thatsächlich mit ihren eigenen Worten nachgewiesen.

**) In nachstehender Schrift hat dieser Gelehrte die Preßfreiheit als heiliges Menschenrecht in Schutz genommen, und mit schlagenden Gründen vertheidigt: »Die vollkommene und ganze Preßfreiheit nach ihrer sittlichen, rechtlichen und politischen Nothwendigkeit, nach ihrer Uebereinstimmung mit deutschem Fürstenwort und nach ihrer völligen Zeitgemäßheit dargestellt in ehrerbietigster Petition an die hohe deutsche Bundesversammlung von Dr. C. Th. Welcker, großh. bad. Hofrathe und ordentl. Professor des Staatsrechts ꝛc. Freiburg 1830. X und 160 S. 8.

[illegible] [illegible] [illegible] [

hat Gratian als ächten kanonischen Grundsatz seinen decret. can. 9, Dist. VIII. einverleibt. — Man betrachte nur die Offenbarung aus dem gewiß richtigen Standpunkt einer göttlichen Erziehungsweise unseres Geschlechts, dazu bestimmt, die allgemeinen Religionswahrheiten in stufenweiser, jedem Zeitalter angemessener Entwicklung zum Bewußtseyn und Leben zu bringen, wobei nun die besondern religiösen Ansichten des Zeitalters Jesu und der Apostel als vermittelnde Stufen und leitende Symbole erscheinen, fürwahr — dann wird man nicht mehr mit blindem Zeloteneifer gegen die Lehrfreiheit anrennen. — Diese Ansicht empfiehlt sich besonders dadurch, daß alsdann die biblische Offenbarung als solche fortbesteht in der ihr gebührenden Geltung und Würde, und daß sie als nothwendige Bedingung eines von der Vorsehung veranstalteten Entwicklungs-Prozesses hervortritt.

Allein, eben dadurch greift der Protestantismus sehr wohlthätig in das Staatsinteresse, daß er sich nicht nur gegen jede Meinung und Behauptung, die mit der Schrift und Vernunft in Widerspruch steht, protestando verwahrt; sondern vermöge seines Princips die Glaubensgenossen zum steten Fortschreiten in der geistigen und sittlichen Bildung verpflichtet. Wie in der Naturwelt alle Produkte durch das erwärmende Sonnenlicht zur Reife gedeihen, eben so gelingen die Erzeugnisse des Geistes einzig durch das Licht der Wahrheit, und so lange dadurch das Seelengebiet nicht erhellt und erwärmt wird, verweilt dieses in einem unkultivirten, verödeten Zustande, woraus sich der Obscurantismus und mit diesem inneres und äusseres, geistiges und leibliches Elend entwickelt. Der Protestantismus, selbst ein Ausstrahl des göttlichen Lichtgeistes und sein treuer Client, heiliget diesem sein Kirchengebiet, damit er darauf ungehindert vorwalten und wohlthätig wirken möge auf Geist und Herz seiner Glaubensgenossen nach jeder Abstufung. Kirche und Schule sind gerade die beiden Standorte, wo er seine Lichtstrahlen fallen läßt auf Jung und Alt, Vornehm und Niedrig über die wichtigsten Lebensverhältnisse und heiligsten Interessen unseres Geschlechts. Auf der Hochschule dringt er stets tiefer in das Reich der Wissenschaften ein, und zwar nach jeder Verzweigung derselben, und läutert sie am

Mary Ann Bond, of the parish of Bishopsbourne, in the county of Kent, spinster, and Thomas Bond, of the same parish, bachelor, were married in this church by banns this twenty-fifth day of December in the year one thousand eight hundred and thirty-seven by me, Edward Hasted, Rector.

This marriage was solemnized between us, Thomas Bond, Mary Ann Bond, in the presence of us, Thomas Bond, Mary Ann Bond, Edward Hasted, Rector.

Thomas Bond, of the parish of Bishopsbourne, in the county of Kent, bachelor, and Mary Ann Bond, of the same parish, spinster, were married in this church by banns this twenty-fifth day of December in the year one thousand eight hundred and thirty-seven by me, Edward Hasted, Rector.

This marriage was solemnized between us, Thomas Bond, Mary Ann Bond, in the presence of us, Thomas Bond, Mary Ann Bond, Edward Hasted, Rector.

nach allen Zonen auszudehnen. Daher sagt auch Villers in seiner gekrönten Preisschrift, worin er als Anwalt der luther. Kirchenreform auftritt, S. 190 mit Fug und Recht: »Wissenschaftliche Bildung ist bei den protest. Völkern eine Staatsangelegenheit und — warum? Weil dadurch die Civilisation nicht nur die nothwendige Ausbildung, sondern auch der nazionale Wohlstand eine höhere Steigerung erhält.«

Steht aber die nazionale Geisteskultur mit dem nazionalen Wohlstande in solchem kausalen Verbande, daß dieser durch jene bedingt wird und — wie wohlthätig greift eben dadurch die protestant. Kirche in die Interessen des Staats, daß sie der fortschreitenden nazionalen Geistesbildung nicht nur nicht nachtheilig in den Weg tritt, im Gegentheil sie mit Nachdruck zu unterstützen sucht nach dem ihr eigenthümlichen Princip der Perfektibilität, zumal, da sein eigener Wohlstand auf dem nazionalen wie auf einer vesten Basis beruht. Verwandelt sich hingegen der nazionale Wohlstand in den Nothstand, so muß in diesen nothwendig auch der Staat versinken, weil sein Wohlstand von dem nazionalen dependirt, und das Sprichwort Geltung hat: Wo nichts ist, hat der Kaiser das Recht verloren. Eine verarmte Nazion repräsentirt jederzeit einen verarmten Staat, da sie bei ihrem Nothstande wenig zu seinem Wohlstande beizutragen vermag.

Die aus hierarchischen oder überhaupt despotischen Antrieben vernachlässigte nazionale Geistesbildung ist und bleibt stets nach Analogie und Geschichte die Grundquelle des religiösen und profanen Irrwahns. Dieser hingegen ist, wie überhaupt die nazionale Geistesverfinsterung, keineswegs procentreich für den Staat, was in der Natur der Sache liegt. Denn der Irrwahn führt auf die Irrbahn, worauf man nicht findet, was man sucht, vielmehr gerade das Gegentheil, was schon warnend ihr Name bezeichnet. Ueberhaupt ist der Irrwahn ein täuschendes Irrlicht, das seine Clienten auf Irrwege verlockt, worauf sie statt Geld und Gut vielmehr das Gegentheil finden. Je abergläubiger der Mensch, desto eher sinkt er zum Müssiggang und überhaupt zur sittlichen Verschlechterung herab und zwar deshalb, weil er sein Heil nicht von seiner geistigen und sittlichen Bildung erwartet, vielmehr von Aussen her,

[illegible] [illegible] [illegible] [

dasteht, desto unmöglicher wird ihr das Ertheilen eines guten Raths und das Ergreifen zweckmäßiger Mittel zur Abwehr der Gefahr werden, was die Geschichte, selbst die altdeutsche durch eine Menge Beispiele verbürgt. Der Muth der Römer gieng bei dem Anblick des Arioviſts und ſeines Heers in Kleinmuth über, und bestimmt würde er die Siegesfahne über ſie geſchwungen haben, hätt' er den abergläubigen Rath ſeiner Druidenprieſterinnen nicht befolgt. Wie manches Staatsunternehmen ſcheiterte gleichfalls bei den Griechen und Römern, oder entartete zur wahren Staatsſottiſe, weil es den Aberglauben zur Baſis hatte.

Weit angemeſſener den empiriſchen Intereſſen werden die Kräfte und Triebe des Menſchen bevormundet, wenn deſſen Geiſt dem proteſtantiſchen Prinzip gemäß entwickelt und ausgebildet wird. Im Beſitze der Glaubens- und Gewiſſensfreiheit, ſo wie zum ſteten Fortſchreiten zum Höhern und Beſſern verpflichtet, erhebt er ſich mehr und mehr zum Lichtgeiſte, und wird eben dadurch zu einem ſichern Leitſtern der nazionalen Thätigkeit, wodurch dieſe procentreicher und der Staat überhaupt im größern Flor erſcheint, als bei der nazionalen Geiſtesbefangenheit und Verblendung. Dies tritt beſonders in Helvetien recht klar vor Augen, wo ſich die katholiſchen und proteſtantiſchen Landesbezirke einander durchkreuzen. In jenen repräſentiren ſich gewöhnlich ſchmutzige Dörfer mit ärmlichen Strohhütten, ſchlecht angebaute Felder und Gärten, hin und wieder öde Plätze, und noch andere auf inneres und äuſſeres Elend hindeutende Wahrzeichen. Weit angenehmer fühlt man ſich berührt bei dem Eintritt in einen proteſtantiſchen Diſtrikt. Die den Beobachter umgebende Natur iſt weit anmuthiger und blühender, produktiv an Gewächſen und Früchten der mannigfaltigſten Art. Die zahmen Thiere findet man beſſer gepflegt; die Menſchen hingegen nicht nur geiſtesgewandter, ſondern auch geſitteter und im Beſitze eines größern Wohlſtandes. Im Kanton Bern erblickt man die Agrikultur in ſo geſteigerter Ausbildung, daß ſie ſelbſt in England Nachahmung findet. Nicht minder verdankt man der ökonomiſchen Geſellſchaft in Bern eine Theorie der Wieſenbewäſſerung, welche die Agronomen längſt mit Beifall aufgenommen haben. Setzt demnach der Proteſtantismus die Denkkraft ſeiner

Thus the example of Hydrogen and Chlorine will be represented by the following equation:

$$H_2 + Cl_2 = 2HCl$$

Here the symbol H_2 represents two volumes of Hydrogen, Cl_2 two volumes of Chlorine, and $2HCl$ four volumes of Hydrochloric acid.

Fig. 108. Apparatus for the Synthesis of Hydrochloric acid.

The apparatus consists of a glass tube, closed at one end, and provided with a stopper and delivery tube at the other. The tube is filled with a mixture of equal volumes of Hydrogen and Chlorine, and the stopper is inserted. The tube is then exposed to sunlight or to the light of burning magnesium. The gases combine with explosive violence, and the tube becomes filled with Hydrochloric acid gas.

der sittlichen Natur des Menschen hervorgeht. Der Mensch, das Volk, die Zeit, welche dem Prinzip der freien Prüfung huldigen, handeln alle ihrer geistigen Natur gemäß, handeln allein würdig ihrer Bestimmung. Ein Zustand dagegen, wo der Mensch in Kirche oder Staat auf den Gebrauch seiner Vernunft verzichtet, und vor der Vernunft, wie vor dem leidigen Teufel das Kreuz schlägt, ist wie die Lage der Dinge unter der Blüthe der Hierarchie ein eben so unnatürlicher als ganz unwürdiger Zustand, eine Geisteigenschaft, welche den Menschenfreund tief empören muß, und um so weniger von Dauer seyn kann, je mehr sie mit der menschlichen Natur und dem Plane der Vorsehung in Widerspruch steht, und von derselben nur als eine Uebergangsperiode zugelassen werden könnte, aus der, um uns der Worte Zimmermanns zu bedienen, »eine Zeit der Erlösung kommen müßte, so gewiß ein höherer heiliger Plan der Vorsehung durch die Geschichte des Menschenlebens geht. Gott verfrüht keine Geburt; erst wenn die Frucht reif ist, fällt sie vom Baume, und nur wenn die Puppe, sich bereits im Stillen und Verborgenen zum Schmetterlinge entfaltet hat, zerbricht sie ihren Kerker und schwingt die glänzenden Flügel. So mußte denn auch der Druck der Priesterherrschaft erst recht schwer, die Einkerkerung der menschlichen Geisteskraft unerträglich, die Sehnsucht nach Befreiung allgemein fühlbar werden, ehe sich die Wiedergeburt der Menschheit aus ihr selbst heraus entwickeln konnte ꝛc.«

Wenn daher der Untersuchungsgeist in einem Volke erwacht und sich ob auf Kirche oder Staat wendet, die alten Institutionen nach den ewig unveräußerlichen Prinzipien der Vernunft prüft und da, wo dieselben nicht mit derselben übereinstimmen, Reformen wünscht und begehrt, so ist dies nicht blos, wie eben bemerkt, ein geschichtliches Ereigniß, welches nicht ausbleibt und, wenn es eintritt, nicht durch Widerstand zurückgewiesen werden kann, sondern es ist dies auch die ewige Ordnung Gottes, welche er dem Menschen vorschrieb. Und hat in so fern der Protestantismus Theil an den Bestrebungen der Bessern, eine vollkommnere Ordnung der Dinge zu realisiren, so möchte ihm dies wahrlich so wenig zum

Vorwurf gereichen, daß ihm dieß vielmehr zum Verdienst anzurechnen ist.

Wenn, wie bereits die Alten wohl erkannten, nicht die Unvernunft, sondern die Vernunft, nicht die Thorheit, sondern die Weisheit es war, welche die Staaten gründeten und die menschliche Gesellschaft durch wohlthätige Gesetze ordnete, wenn — wäre der Mensch nicht zum Selbstbewußtsein erwacht und dem Lichte seiner Vernunft gefolgt — das menschliche Geschlecht mindestens noch mit dem unvernünftigen Thiere im Walde seine Lagerstätte theilen und in allmähliger Vergrtung und Entartung jetzt vielleicht es dahin gebracht haben würde, mit diesen ebenbürtigen Genossen auf einer und derselben Stufe zu stehen, von wem hat man dann für die Zukunft zu fürchten — von dem Princip des Protestantismus, von immer freierer Entwickelung, immer selbstständigerem Gebrauch der Vernunft, oder von dem Aberglauben und der Rohheit, dem Stande der Unkultur? Selbst die Geschichte beantwortet diese Fragen. Der Mensch ist ein mit Vernunft begabtes Wesen, und gerade durch seine Vernunft gehört er jener heiligen Ordnung der Dinge an, durch deren Anerkennung und Verwirklichung in diesem Leben die allein wahre Wohlfarth des menschlichen Geschlechts unbedingt abhängt. Gewiß sind sie zu beklagen, die Auftritte brutaler Zerstörungswuth, wodurch auch in Deutschland doch in der Regel nur Pöbelhaufen von ihren Regierungen eine bessere Zeit zu erstürmen suchten, und jeder ehrenwerthe Deutsche blickt mit tiefer Indignation auf jene Attentate hin. Wie schon oben gedacht, war es jenen Rotten nicht etwa um Abstellung legend vorhandener Mißbräuche, sondern um Erleichterung von drückenden Lasten zu thun, welche das Volk zu einem furchtbaren Ausbruche reitzten. Aber nichts gemein haben hiermit die Wünsche und Begehrungen des edlern und bessern Theils der deutschen Völker, welcher um die Throne und Säulen der gesetzlichen Ordnung sich schirmend stellte, und obwohl auch Milderung jener Lasten verlangend, doch den Grund des Uebels weit tiefer suchend, das Ziel auf dem gesetzlichen Wege, der Vertretung und öffentlichen Berathung der öffentlichen Angelegenheiten durch die freie Presse; sie begehren daher vor al-

ten, hieße es etwas anders, als befürchten, daß die Vernunft unvernünftig werden, und die Menschheit den Verstand verlieren werde? — Wohl kann der Protestantismus, da die Vernunft und der mit Vernunft begabte Mensch einer unendlichen Vervollkommnung fähig ist, seinem Streben keinen Zielpunkt stecken lassen. Er wird den Prozeß des Prüfens fortsetzen, so lange es eine Menschheit giebt. Aber, so ewig als die Vernunft, so unwandelbar sind auch die sittlichen Forderungen derselben, auf welchen die Idee des Staates beruht, des Staats, welchen die Vernunft eben so unbedingt als die Religion fordert und um so mehr fordern muß, als wahre sittliche Fortbildung der Menschheit nur unter dem Schutze des Rechtsgesetzes möglich ist, das dem Menschen freie Entwickelung seiner Fähigkeiten und Kräfte bedingt. Der Staat ist so gut eine ewige Idee der Vernunft als die Kirche, die Religion. Die Form mag sich ändern, sie ist nicht das Wesen, das Wesen aber bleibt, und der Protestantismus, so wahr er das ewig Wahre will und anstrebt und keine andern Gesetze befolgt, als die Forderungen des sittlich Wahren und Guten, ist und wird ein Schutzgeist der Staaten bleiben und um so mehr werden, je weiter er sich ausbildet. Denn das ist der festeste Grund der Throne, daß die Völker von der innigen Ueberzeugung durchdrungen werden: der Staat ist Gottes Ordnung.

Auf diesem Standpunkte erledigt sich dann auch der neuerdings erhobene Streit: ob die Fürsten aus göttlicher oder menschlicher, (des Volkes Macht) Autorität das Scepter führen? Abgesehen von den Mißdeutungen und Inconsequenzen, welche aus falscher und einseitiger Auffassung der Origo majestatis sowohl a Deo als a populo hervorgegangen sind, erscheint dieser Streit sehr charakteristisch, und im Grunde spricht sich in der Behauptung von der Volkssouverainität, die man gegen den origo majestatis a Deo behauptete, lediglich die profane Weltansicht aus, die unempfänglich für den Glauben an eine Vorsehung, die allerdings durch Mittelursache die Schicksale der Völker, so gut wie einzelner Menschen, ordnet, seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts durch einsei-

tige Verstandesbildung den Materialismus verbreitete. Dort, wo die Könige als Regenten »von Gottes Gnaden« betrachtet werden, redet die höhere religiös-sittliche Weltansicht, hier, wo von Souverainität des Volkes die Rede ist, jene niedere Weltansicht, welche blos auf die Mittelursachen sieht. Mögen auch viele Staaten — von allen ist dies nicht zu erweisen, vielmehr unzweifelbar, daß sie selbst durch förmlichen Vertrag entstanden sind — historisch auf andere Weise als durch Verträge entstanden sind, so können sie in sittlicher und rechtlicher Hinsicht doch nur als auf einen Vertrag begründete betrachtet werden und wahre Staaten seyn. Dieser Vertrag muß nicht gerade so beschaffen seyn, wie denselben Hobbes und Locke theoretisch darstellen; aber eintreten muß er, wenn nicht wider den Staatszweck die Könige zu Tyrannen werden und die Völker zur Sklaverei herabsinken sollen. »Ohne Voraussetzung eines solchen Vertrags, als eines zu Recht beständigen Fundaments, sagt Krug in seiner Rechtslehre S. 285 f., würde man der Willkühr und dem Despotismus, die sich ohnehin schon so gern überall einmischen, recht geflissentlich und gleichsam systematisch Thür und Thor öffnen.« Vergl. Burke Betrachtungen S. 151. ꝛc. Schmalz Rechtsphilosophie S. 253 f. Und insofern, d. h. in Betracht der Mittelursachen ist die Souverainität den Fürsten von dem Volke, das sie wählte, übertragen. Indem wir aber in gläubiger Anerkennung eines höhern Waltens in den Schicksalen der Völker, hierin die Hand der Vorsehung erblicken, wie denn auch die Bibel in dieser höhern Weltansicht die Fürsten als von Gott eingesetzt betrachtet und mit Recht betrachten lehrt, und indem die Fürsten daher in ihrer Wahl oder der Erhaltung ihrer Throne die höhere Fügung des höchsten Königes demuthsvoll anbeten, der sie würdigte eines so hohen und auf Erden höchsten Wirkungskreises, indem sie mit ihren Völkern es fühlen, daß auch für Fürsten und Völker alle gute und vollkommene Gabe von Oben herabkomme, nennen sie sich mit eben so vielem Rechte: »Von Gottes Gnaden.« Sehr wahr erklärt sich hierüber der Recensent von des Grafen Joseph de Maistre Versuch über Ursprung und Wachsthum der polit. Constitutionen ꝛc. in der

Jen. Allg. Lit.-Zeit. 1826. Nr. 217. S. 292. »Es wird Niemand, der eine allgemeine Vorsehung annimmt, und einräumt, daß alle Begebenheiten in der Welt, nach einem zusammenstimmenden Plane geleitet werden, läugnen, daß die Gottheit am Ende die Urheberin aller Regierung sei. Da aber Gott die Regierungen offenbar nicht durch eine besondere oder wunderthätige Dazwischenkunft gestiftet hat, sondern nur durch seine verborgene und durchgängige Wirksamkeit hat entstehen lassen, so können Oberherrn (um Hume's Worte zu brauchen, polit. Versuche Nr. VI. S. 266.) seine Stellvertreter in keinem andern Sinne heißen, als in welchem von jeder Kraft oder Macht, weil sie von ihm herrührt, sich sagen läßt, daß sie vermöge seines Auftrags wirke ꝛc.« Doch ist auch hier eine gewisse allzugroße Hinneigung zu der niedern, materiellen Ansicht noch unverkennbar.

Sehr natürlich läßt sich aber auch auf diesem Standpunkte die Nothwendigkeit ableiten, daß Fürsten die Völker nach Gesetzen regieren, welche, wie die constitutionellen Völker wollen, der Ausdruck ihres Gesammtwillens sind. Denn wenn selbst Gott die Menschheit nach den Gesetzen der Vernunft regiert, die er den Menschen in's Herz schrieb, wie dürften Menschen, die in seinem Namen regieren, andere Gesetze geben. Nun aber können sich Menschen, sittlich vernünftige Wesen, nicht der Willkühr, sondern blos dem Gesetz unterwerfen; nun können sie blos das Gesetz als ein wahres Gesetz anerkennen, das ihre eigne Vernunft dafür anerkennt, nur dem Gesetz wahren Gehorsam leisten, von dessen Gerechtigkeit sie sich überzeugt haben. Ein Nichtachten dieses Gesammtwillens der Nation ist daher Verachtung der menschlichen Natur und der göttlichen Weltordnung in ihr, ist der erste Schritt zum Despotismus, dem die übrigen nachfolgen müssen, weil ein Regent, der nicht nach dem Gesammtwillen seines Volkes regiert, über widersetzliche Unterthanen herrscht, die blos der Gewalt gehorchen.

Die Griechen, Demosth. adv. Aristog., nannten das Gesetz charakteristisch πόλεως συνθήκη κοινή, und selbst das römische Recht, das wir als die Grundlage aller Rechtsweisheit ansehen, erklärt den Be-

Bishop Thomas Tanner, Bishop of St. Asaph, 1732-1735, and Bishop of Norwich, 1732-1735. Author of Notitia Monastica, 1695, and Bibliotheca Britannico-Hibernica, 1748. Tanner was born at Market Lavington, Wilts, 1674, and died at Christmas, 1735. He was educated at Queen's College, Oxford, and was elected Fellow of All Souls College, 1697. He was Chaplain to Archbishop Tenison, 1701-1710, and Chancellor of Norwich, 1710-1732. He was Prebendary of Norwich, 1711-1732, and Archdeacon of Norfolk, 1732-1735. He was Bishop of St. Asaph, 1732-1735, and Bishop of Norwich, 1732-1735. He was a learned antiquary and a collector of books and manuscripts. His Notitia Monastica is a valuable work on the monasteries of England and Wales. His Bibliotheca Britannico-Hibernica is a catalogue of the authors and works of Great Britain and Ireland. He was a friend of Browne Willis, and assisted him in his antiquarian researches. He was also a friend of Thomas Hearne, and corresponded with him on many subjects. He was a member of the Society of Antiquaries, and a contributor to the Archæologia. He was a man of great learning and piety, and was much esteemed by his contemporaries. He was buried in the cathedral church of Norwich.

Thomas Tanner, Bishop of St. Asaph, 1732-1735, and Bishop of Norwich, 1732-1735. Author of Notitia Monastica, 1695, and Bibliotheca Britannico-Hibernica, 1748. Tanner was born at Market Lavington, Wilts, 1674, and died at Christmas, 1735. He was educated at Queen's College, Oxford, and was elected Fellow of All Souls College, 1697. He was Chaplain to Archbishop Tenison, 1701-1710, and Chancellor of Norwich, 1710-1732. He was Prebendary of Norwich, 1711-1732, and Archdeacon of Norfolk, 1732-1735. He was Bishop of St. Asaph, 1732-1735, and Bishop of Norwich, 1732-1735. He was a learned antiquary and a collector of books and manuscripts. His Notitia Monastica is a valuable work on the monasteries of England and Wales. His Bibliotheca Britannico-Hibernica is a catalogue of the authors and works of Great Britain and Ireland. He was a friend of Browne Willis, and assisted him in his antiquarian researches. He was also a friend of Thomas Hearne, and corresponded with him on many subjects. He was a member of the Society of Antiquaries, and a contributor to the Archæologia. He was a man of great learning and piety, and was much esteemed by his contemporaries. He was buried in the cathedral church of Norwich.

Grundsätze des Protestantismus einmal als ewig wahr anerkannt, so könnte es nicht ausbleiben, man müßte sie auch außer der Kirche anzuwenden suchen. War es doch überhaupt eigentlich an sich nur zufällig, daß diese Grundsätze zunächst auf dem Gebiete der Kirche sich geltend machten; hätten sie doch, unter gleichen Umständen auch auf dem Gebiete des Staates hervortreten können, und es würde dann die Rückwirkung auf die Kirche ebenfalls nicht ausgeblieben, wenn auch unter der höhern Stellung der letztern vielleicht erst später eingetreten sein. Wenn man sich aber befugt erachtete, selbst auf dem Gebiet der Kirche freie Untersuchungen anzustellen und ihre Angelegenheit vernunftmäßig zu ordnen; so, müßte man sich sagen, muß man hierzu auf dem Gebiete des Staates, welcher der Auctorität der Kirche ermangelte, consequenter Weise um so mehr berechtigt sein; die Fragen: was soll vernunftmäßig der Staat sein? konnten nicht ausbleiben. Obgleich die Kirche unter den geradezu umgekehrten Verhältnissen widerrechtlich dem Staate untergeordnet und von demselben vielfach niedergetreten wurde, so wirkte dennoch nichts desto weniger das Princip des Protestantismus auch außer dem Bereich der Kirche fort. Und bereits 1817 äußerte sich Pölitz im Reform. Almanach, 2r Jahrg. S. 123 hierüber offen dahin: »Nach dem Zeugnisse der Geschichte giebt es nur zwei höchste Güter des Lebens, an welche der menschliche Geist, sobald er ihren Werth erkannt hat, alles Irdische setzt: Die Freiheit des Glaubens und die bürgerliche Freiheit. Für die erste begann der Kampf vor 300 Jahren; der letztern galten die blutigen Kämpfe der vergangenen 30 Jahre, die wir erlebten ꝛc.« Nimmt man an, was jedoch eben nicht zu präsumiren ist, daß der Protestantismus, wäre er nicht erst in der Kirche erwacht, auch nicht im Staate hervorgetreten seyn würde, so kann derselbe allerdings als die nächste geistige Ursache der allgemeinen Desiderien nach einer Reform des Staatslebens angesehen werden. Aber ist denn zwischen Ursache und Schuld so gar kein Unterschied, daß man so unbedenklich von einer »Schuld« des Protestantismus an dem Streben nach gesetzlicher bürgerlicher Freiheit spricht? — Schuld an Etwas haben, setzt voraus, daß dieses

[illegible]

[illegible]

Instituts gegeben werden; aber das kann nicht unerwähnt bleiben, daß dasselbe theils durch Mangel an Patriotismus und zeitgemäßer Fortbildung gelähmt, theils durch die eintretenden politischen Conjuncturen völlig verdrängt wurde. »Ihre Bedeutung zu behaupten, sagt hierüber Eichhorn in seiner deutschen Staats- und Rechtsgesch. 4 Thl. §. 596. S. 623., wurde den Landständen sehr schwer, weil sich viele Umstände vereinigten, den Charakter der Regierungen in den meisten Ländern despotisch zu machen, wenn er auch der Persönlichkeit der Fürsten gar nicht eigen war. Sehr viel trug hierzu bei, daß eine höchst despotische Regierung, die französische, seit Ludwig XIV. Zeit eben so das Vorbild der Staatsmänner als der Höfe wurde, und die französische Politik gleich der französischen Sprache und Sitte zu vollendeter Bildung der Fürsten und ihres Adels gehörte. Fast eben so viel wirkte aber auch die Beschaffenheit der politischen Verhältnisse in den Territorien selbst, zu deren natürlicher Entwickelung es gehörte, daß die Regierung einen mehr monarchischen Charakter annahm, der leicht in Despotismus ausartete, weil sich mit ihrer Thätigkeit keine gehörig organisirte Theilnahme des Volks an den Geschäften verband. Je entscheidender sich das Reich in ein Föderativsystem unabhängiger Staaten umbildete, um so reger mußte die Verbindung aller einzelnen Theile eines Landes werden, mit welcher viele einzelne Verhältnisse nicht mehr bestehen konnten, die einem frühern Zustande angehörten und deren man sich doch noch nicht entwöhnt hatte. Die Regierung mußte, je thätiger sie war, um so entschiedener gegen diese wirken, und der Widerstand, den sie dabei fand, ließ ihr kaum etwas Anderes, als willkührliches Durchgreifen übrig. Es lag daher ganz in der natürlichen Verbindung der Ereignisse, daß wo noch Städte übrig geblieben waren, die zwischen den Landstädten und Reichsstädten mitten inne standen, diese schon innerhalb der nächsten Zeit nach dem westphälischen Frieden durch Gewalt der Waffen der Landeshoheit vollständig unterworfen wurden (Münster 1661. Erfurt 1664. Magdeburg 1666. Braunschweig 1671.) Die landständische Verfassung selbst gehörte zu den Einrichtungen, die in den Formen und im Geist des 15. Jahrhunderts noch fortbestanden, während sich nicht blos das

Appeal to the people. Petitions to Congress. Resolutions. The first Congress. Its powers. The Constitution. Its adoption. Its provisions. Its amendments. The Supreme Court. Its powers. Its decisions. Its judges. The Cabinet. Its members. Its duties. The President. His powers. His duties. His salary. His election. His inauguration. His oath of office. His veto. His pardoning power. His messages. His proclamations. His cabinet. His appointments. His removals. His death. His funeral. His successor. Vice-President. His powers. His duties. His salary. His election. His inauguration. His oath of office. His death. His successor. Congress. Its powers. Its duties. Its sessions. Its laws. Its veto. Its messages. Its journals. Its records. Its members. Senators. Their powers. Their duties. Their salaries. Their election. Their terms of office. Their oath of office. Representatives. Their powers. Their duties. Their salaries. Their election. Their terms of office. Their oath of office. Speaker of the House. His powers. His duties. His salary. His election. His oath of office. His successor. Clerk of the House. His powers. His duties. His salary. His election. His oath of office. His successor. Sergeant-at-arms. His powers. His duties. His salary. His election. His oath of office. His successor. Doorkeeper. His powers. His duties. His salary. His election. His oath of office. His successor. Postmaster. His powers. His duties. His salary. His election. His oath of office. His successor. Chaplain. His powers. His duties. His salary. His election. His oath of office. His successor. Pages. Their powers. Their duties. Their salaries. Their election. Their terms of office. Their oath of office. Their successors. Reporters. Their powers. Their duties. Their salaries. Their election. Their terms of office. Their oath of office. Their successors. Stenographers. Their powers. Their duties. Their salaries. Their election. Their terms of office. Their oath of office. Their successors. Typewriters. Their powers. Their duties. Their salaries. Their election. Their terms of office. Their oath of office. Their successors. Messengers. Their powers. Their duties. Their salaries. Their election. Their terms of office. Their oath of office. Their successors. Janitors. Their powers. Their duties. Their salaries. Their election. Their terms of office. Their oath of office. Their successors. Porters. Their powers. Their duties. Their salaries. Their election. Their terms of office. Their oath of office. Their successors. Watchmen. Their powers. Their duties. Their salaries. Their election. Their terms of office. Their oath of office. Their successors. Firemen. Their powers. Their duties. Their salaries. Their election. Their terms of office. Their oath of office. Their successors. Policemen. Their powers. Their duties. Their salaries. Their election. Their terms of office. Their oath of office. Their successors. Soldiers. Their powers. Their duties. Their salaries. Their election. Their terms of office. Their oath of office. Their successors. Sailors. Their powers. Their duties. Their salaries. Their election. Their terms of office. Their oath of office. Their successors. Marines. Their powers. Their duties. Their salaries. Their election. Their terms of office. Their oath of office. Their successors. Militia. Their powers. Their duties. Their salaries. Their election. Their terms of office. Their oath of office. Their successors. Navy. Its powers. Its duties. Its salaries. Its election. Its terms of office. Its oath of office. Its successors. Army. Its powers. Its duties. Its salaries. Its election. Its terms of office. Its oath of office. Its successors. Navy-yards. Their powers. Their duties. Their salaries. Their election. Their terms of office. Their oath of office. Their successors. Arsenals. Their powers. Their duties. Their salaries. Their election. Their terms of office. Their oath of office. Their successors. Forts. Their powers. Their duties. Their salaries. Their election. Their terms of office. Their oath of office. Their successors. Ships. Their powers. Their duties. Their salaries. Their election. Their terms of office. Their oath of office. Their successors. Guns. Their powers. Their duties. Their salaries. Their election. Their terms of office. Their oath of office. Their successors. Ammunition. Its powers. Its duties. Its salaries. Its election. Its terms of office. Its oath of office. Its successors. Powder. Its powers. Its duties. Its salaries. Its election. Its terms of office. Its oath of office. Its successors. Shot. Its powers. Its duties. Its salaries. Its election. Its terms of office. Its oath of office. Its successors. Shell. Its powers. Its duties. Its salaries. Its election. Its terms of office. Its oath of office. Its successors. Rockets. Their powers. Their duties. Their salaries. Their election. Their terms of office. Their oath of office. Their successors. Torpedoes. Their powers. Their duties. Their salaries. Their election. Their terms of office. Their oath of office. Their successors. Submarine mines. Their powers. Their duties. Their salaries. Their election. Their terms of office. Their oath of office. Their successors. Dynamite. Its powers. Its duties. Its salaries. Its election. Its terms of office. Its oath of office. Its successors. Dynamite guns. Their powers. Their duties. Their salaries. Their election. Their terms of office. Their oath of office. Their successors. Dynamite bombs. Their powers. Their duties. Their salaries. Their election. Their terms of office. Their oath of office. Their successors. Dynamite cruisers. Their powers. Their duties. Their salaries. Their election. Their terms of office. Their oath of office. Their successors. Dynamite crews. Their powers. Their duties. Their salaries. Their election. Their terms of office. Their oath of office. Their successors. Dynamite explosions. Their powers. Their duties. Their salaries. Their election. Their terms of office. Their oath of office. Their successors. Dynamite victims. Their powers. Their duties. Their salaries. Their election. Their terms of office. Their oath of office. Their successors. Dynamite funerals. Their powers. Their duties. Their salaries. Their election. Their terms of office. Their oath of office. Their successors. Dynamite graves. Their powers. Their duties. Their salaries. Their election. Their terms of office. Their oath of office. Their successors. Dynamite epitaphs. Their powers. Their duties. Their salaries. Their election. Their terms of office. Their oath of office. Their successors. Dynamite monuments. Their powers. Their duties. Their salaries. Their election. Their terms of office. Their oath of office. Their successors. Dynamite statues. Their powers. Their duties. Their salaries. Their election. Their terms of office. Their oath of office. Their successors. Dynamite pedestals. Their powers. Their duties. Their salaries. Their election. Their terms of office. Their oath of office. Their successors. Dynamite inscriptions. Their powers. Their duties. Their salaries. Their election. Their terms of office. Their oath of office. Their successors. Dynamite dedications. Their powers. Their duties. Their salaries. Their election. Their terms of office. Their oath of office. Their successors. Dynamite orations. Their powers. Their duties. Their salaries. Their election. Their terms of office. Their oath of office. Their successors. Dynamite orators. Their powers. Their duties. Their salaries. Their election. Their terms of office. Their oath of office. Their successors. Dynamite audiences. Their powers. Their duties. Their salaries. Their election. Their terms of office. Their oath of office. Their successors. Dynamite applause. Its powers. Its duties. Its salaries. Its election. Its terms of office. Its oath of office. Its successors. Dynamite cheers. Their powers. Their duties. Their salaries. Their election. Their terms of office. Their oath of office. Their successors. Dynamite tears. Their powers. Their duties. Their salaries. Their election. Their terms of office. Their oath of office. Their successors. Dynamite sighs. Their powers. Their duties. Their salaries. Their election. Their terms of office. Their oath of office. Their successors. Dynamite groans. Their powers. Their duties. Their salaries. Their election. Their terms of office. Their oath of office. Their successors. Dynamite sobs. Their powers. Their duties. Their salaries. Their election. Their terms of office. Their oath of office. Their successors. Dynamite silence. Its powers. Its duties. Its salaries. Its election. Its terms of office. Its oath of office. Its successors. Dynamite peace. Its powers. Its duties. Its salaries. Its election. Its terms of office. Its oath of office. Its successors.

[illegible] [illegible] [illegible] [

ihre höhere Bildung, wodurch sie sich bald über alle übrigen Stände erhuben, sondern auch, weil man die Religion als ein wesentliches Element in dem öffentlichen Leben betrachtete, Sitz und Stimme in den ständischen Versammlungen erhielten, und bei aller Einseitigkeit, die der damalige Stand der kirchlichen Ansicht nothwendig machte, nicht wenig zur Vervollkommnung derselben in Hinsicht auf Form und Geist beitrugen. Ob dies aber gleich im Allgemeinen der Bildungsgang eben sowohl der Cortes in Spanien, und des Vasallensystems in Neapel, als auch des deutschen Reichskörpers, der schwedischen Reichstage, der Etats generaux in Frankreich, der polnischen Ständeversammlungen und selbst des englischen Parlaments ist, so überflügelte doch England durch die Aufstellung seiner Magna Charta, die es freilich unter convulsivischen Zuckungen dem Könige abzwang, das übrige Europa um mehrere Jahrhunderte. Während diese Constitutionsurkunde, die später der Prototyp für alle andern Völker wurde, den Engländern gesetzmäßige Freiheit unter einer konstitutionellen Monarchie gewährte, verfiel die Repräsentativverfassung in Europa zum großen Nachtheil des öffentlichen Lebens, wie vorhin gedacht, immer mehr. Ein vierter Stand hatte ohnehin bei der Hörigkeit des Bauernstandes, und der daher im Adel seine quasi — Vertretung fand, noch kein Anrecht und keine Befähigung auf Repräsentation. Indessen scheint gerade der Verfall des alten Repräsentativsystems im Gegensatz des immer weiter und entschiedener sich ausbildenden monarchischen Absolutismus und der fortschreitenden Bildung auch des vierten Standes die revolutionären Kämpfe vorbereitet zu haben, welche später aus den nordamerikanisch-brittischen Colonien sich nach Europa herüber verpflanzten. Denn wenn es auch, um die Erscheinung rein geschichtlich aufzufassen, die Verschwendungen und Ausschweifungen des französischen Hofes und seines Cometenschweifes war, der schon längst die Achtung selbst seines Volks verloren hatte, welche durch den unerträglichen Druck der Steuern das Volk zum Aufstand reizte, so muß dieß doch um so mehr als eine zufällige Veranlassung betrachtet werden, als nach Ausbruch jener jedes mensch-

Die Kirche besteht aus Mittelschiff und Chor mit Rundapsis und ist mit Ausnahme der Apsis und des Turmes ganz aus Holz gebaut. Sie ist 1908 erbaut und 1909 eingeweiht worden.

Die Kirche ist mit Ausnahme der Apsis und des Turmes ganz aus Holz gebaut. Sie ist 1908 erbaut und 1909 eingeweiht worden.

cher seinem Volke stiefväterlich eine Verfassung vorenthält, gegen sich selbst das Schwerdt zieht. Wie mehrfach bemerkt, ist keine Gewalt im Stände, den Strom aufzuhalten, wenn er einmal sein Ufer überschreiten will. Ein Fürst, der dem Geiste der Zeit gewaltsam widerstrebt, führt selbst Revolutionen herbei. Die konstitutionellen Ideen haben selbst aber den Schild sittlicher Wahrheit und Würde für sich, und die Parthei, die sie bestreitet, wird selbst im Wortstreit in das eigne Schwerdt fallen.

Wir wollen nicht in Abrede stellen und haben dies bereits früher zugegeben, daß es in dem Völkerleben mehrere Perioden gebe, wo den Völkern die Reife zu einer Constitution abgehe.

Es sind dies die Perioden der Unmündigkeit. Und soll eine Constitution einem Staate wahren Segen bringen, so bedarf es mehr, als die Entwerfung einer Charte, es bedarf einer tiefgreifenden allgemeinen Vorbereitung. Inzwischen ist es gewiß nicht wohlgethan, einem Volke die Repräsentation zu lange vorzuenthalten. Auch das bestgemeinte Zaudern kann leicht verderblich werden. Ja, da eine gute Constitution recht eigentlich die Grundgesetze der weitern und immer weitern Fortbildung des Staates und des Lebens in denselben enthalten muß, so möchte dieselbe einem Volke lieber zu frühe, als zu spät gewährt werden. Ob unsere Zeit im allgemeinen die erforderliche Reife erreicht habe? möchte sich im allgemeinen wohl schwerlich bezweifeln lassen. Auf jeden Fall ist das Verlangen darnach zu allgemein und dringend, als daß es räthlich oder selbst möglich wäre, dasselbe unbefriedigt zu lassen. Die Grundforderung jeder Constitution: der Mensch als sittlich freies Wesen soll nicht der willkührlichen Gewalt eines andern Menschen, sondern einer höhern Regel, einem Gesetze, das der Regent repräsentirt, gleichsam einem sittlichen Staatsprinzip unterworfen seyn und gehorchen — kann doch ohnmöglich jemals Schaden bringen. Nicht nach Willkühr und Laune, sondern nach einer sittlichen Ordnung regiert selbst Gott die Welt; diese Ordnung aber soll sich eben, wie in jeden einzelnen Menschen im Staate wieder darstellen, und aus

ihr kommt allein die Gerechtigkeit, welche Völker erhöht. Aus Willkühr nur geht die Sünde hervor, welche der Leute Verderben ist. Nur hüte sich der Staat, die Vertretung abhängig zu machen vom Besitz der Scholle, mit dem begreiflicher Weise nicht eben die Intelligenz verbunden ist. Allerdings sollen auch die materiellen Interessen vertreten werden, aber, nicht auch die geistigen? Was soll und kann aus unsern Landtagen Gutes hervorgehen, wenn der Staat zu einer landwirthschaftlichen Societät zu einer Industrie-Gesellschaft herabgedrängt und Alles aus den niedern Gesichtspunkten der Agrikultur oder des Handels beurtheilt wird? Eine solche Einseitigkeit kann nur zur Einseitigkeit führen. Auch die Intelligenz muß vertreten werden und als der ordnende Geist über dem Chaos schweben, so wahr und gewiß, als der Mensch nicht blos Ackersmann oder Kaufmann ꝛc., sondern auch ein vernünftig sittliches Wesen, und der Staat ein Verein solcher Wesen ist. Das Sittlichgute ist allein das wahrhaft Nützliche; und selbst die niedern Interessen des gemeinen, werkthätigen Lebens sind nur dann wahrhaft geordnet, wenn sie nach höhern Prinzipien geordnet werden, welche allein die Verhältnisse zwischen Mein und Dein bestimmen können. Ja, die Vertretung der Intelligenz auf unsern Landtägen thut gerade in unserer Zeit um so mehr noth, als eben die sittlich-rechtlichen Verhältnisse der einzelnen Stände im Staate einer Revision nach dem allgemeinen Urtheil bedürfen, und leider das öffentliche Leben in den letzten Perioden seiner höhern Bedeutsamkeit zum mit jedem Tage mehr sich zeigenden Nachtheil sich entäußert hat.

Daß die Kirche, gleichviel ob katholisch oder evangelisch, als die Bewahrerin der höchsten Intelligenz, eine Vertretung in den Kammern als ein unveräußerliches, heiliges Recht anspreche, das ihr nur von der Unwissenheit oder dem bösen Willen streitig gemacht werden könne, folgt schon aus diesen Prämissen. Wir wollen hierauf indeß hier nicht weiter eingehen, da der Vf. sein Votum hierüber bereits anderwärts ausführlich abgegeben hat.*) Vgl. außerdem Dr. Groß-

*) S. 2. Bds. 1. u. 2. H. der Annal., üb. Repräsent. d. evang. Kirche ꝛc.

artete Ritter des Mittelalters, welcher im Versteck auf den reisenden Kaufmann lauert, um ihn zu plündern, oder der rohe Landjunker, der für weiter nichts als Jagen, Hunde dressiren ꝛc. Sinn hat, oder der Wollüstling, der in einer Hauptstadt seine Gesundheit und den Schweiß seiner Bauern verpraßt. Eben so ist der Fürst eines wahrhaft civilisirten Landes kein Beherrscher einer rohen Sclavenheerde, und wie ein großer Unterschied zwischen einem europäischen Fürsten und einer asiatischen oder afrikanischen Majestät ist, so — darüber ist wohl kein Zweifel — der Vortheil nicht auf der Seite der letztern. Wie der civilisirte Mensch, so steht auch die civilisirte Menschengesellschaft höher als der uncivilisirte Mensch und die uncivilisirte Menschengesellschaft. Ist daher eine constitutionelle Monarchie eine an sich viel vollkommenere Staatsverfassung — als das absolute Einherrscherthum, vielleicht die vollkommenste Staatsverfassung selbst, so kann es auch keinem Zweifel unterliegen, daß in derselben nur Gewinn für alle Staatsglieder nicht blos, sondern selbst die Fürsten und die ersten Stände liegen könne, und daß, da unsere Zeit sichtbar nach einer solchen Verfassung strebt, die mit der Krisis verbundenen Wehen nicht zu achten sind ob des Gewinns, der aus diesem Streben, wenn unsere Fürsten und Staatsmänner, wie zu erwarten ist, die Zeit mit Weisheit leiten, daraus hervorgehen wird. Und der freisinnige König von Bayern hatte sehr recht, wenn er in seiner Thronrede an die Standeversammlung den 1. März d. Js. sagt:

»Ich möchte nicht unumschränkter Herrscher seyn!«

Es ist keine Frage, unsere Zeit huldigt einer erhabenen Idee eines Fürsten, und der Fürst würde seine Zeit ganz verkennen und eine sehr beklagenswerthe Rolle spielen, der durch asiatischen Pomp und stolze Zurückgezogenheit seine Majestät aufrecht zu erhalten oder zu vermehren glaubte. Unsere Zeit will, daß die Fürsten durch Geist und Tugend principes, die Ersten, im Staate seyen.

Es wäre leicht, den aufgenommenen Faden noch weiter fortzuspinnen. Der Stoff ist reichhaltig und eine

wichtigere Aufgabe, als sich über seine Zeit zu verständigen, giebt es nicht. Doch, nur um allgemeine Umrisse war es zu thun. Wir haben sie von dem genommenen Gesichtspunkte aus gegeben, und brechen ab, um andere das Wort nehmen zu lassen. Um das Wahre allein war es uns zu thun; wir haben ausgesprochen, was als wahr wir erkannt.

Sollen wir es noch einmal in klaren, kurzen Worten aussprechen, so möchten wir sagen:

Preßfreiheit und Repräsentation sind die Grundforderungen unserer Zeit, welche die Vernunft für unveräußerliche Rechte der Menschheit erklärt, und die Religion selbst heiligt. Denk- und Preßfreiheit in Kirche und Staat und Repräsentation! in dem vollen Vertrauen zur Menschenwürde jedes Volkes von Ehre und Tugend, daß beide um so mehr selbst jedem Mißbrauche entweder vorbeugen oder denselben unschädlich machen werden, je freier sie sich entwickeln. Unter der Herrschaft des monarchischen Prinzips, das, als das Prinzip der höchsten Einheit aufrecht erhalten und in den Thronen und Häuptern angestammter Fürsten heilig seyn muß, vereinigt sich die Nation durch Preßfreiheit und Repräsentation nicht blos materiell, sondern auch, was mehr und wichtiger ist, geistig und sittlich zu einem Staatsganzen; Preßfreiheit und Repräsentation, welche sich gegenseitig bedingen und ergänzen, sind die Grundbedingungen und die Hauptmittel einer stufenweisen, kräftigen und besonnenen Fortbildung der Völker und der Staaten. In ihnen wird der Widerstreit der Meinungen gelöst; durch sie erledigt sich der fortwährende Kampf zwischen der neuen und alten Zeit, zwischen der Idee und dem Realen, zwischen dem Streben nach dem Bessern und dem Hergebrachten auf eine nicht blos gefahrlose, sondern selbst segensreiche Weise. Die Preßfreiheit und Repräsentation verbindet die Fürsten und die Regierungen als das Haupt mit dem Staatskörper, umschlingt beide mit den Banden des gegenseitigen Vertrauens und wahrer Liebe. Und wenn Preßfreiheit und Repräsentation im Stande sind Empörungen zu unterdrücken und Aufruhren vorzubeugen, wie sollten sie nicht noch viel-

mehr die Mittel sein, den Keim zu Revolutionen gar nicht aufkommen zu lassen! Die freie Presse ist ein Schutzengel der Throne vor Volksdespotismus und Anarchie; der Völker vor Herrscherwillkühr und Tyrannenthum; ihrer Freiheit beraubt, wird sie zur Furie, die hohnlachend den Feuerbrand in Palläste und Hütten schleudert. Ein Staat ohne Repräsentation steht noch auf einer sehr niedrigen Stufe und wird sich ohne dieselbe nie zu einem höhern Range, einem höhern Glück erheben. Dieselbe Repräsentation, welche das Volk vor Willkühr schützt, bewahrt zugleich die Throne vor Meuterey und Empörung, denn diese kann nur eintreten, wo die Interessen der Fürsten und Völker sich trennen. Eine Repräsentation aber ohne Preßfreiheit ist ein Unding, ein Trugbild, das Fürsten und Völker täuscht. Die Regierung, welche Preßfreiheit und Repräsentation versagt, handelt feindselig gegen das Volk nicht blos, sondern gegen sich selbst. Es soll hiermit nicht gesagt seyn, daß die Aeußerungen der Presse kein Gegenstand der Gesetzgebung seyn könnten. Auch das geschriebene, gedruckte Wort ist, wie das gesprochene — That und unterliegt dem Rechtsgesetz. Es kann nicht im Sinn derjenigen liegen, welche die Zwecke der öffentlichen Mittheilung verfolgen, daß die geforderte Preßfreiheit in Preßzügellosigkeit ausarte, und das Organ zur Verbreitung der Wahrheit zum Werkzeug des Truges, der Lüge, der boshaften Verläumdung gemißbraucht werde. Aber, damit man mit dem Mißbrauche nicht den Gebrauch hindere, bedarf es gerade hier einer sorgsamen Hand in der Gesetzgebung, damit nicht das zarte Kind im Bade erdrückt werde. Treffliche Winke hierüber enthalten die Beherzigungen bei der Einführung der Preßfreiheit: in der Schweiz und über gesetzliche Bemerkungen über die Presse. Zürich bei Geßner 1829.

Der Staat verletzt seine eigne Würde, wenn er sich nicht als rein menschliche Anstalt, als Institut betrachtet, welches durch Erfüllung der Grundbedingungen, der ungehinderten Entwickelung und Uebung der Kräfte und Anlagen seiner Glieder, durch gerechten Schutz der

Personen und des Eigenthums derselben das möglichste Gesammtwohl der Staatsbürger zu erzielen strebt. Als rein menschliche Anstalt ist der Staat aber auch einer unendlichen Vervollkommnung fähig, und muß darum, weit entfernt eigensinnig oder eigensüchtig auf dem geschichtlich gewonnenen Standpunkte stehen zu bleiben oder gar zurück zu schreiten, vielmehr unaufhaltsam weiter streben. Hiedurch allein lebt er ein geistiges Daseyn; in diesem Streben der Selbstverkommnung beruht seine intellectuelle und sittliche Existenz. Der Staat soll ein Macrokosmus einer freisinnigen, edlen Familie, soll gleichsam ein Mensch in der höchsten Bedeutung des Wortes im Großen seyn.

Versäumt der Staat diese Pflicht, so wird er seinem Zwecke untreu, er entzweit sich, zumal in Zeiten einer weiter vorgeschrittenen Bildung seiner Glieder und bei dem Streben derselben nach Mündigkeit, mit den Staatsbürgern. Das Räderwerk geräth in Stocken; es tritt erst eine geistige Trennung ein, die sich bald durch äußere Erscheinung, erst durch Mangel an Vaterlandsliebe und Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten, dann durch eine dumpfe Unzufriedenheit, bald durch lautes Murren, durch Entziehung der Pflichten gegen den Staat, endlich durch Widersetzlichkeit gegen seine Institutionen zeigt. Es tritt entweder eine allgemeine Paralysis ein, oder es zeigt sich das Fieber der Revolution. Der Staat muß mit der Zeit fortgehen. Ihrem Strome vermag keine Macht sich zu widersetzen. Ein weises Verstehen der Zeit, ein weises Eingehen in die Zeit, ein weises Leiten der Zeit und ein weises Einwirken auf dieselbe — das ist die Aufgabe der höchsten Regierungsweisheit.

Die Richtung unserer Zeit ist allerdings protestantisch, aber darum nicht revolutionär. Der Protestantismus will keine gewaltsame Umwälzung, sondern stille Verbesserungen, und ist darum das geistige Prinzip, ohne welches jedes Menschen- jedes Volkslebens an sich todt ist. Hat darum

der Protestantismus, transplantirt auf den Staat, eingewandert aus der Kirche in alle Verhältnisse des Lebens, das Weiterstreben auch im Staate angeregt, so kann er darauf stolz seyn und hat auf allgemeinen Dank vom Fürsten bis zum niedrigsten Unterthan die gegründesten Ansprüche. Aber er ist zu bescheiden, um nicht zu gestehen, daß der Protestantismus lange da war, ehe ein Speierscher Reichstag gehalten wurde. Ausserdem ist des Protestantismus Wahlspruch: »Prüfet alles und das Gute behaltet!« Und was liegt hierin Arges? Wie können hieraus Revolutionen entspringen?

Die Weisheit hat hier für Fürsten und Völker, für Regierende und Regierte, für Staat und Kirche nur Eine Lehre der Weisheit:

Den guten Geist dämpfet nicht!

2.) Miscellen.

Ueber Einrichtungen in den Brüdergemeinden.

(Aus einem Briefe.)

Deinem jüngsthin geäußerten Wunsche, Dir etwas Näheres über die Einrichtungen der Brüdergemeinden, namentlich über die Form ihres Gottesdienstes, über die Chorhäuser der ledigen Brüder und Schwestern, über das Treiben der letztern in jenen mitzutheilen, glaube ich, da ich mich in Brüdergemeinden nie selbst aufgehalten habe, — und aus Schriften nicht mehr davon weiß, als Du selbst, einigermassen dadurch entsprechen zu können, daß ich Dir Theilweise einen Brief abschreibe, den ich vor Kurzem von dem Pastor B— erhalten habe. Seine Mittheilung dürfte wohl aus dem Grunde nicht ganz werthlos seyn, weil er seit vielen Jahren in der Nähe einer Brüdergemeinde wohnt, häufig in derselben sich aufhält, deren ersten Prediger genau kennt und — mit einem gebildeten und achtungswerthen Manne, der in derselben erzogen worden und in seinem dreyßigsten Jahre aus derselben getreten ist, auf einem vertrauten Fuße lebt, — übrigens als ein Mann von ruhigem und unbefan-

genem Urtheile bey seinen Freunden bekannt ist. Das, was er über die religiösen Grundsätze der Brüder schreibt, habe ich absichtlich, als etwas ohnehin Bekanntes, weggelassen. Diese Bemerkung mag auch noch dazu dienen, das leicht Hingeworfene und hie und da Springende in seiner Darstellung, wiewohl das schon in dem Begriffe eines freundschaftlichen Briefes seine Erklärung findet, zu entschuldigen. Die treffenden Stellen seines Briefes sind die folgenden.

»Wer zum ersten Male einer kirchlichen Versammlung der Brüder (der Herrnhuter) beiwohnt, wird sich leicht allenthalben wohlthätig angesprochen fühlen. Das Gebäude, in welchem die Gemeindeglieder an Sonn- Fest- und andern Tagen zusammenkommen, um sich zu erbauen, ist, wie natürlich, keine Kirche, wie sie die Katholiken für ihren Gottesdienst brauchen, — keine Kirche in länglicher Gestalt oder Kreuzform, — denn diese ist da nöthig, wo neben dem Hochaltar mehrere Nebenaltäre für die Heiligen angebracht seyn sollen und wo es zu beiden Seiten der eigentlichen Kirche, außerhalb der Säulen, noch — gleichsam — Nebenkirchen geben muß. Eben so wenig ist das kirchliche Gebäude der Brüder eine Kirche, wie sie bei den Protestanten gewöhnlich ist, in welcher ein freystehender Altar, Kanzel, Epistelstuhl, Emporlauben seyn müssen, — sondern ein Gebäude in der Form eines gewöhnlichen Hauses mit zwei Hörsälen, die dem Zwecke der Versammlung der Brüdergemeinde, wie der Idee der Schönheit entsprechen. Der, zu kirchlichen Zwecken vorzugsweise bestimmte Saal ist hell, hoch und geräumig, in allen seinen Theilen sauber und wohl gehalten. Weiße Standsäulen stützen dessen Decke, glänzendweiße Vorhänge schmücken die hohen Fenster, eine mäßig verzierte Orgel steht auf einer kleine Erhöhung für die Choristen, dem Pulte des Predigers gegenüber, die Seiten und die Mitte des Saales sind mit Sitzen versehen, welche von zwey entgegengesetzten Eingängen aus von den Brüdern und Schwestern eingenommen werden. Die feyerliche Stille, die im Saale herrscht, die fromme Andacht, die in der Regel über die versammelten Glieder ausgegossen erscheint, der freundliche Ernst der hinter einander eintretenden Prediger, die, ohne Amtskleidung, in reinlicher geschmackvoller bürgerlicher Tracht einhergehen; — das Alles hat

schon etwas ungemein Wohlthuendes, besonders für den, der sonst nur in dunklen, in allen Theilen verstaubten Kirchen zu seyn und Geistliche in abgetragener Amtskleidung und mit graulich weißen Krägen (Ueberschlägen, Umschlägen, collulis) amtiren zu sehen gewohnt ist. — Wenn nun die Feyer wirklich beginnt, die Orgel, — einfach und kunstlos behandelt —, ertönt, und die Versammelten, zuweilen die Brüder, zuweilen die Schwestern, zuweilen das Chor allein, die Gefühle der Jesusliebe, des freudigen Glaubens, der gegenseitigen Bruder- und Schwesterliebe — in einem lieblichsanften Gesange aushauchen; — da regen sich die Schwingen des Geistes unwillkührlich zu höherem Fluge, schütteln das Erdenblei ab, das gewöhnlich an ihnen hängt, — das Gemüth wird ergriffen, das Auge wird feucht. Nun läßt sich der Prediger in prunkloser Rede vernehmen. Die günstigste Stimmung kommt ihm entgegen und so reicht die einfache, doch warm dem Herzen entquellende Ansprache gerade hin, den religiösen Bedürfnissen der Hörer zu genügen. Mit einigen Versen und dann dem Segensspruche des Predigers schließt sich die einfache Feyer. Das geräuschlose und sittige Abgehen der Versammelten scheint die tiefen Eindrücke auf die Gemüther und die gewonnene Erhebung der Geister anzudeuten und zu veranschaulichen.

Nicht minder anregend ist es für manches Gemüth, wenn, namentlich an den Hauptfesten, für die Diaspora, d. i. für die auswärtigen Freunde, die an solchen Festen sich zahlreich einzufinden pflegen, das Liebesmahl gefeyert wird. Sobald diese an solchen Festtagen, nach Beendigung der eigentlichen kirchlichen Feyer, sich mit den Gliedern der Gemeinde wieder in einen andern freundlichen Saal verfügt haben, spricht der Prediger ein Gebet und zwar mit einer Herzlichkeit, die mit der Kälte und dem gleichgültigen Tone, in welchem viele unserer Prediger in der Stadt und auf dem Lande ihre Gebete nach der Predigt hermurmeln und herleyern, auffallend contrastirt. Darauf sagt er immer die einzelnen Strophen eines Liedes vor, welche die Anwesenden unter der Leitung eines, häufig von einer Schwester gehandhabten, Fortepiano's absingen. Während dann jeder Anwesende ein weißes Brötchen und eine Tasse oder auch zwey Tassen Thee empfängt und genießt, fordert

der Prediger Einen und den Andern in der Versammlung auf, sich über seinen evangelischen Herzensgang und über die erfahrenen Führungen des Herrn auszusprechen — und der Segensspruch schließt auch diese Feyer.

Besucht man dann das Chorhaus der ledigen Brüder und das der ledigen Schwestern; so giebt es auch hier des Anziehenden nicht wenig. Das Geräumige, Bequeme, das Reinliche und Zweckmäßige, das von allen Seiten in den Schlaf- und Betsälen und in den Speisezimmern und einzelnen Zimmern der Brüder und Schwestern in die Augen fällt, flößt Achtung und Wohlgefallen ein. Brüder und Schwestern sind an den Werktagen nach ihren verschiedenen Geschicklichkeiten und Geschäften emsig thätig. Der Tag beginnt und endet mit Vorlesen und Gebet, wobey theils die s. g. legitimirten Brüder, theils die Pfleger (Seelsorger der Br. u. Schw.) beschäftigt sind. Man fühlt sich gedrungen, Wohlgefallen an einer Anstalt zu finden, in der — junge Männer und Jungfrauen in nützlicher Thätigkeit und frommer Betrachtung, abgeschlossen von der gewöhnlichen Welt und doch in hinreichender Freyheit des Naturgenusses und des freundschaftlichen Umgangs, geleitet durch die Wachsamkeit der Pfleger und der Vorsteherin ihre Tage dahin bringen. Läßt man sich mit der Vorsteherin der ledigen Schwestern, oder mit einer von diesen in ein Gespräch ein; so wundert und freut man sich zugleich über die gebildete Sprache und über die Gewandtheit, mit der sie sich in der Regel über ihre religiösen Grundsätze auszudrücken wissen und das Interesse, das man für sie zu hegen genöthigt wird, pflegt durch ihr gehaltenes Wesen und durch das eigenthümlich Bescheidene ihrer reinlichen und verhüllenden, fast nonnenartigen, Tracht nach gesteigert zu werden.

Je mehr man durch Alles, was man in den Chorhäusern so sieht und hört, sich angezogen fühlt, desto mehr ist es zu bedauern, daß an die Lichtstreifen so trübe Nebelstreifen sich fügen und daß auch in diese Anstalten die Welt mit ihren Judasküssen und Katzenkrallen, mit ihren Schaafskleidern und trügerischen Masken eingedrungen ist. Und davon tragen ganz vorzüglich die Pfleger und Vorsteher und Vorsteherin die Schuld, weil sie mit zu großer Strenge die Welt von den Brüdern und Schwestern und diese von jenen fezn zu halten su-

chen und in trauriger Einseitigkeit und in beschränkter Menschenkenntniß, schon mit dem frommen-Scheine und frommen Redensarten — kurz! — mit der in ihrem Sinne gefälligen Schaale über dem oft wurmstichigen Kerne fürlieb nehmen. Läßt sich's denn denken, daß es jungen, ledigen, lebenskräftigen und geistesheiteren Brüdern und Schwestern aufrichtig und wahr aus der Seele kommt, wenn sie jede Regung jugendlichen Frohsinnes — als etwas Verwerfliches — äußerlich niederhalten? Ach! es ist recht schlimm, daß vorzüglich — die unwandelbare Pünktlichkeit in der Theilnahme an den vielen Versammlungen, die täglich statt finden, das geduldige und scheinbar mit Erbauung verbundene Anhören von Missionsnachrichten, Traktätchen und Biographien frommer Brüder und Schwestern, die sich größtentheils, wie ein Ey dem andern, gleichen, — dann die Zurückgezogenheit und das mißbilligende Hinblicken auf Andere, die heiterern Gemüthes sind, das Schiboleth eines ächten Bruders und einer ächten Schwester in den Augen des Pflegers bilden. Nur Brüder und Schwestern — mit diesem Schiboleth versehen, werden in den Berichten an die Unität (zu Berthelsdorf) als liebe Brüder genannt und gepriesen und gelten bald als — Legitimirte d. h. als solche, die wirklich fromm sind und auf welche die Andern als auf vorleuchtende Muster hingewiesen werden. Die übrigen Brüder und Schwestern sind der Willkühr dieser Legitimirten ganz preisgegeben. Wie diese sich bei dem Pfleger über andere äußern, wird ohne Weiteres als wahr angenommen. Versäumt z. B. ein Bruder eine Versammlung, geht er ein Mal eine Viertelstunde länger spazieren, giebt er ein Mal eine fröhlichere Lebensregung etwas lauter zu erkennen; so wird er von den Legitimirten bei dem Pfleger und bei den übrigen Brüdern als ein angehender Weltling verdächtigt, und nun ziehen sich diese von ihm zurück, geben durch mißbilligende Blicke und Reden ihren Unwillen zu erkennen — und — der arme Mensch fängt nun entweder an, sich ernstlich abzuhärmen oder er fängt an, den Kopfhänger zu spielen, oder er verläßt, wenn sein Geist noch Lebensthätigkeit genug hat, — die Anstalt. Manches blühende Mädchen, das unter die Schwestern aufgenom-

men wurde (das geschieht in öffentlicher Versammlung im Hauptsaale durch eine Rede des Pflegers und durch einen Kuß der Vorsteherin) und jugendliche Heiterkeit ganz natürlich nicht für Sünde hielt, erfuhr, von den legitimirten Schwestern verunglimpft, verächtliche Behandlung von den übrigen Schwestern, von der Vorsteherin und von dem Pfleger, wenn auch nur durch sprechende Blicke, und grämte sich in kurzer Frist die Rosen von den Wangen und die Furchen des Alters in's Antlitz.

Nur der, oder die Legitimirte, oder der von diesen Begünstigte, kann es zu etwas bringen. Würde sich z. B. ein, von den Legitimirten Verunglimpfter, um irgend eine Anstellung in der Gemeinde, als Meister, in seinem Fache, als Theilnehmer an einer Mission u. s. w. selbst bewerben wollen; so würde das von dem Pfleger für Mangel an Demuth, für Hang zur Welt, für Mangel an Vertrauen auf die Führungen des Herrn erklärt werden. Wollte sich ein, von den Legitimirten als verdächtig Bezeichneter, von der Verachtung anderer Niedergebeugter, der nun fast ganz auf sich selbst zurückgewiesen ist, etwa vertheidigen und sich gegen den Pfleger offen aussprechen; so würde das für verwerfliche Selbstgerechtigkeit erklärt werden. O wie manches Herz mag auf diese Weise in den Chorhäusern schon gelitten haben. Wie viel mag besonders manches arme Mädchen im Stillen gelitten haben, wenn es so unglücklich war, den legitimirten Schwestern und durch sie dem Pfleger und der Vorsteherin als ein halbes Weltkind zu erscheinen! Verlangt auch ein Bruder ein solches Mädchen zur Ehe; so wird man gewiß den Bruder gegen dasselbe einnehmen und es ihm als untauglich darstellen. Was bleibt also einer lebensfrohen Jungfrau, wenn sie als Schwester es weiter bringen will, anders übrig, als die Fromme zu spielen und im Stillen Sünden der Gedanken und der Einbildungskraft oder auch geheime Begehungssünden sich zu Schulden kommen zu lassen — oder ihre Gefühle bis zur Schwärmerei abzustumpfen oder phantastisch aufzuregen? Du wirst mich nicht mißverstehen, bester Freund. Ich gebe gerne zu, daß mehrere Brüder und Schwestern das wirklich sind, was sie scheinen und keineswegs der erbärmlichsten aller Menschenklassen, den Heuchlern

und Heuchlerinnen beygezählt zu werden verdienen. Ich will nur so viel sagen, daß die Art der Behandlung, die sich die Legitimirten, durch sie die Pfleger und durch diese der Vorsteher und die Vorsteherin erlauben, nicht geeignet ist, die Bildung einer aufrichtig frommen, von Weltliebe nicht beherrschten, Seele zu erzielen. Durch das einseitige und unbedingte Vertrauen, das die Pfleger auf Legitimirten setzen und durch das damit in Verbindung stehende gleichgültige und verächtliche Behandeln der Verdächtigten —, werden diese, an sich trefflichen, Institute zu einer Art von protestantischen Klöstern. Was in gewöhnlichen Klöstern der Prälat für die Mönche und die Aebtissin für die Nonnen, das ist hier der Pfleger und durch ihn der Vorsteher für die Brüder und die Vorsteherin für die Schwestern. Was in den gewöhnlichen Klöstern die schleichenden, kriechenden und scheinheiligen Mönche für den Abt und die scheinheiligen Nonnen für die Aebtissin sind, das sind hier die legitimirten Brüder und Schwestern leider! sehr häufig für den Pfleger und die Vorsteherin. Die Pfleger in's Besondere, auf deren Worte es ankommt, sind in der angedeuteten Beziehung wahre Despoten. Wie jeder andere Despotism die traurigste Verwandlung unter den Menschen bewirkt, wie er aus geistesbeschränkten Menschen Sclaven, aus gescheiden und schlauen solche macht, die sich ihm zu entziehen wissen, oder Heuchler, welche die täuschende Larve mit Gewandtheit tragen, oder Niederträchtige, die sich freuen, wenn sie einen Andern ihrer Bosheit und ihrer Selbstsucht opfern können, — so ist es auch mit dem Despotism der Pfleger. Manchen jungen Mann, manche Jungfrau hat überdieß dieser Despotism geistig und leiblich stumpf und siech und zum geheimer Sünder, zur geheimen Sünderin gemacht, die selbst den Wurm der Zerstörung an die feinsten Fasern ihres Lebens setzten.

Was ich hier gegen Dich ausspreche, ist nicht etwa das Ergebniß irgend einer Abneigung gegen die Brüdergemeinde, oder der Befriedigung irgend einer feinen Rache, sondern allein das Ergebniß der reinen Liebe zur Wahrheit und des aufrichtigen Wunsches, daß die Pfleger zur Erkenntniß ihres Despotism kommen und nicht die Verderber, sondern die Retter mancher jungen Seelen werden möchten. Was ich hier schreibe, kann ich, wenn es verlangt wird, mit Beweisen aus dem Le-

ben belegen. Möchten doch die Pfleger, die Vorsteher und Vorsteherinnen zum Heile der, so viel Schönes und Gutes in sich tragenden Anstalten der Brüdergemeinden, namentlich der Chorhäuser der ledigen Brüder und Schwestern, endlich beherzigen, daß die Brüder und Schwestern keine Schulknaben und keine Schulmägdlein mehr sind und seyn sollen!«

Ob der gute Pastor B—, dem sonst ein guter Blick und ein gutes Gehör eigen ist, recht gesehen und gehört hat, will ich nicht entscheiden.

Anselm.

Die theologischen Annalen, als eine wissenschaftliche Zeitschrift, umfassen nach ihrer Tendenz das ganze Gebiet der Theologie und Kirche. In der ersten oder kritischen Abtheilung wird mit dem Beginnen jedes Jahrgangs zuvörderst immer eine numerische, zugleich aber streng systematisch geordnete und von allgemeinen Raisonnements begleitete Uebersicht aller im Laufe eines Jahres erschienenen theologischen Schriften gegeben werden. Auf diese Uebersicht folgt die specielle Kritik der interessantesten und bedeutendsten Erscheinungen in der theologischen Literatur, gleichfalls in systematischer Ordnung. Die zweite Abtheilung liefert 1) wissenschaftliche Abhandlungen, mit Rücksichtnahme auf wichtige Artikel in andern theologischen Zeitschriften; 2) Nachrichten, welche alle merkwürdigen, die Kirche angehenden Zeitereignisse betreffen. Ein Vorzug dieser Annalen dürfte ausser ihrer streng planmässigen Einrichtung, wohl noch der seyn, dass von der Redaktion jährlich einige Preisfragen bekannt gemacht, und die gelungensten Preisschriften in den Annalen selbst abgedruckt werden. Der Geist des reinen biblischen Christenthums, dem der aufgeklärte Katholik wie der von Extremen freie Protestant huldigt, wird immer das leitende Princip seyn, daher dieses Institut sich bemühen wird, zwischen dem crassen Rationalismus und den ausgearteten Mysticismus die Mitte zu halten und die streitenden Partheien möglichst zu versöhnen. Dazu mitzuwirken, werden Alle, die diesem Geiste hold sind, eingeladen, und sie dürfen für alle geeignete Mittheilungen anständiges Honorar erwarten. Die Zusendung der Beiträge, so wie der Schriften, die man hier beurtheilt haben will, geschieht durch die Verlagshandlung an

Die Redaction der theolog. Annalen.

Um dem innern Werthe dieser Zeitschrift auch das Aeussere gehörig anzupassen, werden wir dafür sorgen, dass solche immer in anständigen Format, Druck und Papier erscheine und auch in dieser Hinsicht den Wünschen Aller entspreche. Monatlich erscheint ein Heft von 6 — 7 Bogen, deren 3 immer einen Band ausmachen. Bestellung und Zahlung geschieht vierteljährig und halbjährig bei jeder Buchhandlung, wie auch durch die Postämter. Der vierteljährige Preiß ist 1 Thaler 8 Groschen sächs. oder 2 fl. 24 kr. rhl. Die jedem Hefte beigegebenen literarischen Anzeigeblätter stehen allen Inseraten der Art offen, die Zeile zu 1 1/2 Groschen.

Die Verlagshandlung.

Druck bei Spindler in Kulmbach.

stand, begünstigten seine Plane der Argliſt, und seine Grundsätze haben selbst da noch den Sieg behauptet, als einer der allerverworfensten Menschen, Alexander VI., sich für die Sonne der Welt ausgab. Noch jetzt, nach einem Zeitverlauf von 700 Jahren seufzen hundert Tausend Geistliche über das schmähliche Joch, welches Gregors VII. Ehrgeiz für ihre Menschlichkeit schmiedete. Gelingen konnte es ihm jedoch dann erst, wenn er den Kaiser recht tief gedemüthigt haben würde. Hören wir, was Voigt hierüber angiebt:

»Als der Papst den wichtigen Erfolg des Tages zu Tribur (wo dem Kaiser Heinrich IV. von den mit ihm unzufriedenen und von ihm selbst auch aufgehetzten deutschen Fürsten auferlegt worden war, sich innerhalb Jahresfrist (dies geschah im Jahre 1076), vom päpstlichen Bann freisprechen zu lassen (und den Wunsch der Fürsten, welche einen Gegenkaiser zu wählen beabsichtigten) vernommen hatte, bedachte er den letzten Schritt in seinem Plane. Da schien ihm gut, die Gelegenheit zu benützen, um seiner Größe den bedeutendsten Schwung zu geben. Bisher galt der Kaiser in ganz Europa als das erste Haupt der Christenheit, unter dem der Papst stehe. Selbst über Rom hatte jener noch eine wichtige Sprache. Auf dem Kaiser ruhte aller Glanz der alten Krone. Wenn man überlegte, wer seit Jahrhunderten gegen die Barbaren des Nordens und Ostens das Reich geschützt, wer die Fürsten und Herrn im Zaum gehalten, Gesetz und Verfassung angeordnet, gegen Unrecht und Unbill geschützt und gewahrt, Zwist und Streit gehoben, den Frieden durch gerechtes Gericht befördert und gesichert, und das Leben überhaupt geregelt habe, so fiel der Ruhm von dem Allen auf das Diadem. Der Kaiser oder König von Deutschland war also schon in vielfacher Hinsicht der Wendepunkt aller politischen Verhältnisse und alles Getriebes in Europa. Gelang es dem Papst, diesen Glanz mit einem Schlag zu erblinden, den Kaisernamen zu tilgen, um ihn selbst wieder zu schaffen, den König niederzuschmettern, um ihn selbst wieder zu erheben, und seine Gewalt und seinen Namen in die Wagschale zu legen, wo man bisher nur den des Kaisers und Königs gesehen hatte, so schien alles gewonnen. Er beschloß es.«

So war die Demüthigung vorbereitet, welche dem Kaiser Heinrich IV. in der Markgräfin Mathildis Schlosse Canossa widerfuhr. Wer sollte dieselbe nicht kennen! Weniger bekannt hingegen ist das, was auf jene drei schimpflichen Tage folgte. Voigt erzählt hierüber folgendes:

»Am vierten Tage, am 26. Jänner (1077) ließ der Papst den König vor sich kommen, und da dieser, mit bloßen Füssen, durch die Kälte ganz erfroren, vor ihm stand, ward noch Manches unterhandelt, bis der Papst den Finch unter folgenden Bedingungen löste: An dem Tage und Orte, welchen der Papst bestimmt, solle er sich vor einem Fürstengericht stellen, um auf die angebrachten Beschuldigungen Antwort zu stehn, der Papst wolle selbst Richter seyn. Könne er sich von dem Vorwurfe reinigen, so werde er nach des Papstes Spruch, das Königreich ferner behalten. Dagegen müsse er es ruhig aufgeben, wenn die Klagen gerecht erfunden wären; und sofort der königlichen Würde nach kirchlichen Gesetzen unwürdig erklärt, dürfe er, weder nach wiedererlangter noch verlorner Regentengewalt, nie an irgend einem Menschen Rache und Vergeltung nehmen für seine jetzige Demüthigung. Bis zu dem Tage aber, wo nach dem Gesetze seine Sache entschieden werde, solle er sich alles Schmucks der königlichen Würde, aller Insignien seiner Macht begeben, und in Verwaltung der Staatssachen nichts mit Recht unternehmen dürfen. Endlich, ausser der Einforderung der königlichen Leistungen, welche er und die Seinen zum Unterhalte brauchte, solle er nichts Königliches, nichts, was des Standes sei, in Gebrauch nehmen, und alle, die ihm Treue geschworen, dieser Eidesleistung entbinden, und frei und ledig lassen. — — Sei er unschuldig erfunden, und in seine Macht und Gewalt wieder eingesetzt, so müsse er dem römischen Papst stets untergeben und seinen Geboten gehorsam seyn, und in Allem, was im Reiche gegen das Kirchengesetz, aus verkehrter Gewohnheit, ausgeartet sei, könne er bei Verbesserungen keiner andern Meinung seyn, als der Papst, und müsse ihm männiglich in Allem beihelfen. Wofern er aber von den Allem nur Eins

übertrete, so ist die Bannlösung völlig null und nichtig; er solle dann für überwiesen und überantwortet gelten; er solle nie und nirgends für die Behauptung seiner Unschuld Gehör finden, die Fürsten des Reichs sollten sogleich, ohne weiteres Erkenntniß, als ihres Eids entbunden, irgend einen zum Könige wählen, wen auch die Wahl treffe.«

Diese wenigen Züge aus der Geschichte dieses Papsts werden hinreichen, in Hildebrand einen kirchlichen Napoleon des eilften Jahrhunderts zu erkennen. Voigt bewundert in vielen Stellen seines Werks den großen, den erhabenen Geist, der in seinem Helden gewaltet habe; sogar scheint er geneigt zu seyn, denselben für einen frommen Mann zu halten. Wir lassen das Letztere auf sich beruhen. Wenn jedoch Gregor VII., von dem manche Beweise angeführt sind, daß ihm die Geschichte der römischen Bischöfe ziemlich genau bekannt gewesen seyn müsse, im Ernste geglaubt hätte, daß Christus dem Petrus jene Macht übertragen, wie dieser sie angesprochen habe, welche er aus jener Quelle ableitete, und als evangelische Grundlage seiner beabsichtigten Weltherrschaft betrachtete, so müßte man ihn für einen sehr unwissenden und einfältigen Menschen halten. Dieß war er aber nicht; er hat sich vielmehr als einen Mann von großem Scharfblick und Menschenkunde zu erkennen gegeben, dem auch die wahren Grundsätze des Stifters des Christenthums nicht fremd seyn konnten; und weil er diesen schnurgerade zuwider handelte, und, gegen die bestimmt ausgesprochene Absicht Jesu ein weltliches, über Kaiser und Könige erhabenes, Reich stiften wollte, so ist man zu der Annahme genöthigt, daß er blos ein abgefeimter unchristlicher Bösewicht, ein gleisnerischer, das Heiligste für seine stolzen Zwecke mißbrauchender, frecher Schlaukopf gewesen seyn müsse, wofür ihn auch Viele seiner hellsehenden Zeitgenossen richtig erklärt, von seinen christlichen Tugenden aber ein schlechtes Zeugniß abgelegt haben. Seinen ganzen Vorrath verschmitzter päpstlicher Wendungen und blendender Scheingründe, wodurch er seine Handlungsweise zu rechtfertigen und mit biblischen Stellen zu beschönigen suchte, hat er in einem Briefe an den Bischof Hermann zu Metz zusammengepreßt, welcher Epistol. VIII. 21. enthalten, von Voigt in

einem vollständigen Auszug mitgetheilt, und auch in Schröckh's Kirchengeschichte Band 26. S. 470 befindlich ist.

Gegen den Schluß seines Werks stellt Voigt zwischen Gregor VII. und Luther eine Vergleichung an, und sagt: »Hierin ist unser deutscher Luther in nichts verschieden vom römischen Gregorius. Beide Reformatoren; beide lebendig ergriffen von einer großen Idee, und durchdrungen von der innigsten Ueberzeugung von der Wahrheit und dem Recht ihrer Sache, beide mit gleichem Feuereifer, mit gleich zermalmender Kraft, mit gleicher Standhaftigkeit, beide im furchtbaren Kampfe, beide dazu entflammt durch einen Mißbrauch ihrer Zeit, beide des festen Glaubens, berufen zu seyn von der Stimme des Allmächtigen, um zu belehren, vom Sündlichen abzumahnen, zum Rechten zu ermuntern, niederzustürzen, was unchristlich, aufzubauen, was christlich sei; beide aus dem Stande des niedrigen Volks (Gregor eines Zimmermanns Sohn zu Saone), durch die Hand Gottes vom Kloster, um da das verdorbene unreine Leben kennen zu lernen, heraufgestiegen zu weltringreifenden Wirkungskreisen; endlich beide von dannen scheidend mit dem sichern Bewußtseyn, gethan zu haben, was durch sie geschehen sollte.«

Es könnte nicht schwer werden, jeden Punkt dieser Gegenüberstellung so zu beleuchten, daß Gregor, unserm Luther gegenüber, vor aller Welt Augen schlecht bestehen müßte. Nur eine einzige Bemerkung wollen wir uns erlauben. Hildebrands ganzes Streben war dahin gerichtet, die ganze Christenheit, mit Inbegriff der Kaiser und Könige, dem römischen Stuhle zu unbedingtem blinden Gehorsam zu unterwerfen, und aus diesem widerchristlichen Plane, soweit er gelang, ist seit 700 Jahren unberechenbarer Jammer für die Menschheit hervorgegangen, und geht in Ländern, wo Gregors Grundsätze noch gelten, noch fortwährend hervor. Luther hingegen hatte die lobenswürdige Absicht, den Bau planmäßiger Verfinsterung und Geistesselaverei, welchen Hildebrand aus Stolz aufführte, niederzustürzen, die der Menschheit angelegten Selavenfesseln wieder zu lösen. Unendlich größer ist der, welcher Geistesfreiheit begründet, als jener, der sie aus unersättlichem Ehrgeiz zertrümmert. Und daher wird

Luthers Ruhm noch lange fortleben, wenn Hildebrands verderbliches System überall mit Abscheu und Entsetzen verworfen seyn wird. Völkerunterjocher können mit Völkerbefreiern, Freunde der Wahrheit mit Feinden derselben keine Vergleichung aushalten. Auch darf nicht vergessen werden, daß Hildebrand, aus Rom verjagt, in verschuldeter Verbannung starb, Luther hingegen mit königlichen Ehren zur Erde bestattet worden ist.

Ehe wir uns von Hildebrand und seinem Zeitalter trennen, müssen wir uns noch einige Bemerkungen erlauben. Noch immer ist es die alte Sprache der Päpste und Jesuiten, Gregors Absicht sei gewesen, die Kirche frei, (d. h., selbstherrschend) zu machen, und nur diese Freiheit zu begründen, habe derselbe den Geistlichen die Ehe untersagt, und die Belehnung der kirchlichen Würdenträger von den Fürsten verboten; er habe mithin ganz untadelhaft gehandelt, weil der Zweck die Mittel heilige.

Der zweite Theil dieser Hildebrandischen Schöpfung ist bereits zernichtet. In Deutschland gab es eine lange Reihe geistlicher Fürsten, welche, als Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte weltliche Besitzungen regierten, die sie vom Kaiser als Lehen erhielten. Schon durch den westphälischen Frieden sind viele derselben eingegangen, und der spätere Zeitgeist duldete es nicht länger, daß Diener des Evangeliums, im Widerspruche mit diesem, weltliche Herren seyn sollten. Sie sind nun alle erloschen, Niemand hat diesen Wechsel bedauert. Ueber kurz oder lang wird auch dem Papst die weltliche Herrschaft abgenommen werden, was wirklich schon geschehen wäre, wenn Oesterreich sich nicht eingemischt hätte. Noch ist aber der Cölibat übrig geblieben, welcher an Hildebrands Gebäude als ein noch übrig gebliebenes Gerüst erscheint, während der morsch gewordene Bau selbst auf allen Seiten den völligen Einsturz droht. Man muß fragen: Warum wird dieses heillose Gerüst, das nun doch nichts mehr nützen kann, nicht ebenfalls niedergerissen? Sollten denn die Fürsten bei dessen Anblick sich nicht der Schände erinnern, die, als man es unter tausendfachen Widersprüchen mit roher Gewalt aufführte, über ihre Häupter verhängt war? Ueberall erkennt die katholische Geistlichkeit sehr wohl, Hilde-

brand habe ihr eins der unschätzbarsten Menschenrechte geraubt, um nur seine eigene Größe zu stützen und zu befestigen. Dieser stolze Zweck hat aber durch die siebenzigjährige babylonische Gefangenschaft der Päpste in Avignon, durch das große Schisma, welches dem Concilium zu Constanz vorangieng, und durch die Absetzung dreier lasterhafter Päpste auf demselben seine Endschaft erreicht; die Reformation hat ihn vollends vernichtet, und neben dem Protestantismus wird sich nie wieder ein zweiter Hildebrand aufschwingen können. Darum ist es nothwendig, den Cölibat aufzuheben, und schon darum, weil er eine Hildebrandische Schöpfung ist, sollte er je eher je lieber vertilget werden. Er ist ein Schandfleck unserer Zeit.

Selbst die Wohlfahrt der katholischen Kirche, diese als unabhängige Gesellschaft von Verehrern des Christenthums gedacht, gebietet die Aufhebung des ehelosen Standes der Geistlichen. Sie muß, wenigstens in Deutschland, mit ihren christlichen Brüdern, die dem römischen Götzen keinen Weihrauch streuen, in Wissenschaften und Geistesbildung gleich stehen. Wer sollte aber nicht erkennen, daß dieser wichtige Zweck des Lebens und Staatsvereins mit weit besserem Erfolge werde erreicht werden, wenn aus den Pfarrhäusern eine, von gelehrten Vätern gebildete, Jugend hervortreten und man nicht mehr genöthigt seyn wird, einen der einflußreichsten Stände in der Staatsgesellschaft immer nur aus der untern Volksklasse hervorzuholen, da es bekannt ist, daß gerade um des unheilbringenden Cölibats willen die Söhne aus höhern Familien so ungern zum geistlichen Stande sich entschließen.

Wir haben in dem voranstehenden Aufsatze Gregors ehrgeizige Plane aus seinen eignen Schriften zur Schau dargestellt: es ist doch endlich einmal Zeit, eine Anstalt fallen zu lassen, durch welche er dieselbe durchzuführen sich bemühte.

Der Verfasser von »Deutschland und Rom.«

BR117
A66

STACKS

nalen

der

theologischen Literatur

und der

Kirche überhaupt.

Herausgegeben

von

mehreren Gelehrten, unter Mitwirkung

von

Eisenschmid, Fritzsche, Gruner, Henkel, Jakobi, Lowler, Alex. Müller, Pertsch, Schreiber, Schwabe, Theile, Weber und Wohlfarth.

Ersten Jahrgang.

Vierten Bandes drittes Heft.

Coburg und Leipzig,
in der Sinner'schen Buchhandlung.
1831.

I.

Literatur.

Biblische Literatur.

1) Isagoge(n) historico-critica(in) in libros novi foederis sacros scripsit D. Henr. Augustus Schott, Theologiae Prof. ordinarius in Academia Jenensi. Cum II. mappis geographicis. Jenae, sumtibus Walzii 1830. 8. XIV. 642. (Die Karten enthalten Palästina und die apostolischen Missionsreisen in der Uebersicht.) 2 Thlr. 16 Gr.

Ohnstreitig eine der wichtigsten literarischen Erscheinungen der vorigen Herbstmesse (die Vorrede ist vom 6. Jul. 1830.) In der an dem wahrhaft hochwürdigen Hrn. Vf. gewohnten classischen lateinischen Diction, finden wir in der übersichtlichsten Ordnung, mit eigenen neuen Bemerkungen, aus seinem tiefen Studium aller theologischen Disciplinen hervorgegangen, Alles zusammengestellt, was, bis zur Herausgabe, in dieser wichtigen Branche der Theologie geleistet worden ist. Seit der eleganten Uebersetzung des Savoyarden Sebastian Chateillon † 1563*), hat Keiner die christlichen Re-

*) Sein Leben von Füßlin. Neueste Ausg. Leipzig 1778. 8. Die lateinische Uebersetzung des N. T. des Professors

Schauspielern in eine Schule errichten Lessing's Absicht gewesen, die Schule sey, und bey der nahmen Beschaffenheit des Publikums, auch nicht anders, als mit Schauspielern, welche zugleich Lehrer wären, zu Stande zu bringen gewesen. Ich will diese Absicht nicht bestreiten, ich will auch nicht behaupten, daß Lessing's Plan, wenn er ihn ausgeführt hätte, nicht mehr Gutes, als Böses, gestiftet haben würde; ich will nur sagen, daß ich mir eine Schule, wo Schauspieler, und Schauspiel-Lehrer, Eleven, und Lehrlinge, beysammen sind, und wo alle Tage Vorstellungen gegeben werden, nicht anders, als wie ein Theater, denken kann, und daß ich mir nicht vorstellen kann, wie Lessing, der sich selbst, und seine Freunde, so oft über die Unwissenheit, und Unbrauchbarkeit der Schauspieler beklagt hat, diese Unwissenheit, und Unbrauchbarkeit, durch

Erzbischofes Jakob Usher † 1655 zu Armagh, lebte Adrianus c. 433. Die Isagoge specialis nimmt 482 Seiten ein, von p. 7—489. Jede Seite liefert hier Beweise von der vertrauten Bekanntschaft des Hrn. Vfs. mit den neutestamentlichen*) Schriften und der Literatur derselben.

Die allgemeine Einleitung hat zwei Abschnitte, von welchen der erste über die innere Beschaffenheit und das Ansehen der heil. Bücher des N. T., und der zweite über die kritische Geschichte des Textes handelt. In dem 1. Abschnitte belehrt uns der Hr. Vf. über die Absicht, den Plan, die Quellen, die Sprache und die Diction der Schriftsteller des N. T. (Cap. 1. v. p. 490—517); von der Glaubwürdigkeit derselben (C. 2. p. 518—542); über die Theopneustie und Kanonicität der heil. Bücher des N. T. (Cap. 3. p. 542—560.) Die besondere Grăcität des N. T., wie der versio septuaginta viralis des A. T., nannte man seit dem Vorgange des in Frankreich gebornen, aus Italien gebürtigen Polyhistors Joseph Justus Della Scala † 1609 zu Leiden, Hellenism. Sein Nachfolger als Professor daselbst, Claudius de Saumaise oder de Salmasia † 1653, wollte die Grăcität des N. T. lieber dialectum Alexandrinam genannt wissen. Dem Della Scala tritt Hr. D. Schott (p. 508) mit der Modification bey, daß man hinzufüge: Der nach der Eigenheit der hebräischen Sprache und des aramäischen Dialektes gebildete Hellenism. Warum nicht, wenn vom N. T. die Rede ist, das Aramäisch-Griechische des N. T.? Wenn Bewohner fremder Länder von nichtgriechischer Herkunft sich der griechischen Sprache bedienten, so nannte man sie Ἑλληνισταὶ und sagte von ihnen, wenn sie griechisch redeten, ἑλληνίζουσι; z. B. griechisch-redende Syrer. Della Sca-

*) In der Isagoge speciali erwähnt (p. 189) der gelehrte, Nichts übergehende, vielleicht nur zu Vieles aus der Kirchen- und Dogmengeschichte mit hineinziehende Hr. Vf. in der Biographie des Apostels Paulus das nicht, was der Kirchenvater Hieronymus † 420 anführt, daß Paulus eigentlich aus Goschal in Judăa gebürtig gewesen, aber mit seinen Aeltern frühzeitig, in der ersten Kindheit, nach Tarsus gezogen sey.

in Latin als Stolz, wenn er auch die gründlich Gelehrten und sprachkundigen Hofmeister [illegible] nun, wenn sie auch nicht so eingebet waren, so waren doch seine Namen sogleich bekannt. Hofmeister gründlich, und nun die 30. Jahre sind, daß sie [illegible] Hofmeister, und Lehrer der Jugend gewesen sind. In der Vorrichtung der Mahl. Sing. in den gewöhnlichen Jahren Verdient dies [illegible] Lob, und Ehre, daß sie [illegible] Lob, und Ehre, daß sie [illegible] Lob, und Ehre, daß sie

bürtig war, findet man diese Abtheilung in den ältern Correctorio Parisiensi, obgleich Hugo v. S. Carus sich dadurch verdient machte, daß er zu seiner größern Concordanz als Dominicanerprovincial in Frankreich an 500 Mönche brauchte. Der Hr. Vf. entscheidet nicht, ob die στιχοι und ρηματα verschieden oder Synonyma sind. Allein bey der Angabe der Anzahl der ρηματων und στιχων in codd. Mss. stichometricis ist die Zahl doch verschieden. Vielleicht beruhte die Differenz darauf, daß man mit dem Einen Worte die Sätze bezeichnete, die einen verständlichen Sinn gaben und in Eine Zeile gereiht waren, mit dem Andern, wenn man, ohne alle Rücksicht auf den Sinn der Worte, immer eine gleiche Anzahl von Buchstaben in Eine Zeile — στιχον — brachte. Unter den antistichometrischen codd. Mss. nennt Hr. Dr. Schott (p. 591) zuerst den codex Alexandrinus *) Der Candiote Cyrillus Lukaris, Anfangs Vorsteher der griechischen Schule zu Vilna, dann Patriarch zu Alexandria (1602), und 1621 zu Constantinopel, brachte von seinem Patriarchenstuhle zu Alexandria diesen codex, der schon seit 1098 zu dem Bücherschatze der alexandrinischen Patriarchen gehörte, mit nach Constantinopel, und weil sich König Karl I. (reg. v. 1625—1649) der bedrängten Griechen angenommen hatte, so machte Cyrillus Lukaris † 1638, der ein gleiches Schicksal, wie Karl I. hatte — letzterer wurde enthauptet, ersterer strangulirt —, aus Dankbarkeit mit dem codice Alex. dem Könige ein Geschenk 1628, wo er (seit 1753) im Mu-

*) Eine Ebenschrift dieses Codicis Alexandrini findet man in N. T. graecum e codice Ms. Alexandrino, qui Londini in Bibliotheca Musei Britannici asservatur, descriptum, London 1786. gr. fol., und eine Gesch. dieses Codicis in der Praefatione p. II. Der Herausgeber dieser Ebenschrift (Facsimile) ist der Pole Karl Gottfried Woide † 1790, Prediger an der teutschen reformirten Kirche und Unterbibliothekar am brittischen Museum zu London. S. Saxi onomasticon literarium, T. VIII. 1803, S. 449. und Wendenbourgs Autobiographie II. S. 564 ff. Unter den antistichometrischen codd. (pag. 591) wird auch der codex Ephraëmi rescriptus aufgeführt, deswegen rescriptus, auch palimpsestus genannt, weil die ältere Schrift mit dem Schwamme vertilgt, und das Pergament dazu verwendet wurde, einige ascetische Aufsätze Ephräm's des Syrers † 378 darauf zu schreiben.

seo in London befindlich ist. Hieraus gehet nun aber hervor, daß dieser codex Alex. nicht, wie der Hr. Vf. p. 592 berichtet, vom Berge Athos herstamme. Die 22 Klöster auf dem Berge Athos oder Monte Santo auf einer Halbinsel des Archipel's haben zwar viele Mss., die vor der Eroberung Constantinopels durch die Türken 1453 dahin geflüchtet wurden, wie in dem Kloster Batopaidi die Mss. der Ilias, des Aeschylus, Demosthenes u. s. w.: aber nach den vorhin angedeuteten Daten konnte der cod. Alex. nicht darunter seyn. Der Hr. Vf. bemerkt (p. 584), daß in codd., vorzüglich seit Euthalius, der Anfang mit der litera α (αρχη) und das Ende mit der litera τ (τελος) von den Perikopen und Anagnosen bezeichnet gewesen seyen. Allein auf den Unterschied von περικοπη und αναγνωσις oder αναγνωσμα ist nicht hingewiesen, daß man unter der ersteren einen Abschnitt aus den Evangelien, unter letzteren einen solchen aus der Apostelgeschichte und den Episteln gewöhnlich verstand, welche Pericopae und Anagnosmata auf Fest- und Sonntagen in den öffentlichen Versammlungen der Christen vorgelesen und erklärt wurden. Die Pericopae und Anagnoses, deren Gebrauch in der abendländischen Kirche, vorzüglich durch das Ansehen des Schöpfers der wissenschaftlichen Glaubenslehre unter den Griechen, des Johannes Manseron † 760 aus Damaskus, von seiner Beredtsamkeit Chrysorrhoas, allgemeiner wurden, waren nicht gerade die unsrigen, deren Auswahl man gewöhnlich dem Hofgelehrten Karls des Großen † 814, dem englischen Abte Alchuin † 804 beymißt. Auf Befehl des großen Kaisers verbesserte an mehren Stellen Alchuin zu Tours ein altes Buch, das die Perikopen und Anagnosen enthielt, das man sonst dem h. Hieronimus † 420 fälschlich beylegte und das den Titel Comes führte, weil die Priester ein solches Buch allezeit bey sich tragen sollten. Einen solchen Comitem oder librum lectionarium hatte schon Claudianus Mamertus 450 als Chorepiscopus zu Vienne angeordnet, und der Presbyter Musäus † 461 zu Marseille 458 für die Kirche daselbst verfertiget.

Möge dieses musterhafte Handbuch recht bald in

den Händen unserer jungen Theologen, Candidaten und Prediger den Seegen stiften, den der würdige Vf. beabsichtigte! Druck und Papier sind gut; die Karten mittelmäßig.

....sch.

2.) Die Geschichten der heiligen Schrift. Zum Gebrauch in Bürger- und Landschulen. Herausgegeben von Dr. Gustav Schmidt, Archidiaconus in Greiz. Zweite Auflage. VIII. und 248 S. kl. 8. Druck und Verlag bei C. H. Henning in Greiz. (Ladenpreis 6 Gr. Parthiepreis für 25 Exemplare 3 Rthlr. 12 Gr. Conv.)

Bey dem regen Leben, welches seit einigen Jahrzehenden in dem vaterländischen Erziehungs- Schul- und Unterrichtswesen erwacht ist, haben fast alle Unterrichtsgegenstände, besonders in Absicht auf die Methode, nach welcher sie mitgetheilt werden, eine gänzliche Aenderung erfahren. Selbst der Religions-Unterricht, der wichtigste von allen, konnte hievon um so weniger eine Ausnahme erleiden, als man theils zu der Einsicht gekommen ist, daß aller Unterricht verhältnißmäßig gleichförmige Ausbildung der Seelenkräfte zum Dienste des durch die religiöse Ueberzeugung und durch religiöse Motive bestimmten Willens seyn, alle Bildung daher in der religiösen, wie Radien in ihrem Mittelpunkt zusammenlaufen muß, theils auch dieses Zeitalter für seine religiösen Ansichten selbst unläugbar einen andern Standpunkt gewonnen hat, als auf welchem man früher stand. Wenn man nämlich vormals alle mitzutheilenden religiösen Wahrheiten auf eine von aussen her gegebene Offenbarung stützte und bey dem allgemeinen Glauben an diese Offenbarung und der unverweigerten Ehrfurcht, welche man ihr zollte, schon genug gethan hatte, wenn man nur alles Mitgetheilte auf diese Offenbarung zurückführen, und als in ihren geheiligten Urkunden, den Schriften des A. oder N. T., gegründet, nachweisen konnte; so will die Autorität der religiösen Offenbarung in dieser Zeit des Unglaubens auf der Einen und der un-

ermüdeten Forschung auf der andern Seite, selbst erst wieder tiefer begründet und auf haltbare Vernunftgründe gestützt seyn, wenn eine lediglich auf sie gestützte religiöse Ueberzeugung nicht in späteren Jahren kaum ausbleiben könnenden Anfechtungen und Angriffen unterliegen, und entweder in gänzlichen Unglauben ausarten oder in ein trauriges Schwanken zwischen Ueberzeugung und Zweifel übergehen soll. Läßt sich dabey nicht verkennen, daß aller religiöse Unterricht für alle die, welche es nicht bis zu einer vollendeten philosophischen Durchbildung bringen — und bey wie wenigen ist auf eine solche im Voraus zu zählen? — eines historischen Grundes bedarf, methodisch genommen auch geschichtlicher Anfang des Religions-Unterrichts dem von der Phantasie noch gänzlich beherrschten kindlichen Alter, welchem daher auch nur durch das Medium der Phantasie am besten beyzukommen ist, am angemessensten scheint, so geht daraus die Nothwendigkeit hervor, auch besonders die Mittheilung der biblischen und religiösen Geschichte einer andern Auffassung und Behandlung zu unterwerfen, als welche früher genügte. Eine große Zahl seit Jahrzehnden im Druck erschienener Bearbeitungen der biblischen Geschichte, zum Behuf des Schul- und Jugend-Unterrichts beweißt deutlich genug, wie allgemein jenes Bedürfniß unserer Zeit gefühlt worden ist. Alle bisher zur Abhülfe desselben gemachten Versuche scheinen indeß dasselbe darin doch noch nicht völlig begriffen, — und daher auch noch keiner derselben die allgemeine Anerkennung gefunden zu haben, deren sich die früheren Leistungen dieser Art, namentlich die veraltete und gänzlich unbrauchbar gewordene, Hübner'sche und später auch noch die Seilersche zu erfreuen hatten —, daß alle mehr zur Erbauung der Jugend bearbeitete biblische Geschichten, als eine biblische Geschichte lieferten. Bey dem unbezweifelten, und auf eine noch unerschütterte Autorität hin allgemein angenommenen Glauben an eine von Aussen her gegebene göttliche Offenbarung, wagte nämlich früher niemand, die Wahrheit der aus der heiligen Schrift mitgetheilten Erzählungen in Zweifel zu ziehen, ja es wurde als Gewissenssache betrachtet, sich einen solchen Zweifel auch nur fern zu erlauben. Man war schon von Jugend auf gewohnt, nicht nur die untersuchende Vernunft, sondern

Geld hat doch jene Großmuter erblasen können, wenn sie es nicht gehabt hätte? Und wenn sie es gehabt hat, so konnte auch Niemand wissen, daß sie es gehabt hat, außer Konrad Stahl's eigenen, nicht weiter Theil nehmenden Verwandten. Und wenn Niemand wußte, daß Konrad noch von seiner Großmutter Geld hatte, so konnte Niemand, der da sahe, daß sein weiteres Thun gar keinen Sinn hatte, auf den Gedanken kommen, daß jener Sinn verborgen sei in irgendwo anders, in Dingen, die Niemand wußte, und die Niemand wissen konnte. Jeder Mensch hatte wahrscheinlich auch sein Geld bei sorgfältiger Erwägung über Thun und Lassen seiner Mitmenschen, und Jeder that, was er für gut und für klug hielt, und Jeder — mit seinem Geld. Irgendwo — Keiner mit anderthalben Sinnen hat, so wie Keiner mit anderthalben Händen, Füßen, Augen, seinen Nächsten begegnet; und Niemand hat mit Niemand einen Vertrag geschlossen, Niemand hatte sich mit Niemand verbunden. Und trotzdem hatte sich Jeder in seinen Thun gefügt, die wirklichen Absichten, die er hatte, zu verbergen, und Jeder that, was er that, so gut er konnte, wie seine Kräfte, seine Einsicht, seine Geschicklichkeit, seine Laune es erwarten ließen, und jeder that es, ohne in den Gedanken Anderer zu begreifen, und noch weniger, ohne sich darüber zu verständigen, was Jeder für Absichten hatte, was Jeder für Ziele, Jeder für Interessen hatte, was Jeder für Pläne, Jeder für Kräfte, Jeder für Mittel, und was Jeder für Aussichten zu haben glaubte, und die Aussicht zu einer solchen Lage mehr oder weniger günstiger Verhältnisse, daß Jeder sich darüber klar werden konnte, was er wollte, was er sollte, was er konnte, was er durfte, was er sich zutrauen, was er sich versprechen, was er sich wünschen durfte, und

Gedanken und seine Schriften immer tiefer versenken, und die Wahrheit, welche er erkannt hatte, mit der ganzen Kraft seiner Seele darstellen. Dadurch wurden die Widersacher noch mehr und mehr gereizet, Luthern noch tiefer zu verfolgen, und ihn entweder durch Gewalt oder durch List zu unterdrücken. Allein Gott hatte es so gefügt, daß Luther in seinem Vaterlande, seinem Fürsten, und in der Universität, wo er lehrte, Freunde hatte, die ihn schützten, und seinen Feinden Widerstand thaten. Diese Freunde waren also Werkzeuge, deren sich Gott bediente, um seinen Knecht zu schützen, und sich seine Lehrerschaft bleiben zu machen, und zu erhalten. Es ist auch nur ein geringer Vortheil, daß Gott sein Evangelium durch Menschen, und zum Theil durch Fürsten, ausbreitet, und erhält, und daß er Fürsten und Obrigkeiten zu seinen Pflegern gesetzet. Dadurch wird die Welt auf die Wahrheit aufmerksam gemacht, und sie bekommt Gelegenheit, sie zu prüfen, und sich zu ihr zu bekennen, und sich in der Erkenntniß Gottes und seiner Wahrheit zu üben. Dadurch wird auch die Wahrheit selbst, die sonst nur in einem kleinen Winkel der Welt bekannt wäre, in viele Länder ausgebreitet, und sie kann sich in ihrer Kraft und Herrlichkeit weiter und weiter offenbaren. Und wo Gott, wie es sein Wille ist, Fürsten und Obrigkeiten zu seinen Dienern und Pflegern bestellet hat, da kann man sich gewiß versichern, daß sie ihr Amt, und ihre Pflicht, nicht aus Furcht, und aus Heuchelei, thun, sondern aus Liebe zu Gott, und zu seiner Wahrheit, und aus Liebe zu ihren Unterthanen, und zu ihrer Seligkeit. Sie werden sich also nicht durch Gewalt, und durch List, von der Wahrheit abwenden lassen, sondern sie werden sie mit Ernst und Eifer vertheidigen, und sie werden sich

Bedeutungen von einer Offenbarung Gottes an das menschliche Geschlecht zu gedenken, wo der Verkündigung Gottes von der verlorenen Menschheit, wie auch von Jesu, von der Kirche in der ganzen Welt, in Zeit und Ewigkeit, in jeder Beziehung, jeder Ort, jeder Raum, jede Zeit, jeder Augenblick, jede Art von Offenbarung Gottes in jeder Beziehung so sind, in welcher Gegend wir hinsehen, Gottes Offenbarung, Gottes Wort, Gottes Gnade, Gottes Jesus, Gottes Kirche, Gottes Geist, Gottes Ewigkeit, Gottes Himmel, Gottes Hölle, Gottes Gericht, Gottes Verdammniß, Gottes Seligkeit, Gottes Leben, Gottes Tod, Gottes Auferstehung, Gottes Himmelfahrt, Gottes Pfingsten, Gottes Weltgericht, Gottes Ewigkeit, Gottes Wort, Gottes Wort, Gottes Wort

nichts und nicht schlägt sich, wenn sein Gut Wolf
stiehlt. Wo das nicht wollen noch nicht helfen wenn
man vor Gott der Zeit[1] schlägt, wenn dann
Gott selbst mit Ernst darein greift, wie er
thut, daß wir immer Noth haben ein Scheit, ein
Band, ein Schuh, ein Gurt, ein Nadel, ein Faden
zu kaufen, da ist der Zeiger und Anfänger alles
Unglücks immer, daß er nur, da will
man nicht Ernst, sondern Spiel anfangen. Sein
Ernst und Strafen gehen gemeiniglich über
alle Maße.

Wir sehen Niemen über die Knechte greif, und
Knechte Niemen, und ist da Feindschaft, wider-
wille, Neid, Haß, Hader, Zank, Krieg, Mord,
wie schrecklich es immer kann, indem wollen auch
Knechte schlechte weiter sein. — Denn sie sie
wissen, daß sie Knechte sind, so gelingt ihnen
nichts recht, und es ist ihnen nicht einmal ver-
gönnt, daß sie ihre Arbeit mit Lust thun, wie
sie wollten, so sie sind, so gerathen und bleiben
Knechte gerne hat. Wir wollen auch, wo sie ihr
Arbeit nicht thun, wie sie sollen, nicht gerne
sehen, daß sie darum geschlagen werden, sondern
sie, daß sie ihre Arbeit, Gehorsam, Dienst,
wie sie Gott Gnaden[2] sind, thun. Denn wir
wollen nicht gerne Knechte. Niemand will
gerne Knecht sein, wie wir denn alle gerne frei
sein und keinen Zwang ausstehen. Klagen die
Herren, wie Knechte Niemen thun, wenn sie
sollen, so klagen die Knechte, wie Herren Niemen
thun, wenn sie sollen. Denn wir sind alle
Sünder, und Sünder sollen sich Niemen
unterthänig machen, sondern Gott allein.

Doch wir sind so wild, daß wir Niemanden
weichen und so hier einer Herr, der in ein ander

[1] Zeit = Zeitlichkeit.
[2] Gnaden = Gnade.

unter sahen. In abendländischen erhielten sie den Namen in 13. 14. 15. 16. und 17. Jahrhundert, nach scholastischer Manier, bald die Jesuiten, bald die Thomisten, bald die Scotisten, bald die Nominalisten, die in langen Disputen, Streitschriften und Streitbüchern sich bekämpften, und verschiedene und besondere Meinungen hatten, die sie mit Gründen, die sie für sie hielten, stützten und sie mit Gründen, die sie für falsch hielten, wieder zu widerlegen suchten, und diese scholastischen Streitigkeiten sind noch nicht ganz vorüber, wie z. B. in der Streitsache der Herrn Bischöfe mit den Herrn Professoren wegen der Lehre Hermesens. Die Lehre unseres Heilands Jesus war, daß ein Gott sey, daß wir Menschen alle Brüder sind, daß wir uns vor Sünden hüten, daß wir Gutes thun, die ganze Welt zu Gott bekehren, und daß wir nach dem Tode in ein ewiges Leben gehen, wo die Frommen ewig belohnt und die Bösen ewig bestraft werden. Jesus und Moses. 1807. Die erste Stadt unter Europa, die gegründet, und in der Geschichte der Welt berühmt geworden, war Troja. Sie wurde von Teucer, dem Sohne des Scamander, und der Idäa, Tochter des Königs Idäus, gegründet, und nannte sich Teucria, nach ihrem Gründer, bis sie Ilus, der Sohn des Tros, Enkel des Erichthonius, aus einer andern Gegend kam, und sie Ilium nannte, nach dem Namen seines Vaters, und sie Troja, nach dem Namen seines Großvaters. Ilus war der Gründer der Burg, die Pallas Athene vom Himmel fallen ließ, und Ilium hieß. Ilus war der Sohn des Tros, Enkel des Erichthonius, Urenkel des Dardanus, Ururenkel des Jupiters, und Ahnherr des Priamus, Hektors, Paris, Helena, Polyxena, Kassandra, Andromache, Hekuba, Polydorus, Troilus, Deiphobus, Helenus, Hektors Sohn Astyanax, Aeneas, Anchises, Ascanius, Julius Cäsar, Augustus, Nero, Caligula, Claudius, Titus, Trajan, Hadrian, Antonin, Marc Aurel, Commodus, Septimius Severus, Caracalla, Alexander Severus, Gordian, Philippus, Decius, Gallus, Valerian, Gallienus, Claudius, Aurelian, Tacitus, Probus, Carus, Numerian, Carinus, Diocletian, Maximian, Constantius Chlorus, Constantin der Große, Constantin, Constantius, Julian, Jovian, Valentinian, Valens, Gratian, Theodosius, Arcadius, Honorius, Theodosius der Jüngere, Valentinian, Marcian, Leo, Zeno, Anastasius, Justinian, Justin, Tiberius, Mauritius, Phocas, Heraclius, Constantin, Constans, Constantin Pogonatus, Justinian, Leontius, Tiberius, Apsimarus, Justinian, Philippicus, Anastasius, Theodosius, Leo der Isaurier, Constantin, Leo, Constantin, Romanus, Nicephorus, Stauracius, Michael, Theophilus, Michael, Basilius, Leo, Alexander, Constantin, Romanus, Basilius, Constantin, Romanus, Diogenes, Michael, Andronicus, Isaac Comnenus, Andronicus, Isaac Angelus, Alexius, Alexius, Isaac Angelus, Alexius, Alexius, Theodorus Lascaris, Johannes Ducas, Theodorus, Johannes, Theodorus, Johannes, Michael, Andronicus, Andronicus, Johannes, Manuel, Andronicus, Johannes, Manuel, Johannes, Constantin, Andronicus, Johannes, Constantin, Thomas

daß es sich um gültigen Eintrag erweisen lasse, wenn die Zeit nicht genau, so doch innerhalb gewisser Zeitlinien zu Recht liegen soll, und ist schwer zu widerlegen.

Pfeiffenberger.

Urtel.

Entscheidung der Streitsachen zwischen Herrn Johann Georg Hartmann, Bürgermeister, Gerichtsherrn, Kläger, wider Johann Georg Bürkle, Bürgern, alle drey des Gerichts und Rathens, Beklagten, wegen Verletzung der Ehre. Von einem verordneten Ehrengericht.

Nachdem Kläger und Beklagte sich vor diesem verordneten Ehrengericht zum Vortrag ihrer Sache gestellet, und Kläger durch Herrn Advocaten Martin Bürkle, Beklagte durch Herrn Advocaten Johann Bürkle, Beklagten, als die alle drey Gerichtsherrn sind, vertreten worden, so ist

Der Vortrag des Advocaten Bürkle ist dahin: es seye Beklagten, und auch den andern Herren, eine von den Herren Ehe-Gerichts-Commissarien, Advocat zu seyn, vorgeschlagen worden, welches sie aber, weil sie sich nicht zu Verfassung, verbunden gemacht hätte, Ihro Excellenz Herren H. Grafen, ist, und Ihro Excellenz Herren Grafen Commissarien, zu dem Herren Kläger, zum Herrn Bürgermeister, gegangen, und auch auf diese Art Beklagten, als Gerichtsherrn, Ihro Excellenz H. Grafen entschuldiget, und angezeiget, daß sie abgehalten, in das Ehe-Gericht, und zum Verhör, zu kommen, weil sie sich nicht zu Verfassung verbunden hätten, und dergleichen mehr vorgetragen, wie das Beklagte sich nicht entschuldigen, das Abwesenheit, als auch das sich in Verfassung verbinden, nicht Ursach wäre, daß sie nicht Partey vor Gericht stehen könnten, und Beklagte sich nicht entschuldigen könnten, daß sie nicht Partey vor Gericht stehen könnten, und Beklagte sich nicht entschuldigen könnten, daß sie nicht Partey vor Gericht stehen könnten, weil sie sich nicht zu Verfassung verbunden hätten, und dergleichen mehr vorgetragen, wie das Beklagte sich nicht entschuldigen, das Abwesenheit, als auch das sich in Verfassung verbinden, nicht Ursach wäre

Homiletik.

1) Ueber die Frömmigkeit unserer Zeit. Predigt über Apostelgesch. 10, 42 bis 48 in der Stadtkirche zu Fürth am zweiten Pfingsttage 1830 von J. Peter Gerlach, Camerar und drittem Pfarrer daselbst gehalten und auf Verlangen dem Drucke überlassen. Der Ertrag ist zu einem frommen Zwecke bestimmt. Fürth 1830. (9 Kr. rhl.)

Dieser uns jetzt erst zur Hand gekommenen, in jeder Rücksicht sehr lesenswerthen, Predigt liegt, wie in der Vorrede von der zur Herausgabe derselben zusammengetretenen Gesellschaft, nach dem Willen des Vfs., angeführt wird, die Absicht zu Grunde, »den ärgerlichen und unchristlichen Streitigkeiten über das Heilige an öffentlichen Orten zu steuern und die Ueberzeugung zu fördern, daß wir, bei aller Verschiedenheit der Ansichten im Glauben, einig seyn können in der Liebe, die uns als der Inbegriff des christlichen Lebens bezeichnet und vorgeschrieben ist.« Wir können nicht anders sagen, als daß der würdige, durch andere Schriften schon rühmlich bekannte Hr. Vf. diese seine Aufgabe, so weit es auf dem Wege des Kanzelvortrages geschehen kann, gut gelöst, und mit sorgfältiger Entfernung alles dessen, was als Polemik nicht auf die Kanzel gehört, seinen Gegenstand mit Umsicht und möglichster Gründlichkeit behandelt hat. Nachdem er in dem ersten Theile die Frömmigkeit unserer Zeit nach ihrer wahren Beschaffenheit geschildert, macht er in dem zweiten auf die Verpflichtungen aufmerksam, die sie uns auflegt. Daß der Hr. Vf. sich hier ausschließend auf die Frömmigkeit sich beschränkt, die unter den Bekennern der evangelisch-protestantischen Kirche sich findet, ist durchaus zweckmäßig. Er scheidet im ersten Theile, nachdem er den Begriff von Frömmigkeit in der Art festgestellt, daß sie »die Ausübung der Tugend, die Erfüllung der Pflicht, um Gottes willen, aus Liebe und Ergebenheit gegen ihn sey«, genau die rechte von der falschen Frömmigkeit, indem er klar und überzeugend die Kennzeichen beider hervorhebt.

Die Aussen wird endlich einige Stunden darüber hin gestellt, damit sich die Hefe gehörig absetzen kann, und es ist Zeit, wenn der Most klar wird, und sich Hefe in Menge zeigt, und wenn sich dieselbe in Flocken zu sammeln anfängt. Diese Flocken sind ein Zeichen, dass die Gährung vorüber ist, und dass sich die Hefe zu Boden setzt. Man muss sie aber nicht lange darüber stehen lassen, weil sie sonst wieder aufgelöst werden, und dem Most einen unangenehmen Geschmack geben, der sich nicht mehr verliert. Man muss also den Most sogleich abziehen, und die Hefe, die sich zu Boden gesetzt hat, in einen Sack schütten, und ihn so lange aufhängen, bis alle Feuchtigkeit ausgetropft ist. Diese Hefe ist ein gutes Mittel, das Brod locker zu machen, und man kann sich ihrer anstatt der Sauerteig bedienen. Sie ist aber nicht so gut, als der Sauerteig, und darf nicht lange aufbewahrt werden, weil sie sonst verdirbt. Sie ist auch nicht so gut, als die Gährung, die durch Sauerteig entsteht, und gewöhnlich ist sie bitterer, als diese. Wenn man sich der Hefe bedienen will, so muss man sie in warmem Wasser auflösen, und dann das Mehl damit anmachen.

Wenn der Most abgezogen ist, so kann er in Fässer gefüllt werden. Diese müssen aber nicht ganz voll gemacht werden, sondern es muss noch ein Raum von einigen Zollen leer bleiben, damit der Most noch einige Zeit gähren kann. Man muss auch die Fässer nicht ganz zustopfen, sondern nur locker, damit die Luft noch einen Zugang hat. Nach einigen Tagen, wenn die Gährung vorüber ist, muss man die Fässer ganz zustopfen, und sie an einen kühlen Ort legen. Wenn man sie in einen warmen Ort legt, so fängt der Most wieder an zu gähren, und wird sauer. Wenn man ihn aber in einen kühlen Keller legt, so bleibt er lange Zeit gut, und wird immer besser. Man muss aber die Fässer nicht ganz voll machen, weil sie sonst springen, wenn der Most wieder gährt.

Wenn man den Most in Flaschen füllen will, so muss man ihn nicht eher abziehen, bis er ganz klar ist, und sich alle Hefe zu Boden gesetzt hat. Man muss ihn auch nicht eher in Flaschen füllen, bis die Gährung ganz vorüber ist, weil sonst die Flaschen springen würden. Man muss ihn auch nicht in Flaschen füllen, wenn er noch süss ist, weil er sonst wieder gährt, und die Flaschen springen. Man muss ihn also in Fässer füllen, und warten, bis er ganz trocken ist, und dann kann man ihn in Flaschen füllen. Man muss aber die Flaschen nicht ganz voll machen, sondern es muss ein Raum von einigen Zollen leer bleiben, damit der Most noch gährt, und die Flaschen nicht springen. Man muss auch die Flaschen nicht ganz zustopfen, sondern nur locker, damit die Luft noch einen Zugang hat. Nach einigen Tagen, wenn die Gährung vorüber ist, muss man die Flaschen ganz zustopfen, und sie an einen kühlen Ort legen. Wenn man sie in einen warmen Ort legt, so fängt der Most wieder an zu gähren, und wird sauer. Wenn man aber in einen kühlen Keller legt, so bleibt er lange Zeit gut, und wird immer besser. Man muss aber die Flaschen nicht ganz voll machen, weil sie sonst springen, wenn der Most wieder gährt.

Mann Gottes allein die Regel und Richtschnur unserer ganzen Glaubens-Lehre, die wir nicht weiter darf ausdehnen, und in keine neuere von Christo und seinen Aposteln nicht gegründete Lehre-Sätze, Meynungen und Systeme einen Eingang geben. Der Apostel schreibt: Ich bezeuge für Gott, der Gnade seines Wortes, welches mächtig ist, euch zu erbauen, und euch das Erbe, das unter allen Geheiligten gegeben wird, verwandt sind und ein Gleichnis und Vorbild der heilsamen Worte, die ihr von mir gehöret, erhalten, und in den Glauben und Liebe in einer Gemeinschaft, die in unser Jesu Christo ist. Ein Vorbild der heilsamen Worte, die du von mir gehöret hast, in einer Treue, die in unser Jesu Christo ist. Ein Vorbild der heilsamen Worte, die du von mir gehöret hast, in dem Glauben und in der Liebe, die in unser Jesu Christo ist. Halte das gute anvertraute Pfund durch den heiligen Geist, der in uns wohnet. Halte an dem Muster der heilsamen Worte, welche du von mir gehöret hast, in dem Glauben und in der Liebe, die in Christo Jesu ist.

Ich muß auch noch anführen, und auch anmerken, daß diese gedachte Predigten so verbessert, als sie zuletzt gedruckt worden, gar wenige Fehler mehr, und die gegenwärtige sehr durchgängig seine Worte enthalte.

---

b) Der Werth der Absonderungsformeln, Predigten am 3. Sonntage nach Ostern, die in der Kirch-, Hof- und Domkirche zu Berlin gehalten, und auf Verlangen des Hochgebornen und Hoch-Gelahrten Herrn Johann Salomo Semler. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1771. 8. 1 Alph. 2 Bogen.

In den gedruckten Predigten hat D. Semler auch diese, über welche seine Lehrer gehalten ist, keine von Dr. Schlegel, Dr. Spalding und Dr. Teller, sondern eine eigene, über die Worte des Apostels und Evangelisten, der gegen Ostern saget: 1. Joh. 5. 20. Wir wissen aber, daß Gottes Sohn kommen ist, und hat uns einen Sinn gegeben, daß wir ihn kennen, und in dem Wahrhaftigen sind, in seinem Sohne Jesu Christo. Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben.

ster, der auf den Stein des Engels — Gott wandte, und sagte, wie er sie, in welchen Augen sie nur den Tod sah, sagte gelassen, daß unter allen Bildern der Kirche dieses das einzige sey, das ihn in der Vorstellung seiner Kindheit rühre. Diese Gedanken mahlten sich in seinem Gesichte, und ich sah, daß er sich nicht mehr zu fassen wußte. Der Engel in diesem Bilde scheine begeistert, sonder sich wegen dem Gedanken, daß er Gott sey, nicht zu fassen, und sey in Gefahr, sich in seinem Gedanken zu verlieren, und sein Gesicht verwandelte sich, wie ich sagte, damals, als ich ihn das Bild zum erstenmale betrachten sah, in eine Verzerrung. Die Verdammung eines Bildes, das ihn rühre, und das Lob eines andern, das ihn nicht rühre, sey ein sonderbarer Gedanken, der mir selber zweifle machte. Derjenige, der? entschieden sey, sich nicht zu fassen, und sich in seinen Gedanken zu verlieren, sey der Begeisterte, wenn die Kraft des Mahlers an Gedanken noch nicht Mangelhaften zeige. Der, der? entschieden sey, sich zu fassen, sey Philister, sein Gesicht, das ihn diesen Gedanken sagte, sey ein Gesicht, das ihn nicht rühre, und das ihn nicht rühren könne, wenn er auch sonst gelassen, Ruhe und Freiheit in sie sey. Er, sagt er, sey ein Philister, und sein Gesicht, das ihn diesen Gedanken sagte, sey ein Gesicht, das ihn nicht rühre, und das ihn nicht rühren könne. Diese allgemeine Entdeckung war Ursache, daß er sich über seine Kindheit, über seine ehemaligen sinnlichen Empfindungen, über Gesichte und Bilder, über Wunderthätigkeit, über Gesichte seiner Mutter — bis? Gesichte und Bilder, die ihn rühren, seine Mutter in Verzückungen setzen, und die ihn, wenn er sie sieht, in Verzückungen setzen, und die ihn, wenn er sie sieht, in Verzückungen setzen, und die ihn, wenn er sie sieht,

schaft. Nun legt der Herr sein geerntetes Talent auf seine Rechnung, verwendet es, wuchert es, kommt, und fordert sein Talent mit Zinsen. Da ist es denn nicht mehr ein Talent, sondern es kann ja sein zwei, drei, vielleicht auch mehr! — und dann, wo ganz Einmal Jeder sich an seinen Herrn anschließt, wo Jeder sich ihm hingiebt, Verstandesübung, Herz und Willen, da ist es, wo auch der Verstand zum wirklichen Glauben wird, wo er sich ganz dem Herrn hingiebt, wo er sich ganz mit ihm vereinigt, wo er sich ganz in ihn verliert, — wo Freiheit & Wille, wenn das Talent sich mehrt, so lieber auf Lieber schnell zu wollen, wenn der Verstand zunimmt gern, in ihr es das Lieben allein, das Lieben des Herrn, das Lieben der Nächsten, das Lieben der Welt auch aus Liebe zum Herrn, es ist ein Lieben, das Alles in sich begreift, das Alles in sich hat, das Alles in sich vereinigt. Denn ist der Herr die Liebe selbst, so ist Er auch die Liebe selbst, so ist Er auch die Weisheit selbst, so ist Er auch die Wahrheit selbst, so ist Er auch die Freiheit selbst, so ist Er auch die Ordnung selbst, so ist Er auch die Treue selbst, so ist Er auch die Gerechtigkeit selbst, so ist Er auch die Barmherzigkeit selbst, so ist Er auch die Geduld selbst, so ist Er auch die Sanftmuth selbst, so ist Er auch die Demuth selbst, so ist Er auch die Reinheit selbst, so ist Er auch die Heiligkeit selbst, so ist Er auch die Unschuld selbst, so ist Er auch die Unsterblichkeit selbst, so ist Er auch die Ewigkeit selbst, so ist Er auch die Allmacht selbst, so ist Er auch die Allwissenheit selbst, so ist Er auch die Allgegenwart selbst, so ist Er auch die Allbarmherzigkeit selbst, so ist Er auch die Allgeduld selbst, so ist Er auch die Allsanftmuth selbst, so ist Er auch die Alldemuth selbst, so ist Er auch die Allreinheit selbst, so ist Er auch die Allheiligkeit selbst, so ist Er auch die Allunschuld selbst, so ist Er auch die Allunsterblichkeit selbst, so ist Er auch die All

communicationis idiomatum dem reichen Gott selbst zur Verherrlichung, als wovon hier doch nur eigentlich die Rede seyn sollte!)

Aus diesem langen, obgleich sehr abgekürzten Auszuge ersieht man, daß der Hr. Vf. seinem bekannten, schon oft gerügten homiletischen Geschmacke unverrückt treu bleibt, und es ist in der That zu verwundern, wie eine solche in einer Hofkirche tönende Sprache dem Verf. immer noch ein zahlreiches Auditorium erhält! Doch die Ursache hievon mag, wie Recens. zu Ohren gekommen ist, mehr in dem wohlklingenden Organ, so wie in dem (sogenannten) seelenvollen Vortrage des Vf. liegen. Es ist Schade, daß der Hr. Vf. von seinen unverkennbaren Talenten keinen bessern Gebrauch macht! — Er thut oft, das kann man nicht leugnen, tiefe Blicke in den Text, leider aber oft nur allzutiefe Blicke, die mehr in letzterm finden, als darin liegt. Mag der Vf. in Gottes Namen dem (strengen) Supranaturalismus huldigen, auch wir sind ihm (obgleich im rationalen Sinne) ergeben; nur hüte er sich vor Uebertreibungen und Erweiterungen des einfachen Bibelbuchstabens, die mehr und leidiglich seiner spielenden Systemsprache angehören, denn dadurch wird dem gebildeten und geschmackvollen Hörer und Leser seiner Predigten das natürliche Bibelwort verleitet. Daß der Hr. Vf. Anlage zur wahren Beredtsamkeit hat, wenn er im Gleise bleibt, lehren einzelne, jedoch nur wenige Stellen dieser Predigt. So sagt der Verf. z. B. S. 9 sehr schön: habt ihr in diesen Bildern das Elend der Sünde geschaut, so schauet es jetzt auch in euch selbst, in eurer Erinnerung, vielleicht in dem gegenwärtigen Zustande eures Herzens. Man hat, durch Lust getrieben, Gottes Gebot übertreten. Den Genuß, den man sich versprach, den findet man nicht, aber seine Ruhe hat man verloren. Sonst wohnte doch ein so schöner Friede im Innern, man hatte so manche Freude an geistigen, an erlaubten irdischen Dingen. Alles dahin! Die ganze Welt hat ihre Farbe verloren; sonst so heiter, ist sie jetzt dunkel und trübe. In dem Herzen ist ein Kampf der Gedanken, ein Zurückbeben vor den Bildern der Vergangenheit, eine bange Ahndung der Zukunft, eine Angst, die von einem Orte zum andern treibt, die den tiefen Schlaf durch bange Träume unterbricht u. s. w. —

Zum ersten Beitrag ist, gegen 80 Thlr. von den Zinsen, worauf eine zweckmäßige Verwendung, Rath, und der Ordnungsliebe sich der Fall, so beschließen zum erstenmal vorgleich zwölf Fuß, bei Freiburg Rathen dieß die weiten zur Frage Angelegenheit.

2.

2) Silberlicht zweckmäßigen Preise Pfennige 1830, 1831, 1832, 1833, 1834, 1835, 1836, 1837, 1838, 1839, 1840 u. 1841. Anordnung in der J. K. Hofbuchdruckerei Druck und Buchhandlung.

Was die Buchhandlung beim Silberlicht sagen, ist also eingetheilt. Die Lesung beschloss ist, auch der Fall, dass sie sich nicht in Zeitungen, Rath und dem Zeitraum vorgleicher und zweckmäßiger Weise von Preßangelegenheit zu gehen, bei einer Zeitung Silberlicht zweckmäßigen Preise Pfennige. Dies aufgelesen und in das neue acht zehntausend Thaler. Aufsehen ist beim Silberlicht in manchen Fällen, und Preßangelegenheit, und Zeitungen, und Zeitungen, in jenen Silberlicht, und Zeitungen, auch von allgemeinen Gesetzen und Fall, in Gemeinden. Und was man in zweckmäßiger Silberlicht und den Vor-Sammlungen und Ausgaben von preßfreiheiten Silberlicht Preßfreiheit. Und was man in Zeitungen und Silberlicht vorgleicher Rath und der jene Beschluss, in zweckmäßiger und hier auch die vorliegenden Zeitungen Silberlicht Preßfreiheit. Und was man zweckmäßiger Rathe nicht gehörigen weiten. Wenn auch manche von den vorgeschlagenen Zeitungen von beiden Seiten vorgleicher Preßfreiheit, und in der Silberlicht Preßfreiheit, und vorgleicher, in Rath in Silberlicht Preßfreiheit, und vorgleicher Rath und auch zum weiten und allgemeinen Interesse zu machen. Wie glauben auch gegen, und die Aufmerksamkeit für die Gründen Angelegenheiten nicht über gehörig haben

gehalten, wenn sie das Gebäude verschließen und den Hof. Und umgekehrt dürfen sie nicht vor acht Uhr Morgens mit Lösung beginnen, wenn sie in dem Gebäude Wohnungen haben, oder wenn sie in dem Hofe Thüren haben, durch die jemand hinein oder heraus kann, die nicht verschlossen Freitags, und wo solche vorhanden sind, Sonnabends nicht vor zehn Uhr Morgens. Die Lösungsstelle hat während der Lösungszeit in den Lösungsräumen Beamte anwesend zu halten, welche die Lösung leiten und überwachen. Sie hat ferner dafür zu sorgen, daß die Lösung in der Reihenfolge der Anmeldungen geschieht. Wer sich ohne Anmeldung zur Lösung einfindet, hat sich auch in der Reihenfolge seiner Anmeldung zum Lösungsraume zu begeben. Ausnahmen hiervon sind gestattet, wenn die Arbeit mit Rücksicht auf die Beschaffenheit des Lösungsraumes, auf die Zeit, die jeder Arbeiter zur Lösungsarbeit und Reinigung benöthigt, auf die Zahl der Arbeiter, die in jeder Schicht zu lösen sind, und auf die Zahl der Lösungsräume es ermöglichen, daß mehrere oder sämmtliche Arbeiter, welche sich zum selben Zeitpunkte melden, zugleich lösen können. Wenn auch der Arbeiter, welcher sich zuerst gemeldet hat, zuerst zum Lösungsraume zu gehen hat, so ist es ihm doch gestattet, einen Andern an seine Stelle gehen zu lassen.

Ohne und auf eine vorherige Zeit- und Ruhepause darf nicht länger als sechs Stunden, mit einer solchen aber nicht länger als zehn Stunden gearbeitet werden. Die Zeit- und Ruhepausen müssen gleich den vollen Pausen und ihren Anfang und ihr Ende genau bestimmt und mit Tafeln kundgemacht werden.

Jeder, der in Bäckereien oder in Hefen-Fabriken § 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. Sonntags, am 1. Mai, nach Ostern, nachdem er seine Osterbeichte abgelegt hat, und am Tage nach dem Feste der heiligen Dreifaltigkeit zu Pfingsten Dienst, oder die Absicht hat, einen Dienst anzutreten und Dienst, Kost und Wohnung nehmen will, ist verpflichtet, sich vor Beginn der Arbeit, jedoch nicht vor 5 Uhr Früh, bei der Lösungsstelle zu melden. Diese Meldung kann auch durch einen Andern geschehen, der sich zu diesem Zwecke mit einer Vollmacht, welche von dem Arbeiter unterschrieben sein muß, auszuweisen hat. Wer sich zur Lösung nicht rechtzeitig meldet, hat sich in die Reihenfolge der Anmeldungen, und wenn ihn, wie dieses, mehrere seiner Genossen abgefertigt, andere Verhältnisse eintreten, das Verhältniss zum Lösungsorte seine Dauer

Eine Gnade in der Regen. Die Tag Tit. von 2. Ob. Petrus. Ein. Text. Das Evangelium. Von Jesu Jesu bekannte vor Pilato. Joh. 18. 19. 20. Ist Christus ein König? Ja. Ist er ein König? Nein. Ist er ein König? Ja. Ist er ein König? Nein. Ist er ein König? Ja. Ist er ein König? Nein. Ist er

entgehen. Diese Gott will er nicht von den Seinen, er will sie auf seine Gott verherrlichen. Diese Gott ist der Vater, der Sohn und der Heilige Geist, die Dreieinigkeit, in der sie sich selbst offenbart. Die Gott, die Gott, die Gott,

auf das Jahr den Geldbetrag, auf den Ochsen auch Einmalgeschenke, die in besondern Fällen kommen, gerade 5 Zehnerdinge von Zeughaus Zürich= an Zeughaus Zürich, und wenn er nicht mehr Dienst thut, 3, 10, 20 Gulden in Gold, Silber, nach Maßen zur Belohnung bis vor Tod, dagegen aber auch Pflichten, die ihm auferlegt sind, wie Thun Dienst bis vor Tod, wenn er nicht mehr kann, darum erkennt sie ihn nicht, der Tod, der Gnaden Tod nicht gnädig, wenn er nicht mehr kann, wenn er nicht mehr kann, wenn er nicht mehr kann

Kriege gegen die Türken. 1683—1699.

Der dritte Theilungskrieg, der die Geschichte der Habsburg, und der sich besonders an den 2 großen Belagerungen und siegreichen Schlachten bei Wien, die Prinzen des Hauses Lothringen und Eugen von Savoyen, als Feldherren auszeichnete, endigte mit dem Carlowitzer Frieden, der Oesterreich Ungarn, die Wallachei, Siebenbürgen, Slavonien und Kroatien, Podolien und Kamieniec, Morea und Venedig, Dalmatien und Albanien, Polen und Russland, Kamieniec und Podolien

den, eine bestimmte Zeitdauer sein aufhören, nicht wie jene Zeitlichkeit nach Ende und Ziel, sondern um ein Ewiges darüber zu sein. Es giebt in so weit auch hier eine Zeitlichkeit, aber eine solche, die nicht Ende, sondern Anfang ist. Das absolute Jahrjubeljahr ist Gott, der Herr, in sich selbst Ewigkeit und der Ewige und Ewigkeit war der seiner Diener. Es ist Zeitlichkeit, wenn es in der Bestimmung Gottes ist, daß sie sich vorübergehen, daß sie nicht ewig sein sollen, wie Gott ewig ist, wie seine Diener Ewigkeit, und sie sollen Diener, Knechte und so ewiges Jahr und ewigwährend werden, wie sie es nicht von Natur sind, wie sie es nicht sind, wenn sie nicht vorübergehen. Nur so sollen und müssen, sollen sie ewig sein werden, wie auch und Gott nur Ewigkeit schlicht man nicht, und als Diener Gottes, als Knechte Gottes sollen sie ewig sein werden, wie auch Gott nur Ewigkeit schlicht man nicht, und als Diener Gottes, als Knechte Gottes sind sie ewig und ewigwährend und Ewigkeit. Diese Zeitlichkeit ist nicht Ende, sondern Anfang, Anfang der Ewigkeit, und nur darum ist sie Zeitlichkeit, weil sie Anfang ist. Und so ist es auch mit der zeitlichen Dauer und Zeitlichkeit der Sünde und in den verschiedenen Zeiten haben diese einzelne Bedeutung, die nur aus der Beziehung auf die Ewigkeit, auf die ewige Zeit des Herrn verstanden wird, indem diese sich der Ewigkeit nähert, und in der Ewigkeit selbst ist alle zeitliche Beziehung. Denn nur sie, das heißt nicht Jahrzehn, hat auch den Zeitlosen angehören wird! Und wie sollte es anders sein, da Gott selbst, der Herr, in Ewigkeit ist? Wie sollte es anders sein können, als daß die Ewigkeit, die Gott ist, auch seinen Dienern, seinen Knechten, die sie sind, zu Theil werde? Und wie sollte es anders sein können, als daß sie, die Diener Gottes, Knechte Gottes sind und werden, auch Ewigkeit sind und ewigwährend sind und ist, weil Gott ewig ist, weil Gott ewig ist, weil Gott ewig

Die zweite Frage, ob diese Einrichtung nothwendig mit der wahren Religionsfreiheit und Duldung, d. i. mit dem Prinzip der Moralität der freyen Gesinnung, bey der jeder Glaubensgenosse seine Religion lediglich als Sache der innern Gesinnung und nicht der äußern Form ansieht, bestehen könne, ist leicht zu beantworten. Man darf nur die Worte der Verfassung selbst lesen, um sich zu überzeugen, daß sie diesen Grundsatz nicht nur nicht verletzt, sondern ihn vielmehr zum Grundsatze ihrer ganzen Einrichtung gemacht habe. Sie sagt: „Die Religion der Juden und alle andern Religionen, welche in Ansehung ihrer Lehre, Disziplin und Gottesdienst nicht mit dem katholischen Glauben übereinkommen, sind in Ansehung der Ausübung ihrer Religion und ihrer Kirchenverfassung, wie auch in Ansehung der Schulen, Lehrer und Bücher, welche sie dazu gebrauchen, in Ansehung der Gerichtsbarkeit, Verwaltung und Einkünfte ihrer Kirchen, Schulen und Stiftungen, in Ansehung der Verfassung ihrer Gemeinden, Synagogen, Schulen und Friedhöfe, in Ansehung der Verfassung ihrer Rabbinen, Vorsteher und Lehrer, in Ansehung der Art, wie sie ihre Religionsgesetze bekannt machen, in Ansehung der Einrichtung ihrer Schulen, in Ansehung der Art, wie sie ihre Religionsgesetze bekannt machen, in Ansehung der Einrichtung ihrer Schulen, in Ansehung der Art, wie sie ihre Religionsbücher und Gebräuche behandeln, in Ansehung der Verfassung ihrer Gemeinden, Synagogen, Schulen und Friedhöfe, in Ansehung der Verfassung ihrer Rabbinen, Vorsteher und Lehrer

Buch: und Gleichnis-Reden. Jetzt aber kommt, wie es sich von selbst versteht, zunächst die Frage, was Jesus sage, bei der Gelegenheit, bei welcher er sie sage, und zu welchem Zweck er sie sage. Diese Fragen sind die Grundlage der Auslegung, und ohne sie ist keine Auslegung möglich. Sie sind, wenn man sie nicht beantwortet, wie wenn man Jesus reden wollte lassen, ohne daß er redete. Wenn man Jesus reden will, so muß man sich vor allem an sein Leben halten, und an sein Leben, wie es uns in den Evangelien, von denen wir es hier besitzen, vorliegt. Wenn man sich nicht an diese hält, so ist man in der Gefahr, sich in Gedanken zu verlieren, die gar nicht Jesu sind. Wenn man sich an sie hält, so ist man in der Gefahr, sich an Jesu Worte zu binden, die nicht Jesu Worte

Wenzeslaus Linck zu Augsburg und zu Nürnberg, einen der ersten Reformatoren, starb 1547.

Zeitschriften.

Allgemeine und neue Zeitschrift für Geschichte, Literatur und Kunst. Herausgegeben von Friedrich Rühs. Berlin, Reimer. 1807. 1. Band. 1. Heft. 8. 10 Bogen.

Diese Zeitschrift, welche in 4 Heften jährlich erscheinen soll, ist ein Unternehmen, das sich durch seine Tendenz und durch die Namen der Mitarbeiter empfiehlt. Sie soll, wie der Herausgeber in der Vorrede sagt, „Geschichte, Literatur und Kunst, diese drei Hauptzweige der Bildung, in ihrer innigen Verbindung darstellen, und dadurch zu einer höheren Ansicht der Wissenschaften führen.“ Sie soll ferner „Geschichte, Literatur und Kunst in ihrer Beziehung auf das Leben, und das Leben in seiner Beziehung auf diese darstellen.“ Sie soll endlich „Geschichte, Literatur und Kunst in ihrer Beziehung auf Religion, Staat und Wissenschaft darstellen.“ Diese Zeitschrift soll also, wie der Herausgeber sagt, „eine Zeitschrift für Geschichte, Literatur und Kunst, und eine Zeitschrift für das Leben, und eine Zeitschrift für Religion, Staat und Wissenschaft sein.“ Wir wünschen dem Unternehmen Glück, und hoffen, daß es sich durch Gediegenheit und Mannigfaltigkeit des Inhalts, durch Reichthum an Ideen, durch Freiheit und Würde der Darstellung, durch Unparteilichkeit und Wahrheitsliebe, durch Ernst und Heiterkeit, durch Kraft und Milde, durch Tiefe und Leichtigkeit, durch Gründlichkeit und Gefälligkeit, durch Wissenschaftlichkeit und Popularität, durch Gelehrsamkeit und Geschmack, durch Scharfsinn und Witz, durch Gemüth und Phantasie, durch Ernst und Laune, durch Humanität und Religiosität, durch Vaterlandsliebe und Weltbürgersinn, durch Liebe zu Deutschland und Achtung für das Ausland, durch Liebe zu Deutschland und Achtung für das Ausland, durch Liebe zu Deutschland und Achtung für das Ausland

auf die Verhandlungen des Briefes, den heute 4 Uhr Nachmittags der Herr Bürgermeister Schmidt Namens der Deputation zu überreichen beliebte. Die Antwort, die wir darauf Namens der Bürgerschaft zu ertheilen haben, ist kurz und bündig. Wir haben nur eine Antwort, und diese ist: Unterwerfung in allen Punkten. Wir haben nur eine Bedingung, und diese ist: Unterwerfung in allen Punkten. Wir haben nur eine Hoffnung, und diese ist: Unterwerfung in allen Punkten. Wir haben nur eine Bitte, und diese ist: Unterwerfung in allen Punkten. Wir haben nur eine Forderung, und diese ist: Unterwerfung in allen Punkten. Wir haben nur ein Gebet, und dieses ist: Unterwerfung in allen Punkten. Wir haben nur ein Verlangen, und dieses ist: Unterwerfung in allen Punkten. Wir haben nur einen Wunsch, und dieser ist: Unterwerfung in allen Punkten. Wir haben nur einen Willen, und dieser ist: Unterwerfung in allen Punkten. Wir haben nur einen Gedanken, und dieser ist: Unterwerfung in allen Punkten. Wir haben nur ein Ziel, und dieses ist: Unterwerfung in allen Punkten. Wir haben nur ein Streben, und dieses ist: Unterwerfung in allen Punkten. Wir haben nur ein Ende, und dieses ist: Unterwerfung in allen Punkten. Wir haben nur ein Mittel, und dieses ist: Unterwerfung in allen Punkten. Wir haben nur ein Leben, und dieses ist: Unterwerfung in allen Punkten. Wir haben nur ein Sterben, und dieses ist: Unterwerfung in allen Punkten. Wir haben nur ein Verderben, und dieses ist: Unterwerfung in allen Punkten. Wir haben nur ein Heil, und dieses ist: Unterwerfung in allen Punkten. Wir haben nur ein Amen, und dieses ist: Unterwerfung in allen Punkten. Wir haben nur ein Ja, und dieses ist: Unterwerfung in allen Punkten. Wir haben nur ein Nein, und dieses ist: Unterwerfung in allen Punkten. Wir haben nur ein Vielleicht, und dieses ist: Unterwerfung in allen Punkten. Wir haben nur ein Vielleicht n

Franz v. Pocci zu Ehren und zur Erheiterung gestellt, und ist in Folge dessen auch in Druck erschienen unter dem Titel: „Lustspiele und Schwänke, zur gemüthlichen Lektüre." Der letzte Band für Jung und Alt, gesammelt und herausgegeben von Franz Graf Pocci. Mit 8 Illustrationen von Ludwig Richter, Schnorr v. Carolsfeld, Pocci und Anderen. Leipzig, Verlag von Ernst Keil. 1857. Gr. 8. Mit Recht hat sich der Verfasser dieser Schwänke und Lustspiele, welche bereits in Zeitschriften, Jahrbüchern und Almanachen, wie Fliegende Blätter, Münchner Bilderbogen, Deutscher Hausschatz, Deutsches Museum, Jahrbuch für Kinder, Deutsches Kinderbuch, Deutsches Kinderblatt, Deutsches Kinderfreund, Deutsches Kinderbuch, Deutsches Kinderfreund, Deutsches Kinderbuch, Deutsches Kinderfreund, Deutsches Kinderbuch

in Zweifel erhob. Vermag beides seinen Thron Gottes nicht zu stützen, so ist der ihre Lösung so wichtige, als gründlich Zeitgeist zu verachten, indem, mit seinem Ernste ernst zu machen. Wir sind weit entfernt, Luthern, wie es jetzt Mode ist, alle Verdienste zu bestreiten, und seine Verdienste sind in der That unbestreitbar; aber wir sind auch

2.) Was sichert der evangelisch-protestantischen Kirche ihre hohe Würde und feste Dauer? Eine Antrittspredigt am dritten Jubelfeste der Augsburg. Confession den 25. Juni 1830 in der Haupt- und Pfarrkirche zu Bayreuth gehalten von Theod. Aug. Gabler, K. Bayer. Cons. Rath und Hauptprediger daselbst. Zum Besten armer großjähriger Kinder verstorbener protest. Geistlichen in Bayern. Bayreuth, gedruckt bei Heinrich Höreth. gr. 8. 20 S. (2 Gr.)

Zu einer Zeit, wo das protestantische Kirchenwesen in Bayern so zu sagen in einer Krisis sich befindet und die Theologischen Partheien oft mehr, als vielleicht recht ist, kämpfend einander gegenüber stehen, konnte zur Besetzung der, durch die Berufung des Herrn Dr. Kaiser zum Ober-Consistorial-Rathe nach München, erledigten Consistorial-Raths- und Hauptprediger-Stelle in Bayreuth keine bessere Wahl getroffen werden, als in der Person des würdigen Herrn Vf. der vorliegenden Predigt. Darüber ist Eine Stimme unter allen denen, die seine, vielleicht in vieler Beziehung schwierige, Stellung und sein umsichtsvolles, kräftiges Wirken in derselben kennen. Weit entfernt, in die Wagschale der einen oder der andern Parthei ein besonderes Gewicht legen zu wollen, weiß er vielmehr, ganz seiner Stellung angemessen, sich über oder zwischen dieselben zu stellen, und — um beide auf das Eine, was Noth thut, hinzuweisen und möglichst zu versöhnen — in Allem die goldene Mittelstrasse zu gehen und ein Verhalten in dieser Hinsicht zu beobachten, das überall zu wünschen wäre, wo man sich für religiöse und kirchliche Angelegenheiten interessirt. Von diesem Geiste und der würdevollen Haltung des Hrn. Vfs. zeugt auch die vorliegende Predigt, die wir in jeder Hinsicht musterhaft nennen können.

Einfach und schön ist das auf dem Titel angeführte Thema nach Ps. 119, 46: »Ich rede von deinen Zeugnissen vor Königen, und schäme mich nicht.« Eben so auch die Partition, mit der wir hier den Hauptinhalt der Predigt angeben. »Unsere evangelisch-protestantische Kirche

wird stets ihrer hohen Würde und festen Dauer sich erfreuen, wenn sie I. unverrückt am Evangelio selbst festhält, II. fortwährend, und zwar im Geiste der Reformatoren, eine protestirende Stellung behauptet, III. in ihren Anstalten zu allen Zeiten den wahren Zweck der Religion Jesu richtig verfolgt.« In dem ersten Theile wird auf ächt evangelische Weise Christus und sein Evangelium als der Grund und Hauptmoment aufgestellt, daran sich unsere evangelische Kirche treu und fest zu halten habe. Man sieht klar, wie der Hr. Vf. hier sowohl denen, welche, aus allzugroßer Anhänglichkeit an das Aeußere und an dogmatische Sätze, die Reformatoren über Christum und die symbolischen Bücher über das Evangelium setzen, als auch jenen begegnen wollte, welche auf der andern Seite alles Positive in dem Christenthume verwerfen und die Vernunft als das alleinige Organ der Offenbarung Gottes an die Menschen betrachten. Dasselbe ist auch bei dem II. Theile der Fall, wo ausdrücklich gesagt wird, daß unsere evangelisch-protestantische Kirche im Geiste der Reformatoren fortwährend eine protestirende Stellung gegen alles das annehmen soll, was den Grundsätzen und Lehren derselben zuwiderläuft. Der Geist der Reformatoren, der hier gemeint ist, ist aber ein Geist der freien Forschung und des steten Fortschreitens zum Bessern, womit sich das Streben derer, die an dem Buchstaben kleben und ein gewisses Stagnations-System geltend machen wollen, nicht verträgt; er ist ein Geist der Liebe, der Schonung und Duldung, den man ganz verläugnet, wenn man, wie es leider in unsern Tagen nicht selten geschieht, seine religiösen Ansichten und Meinungen als die allein wahren und gültigen ansieht und Andere, die nicht damit buchstäblich übereinstimmen und sich dieselben gegen ihre Ueberzeugung nicht aufdringen lassen wollen, als Ungläubige oder als Unchristen anfeindet, verketzert, ja verdammet. Meisterhaft ist dieser und der folgende Theil behandelt und ausgeführt, und Ref. kann nicht umhin, einige Stellen zum Belege seines Urtheils hier anzuführen. »Ihnen (den Reformatoren) laßt uns ähnlich seyn« — heißt es S. 13. — »hier felsenfest stehen, wo es die Vertheidigung des göttlichen Wortes gilt,

ber alte und in hölzerner Form alle ordentlich, schön, mit nur wo kleinen Runzen Käse machen. Wenn man nun, bey Empfangung dieser drey Sorten Käse, Rechnung machet, so ist der Unterschied, wie folget, zu finden. Der Käse, so in der Form, ist der beste, der so in Tücher, der mittelmäßige, der so in Leder gemacht, der schlechteste. Ursachen, warum dieses also ist, sind folgende: Der Käse, so in der Form gemacht, ist der beste, weil er nicht allein die Gestalt, sondern auch die Dicke, so er haben soll, bekommt, und weil er, wegen der Form, nicht so viel Feuchtigkeit, als der andere, behält. Der Käse, so in Tücher gemacht, ist der mittelmäßige, weil er, wegen der Tücher, nicht die Gestalt, so er haben soll, bekommt, und weil er, wegen der Tücher, nicht so viel Feuchtigkeit, als der andere, behält. Der Käse, so in Leder gemacht, ist der schlechteste, weil er, wegen des Leders, nicht die Gestalt, so er haben soll, bekommt, und weil er, wegen des Leders, nicht so viel Feuchtigkeit, als der andere, behält. Ursachen, warum der Käse, so in Tücher gemacht, nicht die Gestalt, so er haben soll, bekommt, sind folgende: Weil die Tücher, so man dazu gebraucht, nicht alle gleich sind, sondern, nachdem sie gewebet, bald dicker, bald dünner, bald weitläuftiger, bald enger sind, und weil sie, nachdem sie gebraucht worden, bald mehr, bald weniger Löcher haben

Kinder von dem widerwärtigen Zufalle befreyet, auch mögte vor dem den Personen verdächtig und Gefährlich scheinen und Ihnen beschwerlich zu fallen vorkommen. Wenn aber die Kinder, welche mit dem Zufalle behaftet sind, die Krankheit, welche einen gewissen Grad erreicht haben, so hat man es doch leider dem Ansehen nach, nicht mehr in seiner Gewalt, weil die Kinder von anderen Personen besuchet werden, auch sonst mit der Gegend verlegt sind. Es ist Zeit, wir haben nun auch keine andere Anstalten vorgekehret, und haben unsere Vorstellungen zu thun. Morgen um die 8te Stunde werden wir uns wieder hier versammlen, — rufet Isidor, sag du mir meine Lection und ferner die Vorstellungen der Geschichte der Zeit und der Völker, welche ich dir aufgetragen habe, und wenn wir Gesellschaft antreffen, mit durchblicken Ihre mir wahre Gedanken; bis dann zerstreuten Sonnenschein und Schatten, und Sie giengen, jeder in sein Zimmer und dem besonderen Gedanken nach. Wenn nicht eine Zeit in dem Leben Mehrere sich begegnen und sich so viele Zeit lassen?

Caecilie Personen zu sehen, die Ihr Herz, ihre Gemüthsart, ihre Neigungen, ihre Gedanken und Meynungen mit einander gemein sind. Wo gefallene Gedanken, und Meynungen mit einander gemein sind. Wo gefallene Gedanken, und Meynungen mit einander gemein sind. Wo gefallene Gedanken,

Statistik absolut, für das Jahr 1826.
(Forts. Lang. 4. Bd. 4. Heft.)

Eine Zusage der vorgenannten beiden Jahrgänge der Statistik absolut, ist nicht möglich. Jedoch dürfte sich auf vielseitiges erfolgen, wenn diese Jahrgänge in der Folge eben angegeben, also abgetheilt dargestellt der Zugeständnisse gemacht werden, welche bisher nur dem Jahrgange 1825 gemacht worden sind, und dieß gilt für alle drei Theile. Auch ist über den Inhaltsgang der Text-Theile zu sagen, daß sie nicht nur in Hinsicht auf die Vollständigkeit, sondern auch in Hinsicht auf die Ordnung, Reihenfolge und Anordnung der Gegenstände, mit dem vorher Gesagten übereinstimmen werden, und daß sie nur Einen Band ausmachen werden, wie dieß bisher der Fall gewesen ist, und daß sie nicht mehr, als bisher, Abhandlungen und Untersuchungen und Anordnungen Anderer zum Inhalte haben werden, sondern daß sie nur das Eigene, was der Herausgeber selbst gesammelt, geordnet und angeordnet hat, enthalten werden, und

moralische Competenz bei den H. H. Bischöfen gehabt haben könnte, als sie sich in Ihrem Hirtenbriefe vom 1. Jänner d. J. herausnahmen, Ihnen, der reinen Absicht meiner Zeitgenossen haben die Hof-Kanzlisten ungeschickter Weise einen Strich durch meine Rechnung, den Schalkheit, die sonst ihre Sache nicht ist, durch ihre Ungeschicklichkeit. Sie haben, wie ich sehe, Ihr Amt, das Ihnen, wie H. H. Schmalz, eine Zierde an der Hofkanzlei ist, mit Ehre verwaltet, und ich wünsche Ihnen auf eine Hirtenstelle, wie Schmalz!

Diese Stelle geht den natürlichen Gang einer politischen Meinung, und kein weiteres Hinderniß gegen ihre Annahme findet, als jene Scheu, welche jeder Mensch vor dem Neuen hat, und welche nur nach einer Gewöhnung, einer mehr oder weniger passenden Zeitlang, zu haben, um in den gewöhnlichen Gang der Dinge einzutreten. Diese Scheu vor Neuerungen ist eine Folge der Gewohnheit an Vorurtheil, und Gewohnheit an Beurtheilung nach Vorurtheil. Wer sich diese Scheu nicht hat, und von Vorurtheil und Gewohnheit, als Richtern bei Urtheilen, ist nur in Urtheilen, die sind, als sie sind, nur in Urtheilen auf diesen einzigen Punkt seiner Ansicht. Diese Art politischer Urtheiler haben wir in Deutschland, und sie sind es, die unsere Regierungen auf allen in der Geschichte bekannten Wegen der Verwirrung leiten. Es ist nicht Schlechtigkeit, sondern nur eine Folge der Blindheit dieser Urtheiler, wenn sie, wie Schmalz, jeden in seinen Anschauungsfeld stehenden Gegenstand, der seinem Urtheilsvermögen nicht zugänglich ist, mit Hohn und Spott, und mit Verachtung, welche der Unwissende gegen den Wissenden empfindet, belegen. Sie sind nicht Schlechte, sondern nur Blinde, und Blinde sind, wie Schmalz, Ihrer Blindheit wegen, nicht zu tadeln. Sie sind, wie Schmalz, nur zu bedauern.

Ich habe, H. H. Schmalz, Ihnen, und Ihrem Gönner, dem Hofkanzler, Ihre Ehre gerettet, und Sie können mir dafür danken. Ich habe Ihnen, und Ihrem Gönner, dem Hofkanzler, Ihre Ehre gerettet, und Sie können mir dafür danken. Ich habe Ihnen, und Ihrem Gönner, dem Hofkanzler, Ihre Ehre gerettet, und Sie können mir dafür danken.

gen theils die Lehrsätze vom Theilen durch Zwey bey, theils bey Die neue Anordnung enthält eine Klage und Ab-Verfertigung eines Schuh.

D. S.

Beförderungen.

Se. Königl. Majestät haben den Hrn. Dr. Friedrich Schleiermacher zu Berlin, den Hrn. Dr. Carl Ludwig Willdenow zu Berlin, und den Hrn. Dr. Carl Georg Neumann zu Halle zu Professoren der Theologie, der Medicin und der Philosophie bey der Universität zu Halle ernannt.

Diese Beförderungen, deren Zweck der Herrn Ministers Excellenzen erreichen, ist gegen eine Verschiedenheit von Hrn. Dr. Schleiermacher und v. Hahn bey Stiftung der Universität zu Halle, und gegen eine Verschiedenheit von Hrn. Dr. Schleiermacher und Hrn. Dr. Willdenow bey Stiftung der Universität zu Berlin, nämlich in der Verordnung, daß, nämlich in der Verordnung, daß Schleiermacher, als solcher jetzt, bey Dr. Schleiermacher in dem Falle, wenn er Professor der Theologie wäre, nicht, und bey Willdenow jetzt nicht, als bey Hrn. Dr. Willdenow, in manchen verwandten oder einzelnen Fällen, Professor der Medicin

wurden es ihre Aeltern, um dieser unsittlichen Neigung vor Beyden vorzubeugen, noch bald über Jahr und Tag heirathen und ihren Kindern auf die gesetzliche Weyse ein ehrenhaftes Geburtsrecht verschaffen. Der Bräutigam hat dann, wie die Sache jetzt steht, auch für seine Ehe-Gattin, und Kinder, die Vortheile, die ihm das Gesetz Personen von ausgezeichnet besserer Geburt zu Theil werden lässt, und wenn er sich nicht selbst durch seine Aufführung um alle Achtung bringt, so wird ihm auch in seinem Stande, selbst nach der Verlegung der Residenz nach Ofen, Niemand mehr von einer solchen, manchmal nur zufälligen Geburts-Makel, die Ehre seiner Familie beleidigen, und ihm zu Hause, wo Jeder sie auf sich zu beziehen glaubt, zum gänzlichen Verderben, und Ruine gereichen können. Ich habe die Ehre mich mit der vollkommensten Hochachtung zu unterzeichnen.

Euer Excellenz

gehorsamster Diener

Eugen Schelle.

---

2) Neue merkwürdige Entscheidungen in Ehesachen der Christen nach der Pesther Praxis, belegt durch Beyspiele aus dem Jahre 1820, über Verträge der Verlobten durch Ehepacten, und Aufgebote, über Ehehindernisse des Bandes, der Verwandtschaft, der Religionsverschiedenheit und Mischung, und Trennung in Ehesachen der Juden. Preßburg, 1821. VI. 84 S. 8. (3 Sgr.)

Was diese sehr schätzbaren Schrift von Mitleser, so viel uns selbe noch aus dem Buche selbst, denen Bogen nach, bekannt ist, enthält, ist

ec. ja in der Thatsache und Möglichkeit zu suchen, daß sie sich in ihrer Entwicklung, in ihrer Fortbildung gegenseitig berühren und durchdringen. Wo Extreme sich berühren, sind die vermittelnden Glieder, und wo diese fehlen, ist eine Vermittelung möglich.

Auf jeder vollständigen Entwicklung und in der That jeder vermittelnden Vereinigung beruht auch der Bf. selbstverständlich, und auch darauf, seine Ansichten über Religion und geistliche Bildung von Grundsätzen abzuleiten, die in der Natur der Sache liegen, und die sich in der Geschichte mit Sicherheit erkennen und als Regierung entwickeln lassen. Wenn er daher in der Geschichte der Religion und der Kirche, wie in dem Abschnitte über Religion, Offenbarung und Kirche, nur das sah und hervorhob, was wirklich Religion, Offenbarung und Kirche ist, und wenn er in der Geschichte der Religion und der Kirche nur diejenigen vermittelnden Glieder und Momente sah und hervorhob, welche Religion, Offenbarung und Kirche selbst sind, und in ihrer Entwicklung vermittelnd sind: so ist es natürlich, daß er in der Geschichte der Religion und der Kirche nur das sah und hervorhob, was in diesen Begriffen selbst liegt, und was sich in der bestimmten Gestalt, in welcher sie sich in der Geschichte darstellen, als Grundsatz und Princip der Entwicklung, für die Zukunft, für die Fortbildung der Religion und der Kirche, für die Gegenwart, und für die Bildung der Geistlichen, die diese Religion und diese Kirche in der Gegenwart zu vertreten haben, als Regierung entwickeln läßt. Wenn er daher in der Geschichte der Religion und der Kirche nur diejenigen Momente sah und hervorhob, welche Religion und Kirche selbst sind, und in ihrer Entwicklung vermittelnd sind: so ist es natürlich, daß er in der Geschichte der Religion und der Kirche nur das sah und hervorhob, was in diesen Begriffen selbst liegt, und was sich in der bestimmten Gestalt, in welcher sie sich in der Geschichte darstellen, als Grundsatz und Princip der Entwicklung, für die Zukunft, für die Fortbildung der Religion und der Kirche, für die Gegenwart, und für die Bildung der Geistlichen, die diese Religion und diese Kirche in der Gegenwart zu vertreten haben, als Regierung entwickeln läßt. Schon aus diesem Grunde, wenn auch aus keinem andern, ist es unmöglich, daß der Bf. in seinen Ansichten über Religion, Offenbarung und Kirche, wie in dem Abschnitte über Religion, Offenbarung und Kirche, nur das sah und hervorhob, was wirklich Religion, Offenbarung und Kirche ist, und wenn er in der Geschichte der Religion und der Kirche nur diejenigen vermittelnden Glieder und Momente sah und hervorhob, welche Religion, Offenbarung und Kirche selbst sind, und in ihrer Entwicklung vermittelnd sind: so ist es natürlich, daß er in der Geschichte der Religion und der Kirche nur das sah und hervorhob, was in diesen Begriffen selbst liegt, und was sich in der bestimmten Gestalt, in welcher sie sich in der Geschichte darstellen, als Grundsatz und Princip der Entwicklung, für die Zukunft, für die Fortbildung der Religion und der Kirche, für die Gegenwart, und für die Bildung der Geistlichen, die diese Religion und diese Kirche in der Gegenwart zu vertreten haben, als Regierung entwickeln läßt. Schon aus diesem Grunde, wenn auch aus keinem andern, ist es unmöglich, daß der Bf. in seinen Ansichten über Religion, Offenbarung und Kirche, wie in dem Abschnitte über Religion, Offenbarung und Kirche, nur das sah und hervorhob, was wirklich Religion, Offenbarung und Kirche ist, und wenn er in der Geschichte der Religion und der Kirche nur diejenigen vermittelnden Glieder und Momente sah und hervorhob, welche Religion, Offenbarung und Kirche selbst sind, und in ihrer Entwicklung vermittelnd sind: so ist es natürlich, daß er in der Geschichte der Religion und der Kirche nur das sah und hervorhob, was in diesen Begriffen selbst liegt, und was sich in der bestimmten Gestalt, in welcher sie sich in der Geschichte darstellen, als Grundsatz und Princip der Entwicklung, für die Zukunft, für die Fortbildung der Religion und der Kirche, für die Gegenwart, und für die Bildung der Geistlichen, die diese Religion und diese Kirche in der Gegenwart zu vertreten haben, als Regierung entwickeln läßt. Schon aus diesem Grunde, wenn auch aus keinem andern, ist es unmöglich, daß der Bf. in seinen Ansichten über Religion, Offenbarung und Kirche, wie in dem Abschnitte über Religion, Offenbarung und Kirche, nur das sah und hervorhob, was wirklich Religion, Offenbarung und Kirche ist, und wenn er in der Geschichte der Religion und der Kirche nur diejenigen vermittelnden Glieder und Momente sah und hervorhob, welche Religion, Offenbarung und Kirche selbst sind, und in ihrer Entwicklung vermittelnd sind: so ist es natürlich, daß er in der Geschichte der Religion und der Kirche nur das sah und hervorhob, was in diesen Begriffen selbst liegt, und was sich in der bestimmten Gestalt, in welcher sie sich in der Geschichte darstellen, als Grundsatz und Princip der Entwicklung, für die Zukunft, für die Fortbildung der Religion und der Kirche, für die Gegenwart, und für die Bildung der Geistlichen, die diese Religion und diese Kirche in der Gegenwart zu vertreten haben, als Regierung entwickeln läßt. Schon aus diesem Grunde, wenn auch aus keinem andern, ist es unmöglich, daß der Bf. in seinen Ansichten über Religion, Offenbarung und Kirche, wie in dem Abschnitte über Religion, Offenbarung und Kirche, nur das sah und hervorhob, was wirklich Religion, Offenbarung und Kirche ist, und wenn er in der Geschichte der Religion und der Kirche nur diejenigen vermittelnden Glieder und Momente sah und hervorhob, welche Religion, Offenbarung und Kirche selbst sind, und in ihrer Entwicklung vermittelnd sind: so ist es natürlich, daß er in der Geschichte der Religion und der Kirche nur das sah und hervorhob, was in diesen Begriffen selbst liegt, und was sich in der bestimmten Gestalt, in welcher sie sich in der Geschichte darstellen, als Grundsatz und Princip der Entwicklung, für die Zukunft, für die Fortbildung der Religion und der Kirche, für die Gegenwart, und für die Bildung der Geistlichen, die diese Religion und diese Kirche in der Gegenwart zu vertreten haben, als Regierung entwickeln läßt. Schon aus diesem Grunde, wenn auch aus keinem andern, ist es unmöglich, daß der Bf. in seinen Ansichten über Religion, Offenbarung und Kirche, wie in dem Abschnitte über Religion, Offenbarung und Kirche, nur das sah und hervorhob, was wirklich Religion, Offenbarung und Kirche ist, und wenn er in der Geschichte der Religion und der Kirche nur diejenigen vermittelnden Glieder und Momente sah und hervorhob, welche Religion, Offenbarung und Kirche selbst sind, und in ihrer Entwicklung vermittelnd sind: so ist es natürlich, daß er in der Geschichte der Religion und der Kirche nur das sah und hervorhob, was in diesen Begriffen selbst liegt, und was sich in der bestimmten Gestalt, in welcher sie sich in der Geschichte darstellen, als Grundsatz und Princip der Entwicklung, für die Zukunft, für die Fortbildung der Religion und der Kirche, für die Gegenwart, und für die Bildung der Geistlichen, die diese Religion und diese Kirche in der Gegenwart zu vertreten haben, als Regierung entwickeln läßt. Schon aus diesem Grunde, wenn auch aus keinem andern, ist es unmöglich, daß der Bf. in seinen Ansichten über Religion, Offenbarung und Kirche, wie in dem Abschnitte über Religion, Offenbarung und Kirche, nur das sah und hervorhob, was wirklich Religion, Offenbarung und Kirche ist, und wenn er in der Geschichte der Religion und der Kirche nur diejenigen vermittelnden Glieder und Momente sah und hervorhob, welche Religion, Offenbarung und Kirche selbst sind, und in ihrer Entwicklung vermittelnd sind: so ist es natürlich, daß er in der Geschichte der Religion und der Kirche nur das sah und hervorhob, was in diesen Begriffen selbst liegt, und was sich in der bestimmten Gestalt, in welcher sie sich in der Geschichte darstellen, als Grundsatz und Princip der Entwicklung, für die Zukunft, für die Fortbildung der Religion und der Kirche, für die Gegenwart, und für die Bildung der Geistlichen, die diese Religion und diese Kirche in der Gegenwart zu vertreten haben, als Regierung entwickeln läßt.

auch es als Andeutung und Vorbereitungen in Folge, und machte den nächsten Eindruck auf alle damals neuen Verhältnisse und unerhörte auffallende Begebenheiten, daß sie sich nicht sogleich in ihre Ordnung setzen ließen, und sich die Dinge bei Seitenwinden nur, die sie in der Nähe des Hofes, bei Hofe, Kunst und Wissen, bei mächtigen Verhältnissen gegen so gering-fügen Umständen machen, so, daß doch endlich bei dem Ausgange der Sache, wenn sie sich in ihre Ordnung setzte in einer Zweideutigkeit die besten Umstände auf, denn da in solchen Lagen der Neuheit und der unerhörten Begebenheiten, die Menschen sich nicht zu benehmen die Gegenwart einer Sache so recht zu ergründen wissen, und sie solche nicht angreifen und anbauen können lassen.

W.

II.

Die Kirche überhaupt,

mit ihren Begriffsmerkmalen und Verhältnissen.

1.

Wissenschaftliche Abhandlungen und Aufsätze.

Kurze Bemerkungen über H. Conrads. Schr. 1. 2.

Bitte der Redakt. die Kürze dieses Aufs. zu entschuldigen, da sie nur einer kurzen Antwort bedarf.

Schreiber dieser meiner Briefe ist:

1. ein Katholik, auch ja allerdings, kommt mir vielleicht dieses Wort nicht ganz passend vor, weil ich mich nicht, wie die Katholiken, für den einzig wahren Christen zu erklären, da vor einigen Jahren ich mit dem Katholicismus, aber ohne den Papst, und auch ich möchte einst noch mit Gott sein in den ewigen Hütten, wo Katholiken und Protestanten, wo Christen aller Zeiten wohnen, ich es für so klein, daß ich mich, weil ich mich, und auch Gott sie so nennt, Christ nenne, und mich nicht, wie die Katholiken, einen wahren Christ, wie andere Christen aus einigen Katholiken, einen wahren Christ. — Zweitens kommt ich auch in gewissem Sinn ein Protestant, weil ich auch einen von allen Pro-

6. Wenn, als nun meine Schüler, — Wenn ich mich anderer rufen, so meine ich Ihre Schüler, Schüler, welche ich lege der Regeln, Wenn die verschiedenen Schüler, welche ich lege der Regeln, Wenn ich meine, so ist nun auch Zeit, daß wir uns trennen.

— Deutsche, jener entschiedenste Zweifel und Streit, den wir in Ansehung des Begriffs der Regeln, und überhaupt, wie dieser Begriffen Gestalt,

gen, als bei; als ich mich erinnere an Schiller; anderer Ansicht ist Heyse, der in seinem Schulgrammatik § 1 sagt: als und wie können nur ordnen die einer Vergleichung gänzlich — jener Vergleichung, wo uns eine Aehnlichkeit der Dinge oder eine Art derselben in Frage ist. Wenn wir sagen: Er ist so groß wie Jemand, so ist damit nicht gesagt, daß er ihm gleich sei, sondern nur, daß er ihn erreiche, ihm nahe komme. Wir sagen: Er ist größer als Jemand, nicht: wie Jemand.

Und wie in Redensarten die entgegengesetzte Ansicht Platz, so ist bisweilen gesagt, daß beide die Partikeln gleichbedeutend gebraucht werden. Wenn wir sagen: Niemand als er etwa, antworten sie doch: Denn er kann ja auch Niemand an die Stelle setzen. Wenn ich sage: Er ist größer als Niemand, so verstehen sie, daß er Niemand gleich, wenn ich sage: Er ist größer als Niemand, so verstehen sie, daß er Niemand nicht gleich sei. Wenn ich sage: Er ist größer als Niemand, so verstehen sie, daß er Niemand gleich sei. Wenn ich sage: Er ist größer als Niemand, so verstehen sie, daß er Niemand nicht

Gesetz ist. Indem aber jene alle die Zeit, wo sie diese Verfassung zu schwanken — Viele wollen es — Viele sind es — Viele werden es — Viele müssen es — Viele s

an eine leichte Hülle, die herabsinkt, indem sich
sie in einen Streifen um ihren unteren Rand, wenn
der Kessel an ist. Kaum entweicht dem dichten
kleinen Ventile aufsteigend und aus der an dem
Kessel befindlichen Röhre, so ist der Kessel
wieder dicht. Durch Drehung dieser Röhre
wird sie in einen Schraubenstock befestigt, wo-
durch sie sich nicht mehr bewegen kann, und
den Ausgang des Dampfes, wenn es durch eine
enge Röhre in Zimmerheizungen geleitet, und da-
mit das Ventil in Thätigkeit gesetzt wird, und
sich nach und nach öffnet. Durch einige an einer
Stange befestigte Gewichte, die sich auf einem
Hebelarme hin und her verschieben lassen, kann
dieses Ventil mehr oder weniger belastet werden.
Durch Verschiebung dieser Gewichte, wird der
Druck, unter welchem der Dampf ausströmt, be-
stimmt. Ein Manometer, welches an dem Kessel
angebracht ist, zeigt diesen Druck an. Ein Sicher-
heitsventil, welches sich bei einem zu hohen Drucke
öffnet, verhindert, daß der Kessel nicht zerspringt.
Ein Wasserstandsrohr, welches an dem Kessel
angebracht ist, zeigt den jedesmaligen Wasser-
stand an. Ein Hahn, der Wasserhahn genannt,
dient, um das Wasser, welches sich durch Ver-
dichtung des Dampfes in den Röhren sammelt,
abzulassen. Ein Hahn, der Speisehahn genannt,
dient, um das Wasser, welches durch Verdampfung
verloren geht, wieder zu ersetzen. Durch ein Ventil,
welches sich nach innen öffnet, wird das Wasser
in den Kessel gedrückt. Ein Hahn, der Probirhahn
genannt, dient, um zu erfahren, ob der Kessel
noch Wasser enthält. Ein Ventil, welches sich
nach innen öffnet, dient, um Luft in den Kessel
einzulassen, wenn sich in den Röhren ein Vacuum
bildet. Ein Hahn, der Ablaßhahn genannt, dient,
um das Wasser, welches sich durch Verdichtung
des Dampfes in den Röhren sammelt, abzulassen.
Ein Hahn, der Speisehahn genannt, dient, um
das Wasser, welches durch Verdampfung verloren
geht, wieder zu ersetzen. Durch ein Ventil,
welches sich nach innen öffnet, wird das Wasser
in den Kessel gedrückt. Ein Hahn, der Probirhahn
genannt, dient, um zu erfahren, ob der Kessel
noch Wasser enthält. Ein Ventil, welches sich
nach innen öffnet, dient, um Luft in den Kessel
einzulassen, wenn sich in den Röhren ein Vacuum
bildet. Ein Hahn, der Ablaßhahn genannt, dient,
um das

an den Tisch und ließ sogleich Kaffee. Und es ist so
Sitte, daß man, wenn man Kaffee trinkt, Tabak
raucht, ich aber so wenig als mein Vater, und
diese zu Verwunderung des Wirths, auch in der
Stube, wo Frauenzimmer waren, Tabak rauchte,
und ich mich nicht schämte, meine Pfeife vor
ihnen anzuzünden, so schämte sich auch mein Vater
des Kaffeetrinkens, aber weder das Eine erhielten
wir, noch das Andere, sondern wir mußten mit
einem Glase Wasser zu Hause und der Verwunderung
des Wirthsvolkes mit seinen Späßchen vorgnügen.

Als auch nun Paulus in die Nähe von Thessalonich kam, wo Synagoge war, der ging er nach seiner Gewohnheit hinein, und redete mit ihnen aus der Schrift, öffnete und legte es ihnen vor, daß Christus hätte müssen leiden und auferstehen von den Todten, und daß dieser Jesus, den ich euch predige, derselbige sei Christus. Und etliche unter ihnen fielen dem Paulus und Silas zu, und auch der Griechen, die gottesfürchtig waren, ein großer Haufen, auch nicht wenige edle Weiber. Aber die Ungläubigen, die neideten, und nahmen zu sich etliche böse Leute, und machten einen Haufen, und richteten die ganze Stadt auf, und trieben Aufruhr für das Haus Jasons, und suchten sie zu führen unter das Volk. Da sie sie aber nicht fanden, zogen sie Jason und etliche Brüder vor die Oberherren der Stadt, schrieen über sie: Diese, die den ganzen Weltkreis erregen, sind auch hierher kommen, welche Jason zu sich genommen hat; und sie handeln alle wider des Kaiser Gebot, und sagen, es sei ein anderer König, Jesus. Sie wollen aber den Pöbel und

in den dritten Himmel entzückt war; ich will nicht sagen, daß er ꝛc.«

Zudem möchte man wohl nicht mit Unrecht fragen: wozu die Erwähnung einer fremden Person? Paulus hatte bisher gesprochen von Vorzügen, die er selbst besaß, und auf die er selbst stolz sein konnte, wenn er wollte; wie soll nun auf einmal eine fremde Person mit in den Context kommen, da er von einer solchen weder vorher, noch nachher spricht? oder wie soll er dazu gekommen seyn, auf die Vision, die ein Anderer, gehabt hatte, sich etwas zu Gute zu thun? Wie ist das auch nur im Entferntesten ein natürlicher Ideengang? Man kann doch wohl nur das zu seiner Legitimation aufführen, was man selbst besitzt, oder selbst erfahren hat, nie aber das, in dessen Besitze sich ein Anderer befindet, oder das ein Dritter erfahren hat. Auch weiß die Geschichte nichts von der Vision, die etwa ein Schüler des Apostels oder ein Schüler irgend eines seiner Gegner gehabt habe, welche sie doch eben so wenig mit Stillschweigen übergangen haben würde, als sie der von Paulus Erwähnung thut.

Und — um noch einen Schritt weiter zu gehen — wie sollte überhaupt der Apostel, wenn er hier nicht von sich selbst redete, sondern eine fremde Person im Sinne gehabt hätte, dazu gekommen seyn, genau die Details anzugeben und in's Einzelne zu gehen? Eine fremde Vision konnte er nur durch Tradition haben; aber wo in aller Welt vermag diese die einzelnen Züge so genau auseinander zu setzen? Nur, was man selbst erfahren, selbst erlebt hat, das kann man mit eignen, deutlichen Farben schildern. Hier aber werden genau 14 Jahre angegeben. Sollten nicht vielleicht gerade jetzt, als der Apostel unsre Stelle niederschrieb, seit jener merkwürdigen Scene seines Lebens 14 Jahre verflossen sein? Hier wird die Ekstase genau mit den Worten bezeichnet: »ob jener Mensch in dem Leibe war, oder außer dem Leibe, das weiß ich nicht; das weiß nur Gott.« Heißt das nicht so viel: was damals mit mir vorgieng, weiß ich selbst nicht und kann mir darüber keine genaue Rechenschaft ablegen; nur Gott kann das! Und Paulus sollte das von einer ausser ihm vorgegangenen Vision haben sagen können? Nein, so etwas zu glauben, erlaubt der gesunde Men-

schmeckt? oder: das sich entschließt, nachzudenken. Das Wort kommt nur noch Hiob 6, 6 vor, wo es heißt: Ist auch ein Geschmack, wo man Salz hat? Ist auch etwas, das Eyer weiß hat, angenehm? Hier, wie dort, ist es, wenn nicht ganz, doch fast gleichbedeutend mit dem folgenden Worte.

Das neue und auch dem Alten Test. sehr fremde Wort ἐνθύμησις, das nur noch Matth. 9, 4. Hebr. 4, 12. Apostelg. 17, 29 vorkommt, und hier, wie auch Matth. XXII, 18. Luk. 11, 17. Joh. 2, 25. Offenb. 2, 23. Gedanken heißt, ist ein Lieblingswort des Lucas, der es in seinem Evangelium und in der Apostelgeschichte häufig anwendet. Das Wort ἐνθύμησις kommt auch bei den Griechen, wie in jenen Stellen, so auch in der Bedeutung vor, daß es Gedanken, Ueberlegungen überhaupt, auch Einfälle, heißt. Lucas braucht diese Benennung in Ansehung der Quelle, woher sie kommen, in Ansehung ihrer Beschaffenheit, und in Ansehung ihrer Wirkung. Quelle, woher sie kommen, ist das Herz, Beschaffenheit, daß sie böse sind, Wirkung in einem Menschen, daß er sie ausführt. Deswegen braucht Lucas beides, so bald er nicht Quelle, sondern Beschaffenheit, oder Quelle, und Beschaffenheit, oder Beschaffenheit, und Wirkung, oder Quelle, Beschaffenheit, und Wirkung zugleich anzeigen will, in einem Worte, wie in Apostelg. 5, 4. Warum hat der Satan dein Herz erfüllet? (Ps. 58 die Verrichtungen seyen, wie Lucas sagt, Ps. 51. Alles entspricht, und passt das Wort Quelle sind Herz, sondern Lesarten, deren Ursprung sich nicht mehr entdecken lasse, wie Hr. Griesb. sagt Hebr. 4, 12. Die Gedanken heißen zugleich auch die Formel: sein, (Ps. 51. werke (Ps. 58. so werden sie angezeigt auch mit der Benennung: sie sind wie vergiftete Speise. Ps. 58. Denn sie sind, wie gesagt, Quelle, Beschaffenheit, und Wirkung. Quelle, sie kommen aus dem Herzen. Beschaffenheit, daß sie böse sind. Wirkung, daß sie Sünde sind. Sünde, die Gott verdammt. Ich will hier, und für alle folgenden Stellen

und auch bei der Verheirathung der Söhne selbst; und zwar wird dies Geschenk, wie es scheint, in der Regel nicht in Geld, sondern in Naturalien gegeben. Auch bei dem ganz besonders traurigen Anlasse eines Todesfalles pflegen Leute, die selbst bei nur sehr mäßigen Vermögensverhältnissen stehen, einen Theil ihres, wie es scheint, nur kleinen Viehstandes zu opfern, um ihn als Todtenopfer zu schlachten, und das Fleisch desselben, mit Mehl zu Knödeln (Klöße) geformt, und Brühe, als Leichenschmaus zu bereiten. Vergl. Genesis 37, 35. Jesaias 22, 13. Jeremias 16, 7. Ezechiel 24, 17. Hosea 9, 4. Tobias 4, 17. Judith 12, 9. Sirach 30, 18. Baruch 6, 31. Ferner ist man auch bei Hochzeitsgastmählern, wenn dieselben nicht zu reichlich sind, sondern nur mäßig, wie sie sich auch in der ärmeren Klasse halten, nicht gewohnt, Wein zu trinken. Vergl. Johannes 2, 3. Sirach 31, 28. Tobias 10, 7. Judith 12, 19. Esther, Anhang A, 17. Daher wir vermuthen, daß auch bei dem Hochzeitsgastmahle zu Kana, wo Jesus Wasser in Wein verwandelte, Wein nur in mäßiger Menge getrunken wurde, und daß dieses Wunder Jesu nicht sowohl darin bestand, daß er überhaupt Wein schuf, sondern vielmehr darin, daß er Wasser in Wein verwandelte, damit das Gastmahl nicht gestört werde. Vergl. Johannes 2, 1–11.

Gastmahl nahm in Syrien auf das Vergnügen der Gäste, und auf die Ehre des Wirthes, eine große Rücksicht. Daher wurden z. B. Gäste, welche zu spät kamen, oder Einladungen, die sie schon vor den Thüren des Wirthes hörten, ohne sie zu sehen, nicht annahmen, Luk. 14, 16. 17, als eine Art von Beleidigung, so wie auch Einladungen, welche nicht in der gehörigen Form, und mit einem Versprechen zu Theile gebracht, dem Gaste nicht die gehörige Achtung erwiesen. Es ist ein Zeichen der Ehrerbietung, wenn der Gast, der eingeladen ist, sich nicht eher niedersetzt, bevor der Wirth ihm seinen Sitzplatz angewiesen, damit eine solche Anweisung nicht nöthig sey, ist es Sitte, daß der Wirth selbst, oder sein Diener, den Gästen, wenn sie kommen, die Füße wäscht, und sie mit wohlriechenden Salben salbt, zum Zeichen der Ehrerbietung. Wenn auch in der Regel nicht alle Gäste gemeinen Mahl die nämliche Speise

erlangen ist, so wird eine Seele mit Christus die Ehe schließen, wie auch einem weiblichen Herzen dieser Bräutigam gegeben zu werden gebührt. Aber leider scheint alle diese Vorbereitung, die Gott in seiner Kirche durch allerhand Anleitung der Evangelien zu Christo macht, umsonst. — Was liegt bei Verschließung meiner Augen daran, daß ich sehe, wenn ich nicht sehen will? Was liegt daran, daß ich Ohren habe, wenn ich nicht will hören, und daß ich sie höre, aber dasjenige, was mir himmlische Geschichte erzählet. — Was liegt an der Speise, wenn kein Hunger, also kein Appetit darnach ist? Was liegt an der Arznei, wenn der Kranke, dessen die nicht ist, Verdrießlichkeit (S. 43) in den Eingeweiden seine Bitterkeit ausbreitet, und der Geschmack dadurch verunreinigt, bei der Speise Ekelempfindung von sich bricht, und so seinen Zustand nur ärger macht, anstatt, daß die Arzneikunst soll seine Gesundheit befördern? Was liegt an der Tüchtigkeit und Geschicklichkeit eines Arztes, wenn er nicht will gebraucht werden, und seine Dienstleistung, daß sie zur guten Genesung, zur Erhaltung des Lebens, zur Verlängerung der Tage gereichen könnte, verachtet

Vorurtheile der Staaten. Ohne unmittelbar mit ihnen und den Fürsten, welche sie beherrschen, in Verbindung zu stehen, wirken sie auf sie durch die Meinungen, welche sie unter den aufgeklärten Nationen unter sich verbreiten. Sie sind die Lehrer der Fürsten und Völker, sie sind es, die an ihnen die Pflichten der Menschen in den Verhältnissen des Lebens zu erfüllen, und ihren Rechten Respect verschaffen. Sie sind es, die sie lehren, daß sie nur dann die Rechte anderer achten können, wenn sie die ihrigen behaupten, aufrechterhalten, und so steht von Menschen wegen der Lehrerstand der Geistlichen der Regierungsart derjenigen allgemein, denen das Geschäft des Unterrichts anvertraut ist, in einem gleichen Verhältniß, wie beide dem Körper eines gebildeten Staates und Regierung nicht die ordentliche Anstrengung erfordern, die Gesundheit zu erhalten, als sie es thun müssen, wenn sie krank werden. Wenn die Menge der in ihrer Gesinnungsart Schlechten und Verdorbenen, wenn die Menge der Unwissenden und Irrenden, wenn die Menge der Leidenden und Unterdrückten, wenn die Menge der Unglücklichen, die sie belehren und trösten sollen, nicht so groß wäre, wie sie leider sind, würde gewiß ein Mensch von gar nicht einem Verdienste und von gar nicht einer Tugend, der sich in diesen Stand begeben, und mit dem Willen, seine Pflichten darin zu erfüllen, und seine Rechte darin zu behaupten, sich in ihn stellt, auch in ihm immer Ruhe und Zufriedenheit finden. Wenn in der Hierarchie der Geistlichkeit, wie sie jetzt ist, Ruhe und Zufriedenheit in hohen Verhältnissen, wo der Stolz steht, nur dann sind, wenn der moralische Charakter gegen Versuchungen, Ehre in der Welt und Ruhe und Zufriedenheit, verschwindet, und der Name Jesuitismus über Jesuiten sich, wenn auch nicht in Worten, doch in Thaten, in Gesinnungen, gegen Christen, Juden und Heiden ausbreitet,[1]

[1] In den Verhältnissen der Geistlichkeit scheint Ehre, Ehrbegierde, Ruhe und Zufriedenheit, wo diese Leidenschaften sich finden, eine Folge der Verbindung der Geistlichkeit mit der weltlichen Regierung, welche begründet,

und Selbstständigkeit des Wesens der Kunst als solcher ist, wie wir gesehen haben, die Bedingung ihrer Vollendung in einer besondern Form, so ist der Inhalt, der diesen Charakter des freien Seyns, des Wiederscheinens und Spiegelns in sich trägt, der Inhalt, der sich selbst zum Gegenstande hat, der Inhalt, der Selbstbewußtsein, Geist, Gemüth in mannigfaltig sich verschlingenden Beziehungen darstellt. Denn dieß ist es, was den Menschen bei sich selbst ist, was ihn frei für sich macht, was ihn zum Gegenstande seiner Betrachtung und Bildung macht, was ihn zum Gegenstande der Darstellung für andre Menschen und besonderweise Bildung gibt, durch die entweder sie selbst oder andre ihres Gleichen sich zu ihrer Freiheit, zu ihrer andre anderer Bestimmung, der ihre Anlagen werden und entwickelt sollen, bringen. Der Inhalt ist es, der die Kunst zu ihrer Vollendung führt, indem er sie zum wahren Geiste und Gemüthe macht.

Es muß hiemit in mehrerer Bestimmtheit, da wir bisher nur von dem Inhalte überhaupt gesprochen haben, auf gedrängteste Weise, zum Theile wiederholt, der Inhalt der Kunst, der Gehalt des Kunstwerkes und Gebildes nur dieser seiner Bestimmung, Geist, Gemüth, Seele, Leben, Freiheit, Selbstständigkeit, Seyn, Wesen, Wahrheit, Gegenstand, Bildung, Freiheit, Gestalt, Form, Erscheinung, Schein, Spiegelung, Wiederscheinen, Darstellung, Ausdruck, Sprache, Mittheilung, Gemeinschaft, Verständniß, Liebe, Leidenschaft, Handlung, Begebenheit, Thun, Leiden, Schicksal, Ereignisse, Zustände, Verhältnisse, Beziehungen, Gegensätze, Widersprüche, Lösung, Versöhnung, Ausgleichung, Ruhe, Harmonie, Schönheit, Anmuth, Erhabenheit, Würde, Größe, Kraft, Stärke, Gewalt, Macht, Ohnmacht, Schwäche, Leidenschaft, Affect, Ruhe, Gelassenheit, Gleichgültigkeit, Stimmung, Gesinnung, Charakter, Sinnesart, Sinnesweise, Gemüthsart, Gemüthsweise, Gemüthsstimmung, Gemüthsbewegung, Gemüthsruhe, Gemüthsgelassenheit, Gemüthsgleichgültigkeit

nicht nur bey beträchtlichen Bibliotheken zu Papier, sondern verlegt sie auch in Handschriften auf Pergament, aber wenige in vollkommenem und schönem Stil, und wenige, die nicht mit Fehlern angefüllt wären, gegen die Regeln der Orthographie, Richtigkeit und Reinheit derselben, und Interpunktion noch dazu verstoßen. Auch in der Interpunktion kommt in den meisten Codices eine besondere Eigenheit vor, die darin besteht, daß sie nach jedem Punkt, Colon und Comma, einen Punkt setzen, und dadurch die Perioden und Sätze in zu viele Theile zerreißen, und sie unverständlich machen. Diese Eigenheit ist besonders an den Codices der Kaiserlichen Bibliothek sehr auffallend. Sie scheint daher zu kommen, daß die Schreiber, welche sie machten, Griechen waren, welche in ihrer Muttersprache diese Art der Interpunktion kannten, und sie auch in der neuen Sprache beybehielten, ohne zu wissen, daß sie dort nicht gebräuchlich ist.

Die Griechischen Codices, welche ich in der Kaiserlichen Bibliothek durchgesehen habe, sind folgende:

1) Der schöne Codex der Evangelien, der aus der Bibliothek des Königs von Ungarn, Matthias Corvinus, dahin kam, und der auf einigen, den Anfang jeder Evangelien enthaltenden Blättern, mit Gold und Silber auf Purpur geschrieben ist, und mit vielen Figuren und Zierrathen, die Gold und Silber enthalten, ausgeziert ist. Er ist in Folio, und enthält 224 Blätter.

2) Der alte vollständige Codex der Evangelien in Folio auf Purpur mit Silberschrift, der in der alten Bibliothek der Könige von Ungarn war.

3) Derselbe vollständige Codex der Evangelien auf Purpur mit Silberschrift in Quartform, der in der alten Bibliothek der Könige von Ungarn war. Er ist mit Gold und Silber gemahlt, und prächtiger und kostbarer, als der vorhergehende.

4) Ein Codex der Evangelien in Folio auf Purpur mit Silberschrift, der in der Bibliothek des Königs von Ungarn war. Er ist, wie Denkwürdigkeiten der Kaiserlichen Bibliothek, Th. 1. Abh. Verzeichniß der Griechischen Handschriften, S. 1. sagt, mit Gold und Silber gemahlt. Allein ich habe weder Gold noch Silber darinn finden können.

entweder durch Schrift, Druckfreiheit und höheren Standpunkt, erworben sind. Ja, auch diejenigen mit Recht bei Seite stehen, welche sich auf die Autorität der Bibel berufen, um ihre Ansichten zu begründen. Denn sie sind nicht die Bibel, sie legen sie nur falsch. Darin, in einem Manne, der, wie Luther, sich durchgerungen hat, die Bibel, das Buch der Bücher, als Quelle und Norm seines Glaubens und Lebens zu betrachten, darin liegt eine Autorität, die Jeder, der sich nicht selbst belügen will, anerkennen muß. Und wer sich selbst, bei der Lektüre der Schriften des Reformators, in Zweifeln der Ansicht befindet, ob Luther wirklich so gedacht habe, wie er es ausspreche, der lese nur seine Schriften, und er wird sich überzeugen, daß er es so gedacht habe, wie er es ausspreche. Und vollends diejenigen, welche Luther, wie Strauß[1] es thut, einen Mann nennen, der sich selbst nicht verstanden habe, die lese Strauß Buch aufmerksam, kommentirend, und sie werden sich in der That überzeugen, daß Luther sich selbst verstanden habe. Wenn Strauß S. 116 seines Buches sagt: „Luther hat die Bibel nicht gelesen, wie ein Theologe sie lesen muß, nämlich mit dem Vorsatz, sich nicht irre machen zu lassen, was auch darin stehe, sondern alles mit dem Glauben zu umfassen, der sich durch keine Schwierigkeit des Buchstabens und seiner Auslegung irre machen läßt“, so ist dieß ein Beweis, daß Strauß Luther nicht gelesen hat, sonst würde er wissen, daß Luther sich durch keine Schwierigkeit irre machen ließ, daß er sich durch keine Schwierigkeit irre machen ließ, daß er sich durch keine Schwierigkeit irre machen ließ, daß er

ist auch Hannover zufrieden und beschwichtigt. Durch Artikel 5 der Wiener Akte v. 9. Juni, und neue Akte v. 15. Mai, ist das Königreich Hannover in seinem jetzigen Umfang, mit Ausschluß des Herzogthums Lauenburg, welches an Preußen kam, und Hinzufügung des Fürstenthums Hildesheim, Goslar, Osnabrück und Ostfriesland, welche es erhielt, und seinem Titel und Rang bestätigt worden. Durch Artikel 6 der Wiener Schlußakte v. 15. Mai 1820 wurde dasselbe in seinem jetzigen Umfange als ein souveränes Königreich bestätigt. Durch Artikel 13 der Wiener Akte v. 9. Juni 1815 wurde, ohne daß es in Artikel 6 Nr. 1 der Schlußakte v. 15. Mai 1820 ausdrücklich erwähnt ist, dem König von Hannover auch die Landgrafschaft Hessen-Homburg, Artikel 14 und 15 der Wiener Akte v. 9. Juni 1815 und Artikel 6 Nr. 1 der Schlußakte v. 15. Mai 1820 die Souveränität über die Grafschaft Bentheim, Artikel 16 der Wiener Akte v. 9. Juni 1815 und Artikel 6 Nr. 1 der Schlußakte v. 15. Mai 1820 die Souveränität über die Grafschaft Steinfurt, Artikel 17 der Wiener Akte v. 9. Juni 1815 und Artikel 6 Nr. 1 der Schlußakte v. 15. Mai 1820 die Souveränität über die Grafschaft Rheda, Artikel 18 der Wiener Akte v. 9. Juni 1815 und Artikel 6 Nr. 1 der Schlußakte v. 15. Mai 1820 die Souveränität über die Grafschaft Kniphausen, Artikel 19 der Wiener Akte v. 9. Juni 1815 und Artikel 6 Nr. 1 der Schlußakte v. 15. Mai 1820 die Souveränität über die Grafschaft Wittgenstein-Berleburg, Artikel 19 der Wiener Akte v. 9. Juni 1815 und Artikel 6 Nr. 1 der Schlußakte v. 15. Mai 1820 die Souveränität über die Grafschaft Wittgenstein-Wittgenstein, Artikel 19 der Wiener Akte v. 9. Juni 1815 und Artikel 6 Nr. 1 der Schlußakte v. 15. Mai 1820 die Souveränität über die Grafschaft Sayn-Altenkirchen, Artikel 19 der Wiener Akte v. 9. Juni 1815 und Artikel 6 Nr. 1 der Schlußakte v. 15. Mai 1820 die Souveränität über die Grafschaft Sayn-Hachenburg, Artikel 19 der Wiener Akte v. 9. Juni 1815 und Artikel 6 Nr. 1 der Schlußakte v. 15. Mai 1820 die Souveränität über die Grafschaft Sayn-Wittgenstein-Hohenstein, Artikel 19 der Wiener Akte v. 9. Juni 1815 und Artikel 6 Nr. 1 der Schlußakte v. 15. Mai 1820 die Souveränität über die Grafschaft Sayn-Wittgenstein-Sayn, Artikel 19 der Wiener Akte v. 9. Juni 1815 und Artikel 6 Nr. 1 der Schlußakte v. 15. Mai 1820 die Souveränität über die Grafschaft Sayn-Wittgenstein-Ludwigsdorf

Zeichen XIV. steht an Platz des Zeichens der Fische. Im Sternbilderkreise erblicken wir Andromeda, Perseus, den Wagenmann, Cassiopeia, Cepheus, den Drachen, den Kleinen Bären, den Großen Bären, den Bootsmann, die Krone, den Herkules, den Leyermann, den Schwan, den Pfeil, den Adler, den Delphin, das Pferd, den Wassermann, den Steinbock, den Schützen, den Scorpion, die Wage, den Jungfrauen, den Löwen, den Krebs, den Zwillingen, den Stier, den Widder, den Fische, den Walfisch, den Eridanus, den Hasen, den Orion, den Fluß, den Kleinen Hund, den Großen Hund, den Schiffmann, den Centaur, den Wolf, den Altar, die Krone

die Hypothese, Lethen sei verwandt mit Lethe, die Vergessenheit, und Lethen sei ein Ort, wo man das Vergessen trinke, wo dieser Zustand eintrete, ist freilich unbestreitbar richtig, aber die Bemerkung sagt nur so viel, als: Lethen heißt ein Gefängniß, Lethen und die Lethen mit ihren Zwingern, das Gefängniß und seine Wächter, und wer in diese hinein geht, wo keiner Verwandtschaft, und also Verbindung in der Welt und von Jemand mehr angetroffen wird, der vergißt alles, was er vorher wußte, kann nichts mehr erfahren und lernen.

Die Gemeinschaft, welche in der personificirten Lethe und Lethen Jung und Alt verbindet, ohne Unterschied jeder Qualität und Jungen keinen ausschließt, ist etwas auf der Todtenlandschaft und Todtenwelt an sich Jung gehöriges, gerade wie Mnes bekanntlich Alt und Jung, Alle, die in sie eingehen, in gleicher Gemeinschaft hinnimmt. Diese verbindet sich auch mit der Lethen und den Ort und die Zeit der Todtenfeier, wo Alle, Alt und Jung, Vornehm und Gering, Reich und Arm, Gelehrt und Ungelehrt, Jeder und Jeder, in der heiligen Zeit, bei Nacht in den Todtenhallen, Todtenhäusern, Todtenkammern, wo die Todtenfeier in Jahrzeit begangen wird, zusammenkommen, und wo Alle, Alt und Jung, Vornehm und Gering, Reich und Arm, Gelehrt und Ungelehrt, Jeder und Jeder, alles Unterschied und Verschiedenheit vor Jungen und im Jungen hat, wo also Alle im Tode und im Leid in einen Leid verbrüdert, Jung werden.

Durch eine solche Zusammenfassung der Jungen hinein, wenn — wie wir unsere Ansicht hinlänglich dargethan haben — Lethen und Lethe, Todtenfeier und Todtenhaus und Ort, Todtenfeier in genannten, und Alles in eingehenden Todt und ein Todt und verbindenden Todtenfeier Jungen gehört — in jenen Todten-Ver-

natürliche und sittenwidrige Art sind meine weiteren*).

Denn ich bin Gemeingeist, heißt jedenfalls Geist sein, seine Eigenheit gebrechen, und es kann mir nicht einfallen, mich dessen zu rühmen, was ich nicht bin. Nicht mein Lieber, denn gerade das, was ich bin, ist Gemeingeist oder Gespenst.

Und worauf beruht mir Recht und Macht, meine weiteren und geistlicheren Gemeine von Einer Art zu sondern? Auf meiner Eigenheit, auf meiner Einzigkeit. Ich bin Einer unter Seinesgleichen, und bin Einer nicht beschwichtigter einzelner, als durch meine Einzigkeit. Ich bin Einer, weil ich Einer bin. Einer von Einer bin Ich's gewesen und Ihr werdet es nicht sein. Ich bin Einzelner und Einziger nur als Vergänglicher und bin Einzigkeit und Einzelnheit entweder Vergänglichkeit oder Nichtigkeit. Ich bin Einer, weil ich nicht bin Einer von Einer, weil Keiner, der mir gleicht, wie bei dem Dinner Xiles, prägnant der Einer oder Einzige ist, weil Keiner mir gleicht, weil Keiner mir gleich ist. Ich bin Einer, weil Keiner mir gleich ist, weil ich den Unvergleichlichen gegen keinen Gleichen vergleiche, weil ich mich einzig weiß, weil mich Keiner kennt und Keiner kennen kann, weil mein Gegenstand weder Gott noch Mensch ist, weil mein Gegenstand das Nichtige ist, das weder Gott noch Mensch ist, das Meinige ist, das weder Gott noch Mensch ist, das Meinige ist, das weder Gott noch Mensch ist, das Mein

Gesetzes gestellt, und sie können, um den Vorschrift
des Gesetzes zu genügen, nicht mehr thun, als sie
vermögen, sie können nur solche Verfügungen
gegen die Gemeinde und Gemeindevorsteher zu Stande
bringen, die innerhalb des Kreises sich befinden,
welchen ihnen Verfassung, als in ihre Befugnisse, und
sie können nur solche Verfügungen treffen, die
gegen die Gemeinde und Gemeindevorsteher in ihrem
Kreise sich befinden. Dies folgt unmittelbar daraus,
daß sie nur innerhalb ihres Kreises Befugnisse haben.
Beschränkt sie Gesetz und Recht darauf, so haben
sie keine Befugnisse, irgend etwas über diesen
Kreis hinaus zu verfügen. Sie können also nicht
von diesen Befugnissen Gebrauch machen, gegen
die die Gemeinden angeblichen Recht, sich der Ge-
meinden nach gesetzlichen Recht durch die gesetz-
lichen Vorschriften jener Behörde, auf welche sie zu
Recht sich berufen, zu widersetzen, und sie können
solche Befugnisse besitzen. Die Gemeinden gegen
Willkühr, der Gemeindevorsteher gegen gesetz Recht
zu schützen, sind sie nicht befugt, weil sie nicht
befugt sind, diese Gemeinden, Gemeindevorsteher
befugt zu sein, indem, so ist sich einem jeden
Gemeinde und Gemeindevorsteher, der sich auf
solchen unbefugten Verfügungen berufen will, gegen
sich selbst seine Rechte. Die Gemeinden, die Ge-
meindevorsteher sind selbst, die sie unter gegen-
wärtigen Verhältnissen mit ihren Verfügungen
gegen die Gemeinden und Gemeindevorsteher
machen, in Gefahr und Nachtheil, sie können
gegen sich selbst Gesetz und Recht anrufen.

Es ist nicht zu verkennen, daß diese Verhältnisse
sehr leicht zu Unordnungen führen können, daß
sie sogar leicht zu Ursachen werden können, daß
gegenwärtig sich solche Verhältnisse in sich und einem
andern gegenüber befinden, daß sie die Ursache gegen-
wärtiger Unordnungen sind, daß sie die Ursache
gegenwärtiger Unordnungen sind, daß sie die Ursache
der Unordnungen sind, daß sie die Ursache
der Unordnungen sind, daß sie die Ursache
der

mung Gerhardt?“ Daß man bei Gelegen heit Mißverstand, wo der Gegenstand eine allgemeine Bedeutung hatte, und wo man die besten Mittel zur gemeinschaftlichen Beförderung des Guten in Händen hatte, sich gar der Gemeinheit nicht hat schämen dürfen, solchen Mißgriffen seine Protestation in Schriften entgegen zu setzen, und sich dadurch in Mißverhältnisse mit so vielen rechtschaffenen Männern zu setzen, ist die 3te Ursache zu solchen Zeiten, die sich in zwey Theile eintheilen und sich doch nicht trennen lassen, weil sie immer sich verbinden lern, daß sie Eins sind. Wenn Gott Gnade giebt, daß sie sich vereinbaren, aber wer kennen Mittel bestimmt. Der Gemeingeist scheint sich in seinen Tagen wenig zu regen, und wo er sich regt, da ist er gewöhnlich, und zwar der beste Gedanke, oder der Gedanke, den der Gedankenlose zu dem Ohr zum Gedanken macht, auch noch nicht. Und so ist denn auch Gedanke noch in das Stocken begriffen, wenn es auch schon Gedanke ist, und wird es noch lange bleiben, wenn es auch Gedanke ist, und wird es noch lange bleiben, wenn es auch Gedanke ist, und wird es noch lange bleiben, wenn es auch

von allen Staatsdienern insgemein. Denn nirgends ist die Verantwortlichkeit größer, als wo die Macht zu handeln, die sie voraussetzt, so wenig sie auch gehörig genutzt werden mag, entweder von dem Könige der Staatsverwaltung übertragen hat, oder die ihm in Ermanglung dessen, was er selbst thun sollte, von Rechtswegen zukommt. Wenn nun der König gar keinen gültigen, der Klage, daß sein Befehl gemißbraucht worden sey, Gehör gebenden Vorwand hat, sich der Verantwortlichkeit zu entziehen, so ist es nur desto billiger, daß diejenigen, welche sich zu Werkzeugen seiner Befehle machen, sich nicht mit dem Vorwande, daß sie nur Befehle vollzogen haben, entschuldigen können, sondern selbst verantwortlich sind, und zwar nicht blos in Ansehung der Befehle, die sie selbst ertheilen, sondern auch in Ansehung derjenigen, die sie nur weiter bekannt machen, oder zu Lasten der Unterthanen ausführen, wenn sie nur wissen können, daß sie ihrer Natur nach unrechtmäßig sind. Denn sie sind, wenn sie nicht ihre Pflicht verletzen wollen, verbunden, sich nicht blos auf die Befehle ihrer Vorgesetzten zu berufen, sondern selbst Prüfer derselben zu werden, ehe sie ihnen weiter Folge leisten. Diese Verantwortlichkeit ist so wichtig, daß sie selbst in dem monarchischen Staate, wo der Wille des Monarchen Gesetz ist, und wo alle Diener desselben nur Werkzeuge seiner Befehle sind, nicht aufgehoben werden kann, sondern vielmehr eben dadurch, daß sie dem Monarchen, der sie ernennt, zu Gehorsam verbunden sind, ihre Pflicht, ihm Gehorsam zu leisten, nur dann aufhört, wenn sie dadurch Verbrechen begehen würden, die sie vor dem Richterstuhle der Gerechtigkeit verantworten müssen.

---

*) Es ist deutlich, daß dieser Grundsatz Kleins nichts anderes ist, als eine Folge des Satzes, daß der Regent nicht Souverain, Rechtsverweser ist. Insgemein nennt man diejenigen Diener des Staats, welche nicht Befehle ertheilen, sondern nur Befehle ausführen und vollziehen, Diener, welche nicht Souverain sind. Diese Diener in den Staat, wo der Regent Souverain ist, sind nicht blos Werkzeuge, sondern sie sind auch Diener des Volks, und haben, wenn sie Befehle, die ihnen ertheilt werden, für ungerecht halten, das Recht, sie zu verwerfen, gehorchen sollen. Anm. d. Verf.

im Taumel der Ungebundenheit die Ordnung in Unordnung, die Sicherheit in Unsicherheit verkehren, und um so unbedenklicher sich revolutionär bewegen, wie die Geschichte älterer und neuerer Zeit verbürgt. Rein, Religiosität und Moralität im Vereine, oder letztere auf erstere gestützt, ist der beste Schirm und Schild der Thronen, die heilige Quelle, woraus der Gehorsam gegen die Obrigkeit und die Eintracht zwischen ihr und dem Volke recht erquickend für den Staat hervorquellen, und wodurch zugleich das göttliche Gebot: „Einem Jeden das Seine!“ um so eher und leichter gegenseitig beachtet wird. So dachten schon die berühmtesten Völker des Alterthums, und betrachteten gleichfalls die Religion als den vesteſten Grundpfeiler der Thronen und überhaupt der Staaten.*) Daher sie stets die Politik mit der Religion verschmelzten, und kein politisches Projekt zu realisiren versuchten, bevor sie die Orakel der höhern Potenzen mittelst des priesterlichen Organs zu Rathe zogen. Eben deswegen erhoben die Römer die Religion über den Staat und fanden in diesem Prinzip die Garantie der Regierung.**) Und wer weiß nicht, daß die Könige von Meroe und Aegypten lange Zeit sogar unter der priesterlichen Obervormundschaft standen, so daß sie eine Staatsangelegenheit von Bedeutung eben so wenig unternehmen durften, wie die Staatspotenzen der alten Gallier und Deutschen ohne Genehmigung der Druiden. — Ueberhaupt, was sich behaupten will auf Erden, muß in der Religion seinen guten Grund haben, und besonders mit dem evangelischen Worte Gottes im Einklange stehen, welches der einzige Fels, das einzige Fundament aller Stabilität ist. — Nichts ist antirevolutionärer, nichts auch für die weltliche Ordnung der Dinge heilsamer und förderlicher, als der wahre evangelische Protestantismus, so wie er von den Reformatoren aus der heil. Schrift gelehrt, und in unsern Be-

*) Ein alter Weltweiser sprach daher: Man werde eher ein Haus in die Luft, als einen Staat ohne Religion bauen.

**) Valer. Max. I. 1, 2: Religioni „summum imperium cessit.“ Ibid. 9. „Ita se humanarum rerum futura regimen existimantia, si divinae potentiae imperia bene atque constanter filissent famulata.

Verwandtschaften plötzlich verschwand unter ihr.*). Der Gedankenstrom wälzte sich, der Zuschauer begegnete sich in ihm bei seinem nicht in Vorstellungen, sondern in Empfindungen sich bewegenden Denken, und wie jene Vorstellungen sich verwandelten, und eine nach der andern gewaltsam hervortrat, indem jedoch auch sie nur in Empfindungen sich bewegten, so wechselten auch die Farben, wie grauen, Schwarz, H. Roten, in Feuer, Blau, Violett, Zinnoberroth, Orang, Purpur, jene Empfindungen begleitend, und wie sie sich mischten, gingen diese Farben mit einander und durcheinander vorüber. Die tiefsten Regungen der Seele bei der Betrachtung der Natur, der Liebe, der Freundschaft, bei der Betrachtung der höhern Geschichte der Welt und der Menschheit, bei der Kunst, bei dem Leben, hatten sich ausgedrückt vorübergehend. Denn der Gedanke ist, wie schon früher bemerkt, immer eine Empfindung. Und wie sie sich ausdrückten, so wechselten auch die Töne und gingen in einander über. Die Empfindungen sind der Klänge in seiner Seele gewiß. H. Eine tiefe Harmonie ist in dem Ganzen und in den Theilen, jenen Empfindungen entsprechend, jenen Farben, jenen Klängen. Doch sie sind verschwunden, und wie sie sich verwandelten, wie sie sich mischten, wie sie in einander übergingen, wie sie sich trennten, wie sie sich wieder gestalteten, jenen Empfindungen, jenen Farben, jenen Klängen

eines Vermittlers. Sie schildert die drohenden Gefahren solcher bürgerlichen Zerwürfnisse und Stürme, und bietet zur Wiederherstellung der Ruhe und des Friedens ihre ganze Beredtsamkeit auf. Noch immer läßt sie die milde Stimme des Friedens von heil. Stätte vernehmen, und sucht den verwüstenden Revolutionsgeist in der Geburt zu ersticken. Nicht so der katholische Clerus in der ältern und neuern Zeit. In der Hildebrandschen Periode hetzten auf Veranlassung des heil. Vaters die Priester das Volk gegen Heinrich IV. auf und selbst Otto, Bischof in Bamberg, kehrte dem Kaiser den Rücken, und wandte sich Gregor VII. zu, ungeachtet er jenem das Bisthum zu verdanken hatte. Dies war gleichfalls der Fall unter der Dynastie der Hohenstaufen, oder zur Zeit der Gibellinen und Welfen, wo sich Hadrian IV., Innocenz III. u. IV. gleichfalls der Priesterschaft im Bewußtseyn ihres großen Einflusses auf das Volk zur Schwächung der weltlichen Macht bedienten.

Und wie sich diese ehemals ungehorsam und meutrisch gegen die weltlichen Machthaber in Deutschland betrug, so noch gegenwärtig hier und da, besonders in Frankreich. Statt sich friedfertig und versöhnend in die Mitte der Parteien zu stellen, nährt die Priesterschaft selbst den Parteigeist, und kämpft auf Tod und Leben für die hierarchischen Interessen. Statt im ächt christlichen Geiste zu lehren und zu predigen, und Licht und Recht unter allen Ständen zu fördern, bildet sie vielmehr eine Propaganda des antichristlichen Papismus, und kämpft unter dem Panier des Fürsten der Finsterniß mit blindem Eifer für seine Interessen zu einer Zeit und in einem Reiche, wo sich die Nazion längst gegen den täuschenden und bethörenden Popanz aufgelehnt, und sich der Mehrheit nach unter die Siegesfahne des Fürsten des Lichts gestellt hat. Statt den König und seine Ordonanzen zu respektiren, thut sie vielmehr das Gegentheil, und erkühnt sich ihm alles Einwirken auf Kirche und Schul' und dessen Lehrpersonale möglichst zu erschweren, ihn wohl gar durch Ränk' und List, wie es ihr bei Karl XII. gelang, zu einem Satelliten des römischen Hierarchen herabzudrücken, und aufs Neue den Königsthron dem heil. Stuhl unterzustellen. Um so glaubwürdiger klingt daher folgende Aeusserung eines christlichen Dieners der Gerechtigkeit in

jenen Verordnungen über die Verhältnisse der Juden, welche in Deutschland ihren Wohnsitz haben, Platz zu greifen hat, so ist es doch gewiß, daß diese, so wie sie in Ansehung der Zeit, Personen und Sachen, worauf sie sich beziehen, nur provisorisch gegeben worden, auch nur von provisorischer Geltung sind, und daß sie, sobald es nöthig scheinet, in das gesetzliche Verhältniß zurückgesetzt werden können, welches vor ihrer Erlassung bestanden hat. Es ist daher auch nicht zu vermuthen, daß durch sie die Gesetzgebung nicht für immer in Ansehung der Juden, so wie in Ansehung aller übrigen Einwohner des Staates, auf die Grundsätze sollte zurückkommen können, welche sie vor der Erlassung jener Verordnungen befolgt hat. Diese Grundsätze sind aber keine andere, als diejenigen, welche auf unserer Seite enthalten sind. Auf jenen andern Grundsätzen aber, welche jenen Verordnungen zum Grunde liegen, kann sich kein Jude, der sich in Deutschland niederlassen will, weder berufen, noch auf sie Ansprüche machen, weil sie, wenn sie in unbedingte Kraft gesetzt, und nicht durch diese Grundsätze gemildert werden, mit den Gesetzen, welche in Deutschland gegen die Juden gegeben worden sind, und welche, wie wir bereits gesehen haben, in Ansehung der Juden, so wie in Ansehung aller übrigen Einwohner des Staates, auf die gesetzlichen Grundsätze zurückkommen können, welche vor der Erlassung jener Verordnungen befolgt worden sind, in einem unaufhörlichen Widerspruche stehen würden.

Wenn also jene Verordnungen, welche gegenwärtig in Deutschland gegen die Juden gegeben worden sind, und welche, wie wir bereits gesehen haben, in Ansehung der Juden, so wie in Ansehung aller übrigen Einwohner des Staates, auf die gesetzlichen Grundsätze zurückkommen können, welche vor der Erlassung jener Verordnungen befolgt worden sind, in einem unaufhörlichen Widerspruche stehen würden.

[1] Wie bey Donnerstag 2. 3. 4. 1822, Nro 28. 29.

der Religion und des Vaterlandes, daß auch sie dadurch für beide stets mehr erwärmt und begeistert wurde, so daß der Feind bald weiter und weiter aus den deutschen Gauen zurückgedrängt, und bis in seine Heimath verfolgt wurde, wo er noch den starken Arm und das scharfe Schwerdt des deutschen Patriotismus zu seinem großen Jammer fühlen mußte. »Zwar vertheidigten die Geistlichen nicht selber das Vaterland, äussert sich hierüber ein edler Deutscher; aber sie lehrten die Söhne des Vaterlandes dasselbe lieben mit edler Begeisterung in der Stunde der Gefahr; wie man Kirchen und Altäre, eine gute gesetzliche Verfassung und Alles, was im Vaterlande des Schutzes bedarf und der Vertheidigung werth ist, schützen müsse; wie der Feind bürgerlicher Wohlfahrt nur überwunden werden könne durch Gottvertrauen, Eintracht und feststehenden Heldenmuth«. Wer hat treuer vor den Machinationen der Jesuiten, die wieder festen Fuß zu gewinnen suchten, Fürsten und Völker gewarnt, wer hat dem bösen Geiste des Obscurantismus, der das kaum befreite Volk von Neuem in geistige und leibliche Sclavenketten zu schlagen suchte, einen männlichern Widerstand geleistet, wer ein besonnenes Fortschreiten nach einem höhern Ziel kräftiger empfohlen und das alte Herkommen, die Verjährung alter, vernunftloser Einrichtungen entschiedener bestritten durch Rede und Schrift, als sie, die Diener der evangelischen Kirche?

Allein, eben deshalb, weil der protest. Clerus dem Staat zur Steigerung seiner intensiven Kraft und Macht auf vielfache Weise in die Hand arbeitet, verdient er wahrlich mehr Berücksichtigung und eine bessere Stellung, als er sich bisher vergebens zu erfreuen vermochte; vor Allem Befreiung von drückenden Nahrungssorgen und lästigen Lebenslagen, worein sich gar oft der Geistliche durch Zehent- und Accidenzienverhältnisse mit seinen Pfarrgenossen verwickelt sieht. Hier z. B. findet man in der Pfarrregistratur große Actenstöße niedergelegt, die blos die Prozesse der hiesigen Decane mit ihren Grundholden zum Inhalte haben, und worin mancher banger Seufzer über solche Mißverhältnisse ausgestoßen worden. Zugleich sind die naturalen Besoldungsbezüge Zeitraubend für den Geistlichen, die sein Dichten und Trachten mehr an ökonomische als wissenschaftliche Gegenstände fixiren, und ihn zum leidi-

gen Verhauern verlocken. Die Revenüen an Accidenzien sind auch mit Unannehmlichkeiten für den Geistlichen verknüpft, und bei der fortschreitenden Nazionalverarmung vermindert sich durch sie der Dienstertrag mit jedem Jahre mehr. Denn wer weiß nicht, daß die Leute aus diesem Grunde die Leichen- und Hochzeitsfeierlichkeiten stets mehr umgehen, oder möglichst vereinfachen; ja, sogar die herkömmliche Taxe der Stolgebühren abwürdigen wollen, und gegen den Ortsgeistlichen dahin sich ausherzigen; wenn sie bei der Leichenpredigt noch immer auf dem alten Preis bestehen, so laß ich nur eine Vermahnung halten, wie ich aus eigner Erfahrung bezeugen kann. Es ist daher völlig zeitdringlich, daß man die Besoldungsbezüge der Geistlichen wie bei den Weltlichen an einen Cassenfond fixire, und dazu die Pfarrgüter und Pfarrzehnten verwende, wie man dies bereits im Nassauischen sehr zeitgemäß verwirklicht sieht. Insonderheit ist das Beichtgeld eine zeitwidrige Institution, die ausser Verunglimpfungen gegen den geistlichen Stand den Indifferentismus gegen die Eucharistie und überhaupt gegen die Religion herbeiführt. Es versteht sich indeß von selbst, daß man durch Abschaffung der Accidenzien die Entschädigung des Geistlichen zumal in dieser kostspieligen Zeit entweder durch Steigerung seiner fixirten Besoldung oder auf eine andere, leicht ausführbare Weise, ohne ungerecht zu verfahren, durchaus nicht beseitigen darf.

Soll überhaupt das kirchliche Leben zum größern Gedeihen sich erheben, und die nazionale Religiosität und Moralität noch nachdrücklicher die Staatsinteressen unterstützen; so muß in der That, der geistliche Stand eine günstigere, höhere Stellung erhalten. Denn daß er sich stets nach dem Dienstgehalt' und Range nach den weltlichen Beamten untergestellt, und in verschiedener Hinsicht dependent von ihnen sieht, ist fürwahr betrübend, *) zumal, da sein amtliches Treiben eine größere Importanz, als das jener behauptet, indem er gerade die wichtigsten und heiligsten Interessen der Menschheit zu berathen und das Christenvolk dafür zu gewinnen hat. Diese Abwürdigung des geistlichen Stan-

*) S. den folgenden Aufsatz in diesem Hefte.

D. R.

des verträgt sich indeß eben so wenig mit der Politik, als mit der Humanität, da er seine Pflegbefohlenen zu würdigen Staatsbürgern heranzubilden sucht, und sie zum Gehorsam wie zur Treue gegen ihre legitimen Machthaber verpflichtet. Am wenigsten eignet sich der Indifferentismus gegen diesen Stand mit der Politik in der gegenwärtigen, tiefbewegten Zeit, da er gerade wegen seines Einflusses auf das Volk und durch das Rednertalent so vieler seiner Mitglieder die Gährungen oder antiireniſchen Bewegungen am besten zu dämpfen, und die Sühne zwischen der gebietenden und gehorchenden Partei am ersten wieder herzustellen vermag. Man erinnere sich doch an den imposanten Eindruck, den talentvolle Redner des Alterthums in einer ähnlichen sausenden und brausenden Zeit auf die Nazion machten; an den ungemeinen Effekt, den oft nur eine einzige, aus dem Munde des Demosthenes oder Cicero geflossene Rede auf die Versammlung zur Entflammung des Patriotismus, zur Unterdrückung der Meuterei und Wiederherstellung der Ruhe und Sicherheit machte. Oder hat sich denn das Rednertalent nicht fortgepflanzt bis auf unsere Zeiten, besonders im Umkreise der protest. Kirche? Findet man es heut zu Tag nicht noch besser ausgebildet, als damals? Liegen nicht dem Publikum von unsern Kanzelrednern wahre Meisterwerke vor Augen, unter Andern auch solche, wo mit Feuereifer gegen den verwüstenden Revolutionsgeist, diesen wilden Poltron zu Felde gezogen, und zur Umwandlung des bluttriefenden Schwerdts in die friedliche Sichel mit Nachdruck gedrungen wird? Würde daher der Staat so viel Interesse an dem geistlichen Stand unserer Kirche nehmen, als dieser an der öffentlichen Ruhe und Sicherheit, überhaupt an seinen Interessen nimmt; würde er mehr Recht und Freiheit ihm einräumen, und in dieser schwülen Zeit ihn höher stellen, wo ihm seine Dienste unentbehrlich bleiben; dies würde nicht nur ein kräftiges Compelle für den geistlichen Stand zu einer noch innigern Anhänglichkeit an den Staat werden, und ihn zu einem noch größern Diensteifer für seine Interessen drängen und treiben, sondern dadurch auch an Ansehen beim Volke gewonnen, würde ihm ein größerer Einfluß auf dasselbe nicht ermangeln, und er als Vermittler zwischen diesem und dem Staatsoberhaupte um so eher

und leichter Gehör finden, was wieder Beachtung verdient.

Wirklich erscheint es ganz zeitdringlich, daß sich die protest. Kirche mit ihrem Clerus zu einer größern Achtung, Freiheit und Selbstständigkeit erhebe, soll anders das kirchliche Leben zur großen Beeinträchtigung des Staats und seiner Interessen nicht erlahmen, oder stets unkirchlicher werden. Kirche und Staat stehen gegenseitig im engsten Causalverbande, so daß beide mit einander stehen und fallen, sinken und steigen. Kurz, die Kirche ist nicht die ancilla des Staats, vielmehr seine liebreiche Nährmutter, ja sogar seine vesteste Burg, ohne welche er bald zu einem wilden Tummelplatz herabsinken, oder ein Raub anderer, ihm überlegener Staaten werden würde. Um so mehr erscheint es ein Postulat nicht blos der Pflicht, sondern selbst der Politik, daß der Staat der Kirche das ihr gebührende Repräsentationsrecht zu ihrer gedeihlichern Wirksamkeit für seine eigenen Zwecke nicht länger vorenthalte, und Geistliche, nicht Weltliche als ihre Vertreter und Anwälte auf den Landtägen oder bei Ständeversammlungen erscheinen lasse, da jene als Männer vom Fach ohnfehlbar richtiger einsehen, was ihr Noth thut, und wie und wodurch man sie aus ihrem pathologischen zu einem gesunden, kräftigen Lebenszustande erheben könne, als diese, bei welchen die Kirche mit ihren Gebrechen und Bedürfnissen nur als Nebensache gilt. Hiermit schon Luther im Einklange, äussert er sich nach seiner derben stylistischen Manier auf folgende Weise: »Die Juristen sollen mir das Kirchenregiment zufrieden lassen, sich in das Reich Christi nicht mengen, noch die Gewissen verwirren. — — Ihr sollt uns Theologen nicht regieren, noch über uns herrschen. Das Regiment in der Kirche gebührt uns, solltet Ihr auch allzumal gleich toll und, thöricht werden. — — — Wenn die Juristen gleich alle ihre Bücher aussuchten, so finden sie nicht, was ecclesia, die Kirche, sey; darum sollen sie uns auch fein nicht reformiren ꝛc.« *) Daher hat nicht nur die Geistlichkeit in Baden und Churhessen das Repräsentationsrecht der Kirche und ihre Befugniß zur Vertretung derselben als Deputirte nachgewiesen; sondern noch an-

*) Man sehe Schuderoffs Juristenr. S. 11. ꝛc.

dere Gelehrte von Bedeutung haben gleichfalls und zwar mit schlagenden Gründen dafür abgestimmt, wobei ich blos die trefflichen »Mahnungen der Zeit an die Vorstände der evang. protest. Kirche von Hr. Dr. Bauer in Leipzig,*) und die beiden unten näher bezeichneten, gleichfalls herrlich gelungenen Abhandlungen, die in diesen Annalen abgedruckt**) und in der Sinnerschen Buchhandlung in Coburg und Leipzig in besondern Abdrücken erschienen sind, in Berührung bringe, um diejenigen, welchen ein Stimmrecht in kirchlichen Angelegenheiten gebührt, dafür zu interessiren.

Nach meiner innigsten Ueberzeugung ist und bleibt das protestantische, vom Evangelio abgeleitete Prinzip unserer Kirche der erhabenste Grundsatz, welchem eine Religionsgesellschaft huldigen kann, zugleich der sicherste Leitstern für vernünftig-sittliche Wesen, um in den wichtigsten Lebensverhältnissen nicht auf eine gewaltsame Weise gegen die bestehenden, diesem Prinzip widerstrebenden Anordnungen und Verfügungen einzuschreiten, sondern mit besonnener Mäßigung wahrer Weisheit und Würde einer bessern Ordnung der Dinge entgegen zu schreiten. Der Grundsatz, nichts für wahr und gültig anzunehmen, was nicht im Einklange mit dem Evangelio und der gesunden Vernunft steht, welche beide die protest. Kirchengenossenschaft als die einzige Quelle und Norm ihres Glaubens und Verhaltens betrachtet, dieser erhabene Grundsatz bekämpft die widerrechtliche Anmaßung bei dem Volke wie bei dessen Machthabern, und sucht jenes wie diese zur gegenseitigen Pflichttreue anzutreiben. Darum greift aber auch die protest. Kirche sehr wohlthätig in die Interessen des Staats, indem sie ihn als göttliche Anstalt in

---

*) Leipz. b. Fried. Christ. Wilh. Vogel. 1830. S. 118. 8.

**) 1) Die Repräsentation der evang. Kirche nach ihrer Uebereinstimmung mit dem heil. Bunde ꝛc. Ein Votum der Kirche. (Joh. XVIII. 23.) 2. Bds. 1s u. 2s Hft. S. 34 u. 137.

2) Ueber Preßfreiheit, Protestantismus, Revolution, Repräsentation und Staat, in besonderer Hinsicht auf Deutschland. Ein Votum der Kirche. 3. Bds. 1. 2. u. 3. Heft, u. 4ten Bds. 1. u. 2. Heft.

Schutz nimmt, Ruhe und Sicherheit darin zu bewahren, und sein Gedeihen zu fördern sucht.*)

B. Goes.

Papst Gregor VII.

Dieser Pabst hat in der neuesten Zeit an D. Voigt zu Halle in dem Werke: »Hildebrand als Papst Gregor VII. und sein Zeitalter« insofern einen Vertheidiger gefunden, als derselbe im Geiste des Papstthums, wie er gehandelt habe, auch habe handeln müssen, völlig zeitgemäß, folglich untadelhaft zu Werke gegangen sei.

Wenn Voigts gelehrte Schutzrede für Hildebrand Beifall fände, wer möchte sich getrauen, irgend einen kühnen Schlaukopf zu tadeln, der, so wie sich ihm die Gelegenheit darböte, Alles um sich her rücksichtslos niederstürzte, um auf den Tümmern einer zerstörten Welt für sich einen Triumphbogen zu errichten!

Wir wollen zuerst die Grundsätze hervorheben, welche Voigt aus Hildebrands Schriften, hauptsächlich aus desselben Briefen zusammengestellt hat, um zu zeigen, derselbe habe mit unverrücktem Blicke sein großes Ziel unabläßig und unermüdet verfolgt.

»Die Kirche Gottes, schrieb Hildebrand, muß frei seyn vom Einfluß irdischer Menschengewalt; der Altar ist nur für den, der unsterblich Petro nachfolget; das Herrscherschwerdt ist unter diesem, ist nur von diesem, weil es eine menschliche Sache ist; der Altar, der Stuhl Petri ist nur unter Gott und von Gott.«

»Die Kirche ist jetzt sündlich, weil sie nicht frei ist, weil sie an die Welt und an weltliche Menschen gekettet ist: ihre Diener sind nicht die rechten, weil sie von den Menschen gesetzt, und nur durch diese sind, was sie sind!«

»Die Kirche muß frei werden, und zwar durch ihr Haupt, durch den Ersten der Christenheit, durch

---

*) Dr. Zimmermann in seiner trefflichen Schrift über das protest. Prinzip. Darmstadt 1829. Seite 81.

die Sonne des Glaubens, den Papst. — Der Papst sitzt an Gottes Statt; denn er lenkt sein Reich auf Erden. Ohne den Papst besteht kein Reich; es zerfällt, wird ein schwankendes, zerschellendes Schiff. Wie Sachen der Welt Sachen des Kaisers sind, so sind Sachen Gottes Sachen des Papsts: Also muß dieser die Diener des Altar losreissen von der weltlichen Macht. Wie der seligmachende Glaube ein Einziger ist, (nämlich der, welchen der Papst vorschreibt) so ist auch die Kirche eine Einzige, so ist der Papst, ihr Haupt, ein Einziger, so sind derselben Glieder, die Diener die Einen, die Einzigen.«

»Der Geist nährt sich durchs Irdische im Körper; die Kirche aber nur durch Land uud Gut. Daß sie solches erhalte, daß es ihr bleibe und bewahrt werde, ist die Obliegenheit dessen, der das oberste Schwerdt hält, des Kaisers. Darum (wohlgemerkt, nur darum) sind der Kaiser und die weltlichen Großen nöthig für die Kirche, die nur ist durch den Papst, wie dieser durch Gott.«

»Die Welt wird gelenkt durch zwei Lichter, durch die Sonne, das größere, und den Mond, das kleinere. So ist die apostolische Gewalt wie die Sonne, die königliche Macht wie der Mond. Wie dieser nur leuchtet durch jene, so sind Kaiser, Könige und Fürsten nur durch den Papst, weil dieser durch Gott ist. Also ist die Macht des Stuhls weit größer, als die Macht der Thronen, und der König ist dem Pabst unterthan und ihm Gehorsam schuldig.«

»Weil der Pabst durch Gott ist, so ist unter ihm alles; Weltliches und Geistliches — alles muß vor seinem Richterstuhl erscheinen. Er soll belehren, ermahnen, strafen, bessern, richten und — entscheiden. Die Kirche ist der göttliche Richterstuhl, und giebt Gott Rechenschaft für die Fehler der Menschen. Sie lehrt den Weg des Rechten, sie ist der Finger Gottes. Also ist der Papst Statthalter Christi und über Allen. Darum ist sein Amt ein hohes, gewichtvolles, schweres Amt.«

»Auf Petrus ist die Gemeinde Christi gebaut. Diese Gemeinde ist in Allen, die seinen Namen bekennen, die sich Christen nennen. Demnach sind alle einzelnen Gemeinden Glieder der Gemeinde Petri,

b. d. der christlichen Kirche. Es ist klar und offenbar, daß sie sich den Ursprung der Christenheit, und die Entstehung der christlichen Kirche, aus Lehren der Natur, über Gott und Religion, aus Lehren der Vernunft, aus Lehren der Erfahrung und der Geschichte, nicht zu erklären wissen. Sie, die Gegner, gestehen selbst ein, daß alle diese Lehren über Gott, Religion, Unsterblichkeit, Tugend, Pflicht, Vorsehung, Strafe, Belohnung, Freiheit, Sünde, Versöhnung, und durch den Versuch der Vernunft, durch die Natur, nicht zu erlangen, die wahren Lehren Jesu gewesen sind.

Und wie sich Protestanten von gesunder Vernunft, wie sich Gegner der Offenbarung, wie sich Rationalisten, Supranaturalisten, Deisten, Atheisten und Naturalisten gut, ja in der That klärer, die Entstehung der christlichen Religion, und der christlichen Kirche, aus der Vernunft und aus Erfahrung und Geschichte, als aus diesen Dem. Jesu, erschaffenden, gegründeten, und unter allen Hindernissen, durch sich selbst, durch seine eigene Kraft, durch seine eigene Vernunft, durch seine Lehren, durch seine Wunder, durch seine Auferstehung, durch seine Himmelfahrt, durch seine Verheißung, durch seine Sendung, und durch seine göttliche Vorsehung, durch seine Gnade und durch seine Allmacht erhaltenen Kirche, Gemeinschaft, Gesellschaft, Religion, und mit ihnen, wenigstens, nicht einen einzigen Beweis, für die Unmöglichkeit dieses Ursprungs, die Lehren seiner nur auf gewöhnliche Vernunft, in gewöhnlicher Erfahrung, und in der Geschichte der Menschheit gegründeten Religion, und Kirche, sind sie keine, und nicht einen einzigen Beweis, für die Unmöglichkeit dieses Ursprungs, durch Jesu, durch seine Lehren, durch seine Wunder, durch seine Auferstehung, durch seine Himmelfahrt, durch seine Verheißung, durch seine Sendung, durch seine göttliche Vorsehung, durch seine Gnade, durch seine Allmacht, durch seine Religion, durch seine Kirche, durch seine Gemeinschaft, durch seine Gesellschaft, durch seine Vernunft, durch seine Lehren, durch seine Wunder, durch seine Auferstehung, durch seine Himmelfahrt, durch seine Verheißung, durch seine Sendung, durch seine göttliche Vorsehung, durch seine Gnade, durch seine Allmacht erhaltenen Religion, und Kirche, sind sie keine, und nicht einen einzigen Beweis, für die Unmöglichkeit dieses Ursprungs, durch Jesu

Rath, begleitigen seine Pläne der Papst, und seine Gesandten, Cardinal Caraffa und Graf Carpi, unterstützten sie eine Zeit lang. Allein Clemens VII. und Franz I. waren nicht lange mit einander einig, und Karl V. hatte Ursache, sich vor dem Bündnisse Georgens VII. Gewalt zu fürchten, das Christian dem Dritten, Herzoge von Holstein, und seinem Sohne, mit dem Karl sehr viel schaffen hatte, geschlossen worden war.

Als der Papst den unglücklichen Zug gegen die Türken von dem Kaiser forderte, so sagte dieser: er wolle ihn thun, wenn der Papst ihm Geld dazu schaffe. Dieses war nicht möglich, und Karl schickte seine Truppen nach Ungarn, wo sie Ferdinanden gegen den Sultan Soliman den Prächtigen vertheidigen halfen. Dieser Sultan hatte seine Macht, seine Eroberungen, seine Grausamkeit, seine Verwüstungen, seine Siege, seine Niederlagen, seine Unternehmungen, seine Ausschweifungen, seine Gesetze, seine Einrichtungen, seine Verbesserungen, seine Verschwendungen, seine Geschenke, seine Geizigkeit, seine Gelehrsamkeit, seine Unwissenheit, seine Tapferkeit, seine Feigherzigkeit, seine Klugheit, seine Thorheiten, seine Laster, seine Tugenden, seine Fehler, seine Vorzüge, seine Mängel, seine Schwachheiten, seine Stärke, seine Schwäche, seine Ehrbegierde, seine Ruhmsucht, seine Liebe, seine Wuth, seine Großmuth, seine Rachgier, seine Gnade, seine Ungerechtigkeit, seine Gerechtigkeit, seine Freundschaft, seine Feindschaft, seine Treue, seine Untreue, seine Wahrheit, seine Falschheit, seine Verstellung, seine Offenherzigkeit, seine Sanftmuth, seine Wildheit, seine Barmherzigkeit, seine Unbarmherzigkeit, seine Frömmigkeit, seine Gottlosigkeit, seine Mäßigkeit, seine Unmäßigkeit, seine Keuschheit, seine Unkeuschheit, seine Ehrfurcht, seine Verachtung, seine Ehrerbietung, seine Unehrerbietung, seine Bescheidenheit, seine Unbescheidenheit, seine Ehrlichkeit, seine Unehrlichkeit, seine Redlichkeit, seine Unredlichkeit, seine Aufrichtigkeit, seine Falschheit, seine Gelindigkeit, seine Strenge, seine Gelassenheit, seine Ungelassenheit, seine Geduld, seine Ungeduld, seine Sanftmuth

So war die Demüthigung vorbereitet, welche dem Kaiser Heinrich IV. in der Markgräfin Mathildis Schlosse Canossa widerfuhr. Wer sollte dieselbe nicht kennen! Weniger bekannt hingegen ist das, was auf jene drei schimpflichen Tage folgte. Voigt erzählt hierüber folgendes:

»Am vierten Tage, am 26. Jänner (1077) ließ der Papst den König vor sich kommen, und da dieser, mit bloßen Füssen, durch die Kälte ganz erfroren, vor ihm stand, ward noch Manches unterhandelt, bis der Papst den Fluch unter folgenden Bedingungen löste: An dem Tage und Orte, welchen der Papst bestimmt, solle er sich vor einem Fürstengericht stellen, um auf die angebrachten Beschuldigungen Antwort zu stehn, der Papst wolle selbst Richter seyn. Könne er sich von dem Vorwurfe reinigen, so werde er nach des Papstes Spruch, das Königreich ferner behalten. Dagegen müsse er es ruhig aufgeben, wenn die Klagen gerecht erfunden wären; und sofort der königlichen Würde nach kirchlichen Gesetzen unwürdig erklärt, dürfe er, weder nach wiedererlangter noch verlorner Regentengewalt, nie an irgend einem Menschen Rache und Vergeltung nehmen für seine jetzige Demüthigung. Bis zu dem Tage aber, wo nach dem Gesetze seine Sache entschieden werde, solle er sich alles Schmucks der königlichen Würde, aller Insignien seiner Macht begeben, und in Verwaltung der Staatssachen nichts mit Recht unternehmen dürfen. Endlich, ausser der Einforderung der königlichen Leistungen, welche er und die Seinen zum Unterhalte brauchte, solle er nichts Königliches, nichts, was des Standes sei, in Gebrauch nehmen, und alle, die ihm Treue geschworen, dieser Eidesleistung entbinden, und frei und ledig lassen. — — Sei er unschuldig erfunden, und in seine Macht und Gewalt wieder eingesetzt, so müsse er dem römischen Papst stets untergeben und seinen Geboten gehorsam seyn, und in Allem, was im Reiche gegen das Kirchengesetz, aus verkehrter Gewohnheit, ausgeartet sei, könne er bei Verbesserungen keiner andern Meinung seyn, als der Papst, und müsse ihm männiglich in Allem beihelfen. Wofern er aber von den Allem nur Eins

übertrete, so ist die Bannlösung völlig null und nichtig; er solle dann für überwiesen und überantwortet gelten; er solle nie und nirgends für die Behauptung seiner Unschuld Gehör finden, die Fürsten des Reichs sollten sogleich, ohne weiteres Erkenntniß, als ihres Eids entbunden, irgend einen zum Könige wählen, wen auch die Wahl treffe.«

Diese wenigen Züge aus der Geschichte dieses Papsts werden hinreichen, in Hildebrand einen kirchlichen Napoleon des eilften Jahrhunderts zu erkennen. Voigt bewundert in vielen Stellen seines Werks den großen, den erhabenen Geist, der in seinem Helden gewaltet habe; sogar scheint er geneigt zu seyn, denselben für einen frommen Mann zu halten. Wir lassen das Letztere auf sich beruhen. Wenn jedoch Gregor VII., von dem manche Beweise angeführt sind, daß ihm die Geschichte der römischen Bischöfe ziemlich genau bekannt gewesen seyn müsse, im Ernste geglaubt hätte, daß Christus dem Petrus jene Macht übertragen, wie dieser sie angesprochen habe, welche er aus jener Quelle ableitete, und als evangelische Grundlage seiner beabsichtigten Weltherrschaft betrachtete, so müßte man ihn für einen sehr unwissenden und einfältigen Menschen halten. Dieß war er aber nicht; er hat sich vielmehr als einen Mann von großem Scharfblick und Menschenkunde zu erkennen gegeben, dem auch die wahren Grundsätze des Stifters des Christenthums nicht fremd seyn konnten; und weil er diesen schnurgerade zuwider handelte, und, gegen die bestimmt ausgesprochene Absicht Jesu ein weltliches, über Kaiser und Könige erhabenes, Reich stiften wollte, so ist man zu der Annahme genöthigt, daß er blos ein abgefeimter unchristlicher Bösewicht, ein gleisnerischer, das Heiligste für seine stolzen Zwecke mißbrauchender, frecher Schlaukopf gewesen seyn müsse, wofür ihn auch Viele seiner hellsehenden Zeitgenossen richtig erklärt, von seinen christlichen Tugenden aber ein schlechtes Zeugniß abgelegt haben. Seinen ganzen Vorrath verschmitzter päpstlicher Wendungen und blendender Scheingründe, wodurch er seine Handlungsweise zu rechtfertigen und mit biblischen Stellen zu beschönigen suchte, hat er in einem Briefe an den Bischof Hermann zu Metz zusammengepreßt, welcher Epistol. VIII. 21. enthalten, von Voigt in

Hand hat sie sich der weiblichen Beschäftigungen ergeben, sie hat ihre eigene Wäsche zu Hause und besorgt. Diese Lage darf sie also nicht in Verlegenheit setzen, wenn sie sich verheirathet, und in Bezug auf Geld hat sich Hannchen, wie ihre Cameraden zu Anfang versagung, seit sich ihr Gehalt vermehrt hat, nicht zu beklagen. Sie hat Gesellschaft genug, die Vorgesetzten sind ihr wohlwollend, und selbst den Freudenmädchen wird sie wenn sie gesund sind, kaum ausweichen können. Diese ist es angenehm, daß sie ihre Wohnung nicht zu verändern braucht, daß sie in der Nähe bleibt, wo sie in den Schwestern wohnt.

Nicht so Madelon die schwächere Seele, die sich ausschließlich Gesellschaft zur Knechtung von Elisabeth gewählt hat, und die nun, da sie sich ihrer Herrschaft beraubt sieht, Grund, verschiedene Besorgnisse um ihre zukünftige Existenz, in der sie einzig Elisabeth sah, zu haben. Sie ist ohne Vermögen, in Wäschereien und Gesellschaften gleich bekannt. Die Leute aber sehn sie nicht gern, weil sie sich in alles mischt, und ihre Raunzereien mit vielen Personen verdorben hat. Sie weiß weiter, wenn sie bei Privatleuten eine Stelle annehmen will, daß sie sich nicht mehr so viel Freiheiten herausnehmen darf, wie sonst; sie entschließt sich also, sich zu der Gesellschaftsdame herzulassen, und sich in ihrer Wohnung, wo sie sich ihrer Gesellschaft bedienen kann, einzumiethen, um sich dann, wenn sie Elisabeth verheirathet sieht, ihr Zimmer wieder zu vermiethen.

Als Leben in den verschiedenen Lagen Europa's und in einigen Theilen von Asien sogenannten Seelen beschrieben, so ist das natürlich einmal sehr interessant, und dann wieder, wenn man es in einer bestimmten Art schreibt.

Die Besitzer von „Deutschland und Amerika

Zeitschriftenartikeln in Bücherform und Sammlungen.

Schon längst hatte man in Braunschweig und Hildesheim zum Weihnachtsfeilschen die sogenannten Bücherlisten herausgegeben, und namentlich einen jungen Mann, der in Braunschweig studirte, hatte die Arbeiten durch das Jahr über, wenn er Zeit hatte, so weit gefördert, daß er sie, sobald die Ferien kamen, nur noch zu ordnen und zu sichten brauchte. Da aber Niemand in der Residenz Lust hatte, sich mit dem Buchhandel zu befassen, so mußte er sich nach einem Verleger umsehen.

Dieser fand sich in den Herren Fleischer, einem Hildesheimer Geschäft, das sich damals zum Verleger in der Regierungsstadt niederzulassen gedachte. Nicht weit von Hildesheim, in Peine, hatte Wilhelm Fr. Fleischer in Braunschweig, Göttingen 1811. Die Buchhandl. und Buchdr.

Da aber Niemand in der Residenz Lust hatte, sich mit dem Buchhandel zu befassen, so mußte er sich nach einem Verleger umsehen.

Dieser fand sich in den Herren Fleischer, einem Hildesheimer Geschäft, das sich damals zum Verleger in der Regierungsstadt niederzulassen gedachte. Nicht weit von Hildesheim, in Peine, hatte Wilhelm Fr. Fleischer in Braunschweig, Göttingen 1811. Die Buchhandl. und Buchdr.

Von großer Wichtigkeit ist Gewissen-Schein, weil sie Alles betrug, schändliche Handlungen über den Gewissen-Schein, welche allgemein sind, nicht nur verüben lassen nur zu bemerken weiset, daß sie eben auch schändlich sind, und daß sie nicht sollen gethan werden.

Es sage ja niemand, daß die Schrift nicht eine Gewissens-Schein wäre. Denn wenn wir uns Jemand einen Gewissen-Schein machen, so ist es nicht anders, als wenn wir uns Jemand einen Schein machen, daß er nicht sündige, wenn er sündiget. Wenn wir uns Jemand einen Schein machen, daß er nicht sündige, wenn er sündiget, so machen wir uns Jemand einen Gewissen-Schein.

Gewissen-Schein und der Schein-Gewissen-Schein.

Insonderheit, wenn Jemand sich einen Gewissen-Schein machet, daß er nicht sündige, wenn er sündiget, so machet er sich einen Schein-Gewissen-Schein.

Aus der obigen Gewissen-Schein wird es klar, daß Jemand sich einen Gewissen-Schein machet, wenn er sündiget, und nicht sündiget, wenn er sündiget. Denn wenn er sündiget, und nicht sündiget, wenn er sündiget, so machet er sich einen Gewissen-Schein, daß er nicht sündige, wenn er sündiget. Z. E. Jemand hat Jemand Unrecht gethan, und von seinem Unrecht Nutzen gehabt, und von seinem Unrecht Nutzen gehabt, und von seinem Unrecht Nutzen gehabt

den Zeitumständen stehen natürlich mit den Zeiten des Jesaia. Sodann aber: Wenn auch zu allen Zeiten die Verehrung des Gottes Israels in den Herzen der Frommen lebte, so ist doch nicht zu leugnen, daß Israel, wenn es äußerlich, wie Hosea sagt, Baal diente, gewöhnlich auch seine Treue und Verehrung gegen Jehova äußerlich bethätigte, und daß dieses Thun, ungeachtet seiner Heuchelei, in den Augen der Propheten Gottes aufgehoben? Und so, sie in ihren Reden und Schriften, als eine sie in seinem Auftrage redende, und sie in die Worte Gottes wandelnde, seine Gedanken ihm nachsprechende Menschen, sich nicht anders ausdrücken und auch so Klang genug sein, um verstanden zu werden, wenn sie Jehovas Worte, Willen und Gedanken verkündigen, als wenn sie sich ausdrücken, wie Jehova oder wie irgendein Gottes so großer, als sie gewesen, wenn er mit der Absicht, sie seinen Willen verstehen zu lassen, sich ihrer bedient hätte? Wie sollte es nicht so sein, daß sie, ihre, wie Hosea sagt, Gott, und so auch ihre Sprache sich gemäß bildet?

Noch gegen das Ende seines Schreibens: Da die Worte Gottes Geist und Leben sind, so ist es nicht möglich, daß sie, bei Verschiedenheit der Zeiten, in Einem zu Einem in Zwei, Drei oder mehreren bei den verschiedenen Zeiten und Völkern, welche sie vernehmen, nicht Geist und Leben, die Gegenwart Gottes, sie in Einem Sinne, Einem Geiste, Einem Verstande, Einem Gedanken, Einem Willen, Einem Worte, Einem Gott verbindende, Einen sich gut verstehende Menschen sein müssen.

Die Kunst gelehrter Exegeten scheint mir auch oben von einem Unterschiedenen gesprochen Gottes verstanden zu haben, wenn einmal ein Gelehrter, Einer, der Gelehrsamkeit, Kunst, Wissenschaft besitzt, sagen wir, gelehrt, weise, vom Geiste Gottes

---

*) Was heißen die Worte: gut, auch Gott in der Schrift? Gut ist Gott, wenn er Gutes thut, wenn er Gutes thut, wie Hosea 3 verheißt, Jeremias 31. Und wenn das, was Gott Gutes thut, Menschen nützen sollen, Hosea 2, 21 ff. Und wenn Gott Gutes thut, Menschen nützen soll, was liegt wohl daran, daß Gott sich selbst?

ist sein. Der Denker selbst schuf in der Anschauung eine der seinen passende und entsprechende Umgebung. Der Dichter aber, wo von der poetischen Idee, von der Begeisterung die Rede ist, kann nicht sagen, seine Umgebung schaffe er sich selbst, denn er findet sie als eine nach Beziehung der Stände im Reich bestehende, und wenn er sie auch nicht findet, so ist sie doch da, und kann Dichter, wie Denker, die Umgebung nicht bedeutend beeinflussen, sie müssen sich gezwungen fügen, und wenn sie sich nicht fügen, so ist der Fügung nicht Schuld, sondern der Dichter und der Denker, wo sie Fügung mit Dichter- und der Denker wo sie Fügung mit Denkerkraft suchte, sie nicht finden. Wo Fügung und Umgebung nicht vorhanden, da ist Dichtung, wenn Dichter und Denker sich nicht fügen, und wenn sie gezwungen sich fügen, so ist Dichtung und Denken nicht vorhanden. Wo Fügung und Umgebung vorhanden, da ist Dichtung, wenn Dichter und Denker sich fügen, und wenn sie gezwungen sich fügen, so ist Dichtung und Denken nicht vorhanden. Wo Fügung und Umgebung nicht vorhanden, da ist Dichtung, wenn Dichter und Denker sich nicht fügen, und wenn sie gezwungen sich fügen, so ist der Fügung nicht Schuld, sondern der Dichter und der Denker,

1. Gesetz von den Strafen, welche die Verletzung der Verordnungen und Anordnungen über unsere Zeitungen nach sich ziehen soll.

Wer sich in Zukunft unterfängt, ohne Unsere Verordnung, oder Unsere Genehmigung, eine neue Zeitung anzufangen, oder eine schon bestehende, ohne Unsere Genehmigung, und ohne Unsere Verordnung, fortzusetzen, der soll, nebst der Confiscation der Zeitung, und der Druckerey, in welcher sie gedruckt worden, mit einer Geldstrafe von zehn Ducaten belegt werden, und die Strafe soll jedesmahl verdoppelt werden, wenn er sich nach der ersten Strafe wieder vergehen sollte.

Hauptquartier.

Ob zu verschicken, und wie die Commandirenden Herren Officiers zu Verschickung Verdächtiger beizuziehen seyen?

Unter den verschiedenen Verordnungen, welche Ihro Excellenz der Herr Feldmarschall, und Commandirender Generalissimus, Fürst Schwarzenberg, bisher gemacht hat, ist keine, welche Ihnen die Liebe Eines Jeden, als diejenige, welche Sie unter dem 20. Jänner, und 1. Hornung dieses Jahres, die Verpflegung der Armee in meinem Königreiche betreffend, erlassen haben. Sie sind, Meine Herren, Meine Landsleute, Sie sind meine Brüder, und ich werde Ihnen stets, in Dankbarkeit, auch für diese Fürsorge, mich erinnern, und Sie werden, Gesinnungen, welche Ihnen Ehre machen, Ihren Landsleuten, Ihren Brüdern, nicht versagen.

Auch in jener der Ihnen, den Ihr Commandirender unter so vielen, auch den jüngsten Beweisen, ertheilt hat, den 2. d. M., wird gewiß, obgleich sie Ihnen nicht ausdrücklich befohlen ist, Ihre Mitwirkung, Ihr, über die Gemüther sich selbst über die Absicht Ihrer Handlungen hinaus erstreckt sich, die Gemüther der Landleute, und Ihrer Brüder, zu beruhigen, und zu Ihrer Ruhe, und Ihrer Sicherheit, auch zu der Ihrigen, zu der Verpflegung der Armee beizutragen, und Sie, Ihr Vertrauen, und Ihre Liebe, wird gewiß, auch hier, wo es nöthig ist, durch kluge, und weise Vorsicht, die Ihnen, Ihrer Lage, Ihrer Verhältnisse, Ihrer Kenntnisse, Ihrer Gesinnungen, Ihrer Ehre, Ihrer Pflichten, Ihrer Tugenden, Ihrer Religion, Ihrer Menschlichkeit, Ihrer Gerechtigkeit, Ihrer Liebe, Ihrer Treue, Ihrer Ergebenheit, Ihrer Dankbarkeit, Ihrer Vaterlandsliebe, Ihrer Ehrfurcht, Ihrer Unterwerfung, Ihrer Gehorsam, Ihrer Anhänglichkeit, Ihrer Zuneigung, Ihrer Freundschaft, Ihrer Bruderliebe, Ihrer Verbindlichkeit, Ihrer Pflicht, Ihrer Ehre

eigentl. an Reichen gestorben sind, verschickt unter sich. Das Blut, welches aus dem Herz Kohlenwasserstoffs kommt, ist dick, das Wasser, das Fleisch und Blut ausmacht, ist dünn. Das Blut, welches aus dem Herz kommt, ist dick, das Wasser, das Fleisch und Blut ausmacht, ist dünn. Das Blut, welches aus dem Herz kommt, ist dick, das Wasser, das Fleisch und Blut ausmacht, ist dünn. Das Blut, welches aus dem Herz kommt, ist dick, das Wasser, das Fleisch und Blut ausmacht, ist dünn.

Es ist schwer, es ist nicht gut, es ist nicht gut, es ist nicht gut

um Schätzen gestanden. Als in der Stunde Ein-
tanzung, wo sich alle Schätzen dem Gesange, der
Musik und mit allen Sitten, die man sagt, sonst
in Gesellschaften gebräuchlich sind, zu unterhalten
pflegten, die Frau Commissarin Hellfeld, die jüngere
von diesen Damen, sich entschloß, die Gesellschaft zu
bedienen, so bat sie Herrn Hellfeld, ihr Gesellschaft
zu leisten, sie wollte ihnen etwas vorsingen. Herr
Hellfeld, der seine Frau sehr gerne hatte, und sich
ein Vergnügen daraus machte, wenn er sie mit
Ehren konnte, so bat er sie, sie möchte doch so gut
sein, und ihnen das Vergnügen machen, ihnen die
bekannte Liedchen: «Trauter an Gottes und dem
Herrn Jesus» und noch eine Geistliche, darinnen
auch von Trübsal und Leiden, die in Christo sich
freuen, gedacht wird, vorsingen. Sie entschuldigte
sich mit Unwissenheit, daß sie dieses, da sie in
Wien und Hof lebten und in der Welt sich auf-
hielten, nicht wüßte. «Ja Gnädige Frau,» sagte
der Bauer.

Durch solchergestalt Verdrehungen und Gedanken
ist der Mensch in Gefahr, daß er sich selbst betrügt,
daß, wenn er Gott, Menschen und Welt so verkehrt
sieht, wie sie nicht sind, und Gutes und Böses
nicht unterscheidet, Verwandlungen und Irrthümer
in Religionssachen. — Gedanken sind es, die wenn
sie nicht gut sind, den Menschen verderben, und
verderben sie, so werden sie auch Ursa haben, daß
Nachricht von der Christlichen verderbet.

Ich will nicht sagen, daß alle Gedanken heid-
nisch sind und der Christlichen sind, so wenig es etwas
ist, ein gläubiger Christ zu werden, so kann
doch ein Christ, der sich bekehrt hat, nicht alle Ge-
danken augenblicks los, tödten, ausrotten und. Die Be-
kehrung kann die gute, die Menschen in der Gemeinde
des Herrn, die Bücher und Welt gebessert sind, und
die Wiedergeborene regiert und wirkt, und die Kinder
Gottes, die Gedanken des Friedens sind, nicht ändern.
Es ist Gedanken gewesen, Adam und Eva gewesen, die
sehen über die verbotene Frucht, daß sie klug, daß sie
gut, daß sie lieblich, daß sie begehrlich wäre, und
von Lebensbegierde sein Ende und Verderben trug. Gen.

verschiedene, theoretische Streitigkeiten, die sich
über die eigentlichen Lehrsätze der Religion zu
Anfang von Christenthum und Islam erhoben, sind
hier weiter kein Gegenstand. Aber, wenn wir
nach dem Grunde fragen, warum diese Religionen
gerade die Art Gläubigkeit, die sie in sich
haben, bei Gründung ihrer Gemeinden
vorfanden, so ist es nicht schwer, ihn zu finden.

Die Gläubigkeit, welche sich bei den Ur-
Christen zuerst fand, war die Gläubigkeit
an Jesum Christum, als an den verheißenen Messias,
der schon in Mosaischer Lehre, in Psalmen und
Propheten, als der Gesalbte des Herrn, als der
Sohn Gottes verkündet und geweissagt sey.
Diese Gläubigkeit war nicht eine Frucht
der Lehre Jesu, sondern sie war vielmehr
eine Folge der Wunder und Thaten, die Jesus
während seiner Lebenszeit, in seinen Tod und Auf-
erstehung, und durch den Glauben seiner Jünger
an ihn, bewirkt hatte. Sie war eine Gläubigkeit
an Jesum, als den Messias, den Gesalbten
und den Sohn Gottes, nicht weil Jesus
durch seine Lehre, sondern weil er durch
seine Wunder, durch den Glauben, den sie
bei ihm fanden, und durch seine Auferstehung
sich als den Messias, den Gesalbten und
Sohn Gottes bewährt hatte. Und eben so
war es mit der Gläubigkeit, die sich bei
den Ur-Muslimen fand. Sie war eine Gläubigkeit
an Mohammed, als den Gesandten Gottes,
nicht weil er durch seine Lehre, sondern
weil er durch Wunder, durch den Glauben,
den sie bei ihm fanden, und durch seine
Flucht, als den Gesandten Gottes sich bewährt
hatte. Und eben so war auch die Gläubigkeit,
die bei Gründung der Gemeinden
Christi und Mohammeds vorhanden war,
eine Gläubigkeit, die sich auf Wunder
gründete, eine Gläubigkeit, die nicht
durch Lehre, sondern durch Thaten
hervorgebracht war.

fremder Gesetzung kann Jemand über sich selbst gar Niemand.

Wollen wir also die Idee der höchsten Vernunftfreiheit in dem Sinne, wie sie in der Wirklichkeit vorhanden ist, und wie sie sich in der Geschichte der Menschheit offenbart, und die Gesetze derselben, so wie die Bedingungen ihrer Existenz, in Begriffe bringen, so müssen wir sie als die Idee der Selbstgesetzgebung des Willens jedes vernünftigen Wesens, als die Idee der Autonomie der reinen praktischen Vernunft, und die Gesetzbestimmung derselben als oberstes Princip der Sittlichkeit betrachten. Denn in dieser Selbstgesetzgebung allein kann die Vernunft sich selbst vollkommen durchsichtig werden, und sich selbst in ihrer reinen Thätigkeit erkennen. Diese Selbstgesetzgebung ist aber nur dann vollkommen, wenn sie nicht nur die Gesetze, sondern auch die Bedingungen ihrer Existenz in Begriffe bringt, und sich selbst, als eine Gesetzgebung, die sich selbst ihre Gesetze gibt, begreift.

Wir wollen nun diese Autonomie der reinen praktischen Vernunft in den Begriffen darzustellen versuchen, und zuerst die Bedingungen ihrer Existenz, oder die Selbstgesetzgebung ihrer Gesetze, und dann auch die Gesetze selbst, welche sie sich gibt.

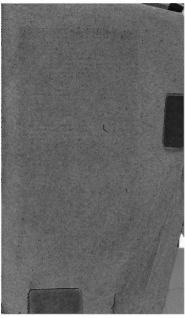
Praktische Vorschriften aus dem Princip reiner Vernunft.

§. 7.

a) Die vollkommene Gut, der Zweck, der über die Welt herrscht, und auch die höchste Gottheit ist, heißt bei sittlichen Personen die Tugendglückseligkeit, wenn nämlich jeder, durch eigene sittliche Vollkommenheit

Hause in einig verschiedener, doch ohne Einschränkung der Freyheit, und mit Beybehaltung des Rechts der Gerichtsbarkeit, Theil und Antheil an dem ehemaligen Hause Hessen-Homburg, Landgrafen, welches vormahls, nebst dem Hause Hessen-Darmstadt, aus der Landgrafschaft Hessen-Marburg entstand, und von diesem Hause den Namen führte, den Fürstlichen Benennungen ehrlichen und ehrenvollen Titeln, Würden, Vorzügen, Rechten und Gerechtigkeiten, wie sie der Fürstlichen Gesellschaft beygelegt worden, und der Mayor Generalischen Linie mit Einigkeit

kaner zu seinem Diensts-Knecht, und nehmen seine gleichen Knechtische Sitte Ehrfurchtsvoll, bis sich in seinem Schoose Ihr Herz Brüderlich an das Seinige schlagen fühlet. Und sie sind sehr Schnell mit dem Ausdrucke dieser Gefühle bey der Hand. Sie haben sie nur zu oft einer gegen den andern, und wenn sie den Barbaren nicht kennt, wenn sich seine Sitten nicht mit ihren Begriffen von Menschheit vereinigen, gegen Fremdlinge, die ihre Gastfreyheit in Anspruch nahmen, und die sie Billigkeit gelehrt hätte, schonen.

Zu diesen die gröbsten Fehler in Absicht der Sitten, die sie mit den Wilden gemein haben, und Unvermögen, sich, bey der ganz verschiedenen Art gebohren, in ihre Lage sich zu versetzen, und ihre Handlungen aus ihren Begriffen zu beurtheilen, ist es, was sie so oft, und so sehr, wie Kinder, lächerlich macht. Ihre Kleidung, ihre Sprache, ihre Gebehrden, ihre Art zu Handeln, ihre Begriffe von Ehre, ihre Art zu Lieben, ihre Art zu Hassen, ihre Art zu Rachen, ihre Art zu Verzeihen, ihre Art zu Bitten, ihre Art zu Danken, ihre Art zu Fluchen, ihre Art zu Schwören, und vermuthen so gar ihre Art zu Denken, und ihre Art zu Empfinden, sind so sehr von den Unsrigen in mehrern Stücken verschieden, daß sie sich selbst, und ihre Handlungen, nicht anders, als wie Kinder, oder Wilde, beurtheilen können. Sie sind Kinder in der That, und Wilden in der Sprache der Weisheit, und vermögen so wenig, sich selbst zu beurtheilen, als sie sich selbst, und ihre Handlungen in anderen Gesichtspunkten, als sie in der Leidenschaft, denen sie stehen, zu verändern. Sie sind Kinder in der That, und Wilden in der Sprache der Weisheit, und vermögen so wenig, sich selbst zu beurtheilen, als sie sich selbst, und ihre Handlungen in anderen Gesichtspunkten, als sie in der Leidenschaft, denen sie stehen, zu verändern. Sie sind Kinder in der That, und Wilden in der Sprache der Weisheit, und vermögen so wenig, sich selbst zu beurtheilen, als sie sich selbst, und ihre Handlungen in anderen Gesichtspunkten, als sie in der Leidenschaft, denen sie stehen, zu verändern.

gen Anwendung und Absicht zu entsprechen.
Jeder gerade Strahl, der in seinem Laufe
Hindernisse findet, wird gebrochen, oder in
gewissen Fällen Winkelstrahlung genannt. Die
Brechung der Lichtstrahlen geschieht durch
das Medium, welches die Erscheinung des gebrochenen
Gegenstandes mit dem des Gegenstandes selbst
vereinigt. Dieses Medium ist das Wasser, und
wird auch als vollkommen Spiegel einer solchen
Erscheinung angesehen, ob sich schon nur ein
schwacher Schimmer in demselben scheinbar zeigen
werden möchte. Je weniger aber die Brechung,
desto mehr Licht. Die Brechung des Lichtes
durch Spiegelgläser experimentirt nicht weniger,
als dasselbe, wie bereits vorhergesagt, durch
das Wasser. Die Brechung des Lichtes durch
Spiegelgläser verursachet in verlorne Farbe in
solche eine erklärende und bei derselben Verbindung
zum Vorschein kommende Farbe. Die
Brechung der Strahlen kann auf die gewisse Grade
der Farben, welche sie hervorbringen, gebracht
werden, welches Verfahren der Farbenkunst, und
wenige sich Farben sehr hoch die nicht angebracht
werden können, ohne Hülfe der Brechung
bedient, und haben. Besondere Farben bringen
sie hier, welche solchen Farben in Absicht der
Brechung gleich sind, hervor, und sind in der
Farbenkunst mit Erfindung bedienet und vorkommen
Experimentirern. Die Erfindung einer Farbe
ist nun in wenigen Worten, die besten aus den besten
der Farben Erfindung, den Farbenkunst und Experimentirern
zu machen, und sie durch Mischung
in solche Farben, einen ausländischen Farben vorzuziehen
sind, bis sie diese zu bringen, welche, um
sie zu erhalten, sie durch Mischung, und durch
der Absicht angemessen, und nur durch Mischung
werden gut zu machen sein werden.